Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 82 (2002)

Artikel: Die Familie von Fellenberg und die Schulen von Hofwyl : Erziehungsideale, "häusliches Glück" und Unternehmertum einer bernischen Patrizierfamilie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Autor: Wittwer Hesse, Denise

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071008

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DENISE WITTWER HESSE



DIE FAMILIE VON FELLENBERG UND DIE SCHULEN VON HOFWYL

HISTORISCHER VEREIN DES KANTONS BERN

DENISE WITTWER HESSE

DIE FAMILIE VON FELLENBERG UND DIE SCHULEN VON HOFWYL

Das ausgehende Ancien Régime und besonders die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts waren geprägt von Veränderungen auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene. Der Wandel der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hatte Auswirkungen auf das Selbstverständnis und den Lebensstil der eidgenössischen Führungsschichten, die sich nach 1798 den veränderten Bedingungen anpassen mussten. Diesem Prozess wird in der vorliegenden Monographie am Beispiel der bernischen Patrizierfamilie von Fellenberg nachgegangen.

Im Zentrum steht das Schicksal des Ratsherrensohnes (Philipp) Emanuel von Fellenberg (1771–1844) und seiner Familie. Fellenberg fand nach der fruchtlosen Mitarbeit in den politischen Gremien der Helvetischen Republik seine wirkliche Berufung in der Pädagogik. Mit ihr glaubte er, sein noch ganz von den Idealen der Aufklärung geprägtes Lebensziel erreichen zu können: den Mitmenschen durch Erziehung und Ausbildung die Augen für die wahren moralischen Werte wie Bescheidenheit und Gemeinnützigkeit zu öffnen und so zur Vervollkommnung der Menschheit beizutragen. Als Vorbild sollte das eigene «häusliche Glück» mit seiner Frau Margarethe Tscharner (1778–1839) und seinen Kindern dienen.

Zur Verwirklichung dieses Lebensziels gründete er 1808 auf seinem Landgut Wylhof bei Münchenbuchsee ein «Institut für Söhne höherer Stände», dem in einem Zeitraum von vierzig Jahren weitere Erziehungsinstitute – insbesondere eine Armenschule und eine Realschule – angegliedert wurden. Die unter dem Namen «Hofwyl» zusammengefassten

ARCHIV
DES HISTORISCHEN VEREINS
DES KANTONS BERN

82. BAND 2002

Frontispiz

«Hofwyl. Vue de la grande maison d'éducation et du château», um 1825/28.
Kolorierte Lithographie von Georg (Rudolf Daniel) Osterwald (1803–1884), 25,5 x 38 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 12 627 E.

Die Ansicht zeigt Hofwyl von Norden. Neben dem Kletterturm am linken Bildrand ist das so genannte Grosse Haus erkennbar, in dem seit 1821 das «Institut für Söhne höherer Stände» untergebracht war und das zeitweise auch als Wohnhaus für die Familie v. Fellenberg diente. Daneben befindet sich ein Gebäude mit Bädern, Musikzimmern sowie Fecht- und Tanzsälen. In der rechten Bildhälfte ist das Schloss von Hofwyl mit dem hoch aufragenden Turm und dem vorgelagerten Garten dargestellt. Die Nordfassade des Schlosses trägt die Bezeichnung «Bureau», denn es diente unter anderem als Verwaltungs- und Schreibbüro und war zugleich ein Warenhaus, wo die Zöglinge und Angestellten kleinere Einkäufe tätigen konnten. Georg Osterwald, der diese Ansicht gezeichnet und gestochen hat, war von 1825 bis 1828 Zeichenlehrer in Hofwyl.



HOFWYL.

Vue de la grande maison d'education et du château

DENISE WITTWER HESSE

DIE FAMILIE VON FELLENBERG UND DIE SCHULEN VON HOFWYL

ERZIEHUNGSIDEALE, «HÄUSLICHES GLÜCK» UND UNTERNEHMERTUM EINER BERNISCHEN PATRIZIERFAMILIE IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS



HISTORISCHER VEREIN DES KANTONS BERN
2002

Redaktion: Emil Erne

Leicht überarbeitete Fassung der im Jahr 2000 von der Universität Bern als Dissertation angenommenen Studie:
Häusliches Glück und Rettung der Menschheit.
Die Familie v. Fellenberg und die Schulen von Hofwyl.

©
Historischer Verein des Kantons Bern, Bern 2002

Archiv des Historischen Vereins
des Kantons Bern, 82. Band 2002

Gesamtherstellung:
W. Gassmann AG, Biel

ISSN 0250-5673
ISBN 3-85731-022-7

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT 9

EINLEITUNG 11

1 POLITISCHE KARRIERE UND «HÄUSLICHES GLÜCK»: LEBENSENTWÜRFE AM ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS 18

1.1 «Felicitas Reipublicae»: die Glückseligkeit der Gnädigen Herren von Bern 18
1.2 Vervollkommnung und Glückseligkeit: die Lebensziele eines bernischen Patriziersohnes 20
1.3 Ein republikanisches Kommunikationsnetz zwischen Bern, Luzern und Zürich: der Freundeskreis von Emanuel v. Fellenberg 27
1.4 Liebesheiraten und arrangierte Ehen: Partnerbeziehungen zwischen Gefühl und Nutzen 30
1.5 Margarethe Tscharner: «une franche et solide Républiquaine» ... 40

2 DIE «RETTUNG DER MENSCHHEIT»: VON DER POLITIK ZUR PÄDAGOGIK 47

2.1 Zwischen Enthusiasmus und Enttäuschung: die Niederungen der täglichen Politik 47
2.2 Der Rückzug in die ländliche Idylle: der Wylhof bei Münchenbuchsee 50
2.3 Der «Glückseligkeitszweck der Erziehung» 55
2.3.1 Pädagoge aus Berufung 57
2.3.2 Aufgeklärte Erziehungsgrundsätze: Selbstbildung und Gemeinschaftsgesinnung 59
2.3.3 Familienerziehung – Institutserziehung – Standeserziehung 60
2.4 Der «Erziehungsstaat» Hofwyl 66

3 DER «FREUNDLICHE FAMILIENKREIS» 73

3.1 Kindersegen 73
3.1.1 Schwangerschaften und Geburten 74
3.1.2 Pflege und Fürsorge 82
3.1.3 Gouvernanten und Hauslehrer 88
3.1.4 Unterrichtsinhalte und Erziehungsziele 96
3.2 Familienbande 99
3.2.1 Mütterliche Sanftmut, väterliche Strenge 100

3.2.2 Geschwisterliche Solidarität 102
3.2.3 Fürsorgliche Patenschaften 107
3.2.4 Einflussreiche Verwandte 110
3.2.5 Standesgemässe Heiraten 117
3.3 Freundschaftlicher Austausch 126
3.3.1 «Lettres vivantes»:
Besuche im Familien- und Freundeskreis 127
3.3.2 «Déluge de lettres»:
Briefe als Ersatz für persönliche Begegnungen 132
3.4 Das Vertraute und das Fremde 142
3.4.1 Geselligkeit und Freizeitbeschäftigungen 142
3.4.2 Reisen ins Ausland 153
3.4.3 Kuraufenthalte 164

4 DAS FAMILIENUNTERNEHMEN HOFWYL 174
4.1 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 174
4.1.1 Die Ehefrau: Mutter für alle 175
4.1.2 Die Töchter: dienende Geister im Hintergrund 176
4.1.3 Die Söhne: zuverlässige Helfer 184
4.1.4 Die Angestellten: unentbehrliche Stützen 191
4.2 Das Lohnsystem 196
4.3 Die zweite Generation:
Berufswahl zwischen Pflicht und Neigung 199
4.4 Ausbreitung und Nachfolge 210
4.4.1 Projekte im Ausland 211
4.4.2 Pflegesöhne als vermeintliche Retter in der Not 225
4.4.3 Privatinstitut versus staatliche Schule 229
4.4.4 Die Erbschaft: Verpflichtung und Last 241

ZUSAMMENFASSUNG 248

ANHANG 252
1 Anmerkungen 253
2 Stammtafeln der Familien v. Fellenberg und Tscharner 310
3 Quellen- und Literaturverzeichnis 313
3.1 Ungedruckte Quellen 313
3.2 Gedruckte Quellen 316
3.3 Sekundärliteratur 319
4 Verzeichnis der Tabellen und Graphiken im Text 334
5 Abbildungsnachweis 334
6 Register 335
6.1 Personenregister 335
6.2 Ortsregister 340

VORWORT

Vor genau zehn Jahren fand meine erste Begegnung mit der Familie v. Fellenberg statt, die sich im Nachhinein als äusserst folgenreich erwies. Während der Erschliessung ihres Archivs, das in der Burgerbibliothek Bern verwahrt wird, reifte der Entschluss, die Frauen und Männer, die sich hinter blossen Namen verbargen und die für mich durch ihre oft zufällig überlieferten Briefe, Tagebücher oder Rechnungen lebendig geworden waren, nicht wieder in Vergessenheit geraten zu lassen.

Prof. Dr. Albert Tanner war auf Anhieb gewillt, mein Interesse für die Freuden und Leiden einer bernischen Patrizierfamilie zu teilen und meine Forschungen im Rahmen eines Dissertationsprojekts an der Universität Bern zu betreuen. Seine Ratschläge waren mir stets sehr hilfreich. Prof. Dr. Regina Wecker von der Universität Basel verfasste in verdankenswerter Weise das Zweitgutachten.

Auf meiner Spurensuche haben mich zahlreiche Menschen und Institutionen mit Rat und Tat begleitet, denen ich an dieser Stelle besonders danken möchte. Zuallererst gilt mein Dank den Nachkommen der Familie v. Fellenberg, die mir in uneigennütziger Weise geholfen haben. Leider kann Suzanne Hess-v. Müller, die mich zusammen mit ihrem Mann in Hofwyl so herzlich willkommen geheissen hat, das Endprodukt meiner Nachforschungen nicht mehr in ihren Händen halten. Sie ist kurz vor dem Erscheinen der Dissertation gestorben. Robert Lowry in Blessingbourne (Nordirland) stellte ohne Zögern zusätzliche Dokumente zur Verfügung, die zum besseren Verständnis der Familiengeschichte beigetragen haben.

Mit mitfühlender Anteilnahme und tatkräftiger Unterstützung haben meine Kolleginnen und Kollegen in der Burgerbibliothek Bern das Fortschreiten der Arbeit gefördert. Namentlich danke ich dem Direktor, J. Harald Wäber, sowie den Präsidenten der Bibliothekskommission, Dr. h.c. Hermann v. Fischer und Dr. Karl F. Wälchli.

Weitere Institutionen haben massgeblichen Anteil am Gelingen meiner Forschungen gehabt. Das Personal in der Ausleihe und im Magazinbereich der benachbarten Stadt- und Universitätsbibliothek Bern zeigte eine unermüdliche Hilfsbereitschaft. Stellvertretend für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der besuchten Archive möchte ich Franz Büdinger, dem Archivar des Zentral-Archivs Villeroy & Boch in Merzig, danken. Er hat mit seiner engagierten Betreuung dafür gesorgt, dass ich meinen Aufenthalt im Saarland nicht vergessen werde.

Verschiedene Personen haben mich ausserdem mit nützlichen Hinweisen und Nachforschungen unterstützt. Mein aufrichtiger Dank geht deshalb an Diane Coleman Brandt, Dr. Barbara Braun-Bucher, Dr. Christoph H. Brunner, Dr. Claudia Engler, Prof. Dr. Magdalene Heuser, Dr. Carlien Hirzel-Strasky, Rebekka Horlacher, Dr. Felix Müller, Anne Kathrin Ott, Prof. Dr. Karl Reber, Dr. Brigitte Schnegg, Marlis Stähli und Barbara Studer. Barbara Hesse und Dr. Daniel Schläppi haben das Manuskript gewissenhaft und beharrlich durchgelesen. Mit ihren Anregungen erreichten sie, dass die Arbeit nochmals an Klarheit gewann.

Besonderen Dank schulde ich schliesslich dem Vorstand und den Mitgliedern des Historischen Vereins des Kantons Bern, welche meine Dissertation in ihre Publikationsreihe aufgenommen haben. Die Herstellung der Abbildungsvorlagen wurde

durch einen namhaften Beitrag der Burgergemeinde Bern ermöglicht. Die Drucklegung betreute Dr. Emil Erne, der als Redaktor wertvolle Hinweise beisteuerte. Für die sorgfältige Ausführung des Druckes war der Verlag W. Gassmann AG in Biel verantwortlich.

Gewidmet sei dieses Buch meiner Familie – insbesondere meinem leider allzu früh verstorbenen Vater –, die mich in meinem Vorhaben stets vorbehaltlos unterstützte. Überaus dankbar bin ich vor allem meinem Mann Christian Hesse, der nicht nur mit grosser Geduld und in gewohnt kritischer Weise verschiedene Fassungen des Manuskripts gelesen hat, sondern sich auch äusserst bereitwillig immer wieder aus seiner Welt der mittelalterlichen Verwaltung ins 19. Jahrhundert und ins «häusliche Glück» der Familie v. Fellenberg entführen liess.

Jegenstorf, im Sommer 2002 Denise Wittwer Hesse

EINLEITUNG

«Good apple pies are a considerable part of our domestic happiness.»[1]

Das «häusliche Glück», wie es die englische Schriftstellerin Jane Austen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in einem Brief an ihre Schwester Cassandra beschrieb, bestand zwar nicht zuletzt in einem guten Apfelkuchen, aber es war auch die Grundlage ganzer Lebensentwürfe, die nicht weniger als die «Rettung der Menschheit» zum Ziel hatten. Für den Berner Patrizier (Philipp) Emanuel v. Fellenberg (1771–1844)[2] sollte dieses «häusliche Glück» im Familienkreis ein Heilmittel gegen den allgemeinen Sittenzerfall sein, an dem in seinen Augen die Gesellschaft um 1800 sowohl in der Eidgenossenschaft als auch im Ausland krankte. Politische Misswirtschaft und luxuriöser Lebenswandel konnten einzig dadurch überwunden werden, dass den Mitmenschen durch Erziehung und Ausbildung die Augen für die wahren moralischen Werte wie Bescheidenheit und Gemeinnützigkeit geöffnet wurden. Er sah deshalb seine Lebensaufgabe darin, zusammen mit seiner Frau Margarethe Tscharner (1778–1839) auf dem Landgut Wylhof bei Münchenbuchsee durch einen eigentlichen «Erziehungsstaat» dem Wohlergehen der Menschheit zu dienen. Das Ehepaar gründete im Verlauf von vierzig Jahren verschiedene Schulen, in denen Kinder aus allen Ständen in einer familiären Umgebung ihre Ausbildung erhalten sollten. Die unter dem Namen «Hofwyl» zusammengefassten Bildungsinstitute wurden als Familienunternehmen geführt, in dem auch die eigenen Kinder Aufgaben und Pflichten in der Verwaltung und im Unterricht zu übernehmen hatten.

Eine solche «vie pédagogique» – wie Zeitgenossen die Lebensweise der Familie v. Fellenberg mit abschätzigem Unterton bezeichneten[3] – war für bernische Patrizierfamilien auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs standesgemäss, denn sie widersprach der traditionellen Auffassung, wonach einzig eine Beschäftigung mit der Politik und der Landwirtschaft oder ein Engagement in fremden Diensten angemessen war.[4] Trotz ihrer ungewöhnlichen Tätigkeit gehörten Emanuel und Margarethe v. Fellenberg aber weiterhin zu jener schmalen Oberschicht, welche sich in den Jahrhunderten zuvor in der Eidgenossenschaft eine privilegierte Position geschaffen hatte. Diese führenden Familien zeichneten sich durch einen immer einheitlicheren Lebensstil aus und verteidigten ihre Machtposition und ihre Vorrechte dadurch, dass sie sich zunehmend gegen andere soziale Gruppen abgrenzten.[5] In Städten wie Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern bildeten sich deshalb seit dem Ende des 16. Jahrhunderts so genannte Patriziate heraus, deren Angehörige die städtischen Rats- und Verwaltungsämter weitgehend erblich besetzten. In Länderorten wie Uri, Schwyz oder Glarus sowie in Handels- und Verlagsindustriestädten wie Zürich und Basel vollzog sich dieser in der Forschung auch als Aristokratisierung bezeichnete Prozess in geringerem Ausmass ebenfalls.[6] Alte adlige Geschlechter, deren Wurzeln bis in die vorreformatorische Zeit zurückreichten und die aus dieser Abstammung einen Anspruch auf eine privilegierte Stellung innerhalb der Führungsschicht erheben konnten, wurden zudem allmählich in diese eidgenössischen Patriziate und Aristokratien integriert.[7]

Die Familie v. Fellenberg war noch vor dem hier beschriebenen Abschliessungsprozess in Bern eingeburgert worden. Ursprünglich stammte sie aus Suhr im damaligen bernischen Unteraargau, wo sie erstmals 1484 in einer Urkunde Erwähnung fand.[8] Nicht endgültig belegt ist die Abstammung aus dem Tirol, die in der Familie von Generation zu Generation mündlich überliefert wurde. Konrad Fellenberg (gest. 1571) erhielt im Jahr 1551 als Erster der Familie das bernische Burgerrecht und wurde sogleich in den Grossen Rat gewählt. Die Fellenbergs waren in der Folge kontinuierlich in diesem Gremium vertreten. Einzelnen Familienmitgliedern gelang sogar der Einsitz in den Kleinen Rat, die eigentliche Machtzentrale der bernischen Verwaltung. Trotzdem zählte die Familie nicht zu den wirklich führenden Geschlechtern. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen burgerlichen Familien war sie zwar am Regiment beteiligt, in der inoffiziellen Rangfolge der Patrizierfamilien, die sich Mitte des 18. Jahrhunderts etabliert hatte und die für den Zugang zu den Regierungsstellen und zu den lukrativen Landvogteien entscheidend sein konnte, war sie aber nur der vierten von fünf Klassen zugeordnet.[9]

Mit Daniel Fellenberg (1678–1758), den der preussische König Friedrich Wilhelm I. im Jahr 1728 in den Adelsstand erhob, kulminierte die Familienkarriere. Da ausländische Adelstitel in Bern aber offiziell nicht anerkannt wurden, hatte diese preussische Nobilitierung auf die Rangposition der Fellenbergs keinen Einfluss. Dass der bernischen Obrigkeit umgekehrt die Gleichstellung ihrer führenden Geschlechter mit dem Adel im Ausland jedoch nicht ganz gleichgültig war, zeigt der Ratsbeschluss von 1783, der den patrizischen Familien erlaubte, das Adelsprädikat «von» vor ihren Namen zu stellen. Einzelne Geschlechter, darunter die Fellenbergs, lehnten es aber vorerst ab, von diesem Privileg Gebrauch zu machen.[10] Der Agronom (Ferdinand) Albert v. Fellenberg-Ziegler (1819–1902), der knapp hundert Jahre später eine Genealogie seiner Familie verfasste, erklärte den Verzicht seiner Vorfahren damit, dass eine solche Standeserhöhung für bereits im Regiment vertretene Geschlechter nicht notwendig gewesen war, weil sie ihre gesellschaftliche Position dadurch nicht mehr stärken konnten. Die Mitglieder der Familie v. Fellenberg verschmähten es deshalb «aus bürgerlichem Stolz, [...] sich mit Titeln zu schmücken, die für eine patricische Familie keinen reellen Werth hatten und nichts dazu beitragen konnten, ihren Rang und ihre bürgerliche Stellung zu verbessern».[11]

Bemerkenswert ist, dass Albert v. Fellenberg-Ziegler die Bürgerlichkeit und nicht die Adelsfähigkeit des Patriziates hervorhob. Er sah seine Familie also dem Bürgertum und nicht dem Adel zugehörig und ging somit von dem bereits in der Frühneuzeit gebräuchlichen Begriff des «Bürgers» aus, der sich vornehmlich auf jene Stadtbewohner bezog, die das Bürgerrecht – oder in Bern eben das «Burgerrecht» – besassen. Dieses allein berechtigte sie zur Teilnahme an der Regierung und zu selbständiger Erwerbstätigkeit.[12] Bereits im 18. Jahrhundert wurden die Privilegien dieser kleinen, abgeschlossenen Führungsschicht von denjenigen, die von der politischen Teilnahme ausgeschlossen waren, jedoch zunehmend in Frage gestellt. Durch die sozial- und ideengeschichtlichen Einflüsse der Aufklärung, die politischen Auswirkungen der Amerikanischen und der Französischen Revolution sowie die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der von England ausgehenden Industrialisierung geriet die relativ starre Gliederung der Gesellschaft, die in Europa in die (idealtypi-

schen) Stände des Klerus, des Adels, des städtischen Bürgertums und der Bauernschaft aufgeteilt war, in Bewegung.[13]

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kann deshalb als eine eigentliche «Sattelzeit» oder «Übergangsperiode» begriffen werden[14], während der sich allmählich eine Gesellschaft bildete, in welcher nicht mehr nur der angeborene Stand, sondern vermehrt die Leistung eines jeden Einzelnen für die soziale Position massgebend war.[15] Mittlere und obere Bevölkerungsschichten in der Stadt und auf dem Lande, bestehend aus Unternehmern, Gewerbetreibenden und Handwerkern sowie akademisch oder künstlerisch Gebildeten, welche sich unter dem Begriff «Bürgertum» zusammenfassen lassen, beanspruchten neu die Teilhabe an der politischen Macht.[16] In der Eidgenossenschaft konnten jedoch die ehemals allein mit der Regierung betrauten städtischen patrizischen und aristokratischen Familien bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus ihre politische, wirtschaftliche und soziale Vormachtstellung mehr oder weniger behaupten.[17] Erst die Übernahme der politischen Macht durch die Liberalen zu Beginn der 1830er-Jahre in zahlreichen Kantonen und die Gründung des schweizerischen Bundesstaates im Jahr 1848 bereitete den Nährboden, auf dem das Bürgertum schliesslich auch gesellschaftlich erstarken konnte.[18]

Die hier skizzierte Entwicklung zeigt, dass gerade in dieser Übergangszeit die Führungsschicht sehr heterogen und ihre Zusammensetzung in ständigem Fluss war. Bezeichnungen wie «Adel», «Patriziat», «Aristokratie» oder «Bürgertum» greifen zu kurz, wenn es darum geht, die sozialen Gruppen, welche die Macht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausübten, in ihrer Gesamtheit zu beschreiben. Deshalb wird im Folgenden allgemeiner von «Eliten» gesprochen. Eliten finden sich innerhalb von Ständen, Klassen, Schichten oder anderen gesellschaftlichen Gruppierungen und stehen immer in Bezug zu anderen Teilen der Gesellschaft. Sie unterscheiden sich von diesen hinsichtlich ihrer Position, ihrer Reputation, ihrer Leistung, ihrer Werte oder ihrer Funktion.[19] Eine Elite kann eine Summe von Individuen, eine Gruppe mit ausgeprägtem Gruppenbewusstsein oder eine eigentliche Führungsschicht sein.[20] Stets entscheidend für die Definition einer sozialen Gruppe als Elite sind aber die Parameter Macht und Erfolg sowie die «Eignung» der einzelnen Personen, welche sich aus einer Verbindung von persönlichen Eigenschaften, familiärer Herkunft und gesellschaftlichen Normen ergibt.[21]

Nicht nur solche Eliten waren von den vielfältigen Veränderungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der die folgende Untersuchung hauptsächlich angesiedelt sein wird, betroffen. In dieser eigentlichen «Experimentierphase», in der «neue Berufskarrieren und neue Bildungsstrategien [...], neue Formen des öffentlichen wie privaten Lebens gesucht, neue Familienmodelle und Geschlechtermodelle erprobt» wurden[22], gewann speziell die Institution der Familie an Interesse. Das bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Europa zumindest theoretisch ausformulierte bürgerliche Familienideal begriff die Familie nicht mehr nur als eine eigentliche Produktions- und Reproduktionsgemeinschaft[23], sondern als das eingangs von Jane Austen angesprochene «häusliche Glück».[24] Dieses beruhte nicht auf traditionellen Nützlichkeitserwägungen, mit denen der Wohlstand der Familie und das Weiterbestehen des ganzen Geschlechts gesichert werden sollte, sondern auf einer einzig aus Liebe geschlossenen Ehe und intensiven emotionalen Bindungen zwi-

schen Eltern und Kindern. Die Aufgabe und Pflicht der Väter war es, für den Unterhalt der Familie zu sorgen und wenn nötig ausser Haus einer Erwerbsarbeit nachzugehen, während die Mütter für den Haushalt und die Erziehung der Kinder zuständig waren.

Die Forschung setzte teilweise dieses Ideal mit einer wirklich stattfindenden Aussenabgrenzung und Intimisierung des Familienlebens seit der Wende zum 19. Jahrhundert sowie einer Differenzierung von öffentlicher, männlicher und privater, weiblicher Lebenswelt gleich.[25] Der Abgrenzungsprozess wurde zudem als Funktionsverlust oder, abgeschwächter, als Funktionsentlastung, noch vorsichtiger nur als Funktionswandel der Familie interpretiert.[26] Unbestreitbar blieb nämlich weiterhin «die enge Verbindung von Familien- bzw. Hauswirtschaft und Gesamtwirtschaft, von Privatsphäre und Öffentlichkeit».[27] Die bürgerliche Familie kann deshalb auch als «Scharnier» angesehen werden, das die «sogenannte Privatsphäre mit der öffentlichen Sphäre des Marktes und der Politik verband».[28] Das bürgerliche Familienideal entfaltete in der Schweiz seine volle Kraft erst im späteren 19. Jahrhundert, nachdem es ab der Jahrhundertmitte in verschiedenen Kantonsverfassungen auch rechtlich verankert worden war, und beeinflusst die Vorstellungen von einem «richtigen» Familienleben bis heute.[29]

Ob und inwieweit sich die bernische Patrizierfamilie v. Fellenberg in dieser Zeit des Aufbruchs und des Experimentierens an der Suche nach neuen Lebensformen beteiligt hat, soll in der folgenden Arbeit dargestellt werden. Die Strategien und Strukturen dieser Familie werden im Zentrum des Interesses stehen; deshalb wird sie nicht als «monolithische Institution» aufgefasst, sondern als «soziale Gruppe, die sich ständig ändert und deren Mitglieder ihre Lebenszyklen durchlaufen». Fragen des «Timings», das heisst Ereignisse wie «die Aufnahme von Personen in oder der Austritt aus einer familialen Rolle, wie etwa das Verlassen des Elternhauses, Heirat und Haushaltsgründung, die Geburt der Kinder oder Verwitwung», werden im Mittelpunkt stehen.[30]

Die Familie wird so als grössere soziale Gruppe und nicht nur als eine auf die Kernfamilie reduzierte und isolierte Einheit bestehend aus Vater, Mutter und Kind(ern) begriffen, weshalb auch die weitere Verwandtschaft ins Blickfeld rückt.[31] Verwandtschaft kann als «eine Form der sozialen Beziehung zwischen Menschen, die mindestens nach den Kriterien Geschlecht, Generationszugehörigkeit, Bluts- versus Schwiegerverwandtschaft variiert», verstanden werden. Eine allgemeine Definition des Begriffs fällt aber grundsätzlich schwer, da er kulturell und historisch stets sehr verschieden angewendet wurde.[32] Verwandtschaft ist gerade auch wegen dieser unklaren Abgrenzung in der Forschung, abgesehen von ethnologischen Ansätzen, ein bisher weitgehend vernachlässigtes Thema. Sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch in der Familiensoziologie hat sich die These als langlebig erwiesen, wonach die Verwandtschaft in modernen Gesellschaften zunehmend an Bedeutung verloren habe und nur noch eine geringe Rolle spiele.[33] Doch immer mehr setzt sich die Überzeugung durch, dass sie auch im 19. und 20. Jahrhundert ökonomisch, politisch und sozial von grosser Bedeutung war und weiterhin ist.[34]

Es wird daher zu untersuchen sein, wie stark für die Fellenbergs verwandtschaftliche Bindungen für die Wahrung des sozialen und ökonomischen Kapitals, das

heisst des Standes und Besitzes, für die Verteidigung von Familienpositionen, für die Versorgung von Nachkommen sowie die Verhinderung des Aussterbens der Familie von Bedeutung waren.[35] So sind Fragen nach den «Strategien, die Individuen und Familien verfolgten, um Mitglieder ihres Familienzusammenhangs politisch, sozial, ökonomisch zu plazieren oder emotional zu unterstützen», interessant.[36] Derartige Strategien konnten Heiraten, Patenschaften und die Pflege des familiären Zusammenhaltes durch Besuche oder Briefe sein. In die Analyse müssen aber auch die Überlegungen einbezogen werden, die dazu führten, vorhandene Optionen auszuschlagen, das heisst, etwa denkbare Heiratsverbindungen nicht einzugehen oder den Kontakt mit gewissen Verwandten nicht aufrecht zu erhalten.[37]

Als Ersatz für fehlende oder bewusst nicht gepflegte verwandtschaftliche Bindungen konnte ein Netz von freundschaftlichen Beziehungen dienen, da diese, wie insbesondere heutige Definitionen von Freundschaft betonen, im Unterschied zu verwandtschaftlichen Bindungen nicht auf naturgegebenen moralischen Verpflichtungen, sondern auf Freiwilligkeit und persönlicher Bindung, das heisst auf gegenseitiger Zuneigung und emotionaler Nähe beruhen.[38] Freundschaft ist im Gegensatz zur Verwandtschaft ein Thema, das die Forschung in den letzten Jahren stärker beschäftigt hat. Dabei wurde der Begriff sowohl in seinen philosophie- und literaturgeschichtlichen als auch in seinen soziologischen Dimensionen beleuchtet.[39] Festzustellen ist von der Antike zum Mittelalter ein Formen- und Funktionswandel von der institutionalisierten Freundschaft zur Individualfreundschaft, was in der Frühneuzeit in einen eigentlichen Freundschaftskult mündete. Im öffentlichen Diskurs der Frühaufklärung wurde eine allgemeine Menschenliebe, in der das Gemeinsame und das freundschaftliche Miteinander betont wurden, propagiert. Der Einzelne lebte dabei diese allgemeine Menschenliebe direkt in seinen Beziehungen zu Freunden, die als Repräsentanten der ganzen Menschheit galten.[40]

Diese von der Aufklärung inspirierte Ausrichtung auf das Gemeinwohl bestimmte auch das Familienleben von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg. Ihrem Verständnis vom Verhältnis zwischen dem «häuslichen Glück» und der Aussenwelt, die an so vielen Übeln krankte und der deshalb geholfen werden musste, soll vor allem durch die Analyse des Briefwechsels, welchen die Angehörigen der Familie miteinander unterhielten, nachgegangen werden. Die Familienbriefe geben sowohl Auskunft über die Durchsetzung dieses umfassenden Lebensziels als auch über die Auswirkungen eines Unternehmens wie die Hofwyler Schulen auf das Familienleben. Dabei gestattet die Untersuchung des Beziehungs- und Kommunikationsnetzes der Familie v. Fellenberg einen Einblick in die soziale und kulturelle Praxis einer Berner Patrizierfamilie in dieser Übergangsperiode der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der die bürgerliche Gesellschaft allmählich Gestalt annahm.[41]

Die vorliegende Arbeit stützt sich deshalb hauptsächlich auf handschriftliche Quellen, insbesondere auf die umfangreiche Korrespondenz des Familienarchivs v. Fellenberg, das sich in der Burgerbibliothek Bern befindet. Ein Grossteil dieser Korrespondenz besteht aus Briefen, die Emanuel v. Fellenberg im Zusammenhang mit dem Betrieb seiner Schulen in Hofwyl zugeschickt wurden. Überliefert ist der Briefverkehr mit Eltern und Zöglingen wie auch die Korrespondenz mit Lehrern und sonstigen Mitarbeitern. Weiter sind Briefe, die über die finanzielle Seite des Unter-

nehmens Auskunft geben, sowie der Briefverkehr mit pädagogisch Interessierten im In- und Ausland erhalten geblieben.[42] Das umfangreiche Briefkonvolut enthält zudem eine bedeutende Anzahl von Briefen, die sich die Familienangehörigen geschrieben haben und die im Folgenden der Hauptgegenstand der Betrachtung sein werden. Als Ergänzung dienen weitere Handschriften im Familienarchiv v. Fellenberg und dem Archiv der verwandten Familie v. Wild, aber auch Korrespondenzen, die in verschiedenen Archiven im In- und Ausland aufbewahrt werden.[43] Zudem ist der Bestand der Bibliothek von Hofwyl weitgehend überliefert. Den Grundstein dazu hatte Emanuel v. Fellenberg selbst gelegt, der «theils zu persönlichem Gebrauche, theils zu den Zwecken seines Instituts, eine ansehnliche Bibliothek gesammelt hatte». Sie wurde 1897 von den Nachkommen in grossen Teilen der damaligen Stadtbibliothek Bern geschenkt, wo sie heute noch aufbewahrt wird.[44]

Private Briefe, die in der folgenden Arbeit im Mittelpunkt stehen werden, sind mit dem zunehmenden Interesse der Geschichtswissenschaft an mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen in den 1980er- und 1990er-Jahren als Teil einer Quellengattung, die unter den Begriffen «Selbstzeugnisse» oder «Ego-Dokumente» subsumiert wird, stärker in den Vordergrund gerückt. Neben privaten Briefen haben vor allem Autobiographien, Erinnerungen, Tagebücher oder Reiseberichte einen ähnlichen Charakter.[45]

Die Auswertung der Fellenberg-Familienkorrespondenz erlaubt es, das Bild, das Kurt Guggisberg, der Biograph Emanuel v. Fellenbergs, Anfang der Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts in seinem zweibändigen, umfangreichen Werk gezeichnet hat, zu erweitern und den Blick für das Ausmass der Arbeit zu schärfen, die Fellenbergs Frau Margarethe und die Kinder der beiden für das Familienunternehmen Hofwyl geleistet haben. Weiter ermöglicht sie auch die umgekehrte Optik, indem sie die Auswirkungen zeigt, die ein solch umfassendes Projekt auf das Familienleben, das «häusliche Glück» und die Befindlichkeit der einzelnen Familienmitglieder gehabt hat.

Kurt Guggisberg, der sein Werk im Auftrag der Nachkommen Emanuel v. Fellenbergs verfasste, interessierte sich neben dessen Biographie vor allem für die Geschichte und den Aufbau der Schulen, den ideengeschichtlichen Hintergrund dieses Schulexperimentes sowie dessen schweizerische und internationale Ausstrahlung, weniger aber für die einzelnen Beteiligten. Die Fülle seiner Informationen ist immer noch beeindruckend. Diese lassen sich aber wegen des knapp gehaltenen Anmerkungsapparates teilweise leider nur schwer überprüfen.

Weitere Autoren haben sich ausführlicher mit den Schulen von Hofwyl befasst. Anton Markus Lindgren beschäftigte sich praktisch zur selben Zeit wie Kurt Guggisberg vor allem mit den pädagogischen Aspekten Hofwyls, insbesondere dem Aufbau und Inhalt des Schulunterrichts. Daneben gibt er faszinierende Einblicke in die Struktur und das alltägliche Leben der einzelnen Institute. Paul Schmid schliesslich lieferte bereits in den 1930er-Jahren einen konzentrierten Überblick über die pädagogischen Grundsätze Fellenbergs, die Organisation der Anstalten und die Inhalte des Schulunterrichts, der auch heute noch einen lesenswerten Einstieg in die Welt des «Erziehungsstaates» Hofwyl bietet.[46]

Die folgende Untersuchung will keine Familiengeschichte im herkömmlichen Sinne sein, wie es sie für einzelne bernische patrizische Familien bereits gibt. Viel-

fach beschränken sich solche Arbeiten auf politische und genealogische[47], wirtschaftliche[48] oder pädagogische Aspekte[49]. Eine erweiterte sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragestellung liegt einer Dissertation über die Familie Effinger von Wildegg zu Grunde.[50] Die Literatur zur Situation des bernischen Patriziats in der Neuzeit konzentrierte sich einerseits auf rechtliche Aspekte[51] sowie thematisch enger gesteckte Fragestellungen wie das Heiratsverhalten, die Sozialisation der Patrizierjugend oder die politische Partizipation während der Helvetik[52]. Andererseits interessierten vor allem die Abschliessungstendenzen der patrizischen Familien im Ancien Régime[53] oder die Anpassungsstrategien des Patriziats nach dem Verlust der politischen Vormachtstellung in den Jahren 1830/31[54].

Die vorliegende Studie setzt sich zum Ziel, die traditionelle Familiengeschichtsschreibung – in teilweiser Abgrenzung zu den bereits geleisteten Forschungen – sowohl mit sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen als auch mit ideen- und kulturgeschichtlichen Ansätzen zu verbinden. In einem ersten Schritt wird der Frage nachgegangen, wie sich ein junger Berner Patrizier um 1800 seine Zukunft vorstellte und welche Möglichkeiten er hatte, diese Vorstellungen innerhalb der bestehenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen zu verwirklichen. Im zweiten Abschnitt werden die Beweggründe untersucht, die Emanuel v. Fellenberg dazu brachten, sich überhaupt mit der Pädagogik zu beschäftigen. Weiter interessieren die Strukturen der Schulen, die er zusammen mit seiner Frau Margarethe in Hofwyl aufbaute. Das nächste grössere Kapitel versucht die Bedeutung herauszuarbeiten, welche die Familie für die Fellenbergs hatte. Es soll zudem einen Einblick in das Familienleben geben und zeigen, wie das verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungsnetz gepflegt wurde. Das letzte Kapitel untersucht schliesslich die Wechselwirkung zwischen den Schulen von Hofwyl und der Familie v. Fellenberg sowie dem bernischen und schweizerischen Bildungssystem. Besonders der Anteil, den die Familienmitglieder am Betrieb des Familienunternehmens hatten, und die Bemühungen um das Fortbestehen der Hofwyler Anstalten werden dabei im Vordergrund stehen.

1 POLITISCHE KARRIERE UND «HÄUSLICHES GLÜCK»: LEBENSENTWÜRFE AM ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS

1.1 «Felicitas Reipublicae»: die Glückseligkeit der Gnädigen Herren von Bern

Das Streben nach der «Beförderung der Glückseligkeit der Menschen und Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaften» war der Hauptzweck der im Jahre 1762 in Bern gegründeten Patriotischen Gesellschaft oder Société des Citoyens.[55] Der Vater von Emanuel v. Fellenberg, der damalige Deutschappellationsrichter Daniel Fellenberg (1736–1801), war eines der Gründungsmitglieder, unter denen vor allem jüngere reformfreudige Patrizier, die eine politische Laufbahn anstrebten, sowie ebenso reformwillige Geistliche vertreten waren. Er war die treibende Kraft der Gesellschaft in der Diskussion mit führenden Moralphilosophen der Aufklärung in der Eidgenossenschaft und in Europa, in der die Leitlinien einer neuen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ordnung als Gegenbild zu den vorherrschenden Missständen wie Oligarchie, Korruption und Luxus erarbeitet werden sollten.[56] In diesen von der Patriotischen Gesellschaft angestrebten «bürgerlichen Gesellschaften» sollte eine Gemeinschaft von vernünftigen, gebildeten und nicht religiös bevormundeten Menschen verwirklicht werden, deren Zusammenleben durch einen Rechts- und Verfassungsstaat geregelt würde. Individueller Fleiss und die Verwendung von neuen Arbeitstechniken in allen Lebensbereichen sollten zum Wohl der gesamten Gemeinschaft beitragen.[57]

Dieses Streben nach der Beförderung der «Glückseligkeit der Menschen» war keineswegs ein singulär bernisches Anliegen. In ganz Europa entstanden im 18. Jahrhundert solche aufgeklärten Gesellschaften, in denen an Reformen interessierte Männer – sowie einige Frauen – neue gesellschaftliche Strukturen diskutierten.[58] In der Eidgenossenschaft war vor allem die etwa gleichzeitig mit der Patriotischen Gesellschaft gegründete Helvetische Gesellschaft das Forum für Anhänger fortschrittlicher Ideen. Die meisten Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft nahmen denn auch an den jährlichen Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft teil.[59] Doch nicht nur politische Reformen standen an, auch wirtschaftliche Verbesserungen wurden angestrebt. In ökonomischen Gesellschaften versuchten deshalb aufgeklärte Physiokraten durch den Diskurs über die Steigerung der Erträge in der Landwirtschaft mit Hilfe neuer Anbaumethoden und Ackergeräte sowie der Mobilisierung von zusätzlichen Arbeitskräften auch in dieser Richtung theoretisch, zuweilen sogar praktisch auf ihren eigenen Landgütern zu wirken. In Bern wurde im Jahr 1759, drei Jahre vor den beiden bereits erwähnten hauptsächlich politisch und sozial ausgerichteten Sozietäten, die so genannte Oekonomische Gesellschaft in der Absicht gegründet, den Austausch unter den an der Landwirtschaft interessierten Bernern zu pflegen und zu fördern. Auch in dieser Gesellschaft war Daniel Fellenberg Mitglied.[60]

Nach dem Dafürhalten der Reformer hatten die Menschen grundsätzlich das Vertrauen in die Magistraten verloren, wobei weniger der Mangel an politischer Partizipation als die Korruption und das ausschweifende Leben der Regierungsmitglie-

der missfiel. Das geschwundene Vertrauen der Untertanen galt es einerseits durch institutionelle Mittel wie ein verbessertes Schulwesen oder die Förderung der Landwirtschaft wiederherzustellen. Andererseits sollte durch die Entwicklung einer patriotischen Gesinnung, die sich in erster Linie als Liebe zur bernischen Verfassung zu zeigen hatte, die Maxime der republikanischen Freiheit, im Sinne einer Freiheit von Fremdherrschaft, hochgehalten werden. Es waren nicht nur die inneren Missstände zu bekämpfen, sondern auch eine latente Bedrohung von aussen, die in Zeiten des Friedens aber ungleich schwächer wahrgenommen wurde.[61] Ziel dieser reformorientierten Kräfte war deshalb eine so genannte militärische Republik, in der sich die Bürger bereitwillig sowohl den Bedingungen des Gemeinwohls als auch den Entscheidungen der Regierung unterordnen würden. «Militärisch» stand hier im Sinne von wachsam gegen äussere Feinde. Eine solche Republik wurde etwa von Johannes v. Müller (1752–1809) in seiner 1781 erschienenen Schrift «Considérations sur le gouvernement de Berne» den so genannten Handelsrepubliken gegenübergestellt, in denen das dem Handel zu Grunde liegende Streben nach persönlicher Sicherheit und persönlichem Vorteil mit dem für Republiken unerlässlichen Streben nach dem Gemeinnutz nicht in Einklang gebracht werden konnte.[62]

Auch der berühmteste Berner des 18. Jahrhunderts, der Universalgelehrte Albrecht v. Haller (1708–1777), hatte in der Republik die einzige politische Form gesehen, in der «Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit» zum Wohle aller vereinigt waren.[63] Diese Regierungsform war aber im Zeitalter der Aufklärung in Europa, das hauptsächlich aus absolutistischen Fürstenstaaten oder Monarchien bestand, noch nicht verbreitet. Auch der bernische Stadtstaat war im 18. Jahrhundert entgegen dem von den «Gnädigen Herren» gerne propagierten Bild eines ganz in der Tradition der Vorfahren auf Einfachheit, Freiheit und Gleichheit beruhenden Staatswesens, dessen einziges Ziel die «Felicitas Reipublicae» war, nicht eine Republik, an der alle Menschen gleich partizipieren konnten. Er war vielmehr eine aristokratische Variante der Republik im Dienste einer städtischen Oligarchie.[64] Von der Glückseligkeit der Republik, dem Wohlstand und der politischen Freiheit profitierten vor allem die Angehörigen dieser städtischen Elite, nicht aber die «gewöhnlichen» Menschen in der Stadt und auf dem Lande. Um diese Glückseligkeit auch weiterhin zu bewahren, grenzten sich die führenden Geschlechter sowohl gegen nichtburgerliche Familien als auch innerhalb der bernischen Burgerschaft immer mehr ab.

In Bern setzte sich die Burgerschaft seit der «Nüwen Ordnung» von 1643, als erstmals der Geburtsstand der so genannten regimentsfähigen Familien rechtlich festgehalten wurde, aus etwa 540 Familien zusammen. Neuburger und ihre Nachkommen erhielten nur noch den Status von Ewigen Einwohnern oder Habitanten, die zwar grundsätzlich alle Rechte und Freiheiten von Burgern geniessen konnten, aber von den Wahlen in den Grossen Rat ausgeschlossen waren. Damit blieb ihnen der Einstieg in die Ämterlaufbahn und also auch jegliche Teilhabe an der Regierung verwehrt. Bereits acht Jahre später wurde dann das Stadtberner Burgerrecht gänzlich geschlossen.[65]

Neben der Abgrenzung nach aussen geschah auch eine Abgrenzung nach innen. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts reduzierte sich der Kreis von 139 Familien, die um 1650 wirklich regiert hatten, auf gut siebzig Patrizierfamilien, «die miteinander

eng verwandt und verschwägert waren und die Macht ausschliesslich unter sich teilten. Sie bildeten als Kollektiv den Landesherrn.»[66] Innerhalb der regierenden Familien galt wiederum eine Rangfolge, die zwar inoffiziell war, aber für den Zugang zu den meist ehrenamtlichen Regierungsstellen und den finanziell lukrativeren der rund fünfzig Landvogteien entscheidend sein konnte.[67]

Auch wenn Daniel Fellenberg dieser Oligarchie kritisch gegenüberstand, so gehörte es doch zu seinem politischen Selbstverständnis, einen Sitz im Grossen Rat anzustreben, den er im Jahr 1775 auch erreichte. Elf Jahre später wurde er schliesslich sogar in den Kleinen Rat gewählt. Die Möglichkeiten, innerhalb der politischen Gremien die in den verschiedenen aufgeklärten Gesellschaften entwickelten Reformen durchführen zu können, blieben aber bis zu seinem Lebensende begrenzt, war doch die Mehrheit seiner Ratskollegen solchen Änderungen abgeneigt. Die politischen Ämter waren ihm deshalb mehr Beruf als Berufung, die Beteiligung am aufgeklärten Diskurs dagegen zwar auch eine Pflicht, vor allem aber ein Vergnügen.[68]

1.2 Vervollkommnung und Glückseligkeit: die Lebensziele eines bernischen Patriziersohnes

Emanuel v. Fellenberg nahm die politischen Ideen seines Vaters auf. Daniel Fellenberg schickte seinen zwanzigjährigen Sohn, nach einem kurzen Studienaufenthalt in Tübingen im Jahr 1791, auf Reisen, zur «Berufsbildung zum Dienste des Vaterlandes und der Menschheit».[69] Die Wanderungen durch die verschiedenen eidgenössischen Orte galten als gute Gelegenheit für junge Männer, die für die politische Laufbahn vorgesehen waren, mit den verschiedenen Regierungssystemen und den sozialen Verhältnissen vertraut zu werden. Diese Schweizerreisen wurden als eine Alternative zu den üblicherweise unternommenen Auslandsreisen, den «Grands Tours», angesehen, die nur dem Sittenzerfall und politisch falschen Ansichten Vorschub leisteten, wie dies beispielsweise die Helvetische Gesellschaft anprangerte.[70] Emanuel v. Fellenberg hielt seine Beobachtungen in verschiedenen Schriften an seinen Vater fest.[71] In seinem Bericht vom Oktober 1794 über die Verhältnisse in den bündnerischen Freistaaten, die er in ein engeres Bündnis mit den eidgenössischen Orten einbinden wollte, skizzierte er nicht nur ein Bild der misslichen Zustände in Rhätien, sondern kritisierte ebenso die «Verdorbenheit und Üppigkeit der Höfe und das zügellose ausschweifen [sic], das vorher der Despotismus der begünstigten Stände übte», welche nun sogar auf das einfache Volk übergegangen seien und in ganz Europa vorherrschten.[72] Der Despotie der aristokratischen Eliten und der Anarchie, die vor allem in Frankreich durch die Jakobiner herrschte[73], stellte er eine «gute demokratisch-republikanische Staatsverfaßung»[74] gegenüber, wie sie in seiner Heimat eigentlich seit Jahrhunderten gepflegt werde. Die alte Tradition der republikanischen Freiheit werde aber von den führenden Schichten in den eidgenössischen Staaten, das heisst also auch in Bern, ebenfalls nicht mehr beachtet, obwohl sie doch in der «Natur» des helvetischen Volkes liege. Es überwogen vielmehr Partikularinteressen und Eigennutz, die dem Wohl des gesamten Volkes schadeten.[75] Republikanische Freiheit bedeutete für Emanuel v. Fellenberg wie Jahrzehnte zuvor auch für

seinen Vater noch nicht primär die Handlungsfreiheit eines jeden Einzelnen, wie sie später durch die Revolutionen der 1830er- und 1840er-Jahre gefordert wurde, sondern die Freiheit der politischen Gemeinschaft von despotischer Herrschaft, ganz im Sinne des klassischen Republikanismus, der sich an den Staatsformen der griechischen Stadtstaaten und des republikanischen Rom orientierte.[76] Die Bewahrung des Gemeinwohls war dort die moralische Pflicht der freien Bürger. Dies galt auch für die «edlen Menschen» Fellenbergs, zu denen er sich zählte.[77] Diese «von guten Gesetzen bestimmte Freyheit – Frieden und Ordnung auf Sittlichkeit gegründet» – sollte schliesslich vor allem die Grundlage «zur Anwendung ächter republikanischer Tugenden» wie Arbeit, Nächstenliebe, Wohltätigkeit, Achtung für Religion und Gerechtigkeit sein.[78]

Die in Bern vorherrschenden Missstände waren auch die Folie, vor der Emanuel v. Fellenberg einen eigentlichen Lebensplan entwarf. In zwei Schriften mit dem Titel «Réfléxions sur le Bonheur domestique», die er im Verlauf des Jahres 1795 an seine Cousine (Marianne) Olympe Solier-Couvreu (1753–1829) richtete, skizzierte er mit Hilfe eines Rückblicks auf seine bisherigen Taten die Umrisse seines zukünftigen Lebens.[79] Madame de Corcelles, wie seine Cousine im Verwandten- und Freundeskreis auch genannt wurde, war ihm in allen Lebenslagen eine mütterliche Freundin und Ratgeberin.[80]

Lebenspläne wie die «Réfléxions» Fellenbergs waren ein Ausdruck fortschreitender Individualisierung, gemäss der alle Menschen für das Gelingen oder Scheitern ihrer Lebensentwürfe selbst verantwortlich waren. Nicht mehr Gott oder das Schicksal bestimmten den Lauf des Lebens, sondern der einzelne Mensch. Deshalb musste er Selbstbeobachtung betreiben, das heisst, mit Hilfe der Erinnerung an Vergangenes und der Analyse des gegenwärtigen Lebens sich selbst erkennen und überprüfen.[81]

Die erste Fassung des Lebensplans vom Mai 1795 schnitt in wenigen Seiten an, was dann die zweite Fassung vom September in aller Ausführlichkeit und Überschwänglichkeit erweiterte. «Le plan de ma vie»[82], wie Fellenberg das Resultat dieser Skizzen auch nannte, kritisierte die sittlichen Ausschweifungen und die Korruption in Bern. Diese konnten selbst moralisch integre junge Männer, zu denen er sich zählte, in Bedrängnis führen.[83] Machte er das in seinen Augen intrigante Spiel der Politik mit, gab er alle Ideale, die er hatte, auf.[84] Auch eine opportunistische Haltung, das heisst, am korrupten Leben in Bern teilzuhaben und dabei wenigstens die wichtigsten Ideale zu behalten, war für ihn unannehmbar, denn sein Vater ging seiner Meinung nach just an diesem Widerspruch zu Grunde.[85] Alle diese Überlegungen liessen ihn, dessen politische Karriere als Ratsherrensohn eigentlich bereits vorgezeichnet war, an eine vorläufige Abstinenz vom öffentlichen Leben denken: «[...] il sufit de parcourir la cariére publique de Berne – par la voye ordinaire – pour se détériorer et se corrompre et pour finir par se rendre malheureux et soi même et les siens – et aussi longtems qu'on ne peut point me prouver par quelqu'exemple du contraire que j'ai tort je persisterai a ne rien vouloir de ce sort.»[86]

Seine persönliche Alternative sah Emanuel v. Fellenberg im vollständigen Rückzug aus dem politischen Leben. In einer ländlichen Idylle, einer «retraite champètre», weitab von Korruption und luxuriösen Ausschweifungen, wollte er seine Zeit mit Stu-

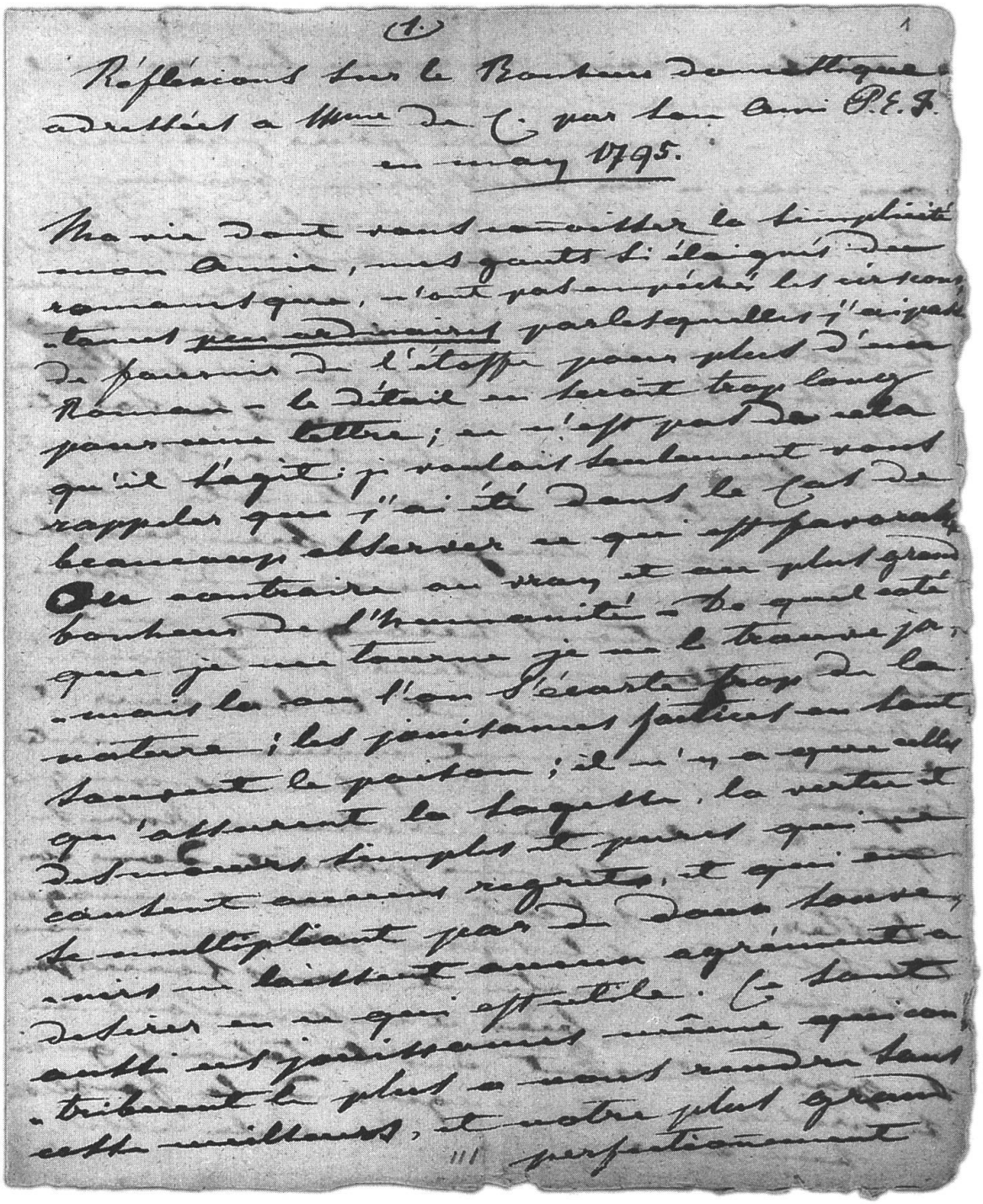


Abb. 1: Emanuel v. Fellenberg: «Réfléxions sur le Bonheur domestique», 1795. Titelseite.
Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg 168 (6).

dien, dem häuslichen Leben und der Landwirtschaft ausfüllen.[87] Ziel war seine eigene moralische Vervollkommnung: «mon perfectionnement moral».[88] Ihm war klar, dass er diese Vervollkommnung nur anstreben, nicht aber erreichen konnte, was grundsätzlich in der menschlichen Natur lag.[89] Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), mit dessen Gedankengut er durch seinen Vater vertraut war[90], prägte für diese Fähigkeit zur Vervollkommnung als einer der Ersten den Begriff der «perfectibilité».[91] Sie unter-

schied den Menschen vom Tier, denn durch seine Fähigkeit zur Anpassung und Weiterentwicklung – im Gegensatz zur instinktiven Routine eines Tieres – war es ihm gelungen, die Sprache sowie den unbegrenzten Fortschritt der Künste und der Techniken zu erfinden.[92] Die Auswirkungen dieses Glaubens an den immer währenden Fortschritt der Zivilisation auf das Wohlergehen der ganzen Menschheit beurteilte Jean-Jacques Rousseau jedoch eher negativ. Denn das Streben nach Vervollkommnung betonte die Individualität jedes Menschen, indem dieser das Vollkommene in sich und für sich suchte und darüber die Sorge um das Gemeinwohl, um die ganze Menschheit vergass.[93] Auch Emanuel v. Fellenberg sah diese Gefahr und forderte deshalb, den natürlichen Egoismus zu bekämpfen und zu unterdrücken. Vielmehr sollte die Verpflichtung, die diese Fähigkeit zur Vervollkommnung jedem auferlegte[94], durch den selbstlosen Einsatz für das Wohl aller wahrgenommen werden.[95]

Diese Betonung der Selbstlosigkeit erinnert an die bereits in der antiken griechischen Philosophie gewonnene Erkenntnis über das Glück oder die Glückseligkeit eines jeden Einzelnen, die danach das westliche philosophische Denken bis ins 18. Jahrhundert und insbesondere die Aufklärung wesentlich beeinflusste.[96] Die Glückseligkeit, als das eigentliche Lebensziel, lag grundsätzlich in der Verwirklichung aller sich selbst gesetzten Wünsche und Zwecke, was auf zwei gänzlich verschiedenen Wegen erreicht werden konnte: Einerseits sollte man möglichst wenige Wünsche und Zwecke haben, die zu befriedigen waren, das heisst, dass man nur solche Bedürfnisse zuliess, die sich auch wirklich befriedigen liessen. Die Auffassung aber, dass jede und jeder selbst beurteilen musste, was glücklich machte, führte nicht automatisch zu einem allgemeinen Egoismus und zu einem Pluralismus von Meinungen, was denn nun glücklich mache, weil dem durch die Beschränkung der Bedürfnisse eine allgemeingültige, objektive Grenze gesetzt wurde. Die einzige Alternative zu dieser Selbstbeschränkung wäre andererseits die Befriedigung möglichst vieler Bedürfnisse gewesen, ohne Rücksicht auf die Mitmenschen und die Natur, was aber eben wegen dieser Rücksichtslosigkeit abzulehnen war. Dieser auch von Emanuel v. Fellenberg so gefürchtete und bekämpfte Egoismus, der in der menschlichen Natur lag, wurde nur dadurch kanalisiert, dass man seine Bedürfnisse vernünftig bewirtschaftete und sich bei jeder Befriedigung eines Bedürfnisses überlegte, wie sich dies auf dessen künftige Befriedigung und alle weiteren Bedürfnisse auswirkte.[97] Das eigene Glück konnte also geplant werden, und im Streben nach der eigenen moralischen Vervollkommnung, nicht im Genuss des Zustandes der Vollkommenheit, lag die wirkliche Glückseligkeit.[98]

Das selbstlose Eintreten für das Gemeinwohl bedeutete die Verpflichtung, dieses Glück so zu planen und auch wirklich zu leben, dass es als Vorbild für alle anderen dienen konnte. In Emanuel v. Fellenbergs Augen brauchte es dazu keine Genies, sondern wahrhaftig moralische Menschen, die genügend unabhängig und mutig waren, um das Gute gegen alle Unbill zu verteidigen. Solche Menschen konnten dies hauptsächlich tun, indem sie ein vorbildliches Leben, begleitet vom «plus grand bonheur domestique» führten.[99] Dieses «häusliche Glück» bettete er in seinem Lebensplan in die Vision einer klar gegliederten und durchgestalteten Gesellschaft ein. Es sollte die Keimzelle einer solchen «société» oder eines «ordre social» sein.[100] Nicht von ungefähr kommt wohl der Anklang des Ausdruckes «ordre social» an Rousseaus

Gesellschaftsvertrag, den «contrat social», der einerseits zwar den politisch freien Bürger propagierte, diesem aber andererseits empfahl, freiwillig alle seine Rechte an die Gemeinschaft, die den Gemeinwillen repräsentierte, zu überlassen.[101]

Die Vision Fellenbergs enthält einzelne Elemente, wie sie in den politischen Utopien seiner Zeit entwickelt wurden. Politische Utopien sind gemäss der Definition von Richard Saage «Fiktionen innerweltlicher Gesellschaften», die sich «entweder zu einem Wunsch- oder Furchtbild verdichten. Ihre Zielprojektion zeichnet sich durch eine präzise Kritik bestehender Institutionen und sozio-politischer Verhältnisse aus, der sie eine durchdachte und rational nachvollziehbare Alternative gegenüberstellt.»[102] Emanuel v. Fellenberg kritisierte die Missstände seiner Zeit wie Korruption und luxuriöse Ausschweifungen, die er vor allem in den Städten beobachtete, und verlegte seine Alternative in eine unberührte Natur.[103] Die Utopisten der Aufklärung sahen diese Natur als die grundsätzliche Ordnung des besten Gemeinwesens, welche wiederum mit der Vernunft eines jeden Einzelnen, die im Sinne des allgemeinen Wohls handelte, gleichgesetzt wurde. Dies konnte einerseits wie in den anarchistischen Utopieentwürfen bedeuten, dass die Gesetze der Natur für die Sozialisation der Menschen ausreichten, dass jeder und jede naturgemäss wusste, was zu tun sei. Die Mehrheit der Utopisten befürchtete andererseits wie Fellenberg, dass die individuelle Freiheit doch zum Egoismus führen und daraus chaotische Verhältnisse entstehen würden. Es brauchte weiterhin in irgendeiner Weise Strukturen, die dies verhindern konnten.[104]

Fellenbergs Gesellschaft sollte deshalb von einem «conseil domestique» geleitet werden, der als eigentliche Legislative ihre Geschicke bestimmte. Dieser setzte sich aus den so genannten «amis» zusammen, die zugleich auch die exekutive Gewalt ausübten, insbesondere die Unterrichtung und Anleitung der «domestiques». Diese konnten nach ihrer moralischen Verbesserung ebenfalls in den Rang der «amis» erhoben werden.[105] Die Vorbilder für diese Aufteilung der Gesellschaft in eine Führungsschicht und eine zu führende Schicht liegen bereits in Platons (427–348/47 v. Chr.) «Politeia» und daran anschliessend in den frühneuzeitlichen Utopien wie Thomas Morus' (1478–1535) «Utopia». Während in Platons statischer Ständegesellschaft der erwerbende sowie der beschützende und der beratende Teil der Bevölkerung von einer gegenseitigen Ein- und Durchmischung absahen, war es in Morus' «Utopia» wie in Fellenbergs «société» möglich, durch Leistung und Verdienst, nicht aber durch Geburt in den führenden Kreis aufzusteigen.[106] Die Leistung für das Gemeinwohl, ja die Arbeit in irgendeiner Form wurde dadurch zum entscheidenden Kriterium der gesellschaftlichen Anerkennung aufgewertet, wie dies auch in der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Fall war. Die Arbeit war nun eine beglückende Tätigkeit, die man bereits während der Ausübung genoss.[107] Deshalb propagierten die Staatsutopien der Aufklärung als Reaktion auf den verschwenderischen Müssiggang des absolutistischen französischen Staates eine allgemeine Arbeitspflicht, die durch die gleichmässige Verteilung der Arbeit auf alle verhinderte, dass eine kleine Schicht von Nichtstuern auf Kosten der arbeitenden Masse lebte.[108]

Vor diesem Hintergrund waren die Mitglieder der fellenbergischen Gesellschaft unabhängig von ihrer Stellung verpflichtet, mit irgendeiner Arbeit zum Gemeinwohl

beizutragen, sei es durch Unterricht vor allem der Wissenschaften und der Künste, sei es durch Wohltätigkeit, Kindererziehung, häusliche oder landwirtschaftliche Arbeiten.[109] Die Hauptbeschäftigung des Tages – für Fellenberg selbst sollte sie in einer sechsstündigen Lektüre bestehen – wurde begleitet von weiteren sinnvollen Beschäftigungen nach Anweisungen des «conseil domestique». Zudem waren alle verpflichtet, ergänzende nützliche handwerkliche Fertigkeiten zu erlernen, die dem Gemeinwohl dienten. Dabei war eine geschlechtsspezifische Trennung der Arbeit vorgesehen: die Männer konnten beispielsweise als Tischler wirken, die Frauen durften stricken und sticken.[110]

Emanuel v. Fellenberg war bereit, die Finanzierung seiner «société» persönlich zu übernehmen. Den Überfluss, der sich aus seinem Vermögen und seiner Arbeit ergab, wollte er für alle diejenigen verwenden, die einer Unterstützung bedurften. Die frühneuzeitlichen Utopisten, aber auch die anarchistischen Utopien der Aufklärung sahen dagegen im Privateigentum den eigentlichen Grund für die gesellschaftlichen Probleme, weil es Ungleichheit provozierte und den Egoismus förderte. Fellenberg bewegte sich hier mehr auf einer Linie mit dem französischen Utopisten Louis Sébastien Mercier (1740–1814), der in seinem Roman «L'An deux mille quatre cent quarante» (1770) im Privateigentum die Grundlage seiner utopischen Wirtschaft sah, zugleich aber von einer sozialen Unterstützungspflicht der Reichen gegenüber den Armen ausging.[111] In einem ersten Schritt wollte Fellenberg diese Unterstützungspflicht gleich gesinnten Mitmenschen gegenüber anwenden, um ihnen dieselbe Unabhängigkeit zu ermöglichen, die es auch ihm erlaubte, frei von finanziellen Sorgen nur die moralische Vervollkommnung anzustreben.[112]

Weiter wollte er seinen Lebensplan zum Wohle aller wirklich auch umsetzen. Trotz des propagierten Rückzuges in ein «häusliches Glück» verlor er die öffentlichen Verpflichtungen, die ihm als bernischem Ratsherrensohn einmal aufgetragen werden konnten, nicht aus den Augen. Das zurückgezogene Leben durfte nicht nur der persönlichen Befriedigung dienen, sondern sollte auch auf politische Aufgaben vorbereiten. Nur ein gut geführtes häusliches Leben ermöglichte ein erfolgreiches öffentliches Wirken, nur als guter Sohn, guter Freund und guter Ehemann konnte man ein guter Bürger sein: «c'est en remplissant bien ses devoirs particuliers et ne negligeant surtout pas sa vocation domestique qu'on se prépare le mieux a ne jamais manquer a ses devoirs publics et a réussir dans toute autre carriére. Qui est bon fils, bon Ami, bon Epoux et bon père est a coup sur aussi bon Citoyen».[113]

Der Wille zur Realisierung seiner Gesellschaft unterschied ihn wesentlich von den meisten Utopisten, die bis ins 18. Jahrhundert hinein ihr ideales Gemeinwesen als eine statische, zeitgleiche, räumlich getrennte Alternative (Inselmotiv!) zu den kritisierten gesellschaftlichen Zuständen sahen, deren Verwirklichung (noch) nicht oberstes Gebot war. Erst die Sicht, dass die momentanen deplorablen Zustände eine Durchgangsstufe zu diesem idealen Gemeinwesen seien – eine Sicht, wie sie seit Merciers Roman allgemeingültig war –, dass also die Utopie in die Zukunft zu verlegen sei, ermöglichte es, den utopischen Entwurf zum politischen Aktionsprogramm zu erklären. Emanuel v. Fellenberg forderte deshalb gemäss seiner politischen Überzeugung und in Voraussicht der kommenden Ereignisse eine kontrollierte Reform von oben im Sinne des klassischen Republikanismus. Er war über-

zeugt, dass seine «société» die beste Lösung war, um die Gesellschaft zu verändern, ohne dass zu viele revolutionäre Kräfte freigesetzt würden: «Amoins que dans notre patrie les reformes n'arrivent de haut en bas (comme il plait ordinairement de dire) il est impossible que nous échappions a jamais aux révolutions qui sont toujours accompagnées de tout de dangers et entourées de tout d'éceuils – pour éviter ces derniers il faut ammener et forcer les prémiéres – hébien je soutiens qu'il n'y a pas de meilleur moyen pour parvenir a ce but salutaire – que celui que je projette d'employer.»[114]

Er nahm aber bereits auch eine Alternative in Aussicht, sollten sich die Umstände in Bern für seine Pläne nicht günstig entwickeln: die Auswanderung nach Amerika. Amerika galt im 18. Jahrhundert insbesondere den aufgeklärten Reformern als das Land, in dem sich eher als anderswo der Traum vom glücklichen und gerechten Gemeinwesen verwirklichen lasse. Dem Aufbau der idealen Republik standen dort keine feudalen Herrschaftsformen und sich streitende Konfessionen im Wege wie in Europa.[115] Gerade in der Eidgenossenschaft wurden dabei die Ähnlichkeiten zwischen dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und den eidgenössischen Freiheitskämpfen des Mittelalters zum gemeinsamen Mythos erhoben und die beiden «Sister Republics» als Symbole des Kampfes von David gegen Goliath, von unerschrockenen Kriegern gegen monarchische Tyrannen betrachtet, wobei sogar die Zahl der im Unabhängigkeitskrieg entstandenen amerikanischen Bundesstaaten, die der Anzahl der damaligen eidgenössischen Orte entsprach, als Beweis für die Gemeinsamkeit herhalten musste.[116] Vor allem die Ausrichtung des vor den Freiheitskriegen dominierenden, angloamerikanischen klassischen Republikanismus auf das Gemeinwohl, das «public good», sprach Emanuel v. Fellenberg an. Der dann in der amerikanischen Verfassung von 1776 verankerte Anspruch eines jeden Einzelnen auf seinen ganz persönlichen «pursuit of happiness» und die daraufhin sich immer mehr entwickelnde Individualisierung und Pluralisierung der amerikanischen Gesellschaft standen hingegen seinen Idealen eher entgegen. Sein Urteil über das Land der unbegrenzten Möglichkeiten hat sich deshalb im Laufe seines Lebens auch immer mehr verschlechtert.[117]

Fellenbergs Entwurf eines «ordre social» war eindeutig nicht so ausgereift wie die explizit als politische Utopien deklarierten Konzepte eines Morus oder Mercier, denn es fehlte in ihm die ausdrückliche Einbettung seiner Gesellschaft in ein gesamtstaatliches Gebilde. Trotzdem kann man seine ideale «société» als eine Mischung zwischen der hierarchisch gegliederten, traditionalen Ständegesellschaft, in der eine Führungselite über die Geschicke der übrigen Schichten bestimmte, und der aufgeklärten modernen Bürgergesellschaft, in der Arbeit und Leistung und nicht Vermögen und Herkunft für das Weiterkommen bestimmend waren, interpretieren. Er ging jedoch nicht so weit, seine eigene soziale Position und diejenige seiner Standesgenossen durch eine Verteilung der Machtausübung auf alle Mitmenschen, ob Männer oder Frauen, Arme oder Reiche, zu gefährden. In seinem Entwurf lässt sich aber die idealistische Grundüberzeugung erkennen, dass mit dem harmonischen häuslichen und ländlichen Zusammenleben im Kleinen die Grundlage für das erfolgreiche Zusammenleben im Grossen gelegt werde.

1.3 Ein republikanisches Kommunikationsnetz zwischen Bern, Luzern und Zürich: der Freundeskreis von Emanuel v. Fellenberg

In der Gesellschaft, der «société», die Emanuel v. Fellenberg in seinem Lebensplan in idealer Form skizzierte, sollte er bei seinen Bemühungen durch die so genannten «amis» unterstützt werden, die mit ihm zusammen dasselbe selbstlose Ziel anstrebten: die Vervollkommnung und das Glück der Anderen.[118] In der Praxis ging er deshalb auf die Suche nach Freunden mit denselben Zielen und identischen moralischen Bedürfnissen.[119] Solche Freundschaften definierte Immanuel Kant (1724–1804), dessen philosophische Überlegungen Fellenberg stark beeinflussten, als «moralische Freundschaften», die das «völlige Vertrauen zweier Personen in wechselseitiger Eröffnung ihrer geheimen Urteile und Empfindungen, soweit sie mit beiderseitiger Achtung gegeneinander bestehen», bedeuteten.[120] Sie konnten im Gegensatz zur perfekten Freundschaft, die nur ein Ideal war, das es anzustreben galt, von einigen wenigen wirklich gelebt werden. Diese Menschenfreunde, wie Kant sie nannte, sorgten sich um das Wohlergehen aller Menschen, eine Vorstellung, die bereits in der Frühaufklärung das Wesen der wahren Freundschaft ausmachte.[121] Auf der politischen Ebene war diese Sorge um das Gemeinwohl das Hauptmotiv des klassischen Republikanismus. Es musste daher das Ziel jedes republikanisch Gesinnten sein, einen Bund von gleich denkenden Freunden um sich zu scharen, um so mit gegenseitiger Unterstützung «die gute Sache» voranzutreiben. Emanuel v. Fellenberg schrieb deshalb seinem Berner Freund Johann Rudolf Steck (1772–1805): «[...] ich wünsche mir daher auch immer mehr Glük mit Dir mein Theuerster nach Wunsche vertraut zu werden – Es mus uns ein Hauptgeschäft seyn alle diejenigen kennen zu lernen auf deren Beystand die gute Sache zählen kan, indem ich zu diesem Zwek fortrüke, vergeße ich meine Freunde nicht – Sie sind mir Mittel zur Aufmunterung und sie sollen einst dadurch selbst Aufmunterung finden und neue Stützen im Guten.»[122]

Eine Gelegenheit, gleich gesinnte Menschen kennen zu lernen, bot das Beziehungsnetz seines Vaters. Daniel Fellenberg hegte zusammen mit seinen Freunden die Hoffnung, dass sich ihre freundschaftlichen Beziehungen, die sie vor allem in den aufgeklärten Gesellschaften und mit einer intensiven Korrespondenz pflegten, auf die nächste Generation übertragen würden. Er versuchte deshalb, dies aktiv zu fördern. Auch sein Zürcher Freund, der Ratsherr Hans Kaspar Hirzel (1746–1827), äusserte explizit den Wunsch, dass sich sein Sohn Hans Jakob (1770–1829) mit Emanuel anfreunden möge: «Il me serait bien doux, de voir raffermi notre Liaison par celle de nos Enfants, et de la perpetuer ainsi dans nos Familles.»[123]

Abgesehen von den jährlichen Treffen der Helvetischen Gesellschaft oder der regelmässigen Korrespondenz boten gegenseitige Besuche Gelegenheit, Freundschaften zu knüpfen und zu pflegen. Hans Jakob Hirzel, der Emanuel v. Fellenberg bei einer Visite in Bern Anfang Juni 1790 kennen lernte, schien «der junge Herr [...] ein ausserordentlich artiger Mann» mit «ungemein viele[n] Kenntnisse[n]».[124] Der Wunsch der Väter erfüllte sich, die beiden jungen Ratsherrensöhne schlossen Freundschaft. So besuchte Fellenberg Hirzel und dessen Familie in Zürich verschiedene Male während seiner Reisen durch die Eidgenossenschaft, wurde zu seiner vollsten Zufriedenheit in die dortige Gesellschaft eingeführt und machte dabei weitere nütz-

liche Bekanntschaften, wie er seinen Eltern Daniel und Philippine (Maria) Fellenberg-de Suarz (1748–1805) nach Bern berichtete: «Le circle de mes connoissances continue a beaucoup s'étendre et a ma satisfaction. J'ai dansé dernierement a une société brillante que je n'avez pas encore vue et mangé en des maisons ou je n'avez pas été auparavant.»[125]

Teilweise entwickelten sich diese Bekanntschaften zu lebenslangen Freundschaften, so etwa mit Hans Konrad Finsler (1765–1839) und dessen Frau Dorothea Escher vom Glas (1769–1840). Da ja solche Freundschaften, wie es Hans Kaspar Hirzel gewünscht hatte, die ganze Familie einschliessen sollten, wurde auch die jüngere Schwester Fellenbergs, (Rosina) Elisabeth (1779–1877), genannt Lise, während ihrer Schulferien im Frühjahr 1793 in Zürich mit offenen Armen empfangen. Sie wohnte bei den Finslers, die sie rund um die Uhr betreuten.[126]

Der Freundeskreis von Emanuel v. Fellenberg blieb aber nicht auf Zürich beschränkt. Im Jahr 1790 begleitete er seinen Vater an die Tagsatzung nach Frauenfeld, wo dieser als zweiter Gesandter den Stand Bern vertrat. Dort machte Emanuel neben anderen die Bekanntschaft «dreyer junger Eidgenossen von Luzern», nämlich von Joseph Anton Balthasar (1761–1837), Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763–1848) und Vinzenz (Georg) Rüttimann (1769–1844).[127] Gerade mit Franz Bernhard Meyer begann eine nicht nur auf den politischen Diskurs beschränkte Freundschaft, die sich vertiefte, als die beiden im Winter 1794/95 zusammen nach Paris reisten – wo bereits auch Johann Rudolf Steck weilte –, um die Auswirkungen der Französischen Revolution zu studieren und für die zu Hause Gebliebenen zu kommentieren.[128]

Die Kontaktpflege in diesem Freundeszirkel zwischen Bern, Luzern und Zürich geschah in der Zeit zwischen den gegenseitigen Besuchen durch einen ausgedehnten Briefwechsel.[129] Freunde, die sich nicht persönlich kannten, brachte Fellenberg sehr bewusst über seine Korrespondenz zusammen, um sie in die schriftlich geführte Diskussion über die «öffentlichen Angelegenheiten [des] Vaterlandes» einzubinden. So empfahl er seinem Berner Freund Johann Rudolf Steck seinen Zürcher Freund Hans Jakob Hirzel, der ihn um die Vermittlung des Kontaktes gebeten hatte. Dessen «Correspondenz [sei] immer intereßant» und er sei mit ihm «besonders vertraut verbunden». Er kenne «gegenwärtig in Zürich niemand seines Alters, an Credit und sonstigen Vortheilen in seiner Privat- u[nd] öffentlichen Lage», der geeigneter wäre, über die Verhältnisse in Zürich zu berichten.[130] Johann Rudolf Steck äusserte als Antwort die «Empfindungen des wärmsten Dankes» über das «so theüre Geschenk» der Bekanntschaft und hoffte, Hirzel über die «innern Angelegenheiten» Berns auch Neues berichten zu können, obwohl dieser bereits mit dem dortigen Kommissionsschreiber (Samuel) Abraham Gruber (1765–1835) korrespondierte, der «so nahe an den verborgensten Triebwerken [der] Staatsmaschine» stehe.[131]

Ganz in der Tradition der aufgeklärten Freundschaften des 18. Jahrhunderts sprach dann Hirzel Steck bereits im ersten Brief als Freund an.[132] Der weiteren Vertiefung einer Freundschaft wurde durch eine Änderung der Anrede Rechnung getragen. Das in dieser Zeit auch noch unter Familienmitgliedern übliche traditionelle «Sie» oder «Ihr» wurde durch das «Du» ersetzt, das nur im Umgang mit sehr wenigen engen Freunden verwendet wurde.[133] So war es Fellenberg ein Anliegen, seine

Beziehung zu Johann Rudolf Steck «zu einem Vertrag zu bringen der dem freundschaftlichsten Verhältnisse besser entsprechte, als das conventionelle wodurch mann verschleiert was an der Würklichkeit fehlt, u[nd] wodurch man diese ersetzt». Er schlug Steck das «Du» vor, um eben diese Konventionen abzubauen: «Ich glaube wir dürfen, wir sollen uns einander zeigen wie wir sind – für und unter uns mus die gröste Einfalt u[nd] das natürlichste das schiklichste u[nd] das beste seyn.»[134] Johann Rudolf Steck nahm «diese neüe Probe einer [...] so wohlthätigen Freundschaft [...] mit warmem innigem Danke» an und sah sich durch den «freÿern zwanglosen Ton» mit denen näher verbunden, «die von gleichen Grundsäzen belebt zum nemlichen Ziele hinstreben».[135]

Bezeichnend für das aufgeklärte Selbstverständnis dieses Freundeskreises um Emanuel v. Fellenberg war, dass in ihn auch Frauen einbezogen wurden: Schwestern, Schwägerinnen, Cousinen, Ehefrauen. Sie waren als Diskussionspartnerinnen und als Vermittlerinnen von Mitteilungen und Kontakten beteiligt.[136] Kontakte knüpften und pflegten sie wie die Männer über gegenseitige Besuche, eine ausführliche Korrespondenz oder Treffen an den Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft, war diese doch eine der wenigen Sozietäten des 18. Jahrhunderts, in der die weiblichen Angehörigen der Mitglieder als Ehefrauen oder Töchter an den Zusammenkünften teilnehmen konnten. Auch pflegten die Mitglieder ihre Frauen bei ihren gegenseitigen Besuchen in andere Städte mitzunehmen und sie so in ihren männlichen Freundeskreis einzubeziehen. Es ging dabei den Männern der Helvetischen Gesellschaft nicht unbedingt um eine neue gesellschaftliche Stellung der Frau, ja um eine «eigentliche Emanzipation, sondern eher um die Wiederbelebung eines altschweizerischen Frauenideals», das eine grosse Affinität zu dem sich in dieser Zeit noch in der Entwicklung befindlichen bürgerlichen Frauen- und Familienideal hatte. Die Frauen wurden dabei als Hüterinnen der Familie, als Hausmütter gesehen, deren Hauptaufgabe es war, die Familie zu bewahren und die Kinder mit Hilfe der Männer im richtigen, das heisst im patriotischen Sinne zu erziehen.[137]

Die Treffen der Helvetischen Gesellschaft wurden auch von Fellenberg und seinen Freunden zur Kontaktpflege im grösseren Rahmen genutzt. Er wollte zusammen mit seiner frisch angetrauten Frau an der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft vom 10./11. Mai 1796 in Aarau teilnehmen. Da aber ihre Hochzeit erst Ende April stattgefunden hatte, liessen sie es bleiben. Ihre Absenz wurde einhellig bedauert, insbesondere von seinem Luzerner Freund Franz Bernhard Meyer und dessen Frau (Maria) Josephine Rüttimann (1772–1812), die beide an der Versammlung teilnahmen und Margarethe noch nicht kannten.[138] Ebenfalls in Aarau anwesend waren Fellenbergs Freund Vinzenz Rüttimann, der Bruder Josephines, und dessen Frau Anna Maria Meyer von Schauensee (1772–1856), die Schwester Franz Bernhards.[139]

Die Luzernerinnen und Luzerner hatten auch Kontakt mit Fellenbergs Zürcher Freunden. Vinzenz Rüttimann weilte zusammen mit seiner Schwester Josephine, die mit Dorothea Finsler eng befreundet war, verschiedene Male in Zürich zu Besuch.[140] Das Beziehungsnetz um Emanuel v. Fellenberg wurde aber über die Frauen noch weiter verknüpft, denn Josephine Rüttimann war auch eine Freundin seiner Schwester Lise und seiner Cousine Olympe Solier, an die er ja seine

«Réfléxions sur le Bonheur domestique», seinen Lebensplan, gerichtet hatte. Die beiden letzteren waren zudem bereits mit Margarethe Tscharner befreundet, bevor diese Fellenberg heiratete.[141]

Dass freundschaftliche Gefühle aber nicht unbedingt erzwungen werden konnten, zeigt das auch nach längerer Zeit immer noch distanzierte Verhältnis zwischen Margarethe und Josephine. Ihre zukünftigen Ehemänner versuchten zwar noch vor ihrer persönlichen Bekanntschaft, das Terrain bewusst vorzubereiten: «P.S. je voudrois que ta prémiére lettre me fournit une occasion de parler a Mlle T[scharner] de toi et de ton Epouse – afin de préparer la liéson que j'ai a Coeur d'établir aussi tot que possible.»[142] Der Erfolg war aber nicht garantiert. Margarethe glaubte jedenfalls, eine gewisse Zurückhaltung Josephines zu verspüren. Olympe Solier, die mit beiden Frauen befreundet war, versuchte deshalb verbindend zu wirken: «je ne suis point surprise que Mme Meyer vous plaise, je suis sure qu'apresent cette reserve dont vous me parlés, aura cessé entre vous, je dis entre vous, car je pense, ma bien chere amie, quelle aura peutêtre fait a vôtre égard la même remarque; mais, les personnes qui ne se livrent pas au premier abord, ne se lient que plus solidement p[a]r la suite, vous êtes bien faites l'une et l'autre p[ou]r justiffier ce que j'avance».[143]

Auch nach einiger Zeit herrschte aber in den Briefen von Margarethe an Josephine immer noch ein etwas distanzierterer Ton vor.[144] Der Umstand, dass Josephine mit ihrem Mann, der als helvetischer Justizminister in Bern ständig präsent sein musste, fast zwei Jahre lang in der Aarestadt lebte, trug anscheinend auch nicht zur Klimaverbesserung bei.[145] Freundschaften liessen sich also nicht erzwingen, auch wenn sie im Selbstverständnis der aufgeklärten Elite des ausgehenden 18. Jahrhunderts die einzig lohnende, weil wahrhafte Form menschlichen Zusammenlebens waren.

1.4 Liebesheiraten und arrangierte Ehen: Partnerbeziehungen zwischen Gefühl und Nutzen

Die aufgeklärte Auffassung von Freundschaft, die auch enge Beziehungen zu Frauen einschloss, bedingte für die Männer ein sorgfältiges Vorgehen bei der Wahl der zukünftigen Ehepartnerinnen, sollten sie sich doch sowohl für dieselben Ideale begeistern als sich auch in den bereits bestehenden Freundeskreis integrieren. Für die Aufklärer basierte die Ehe auf vernünftiger Liebe, nicht auf unkontrollierter Leidenschaft und hatte das Wohl der Gesellschaft und der Familie, nicht die Erfüllung individueller Bedürfnisse als Ziel.[146] Die Beziehung zu einer Frau fand in der Kombination von Ehefrau und Freundin die vollendete Form, wie dies etwa Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) in seinen «Moralischen Vorlesungen» propagierte.[147] Er betonte neben der Liebe die Wichtigkeit des gemeinsamen Handelns für das Gelingen einer Ehe, die nur durch gegenseitige Unterstützung erfolgreich sein konnte, und die Pflege eines Zusammengehörigkeitsgefühls, das bei allen Entscheidungen und Taten die Basis sein sollte: «Sie unterstützen einander in ihrer gemeinschaftlichen Absicht durch Rath und Beystand, durch Klugheit und Erfahrung, und durch ihr gegenseitiges Beyspiel. Sie leihen einander wechselweise ihre Einsichten, ohne sich durch Stolz dafür bezahlt zu machen. Die Liebe beseelet ihren Verstand; und bey der Ge-

meinschaft ihres Glücks, ihrer Sorgen und Arbeiten, und der Bildung ihrer Kinder, denken und leben sie beide, als Eines.»[148]

Diese Sicht der Partnerschaft als Einheit von Frau und Mann, «als Eines», war bereits in der antiken Philosophie populär. So liess Platon in seinem Werk «Symposion» den Komödiendichter Aristophanes beschreiben, wie das männliche und das weibliche Geschlecht ursprünglich aus einem einzigen Geschlecht entstanden seien, aus einem Wesen mit zwei Köpfen und vier Gliedern, das von Zeus aus Unmut über sein frevelhaftes Verhalten in der Mitte getrennt wurde. Liebe sei deshalb seit dieser Zeit die Suche nach der passenden anderen Hälfte und die Vereinigung mit ihr: «Von so langem her also ist die Liebe zueinander angeboren, um die ursprüngliche Natur wiederherzustellen, und versucht aus zweien eins zu machen und die menschliche Natur zu heilen. Jeder von uns ist also ein Stück von einem Menschen, da wir ja zerschnitten, wie die Schollen, aus einem zwei geworden sind. Also sucht nun immer jedes sein anderes Stück.»[149]

Einige Philosophen der Aufklärung waren sich aber im Unklaren, ob die Beziehung in einer Ehe überhaupt als Freundschaft bezeichnet werden könne. Dieser Zweifel entsprang Überlegungen zur Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Handlungsfähigkeit, die in eine «Polarisierung der Geschlechtscharaktere» (Karin Hausen) mündeten – aktive, starke und unbeugsame Männer contra passive, schwache und nachgiebige Frauen, wie es etwa Jean-Jacques Rousseau prägnant formulierte: «Dans l'union des sexes chacun concourt également à l'objet commun, mais non pas de la même maniére. De cette diversité nait la prémiére différence assignable entre les rapports moraux de l'un et de l'autre. L'un doit être actif et fort, l'autre passif et foible; il faut necessairement que l'un veuille et puisse; il suffit que l'autre resiste peu.»[150]

Dieses ungleiche Kräfteverhältnis war für Immanuel Kant ebenfalls der Grund, weshalb zwischen Familienangehörigen, also auch zwischen den Eheleuten, nur Liebe, aber nicht einmal die (im Gegensatz zur idealen Freundschaft erreichbare) moralische Freundschaft denkbar war, denn «die schuldige Achtung beider gegeneinander [war] nicht gleich».[151] Gellert, der dieses unterschiedliche Kräfteverhältnis ebenfalls konstatiert hatte, sah dagegen die «Verschiedenheit des Charakters von beiden Geschlechtern» als «weisheitsvollen Contrast», verbunden mit «vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens».[152] Das romantische Geschlechterkonzept eines (Karl Wilhelm) Friedrich Schlegel (1772–1829) trat deshalb nicht für eine Übertreibung und Unvereinbarkeit des weiblichen und männlichen Charakters ein, sondern für deren wechselseitige Annäherung und Vermischung. Für Schlegel war die Geschlechtsverschiedenheit «nur eine Äußerlichkeit des menschlichen Daseins und am Ende doch nichts weiter als eine recht gute Einrichtung der Natur», die der Vernunft unterzuordnen war. Die «Männlichkeit» und die «Weiblichkeit» seien «die gefährlichsten Hindernisse der Menschlichkeit, welche nach einer alten Sage in der Mitte einheimisch», das heisst geschlechtsneutral sei «und doch nur ein harmonisches Ganzes sein» könne, «welches keine Absonderung» vertrage.[153]

Für Emanuel v. Fellenberg war die Ehe das beste Mittel, das häusliche Glück, «le bonheur domestique», zu erreichen. Ohne dieses «häusliche Glück» war die Ausführung seines Lebensziels, die Unterstützung seiner Mitmenschen bei ihrer Ver-

vollkommnung und ihrem Streben nach Glückseligkeit, unmöglich. Wie mit Gellert und gegen Kant oder Rousseau war für ihn eine Freundschaft in der Ehe möglich, ja sie musste das alles verbindende Element sein: «Je n'épouserai jamais qu'une personne de la quelle je sois sur qu'elle me considérera toujours comme son meilleur Ami, et qu'elle ne cessera d'être l'Amie de mon Coeur [...]».[154] Wichtig waren die gegenseitige Wertschätzung, Zuneigung, Nachsichtigkeit und Freundlichkeit, noch wichtiger die gemeinsame Überzeugung, für das Richtige einzustehen.[155] Für den erfolgreichen Verlauf einer Ehe genügten dabei gegenseitige Sympathie und Vertrauen, das heisst eine vernünftige Liebe. Bedingungslose Liebe war dagegen nur schädlich.[156]

Die Suche nach der richtigen Ehefrau konnte sich schwierig gestalten, waren doch die Anforderungen hoch gesteckt. Hilfe bot der Freundeskreis, in dem einerseits auf der theoretischen Ebene die Vor- und Nachteile der Ehe diskutiert, andererseits ganz praktisch auch potenzielle Heiratskandidatinnen gefunden werden konnten. Wie intensiv dabei die Freunde in den Entscheidungsprozess mit einbezogen wurden, zeigt die Brautwerbung von Franz Bernhard Meyer von Schauensee, weshalb sie im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt werden soll. Meyer interessierte sich für Josephine Rüttimann, die Schwester von Vinzenz Rüttimann. Noch im Herbst 1793 beschied Josephine ihrem Bruder, der sie über Meyers Zuneigung in Kenntnis gesetzt hatte, kurz und bündig, dass sie den doch fast zehn Jahre älteren gemeinsamen Freund nicht liebte: «F.B. Meyer m'aime à la folie dis-tu? Moi, je l'estime pour toutes ses qualités estimables [...] peut être qu'il rendra une femme heureuse ... mais je ne l'aime pas ...». Sie sah ihre Verheiratung in weiter Zukunft und glaubte, noch viel lernen zu müssen, um die Pflichten dieses «Lien indissoluble» erfüllen zu können.[157]

Emanuel v. Fellenberg schien ebenfalls ein gewisses Interesse an einer Verbindung mit Josephine Rüttimann zu haben, dem er aber vor allem aus finanziellen Überlegungen und auf Druck seiner Eltern nicht folgen konnte.[158] Josephine änderte zudem ihre Meinung über Franz Bernhard Meyer.[159] Dies veranlasste Fellenberg, im Herbst 1795 eine Vermittlung zu versuchen. Er wollte zum Glück seiner Freunde beitragen[160] und besprach deshalb in seiner Korrespondenz mit Meyer offen die bisher erfolglose Avance. Dieser war zuerst nicht begeistert über die Initiative seines Freundes, hatte er sich doch bereits mit seinem Schicksal abgefunden. Er musste aber feststellen, dass sich seine Gefühle für Josephine Rüttimann nicht geändert hatten: «Mes sentimens ont été trop profonds. Ni le tems ni mes efforts les ont pu effacer. Ils se sont eveillés au moindre souffle avec une nouvelle force, au moment que je les ai cru asoupie. Mon coeur comprimé combat cependant les douces illusions, que tu y fis renaitre, et je m'epuise en efforts pour n'étre plus derechef exposé à leurs fureurs. Tu as vraiment, mon cher ami, troublé le repos, dont je commençai à jouir.»[161]

Aber nicht nur überschwängliche Liebe, die ja einem aufgeklärten Menschen eigentlich nicht gut anstand, bewogen Meyer, auf den Vermittlungsversuch Fellenbergs einzugehen. Auch so profane Gründe wie sein Alter und die in seinen Augen sehr beschränkte Auswahl an potenziellen Heiratskandidatinnen überzeugten ihn, nochmals um Josephine zu werben: «Les années courrent avec moi. Il faut que je prenne une resolution. J'ai encore devant moi 3 à 4 ans, passés ceux là je me verrai obligé à renoncer à tout établissement matrimonial. [...] Le circle, dans le quel je

puis choisir est fort étroit. Aprés la recherche la plus scrupuleuse il n'y a qu'elle qui se présent a mes yeux.»[162]

Lise v. Fellenberg, die Schwester Emanuels, wurde ins Vertrauen gezogen. Lise und Josephine waren beide zu Besuch im Waadtland bei Olympe Solier, ihrer gemeinsamen Freundin und Cousine von Lise und Emanuel. Lise sollte im Geheimen die Chancen sondieren[163], während Emanuel versuchte, Franz Bernhard das Wesen und Denken Josephines näher zu bringen. Er veranlasste ihn mit einem Fragenkatalog, ihr seine Überzeugungen in einer ihr angenehmen Darstellung vorzulegen. Diese ungewohnte Offenheit einer Frau gegenüber bereitete Franz Bernhard einiges Kopfzerbrechen und löste einen intensiven Briefwechsel mit Emanuel aus.[164] Das «paquet» mit den gesammelten Gedanken wurde schliesslich zur Prüfung von Luzern nach Vevey gesandt, wo Emanuel nach der Visite von Lise und Josephine seine Cousine besuchte. Auch Olympe Solier wurde nun als gute Freundin Josephines ins Vertrauen gezogen. Sie durfte Franz Bernhards Elaborat lesen und entschied mit, dass es an Josephine nach Luzern geschickt werden konnte.[165] Dort liess das gebrannte Kind, wie Franz Bernhard sich selbst bezeichnete[166], die Reaktion Josephines durch seine Schwester Anna Maria Rüttimann, die wie ihr Mann ebenfalls in die Vorgänge eingeweiht war, beobachten.[167] Während Emanuel aus Vevey immer noch zu «patience, prudence» und «discrétion» riet[168], ergriff Franz Bernhard selbst die Initiative, nachdem er erfahren hatte, dass Josephine im Besitz des ominösen «paquet» war. Er wartete den Bericht Emanuels über Josephines Rat suchenden Brief an Olympe Solier nicht ab, sondern bat seine Angebetete direkt um eine Unterredung unter vier Augen.[169] Trotz seiner Verliebtheit war er sich aber bewusst, wie viel er seinen Freunden und insbesondere Emanuel zu verdanken hatte: «Et si je suis fou, je te fais bien ressentir de ma folie. Mais tu en es digne, mon cher ami, parceque tu y as si puissement contribué. Lorsque je serois entierement heureux, tu viendras partager mon bonheur avec moi. Le moment me tarde de pouvoir te presenter ma femme et te dire, je la dois à tes soins amicals.»[170] Gerüchten in Luzern, dass die beiden «gens mariés» seien, trat Josephine nicht mehr entgegen. Der erste gemeinsame Besuch eines Balles liess Franz Bernhard vielmehr «à 2 heures du matin» zur Feder greifen, um seinem Freund Emanuel anzukünden, dass ihr Jawort schon bald zu erwarten sei.[171] Die Hochzeit der beiden fand schliesslich bereits gut zwei Monate später am 4. April 1796 statt.[172]

Scheint im Fall von Josephine Rüttimann und Franz Bernhard Meyer letztlich doch vor allem gegenseitige Sympathie zu einer Verbindung geführt zu haben, so war die Ausgangssituation für ihre Freundin Lise v. Fellenberg zur selben Zeit etwas anders. Lise erlitt das Schicksal einer so genannten Barettlitochter, die meist wenig bei der Wahl ihres Ehemannes mitsprechen konnte. Im Jahr 1795 standen in Bern die Ergänzungswahlen in den Grossen Rat an, bei denen unter anderem die Mitglieder des Kleinen Rates, und deshalb auch ihr Vater, ein Vorschlagsrecht hatten. Die Ratsherrentöchter waren gute Partien, weil sie praktisch einen Sitz im erneuerten Grossen Rat garantierten, denn es war üblich, die Söhne oder Schwiegersöhne bei den Wahlen vorzuschlagen. Da der Grosse Rat nur alle zehn Jahre ergänzt wurde und ihr Bruder Emanuel noch nicht im wahlfähigen Alter von mindestens dreissig Jahren war, gewann die unverheiratete Lise natürlich an Bedeutung. Die Wahl ihrer Eltern

fiel auf (Alexander) Albrecht Tscharner (1765–1831), der dann auch bei dieser Burgerbesatzung von 1795 in den Grossen Rat aufgenommen wurde.[173]

Lise konnte ihren zukünftigen Ehemann noch nicht sehr gut kennen, denn er war bis kurz vor der Hochzeit Offizier in der holländischen Schweizergarde und somit die meiste Zeit im Ausland gewesen.[174] Mit der Heirat zwischen Lise und Albrecht wurde wohl aufgrund ihres jugendlichen Alters noch etwas gewartet. Dass Lise über die Entscheidung ihrer Eltern nicht so glücklich war, wie sie nach der Meinung ihrer Umgebung sein musste, vertraute sie nur ihrer besten Freundin Josephine Rüttimann an und bat sie inständig, vor allem ihrem Bruder, der mit Albrecht Tscharner eng befreundet war und die Verbindung mit Wohlwollen begleitete[175], nichts zu sagen. Die noch nicht einmal 17-jährige Lise verliebte sich nämlich noch vor der Hochzeit in einen jungen Mann, der in ihren gesellschaftlichen Kreisen in Bern verkehrte. Die Zuneigung beruhte sogar auf Gegenseitigkeit. Sie kämpfte heftig gegen die «grande vivacité des passion[s]» an und haderte mit ihrem Schicksal.[176] Josephine gegenüber gab sie zwar zu, freiwillig in den Vorschlag ihrer Eltern eingewilligt zu haben, aber nur, weil sie das «sentiment de l'amour» bis dahin noch nicht kennen gelernt hatte.[177] Ablenkung suchte sie in den Vergnügungen ihres Alters, vor allem auf Tanzpartien, was von ihrer Cousine Olympe Solier, die nicht in ihr Geheimnis eingeweiht war, etwas indigniert beobachtet wurde.[178] Lise rebellierte trotzdem nicht offen gegen die arrangierte Ehe, sondern ergab sich in ihr Schicksal, wie es sich für eine wohlerzogene Tochter gehörte. Auch ihre Beraterin Josephine Rüttimann hätte den Willen ihrer Eltern nicht in Frage gestellt, wenn diese ihr einen Bewerber präsentiert hätten, der nicht unbedingt ihren Vorstellungen entsprach.[179] Nichtsdestotrotz warf Lise ihren Eltern zumindest im Geheimen vor, dass sie sie bereits mit 15 Jahren und so lange vor der Hochzeit versprochen hatten, und schwor sich, diesem Brauch bei ihren eigenen Kindern bestimmt nicht zu folgen: «[…] des parents ont toujours torts, prémièrement de prométtre leurs enfants si longtems avant le mariage, – en second si jeune, car enfin javois 15 ans […] – je sais bien que si jamais Dieu maccorde des enfants, je ne suivrai pas le systéme, et tâcherai autant que possible de leur laisser le choix dans une action trop importante de la vie, pour, le préçipiter, ou se rendre heureux ou malheureux pour le reste de ces jours.»[180]

Sie kam zudem auf die im Nachhinein auch in ihren Augen ungeschickte Idee, Rat bei einer Wahrsagerin zu suchen. Diese sagte ihr voraus, dass sie bereits in weniger als zwei Jahren aus ihrer unglücklichen Lage befreit würde.[181] Wenn auch nach der Hochzeit am 29. April 1796 gegen aussen alles in bester Ordnung schien[182], so sah Lise trotz aller Bemühungen nach den ersten Ehemonaten im 14 Jahre älteren Albrecht Tscharner weiterhin eher den Vater als den Ehemann[183]. Noch ein Jahr später beklagte sie sich Josephine Meyer gegenüber, dass ihr «Seigneur et Maitre» ihr nicht erlaubte, ihre Freunde Finsler in Zürich zu besuchen.[184] Die Ehe von Lise und Albrecht Tscharner dauerte dann doch länger als die von der Wahrsagerin prophezeiten zwei Jahre und scheint nicht weniger glücklich gewesen zu sein als andere nicht arrangierte Verbindungen.

Bei der Partnersuche Emanuel v. Fellenbergs wird noch deutlicher, dass neben der gegenseitigen Zuneigung durchaus weitere Faktoren bei der Entscheidung für oder gegen eine Kandidatin oder einen Kandidaten eine Rolle spielen konnten, ins-

besondere die Frage der sozialen und ökonomischen Ebenbürtigkeit.[185] Wie bereits weiter oben angedeutet wurde, war er an einer Verbindung mit Josephine Rüttimann interessiert. Auch Josephine schien eine gewisse Zuneigung zu Emanuel zu verspüren.[186] Anscheinend hatten vor allem die Eltern Fellenberg Einwände gegen eine Verbindung mit der eigentlich standesgemässen luzernischen Patriziertochter. Ein gewichtiger Grund könnte gewesen sein, dass sie katholisch war. Emanuel hätte durch eine Heirat mit einer Katholikin sein Burgerrecht und seinen Besitz verwirkt. Dieses Gesetz galt in Bern seit 1715 als Folge des Zweiten Villmergerkrieges, der eine Verschärfung in konfessionellen Fragen gebracht hatte. Josephine Rüttimann hätte zum protestantischen Glauben übertreten müssen, damit die Verbindung für Emanuel v. Fellenberg ohne Konsequenzen in rechtlicher, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht geblieben wäre.[187]

Gerade auch wirtschaftliche Überlegungen mussten für einen jungen Patriziersohn eine Rolle spielen. Denn dieser war bis zu seiner zumindest geplanten Wahl in den Grossen Rat, die ihm nach einiger Zeit möglicherweise zu einer finanziell lukrativen Landvogteistelle verholfen hätte, weiterhin von seinen Eltern abhängig, wenn er die Wartezeit bis zum Eintritt in die Regierung nicht in Fremden Diensten überbrücken wollte.[188] Einzig die Heirat versprach eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit, was auch Emanuel v. Fellenberg ganz klar realisierte.[189] Seine Eltern waren durch die Chorgerichtssatzung im Falle einer Hochzeit zur Ausrichtung einer Ehesteuer verpflichtet, die normalerweise zumindest zum standesgemässen Lebensunterhalt reichen sollte. Dadurch hatten sie aber ein wirksames Instrument in der Hand, um die Wahl ihres Sohnes zu beeinflussen.[190] Sie wendeten dieses Druckmittel auch an, was Fellenberg zu bitteren Bemerkungen provozierte, ihn trotzdem aber dazu veranlasste, statt selbst um Josephine Rüttimann zu werben, ihre Verbindung mit seinem Freund Franz Bernhard Meyer zu forcieren: «[...] par la perspective que vos dispositions me priveroient du necéssaire, ou qu'il me faudrait m'endetter, si je suivois la realisation de ma raison et de mon Coeur – C'est aureste uniquement mon amitié pour Mlle R[üttimann] et pour M[eyer] qui m'ont fait faire les démarches qui me mettront probablement sous peu dans le cas de vous annoncer leur mariage, cette assurance doit sans doute vous tranquiliser, il ne me reste plus qu'a désirer qu'en vous sacrifiant mon bonheur je réussisse a assurer le votre!»[191]

Darf man den Ausführungen von Olympe Solier glauben, hatte Emanuel v. Fellenberg bereits zuvor einmal zugunsten eines Freundes verzichtet. Eine weitere junge Frau, die sich in ihn verliebt hatte, heiratete ebenfalls einen guten Freund, nachdem sich Fellenberg um ihre Bildung gekümmert hatte. Leider lassen sich die erwähnten Protagonistinnen und Protagonisten nicht mehr identifizieren.[192] Eine andere Heiratskandidatin, die er in seinem Lebensplan nur unter dem Kürzel «Mlle St.» erwähnt, wies ihn ab, weil sie älter war als er und ihn für zu jung und zu wenig gefestigt hielt.[193]

Die Eltern Fellenberg schienen dagegen seit längerem eine Verbindung mit (Margarethe) Katharina Wurstemberger (1779–1841) und damit eine finanziell vorteilhafte Heirat zu favorisieren. Sie war mit Lise v. Fellenberg und Josephine Rüttimann befreundet und wurde bereits im Jahre 1793, also im zarten Alter von 14 Jahren, in der Korrespondenz zwischen Emanuel v. Fellenberg und seinen Eltern als mögliche Heiratskandidatin erwähnt.[194] Emanuel verfolgte aber andere Pläne als seine Eltern.

Er interessierte sich für Margarethe Tscharner, eine weitere Freundin seiner Schwester und genauso jung, und wartete darauf, dass sie ins heiratsfähige Alter kam.[195] In der Zwischenzeit sicherte er sich aber doch noch für den Fall eines Misserfolges seiner Werbung um Margarethe Tscharner bei der Favoritin seiner Eltern und ihrer Familie ab: «La feuille destinée a Mme W[urstemberger] avoit pour but pour le Cas que je repensasses a Mlle W[urstemberger] de prouver a Ses Parents que je n'ai jamais cessé de m'y intéresser, et dans le Cas que Mlle T[scharner] reponde a mes voeux – la ditte feuille prouveroit aux Parents W[urstemberger] qu'encore apres avoir fait abstraction de leur fille – nous avons conservé vis a vis d'elle les sentiments et les procédés qui doivent le plus nous assurer leur bienveillance – et que c'est réellement a la raison que je leur alleguerai, qu'il faut atribuer le changement de mes résolutions, qui ne sauroit les blesser avec cette tournure et avec les regrets que je leur témoignerai.»[196]

Die Wahrung des Anstandes war das oberste Gebot, gerade in einem solch kleinen Kreis wie dem bernischen Patriziat, wo man sich gut kannte und der gesellschaftliche Umgang weiterhin gepflegt werden musste. Emanuel v. Fellenbergs Werbung um Margarethe Tscharner im Winter 1796 war, wie weiter unten im Detail zu sehen sein wird, erfolgreich. Aber auch Katharina Wurstemberger blieb nicht viel länger unverheiratet. Sie gab nur ein Jahr später, erst 18-jährig, Friedrich (Ludwig) v. Sinner (1773–1847), einem Freund Emanuels aus Tübinger Studienzeiten, das Ja-Wort.[197] Lise v. Fellenberg kommentierte die Verbindung ihrer Freundin eher kritisch mit folgenden Worten: «Cella fait le mariage le plus riche de la ville – il sont acctuéllement ensemble millionaire – malheureusement, ce ne sont pas les richesses qui font le bonheur.»[198]

Auch wenn Emanuel v. Fellenberg die letzte Bemerkung seiner Schwester mit Sicherheit unterschrieben hätte, spielten bei seiner Entscheidungsfindung für Margarethe Tscharner und gegen Katharina Wurstemberger finanzielle Überlegungen eine Rolle. Er befürchtete vor allem, dass die doch deutlich geringere Mitgift, die von Margarethe Tscharner zu erwarten war, nicht sehr viel zu den Ausgaben beitragen konnte, die das gesellschaftliche Leben in Bern verlangte.[199] Neben einem angemessenen Vermögen waren ihm zudem auch die für seine politische Karriere nützlichen verwandtschaftlichen Beziehungen als «Mitgift» wichtig, wie er bereits früher seinem Freund Hans Jakob Hirzel auseinandergesetzt hatte: «Une fortune qui soit proportionnée a la mienne et des relations de parentage qui ne me laissent pas sans appuis dans ma carriére politique, voila les accessoires que je desire [...]».[200]

In dieser Beziehung konnten sowohl Katharina Wurstemberger als auch Margarethe Tscharner das Ihrige beitragen. Beide Frauen kamen aus regierenden Familien, die in der inoffiziellen Rangfolge der bernischen Patrizierfamilien über den Fellenbergs eingestuft waren. Die Tscharners waren der zweiten, die Wurstembergers der dritten Klasse zugeordnet, während die Fellenbergs nur in die vierte Klasse eingereiht waren.[201] Emanuels Chancen auf einen Grossratssitz und damit auf eine politische Karriere waren also in beiden Fällen intakt. Auch das Prinzip der sozialen Inzucht, das heisst der Heirat innerhalb der eigenen Reihen, durch das im 17. und 18. Jahrhundert nicht nur in Bern der Anteil der am Regiment beteiligten Familien klein gehalten und somit die Macht auf nur Wenige verteilt wurde, blieb gewahrt.[202]

Dass Emanuel v. Fellenberg sich schliesslich für Margarethe Tscharner und gegen Katharina Wurstemberger entschied, hing mit der grösseren persönlichen Anziehung zusammen. Margarethe fiel ihm zum ersten Mal noch als junges Mädchen während den in der bernischen guten Gesellschaft beliebten Spaziergängen auf der Plattform beim Münster auf, die unter dem Motto «Sehen und gesehen werden» standen und die unter anderem auch der Heiratsvermittlung dienen konnten. Die Neckereien seiner Freunde ertrug er gerne, wenn er nur einen Blick auf sie werfen konnte, wie er ihr zu Beginn ihrer näheren Bekanntschaft gestand: «Je me trouvois heureux déja alors toutes les fois que je pouvois vous rencontrer – la platteforme de Berne m'en fut plus chère dudepuis – combien de fois je demandois a mes Amis: hebien! Comment trouvez vous Mlle Tscharner? C'est la floeur de notre jeunesse! – Ils me badinoient la dessus; mais je ne craignois pas ces railleries, je ne cessois de rechercher des badinages si précieux pour mon Coeur.»[203]

Mitentscheidend war sicher auch, dass zur Familie von Margarethe Tscharner seit längerem enge freundschaftliche Beziehungen bestanden, die informelle Kontakte erleichterten. Ihr Grossvater väterlicherseits, Niklaus Emanuel Tscharner (1727–1794), war wie Emanuels Vater aktiv an den aufklärerischen Bestrebungen zur Verbesserung der politischen, ökonomischen und sozialen Lage der Eidgenossenschaft beteiligt und gehörte zu dessen engerem Freundeskreis. Anlässlich der Wahl von Niklaus Emanuel Tscharner in das wichtige Amt des Deutschseckelmeisters im Jahr 1793 hoffte Emanuel etwa, Margarethe während seines Gratulationsbesuches zu begegnen, leider vergeblich: «Lorsque feu M^r^ votre Grand père fut fait Trésorier – je quitois, pour aller féliciter, au moment ou je pourois me flatter de vous y trouver, j'avois cru y réussir – j'y vole dans l'espérance de vous voir, de vous embrasser – hélas! C'était une illusion! Je ne vis personne dans une chambre remplie de monde, car vous n'y étiez pas.»[204]

Die Eltern von Margarethe Tscharner, Beat Emanuel (1753–1825) und (Henriette) Charlotte Tscharner-Tscharner (1756–1820), nahmen denn auch ausdrücklich auf die Freundschaft zwischen Margarethes Grossvater und Emanuels Vater Bezug, als sie in die Hochzeit einwilligten.[205] Auch die Eltern Fellenberg akzeptierten schliesslich nach anfänglicher Skepsis, die unter anderem mit dem geringeren Vermögen der Tscharners im Vergleich zu demjenigen der Wurstembergers zusammenhing, die Verbindung.[206]

Für Margarethes Familie waren aber die finanziellen Implikationen einer solchen Verbindung ebenfalls von Bedeutung. Beat Emanuel Tscharner bedauerte es, dass er seiner Tochter mit Rücksicht auf ihre ältere Schwester (Magdalena) Charlotte (1776–1837), die zur gleichen Zeit heiraten wollte, und zwei weitere Töchter, die ebenfalls zu versorgen waren, keine höhere Mitgift ausrichten konnte.[207] Margarethe schien deswegen auch besorgt, was Emanuel mit der Bemerkung zu zerstreuen versuchte, dass er sie nicht wegen ihres Vermögens heiraten wolle und die finanzielle Einigung zudem eine Angelegenheit der Eltern sei.[208] Im Ehevertrag, den seine Eltern insbesondere mit Margarethes Mutter ausarbeiteten[209], wurde festgelegt, dass Emanuel 75 000 Bernpfund als Ehesteuer erhielt, Margarethe 20 000 Bernpfund. Falls die Ehe kinderlos bleiben sollte, würde Margarethe nach dem Tode ihres Mannes als Wiederfall 20 000 Bernpfund sowie «Hausrath, Sil-



Abb. 2: Margarethe Tscharner, 1796.
Miniatur von François Joseph Desvernois, Durchmesser 6,7 cm. Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 3725.



Abb. 3: Emanuel v. Fellenberg, 1796.
Miniatur von François Joseph Desvernois, Durchmesser 6,3 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 3721.

bergeschirr, und denen Haushaltungs-Provisionen» und einen jährlichen Hauszins von 120 Kronen[210] bekommen, wenn er ihr «keine anständige Behausung zu Ihrem allfälligen Witwe Siz» vermacht hätte. Emanuel würde nach dem Tode seiner Frau 10 000 Bernpfund und den Hausrat, das Silbergeschirr und die Haushaltungsprovisionen erhalten. Margarethe bekam zudem «nach bezogener Ehe» die üblichen 200 neuen Dublonen[211] als Morgengabe und eine jährliche Pension von 192 Kronen zur freien Verfügung. Falls Emanuel eine Landvogtei zufallen sollte, würde Margarethe statt dessen, was einer Landvögtin aus dem Amtseinkommen zustände, jährlich 300 Kronen bekommen. Die 75 000 Bernpfund, die Emanuel von seinen Eltern als Ehesteuer erhielt, lagen eindeutig über den Geldbeträgen von 3000 bis 60 000 Bernpfund, die in den 1770er-Jahren gemäss bernischen Ehebriefen im Patriziat ausgerichtet wurden. Die Summen des Wiederfalls dagegen entsprachen den bereits in dieser Zeit festgelegten Beträgen von 10 000 bis 20 000 Bernpfund.[212]

Emanuel erhielt zudem von seinem Vater eine finanzielle Unterstützung, um die Hochzeit auszurichten, wobei der grösste Teil davon für Geschenke für Margarethe und ihre Verwandten verwendet wurde.[213] Emanuel kannte sich in den Konventionen, die bei Hochzeitsgeschenken berücksichtigt werden mussten, nicht aus. Er fühlte sich so unwissend, wie wenn er vom Mond gefallen wäre – «si ignorant sur tous ces objets comme si je tombois de la Lune». Deshalb liess er sich von seiner Cousine Olympe Solier, aber auch von seinen Eltern beraten.[214] Margarethe schenkte er ein Medaillon mit seinem Porträt für achtzig Franken. Für die Einfassung des Medaillons und einen Hochzeitsring legte er vierzig Franken aus. Alles in allem kostete ihn die Hochzeit mit Gebühren und Reisekosten 1366 Franken und 3 Kreuzer, so dass er die Summe, die sein Vater zur Verfügung gestellt hatte, nicht vollständig verbrauchte.[215]

Diese Hochzeitsgeschenke lassen sich mit einer Liste vergleichen, die der Berner Oberstleutnant Karl May (1760–1798) zur gleichen Zeit angefertigt hatte. Er führte darin neben den Unkosten für seine Wahl in den Grossen Rat auch alle Ausgaben für seine Hochzeit und die Haushaltsgründung auf. An reinen «Hochzeit Präsenten» für die Summe von rund 1817 Franken erwähnte er neben Stoffen, Kleidungsstücken und Pelzen ebenfalls einen goldenen Ring für rund 97 Franken und ein Medaillon mit seinem Porträt für hundert Franken.[216] Die Auslagen Emanuels von rund 1366 Franken bewegten sich also in einem etwas bescheideneren Rahmen, was ganz in seinem und Margarethes Sinne war. Diese Lappalien – «misères» –, wie Emanuel die Hochzeitsgeschenke auch nannte, schienen ihnen so überflüssig, dass sie zumindest mit seiner Schwester und Albrecht Tscharner, die zur selben Zeit heiraten wollten, übereinkamen, von gegenseitigen Geschenken ganz abzusehen.[217] Margarethe begehrte einzig das bereits erwähnte Porträt Emanuels und liess sich im Gegenzug ebenfalls malen. Emanuel versuchte dann, beim Maler der beiden Miniaturen, François Joseph Desvernois, zu intervenieren, weil er ihr Porträt noch nicht gelungen fand, doch kam sein Brief beim Künstler zu spät an.[218] Trotz der vereinbarten Zurückhaltung beim Schenken wollte er auch nach den in Bern herrschenden Sitten vorgehen und stellte deshalb Margarethe zusätzlich 800 Franken zur Verfügung, über die sie verfügen konnte, sei es für eine Uhr, wie sie auch Karl May seiner zukünftigen Frau Elisabeth Bürki (1776–1810) schenkte, oder für Stoffe und Kleider. Weil Margarethe und Emanuel beabsichtigten, nach der Hochzeit in Aigle zu wohnen, wo Margarethes Vater seit 1793 mit seiner Familie als Gubernator residierte, schien es Emanuel sowieso angebracht, mit der Anfertigung modischer Kleider zuzuwarten, die nur nach Bern passten, nicht aber in die ländliche Idylle im Waadtland.[219]

Die Hochzeit wurde am 29. April 1796 in der Kirche von Aigle nur im Beisein der engsten Familienangehörigen gefeiert, wie es im bernischen Patriziat üblich war.[220] Da sich Margarethes Schwester Charlotte doch noch entschlossen hatte, ihren Bräutigam Johann Friedrich v. Herrenschwand (1762–1803) zu heiraten, gab es sogar eine Doppelhochzeit: «Herrensch[wand] étoit arrivé ici le jeudi soir et le léndemain matin les deux mariages ont eu lieu ensembles, rien dailleurs n'a été dérangé au train ordinaire de la vie d'Aigle [...]».[221] Von Emanuels Familie war niemand anwesend, denn am selben Tag fand in Bern in der Nydeggkirche auch die Eheschliessung von Lise v. Fellenberg und Albrecht Tscharner im Beisein der Eltern Fellenberg statt.[222]

Die ersten Eindrücke des ehelichen Zusammenlebens bestätigten Emanuel in seiner Entscheidung, die Liebe über alle irdischen Reichtümer zu stellen. Er fand, dass Margarethe, oder vielmehr ihre charakterlichen Eigenschaften, mehr wert waren als eine zwei- oder dreifache Mitgift, die er durch eine andere Verbindung vielleicht erhalten hätte.[223] Auch sein Freund Hans Jakob Hirzel beglückwünschte ihn zu dieser Entscheidung, die einem vernünftigen Menschen nur gut anstand: «En renonçant aux richesses pour obtenir le bonheur, tu n'as rien fait que ce que tout homme raisonnable devrait faire, et qu'on pouvait attendre de toi en connaissant ton coeur.»[224] Die weiteren Gratulationen aus der Familie und dem Freundeskreis stellten ebenfalls die gegenseitige Liebe in den Vordergrund.[225] Beat Emanuel Tscharner, der Vater von Margarethe, betonte zudem die Freiheit, die sie bei ihrer Wahl gehabt hätten.[226]

Ob die Entscheidungen der jungen Patrizierinnen und Patrizier am Ende des 18. Jahrhunderts aber wirklich so unbeeinflusst waren, wie dies ihre Eltern wahrhaben wollten, kann nach den obigen Schilderungen bezweifelt werden. Vielmehr lassen sich neben der Liebe weitere Faktoren wie das Vermögen oder politische Beziehungen nennen, die für oder gegen eine Kandidatin oder einen Kandidaten sprachen. Trotzdem kann man erkennen, dass nicht mehr nur ausschliesslich traditionelle, materielle und standeserhaltende Gründe für eine Eheschliessung entscheidend waren, wie dies für die ständische Gesellschaft charakteristisch war[227], sondern dass der Faktor Liebe, der in der bürgerlichen Gesellschaft zumindest idealiter der einzige Grund für eine Ehe sein sollte[228], bei der Entscheidungsfindung bereits mit einbezogen wurde.

1.5 Margarethe Tscharner: «une franche et solide Républiquaine»

Wie bei der Verbindung von Franz Bernhard Meyer von Schauensee und Josephine Rüttimann spielte auch bei Emanuel v. Fellenbergs eigener Brautwerbung der Freundes- und Verwandtenkreis eine wichtige Rolle.[229] Neben seinen Eltern wurden vor allem seine Schwester Lise und seine Cousine Olympe Solier, die beide mit Margarethe Tscharner befreundet waren, ins Vertrauen gezogen.[230] Auf die Hilfe seiner Schwester musste er jedoch bald verzichten, da er Margarethe unter ihrem Namen Briefe geschrieben hatte, worüber seine Angebetete gar nicht erbaut war.[231] So war es vor allem seine Cousine, die bei Margarethe vorsondierte, ob eine Avance genehm sei.[232]

Das grundsätzliche Einverständnis Gritlis – wie Margarethe Tscharner im Familienkreis genannt wurde –, die Bekanntschaft zu vertiefen, löste eine konzentrierte Werbung Emanuels mit insgesamt 24 mehrseitigen Briefen innerhalb von drei Monaten aus. Bereits nach einem Monat hatte er über hundert Seiten geschrieben, auf denen er Margarethe in aller Ausführlichkeit seine innersten Gedanken offenbarte. Diese Offenheit, die er in seinem Freundeskreis pflegte und die ihm ein grosses Anliegen war[233], sollte sie mit seinen Lebenszielen vertraut machen und sie zur Entscheidung befähigen, ob sie bereit war, diese in einer Ehe, in einem «häuslichen Glück», mit ihm zu verfolgen.[234] Zu derselben Offenheit und Direktheit, deren Ziel die gegenseitige «connoissance approfondie» war, hatte er ja kurz zuvor auch seinem Freund Franz Bernhard Meyer während der Werbung um Josephine Rüttimann geraten und ihn bei der Niederschrift der Gedanken unterstützt.[235] Emanuel verfasste dagegen seine langen Elaborate ohne Hilfe von aussen. Seine Cousine musste aber mit Margarethe sowohl mündlich als auch schriftlich den Inhalt der Briefe besprechen und versuchen, zu seinen Gunsten zu wirken. Zu diesem Zweck liess sie Margarethe auch Abschriften seines Lebensplans, den «Réfléxions sur le Bonheur domestique», zukommen.[236]

Die noch nicht einmal 18-jährige Margarethe wurde von diesem brieflichen Feuerwerk wohl etwas überfahren. Leider haben sich keine Zeugnisse erhalten, die über ihre Empfindungen direkt Auskunft geben, doch lassen sich aus ihren Reaktionen, die in Emanuels Briefen angesprochen werden, einige Rückschlüsse ziehen. Grund-

sätzlich schien Margarethe einen eigenen Willen zu haben[237], mit dem er nicht gerechnet hatte und der ihm unruhige Zeiten bescherte, weil sie nicht sofort für seine Werbung und seine Ideale Feuer und Flamme war. Sie liess ihn auf einem Ball links liegen und reagierte auf seine vielen Briefe nicht oder nur mit sehr kurzen Antworten.[238] Persönliche Unterredungen im Hause seiner Cousine in Vevey waren dann erfolgreicher, so erfolgreich, dass er bereits Ende Februar 1796 Franz Bernhard Meyer melden konnte: «J'aime et je suis aimé. Tu sais ce que cela veut dire!»[239] Auch die «poste d'escargots», die den offiziellen Antrag seines Vaters nach Aigle tragen sollte, konnte ihn darum nicht mehr aus der Ruhe bringen.[240]

In einem Brief an seinen Freund Hans Jakob Hirzel, der ihn zuvor einige Male vergeblich um seine Meinung über die Ehe gebeten hatte, legte Emanuel v. Fellenberg bereits im Jahr 1794 ausführlich dar, welche Eigenschaften seine zukünftige Ehefrau besitzen sollte. Von äusserlichen Attributen wie angemessenem Vermögen und guten politischen Verbindungen war weiter oben ja bereits die Rede. Zudem musste sie körperlich gesund sein, was sowohl ihre Seele als auch die Lebenschancen ihrer zukünftigen Kinder günstig beeinflussen konnte. Innere Werte wie ein gutes Herz, Menschenliebe, gesunder Menschenverstand und Bescheidenheit standen zuoberst auf der Wunschliste. Klammer für diese inneren und äusseren Werte war eine schickliche Erziehung: «Une personne dont le Coeur soit bien né, l'asile des doux sentiments de l'humanité, dont le bon sens sache distinguer le bien et le beau de ce qui ne l'est pas et apprécier l'un et l'autre je voudrois qu'elle eut la santé du Corps qui entertient celle de l'ame et fait espérer d'heureux enfants … C'est aussi dans un entérieur agréable et revenant, l'emblème de la vertu modeste que je trouverois un atribut du bonheur domestique.»[241]

Margarethe sollte, wie er ihr dann in seinen ausführlichen Werbebriefen vom Winter 1796 auseinandersetzte, ein tugendhaftes Vorbild und eine treue Lebensgefährtin sein, die mit seinen Gefühlen und seinen Gedanken einig ging, seine Unternehmungen mittrug und sich mit ihm ohne viele Worte verstand: «Mon Epouse sentiroit, elle penseroit et elle agiroit par moi; je sentirois, je penserois et j'agirois par elle – Sachons apréciér Mademoiselle le fruit de cet accord dans les moyens et de cette amitié dans les vues, de ce tout enfin composé d'harmonie et de sympatie!»[242]

Er betonte aber auch, dass diese Anforderungen sowohl für sie als auch für ihn Gültigkeit hatten. Nur ein einvernehmliches Miteinander sowie gegenseitige Unterstützung und Achtung würden letztendlich ein harmonisches und freundschaftliches Zusammenleben ausmachen.[243] Seine Ehefrau sollte vor allem anderen und auf immer und ewig seine Freundin sein[244], mit der er sich in ein Ganzes verbinden konnte, in dem sich die verschiedenen Charaktereigenschaften der Geschlechter positiv ergänzten, ganz im Sinne etwa des romantischen Geschlechterkonzeptes eines Friedrich Schlegel: «Hébien je suis convaincu que sans la réunion de ces diférentes qualités (propres et diférents sexes) en un tout – il est impossible de réaliser l'idéal auquel nous devons tacher d'atteindre dans ce monde.»[245]

Emanuel v. Fellenberg wollte Margarethe Tscharner zu einem Teil seiner selbst und sich selbst zu einem Teil von ihr machen.[246] Diese Auffassung von Freundschaft und Partnerschaft erinnert an den bereits von Aristoteles geprägten Begriff des Freundes, oder hier der Freundin und zukünftigen Ehefrau, als eines zweiten Ichs.[247] Mar-

garethe brauchte anscheinend etwas Zeit, um sich an diese bedingungslose Übereinstimmung und Vereinigung mit einem anderen Menschen zu gewöhnen. So wollte sie Emanuel einen Beweis der Freundschaft, den er ja nur mit wenigen, sehr engen Freunden pflegte, nicht gewähren: das Duzen. Wenn er zuerst auch versprach, sich in dieser Frage nach ihren Wünschen zu richten, setzte er sich dann doch wieder über ihre Weigerung hinweg und benutzte die «language de la nature», die ihm sein übervolles Herz diktierte.[248] Ihre wiederholten Ermahnungen, das Duzen zu unterlassen, überging er mit einigem Humor. Mit einer Person, meinte er, die er so einzigartig fand, konnte er ganz einfach nicht im Plural verkehren: «[...] avec toute la simplicité de mon Coeur, qui ne peut plus parler sans les plus grands éforts au pluriel a une personne que je trouve si unique en mérite et amabilité, [...] m'absorbant au point que je ne saurais plus que devenir, si elle se multipliait sans un rapport quelconque et que je ne pusses plus lui parler au singulier sans lequel et y auroit contradiction avec mon affection.»[249]

Frauen hatten für Emanuel v. Fellenberg eine eigene Würde, die er bei den Männern praktisch nicht finden konnte: «J'ai au prémier lieu une opinion de la dignité des femmes, que je ne rencontre presque nulle part chez les hommes, et que me paroit aussi essencielle et importante pour le bonheur qu'elle est vraye.»[250] Dies führte zu einer eigentlichen Überhöhung derjenigen weiblichen Wesen, die von ihren moralischen Anlagen her überhaupt für das Streben nach Glückseligkeit geeignet waren. Er bezeichnete Margarethe deshalb bald einmal als seinen Engel oder sogar Schutzengel.[251] Auch Josephine Rüttimann war für ihn ein engelgleiches Wesen. Mit ein Grund, weshalb Franz Bernhard Meyer zuerst bei seiner Werbung um sie kein Erfolg beschieden war, war seiner Ansicht nach, dass dieser ihre aussergewöhnlichen Charaktereigenschaften nicht richtig gewürdigt hatte. Moralisch einwandfreie Frauen wie Josephine oder eben Margarethe strebten ebenfalls zuallererst ein «häusliches Glück» an, zusammen mit einem Ehemann, der mehr Freund als Liebhaber war.[252]

Das Gegenteil solcher Frauen waren «filles publiques», die nur mit ihrer äusseren Schönheit die Aufmerksamkeit der Männer zu erregen suchten. Emanuel v. Fellenberg fühlte sich verpflichtet, Margarethe Tscharner zu versichern, dass er sich durch solche Angebote bisher nie in Versuchung geführt sah, auch wenn er eigentlich in den besten Mannesjahren war: «Une femme qui se serviroit qu'a satisfaire le penchant phisique du sexe me repugneroit au supréme degré, malgré que mon tempérement n'ait encore jamais été satisfait et quoiqu'il se trouve en toute force et en sa plus Grande vigueur.»[253]

Nicht ihre äussere Schönheit zog ihn an, sondern ihre Charakterfestigkeit und inneren Werte.[254] Trotzdem schwärmte er von ihren Augen, beeinträchtigte ihre Nähe sein inneres Gleichgewicht. Mit grösster Zurückhaltung nur gelang es ihm, ihrem Wunsch nach körperlicher Distanz zu entsprechen.[255] Wie viel einfacher hatte es da doch zur gleichen Zeit sein Freund Franz Bernhard Meyer, der Josephine Rüttimann so oft berühren, ja sogar küssen durfte, wie er wollte.[256] Fast erstaunt musste Emanuel feststellen, dass er sich wirklich in Margarethe verliebt und dadurch seine Selbstbeherrschung, die einem aufgeklärten Menschen eigentlich in jeder Lebenslage anstand, verloren hatte: «Lorsque je vous vois, lorsque je vous approche, lorsque je touche

quelquechose qui vous appartiens, je suis saisi de sentiments qu'il faut éprouver pour les pouvoir comprendre – C'est une volupté inexprimable, douce et pure comme l'objet qui l'occasionne – mais trop vive pour ne pas avertir la vertu d'être sur ses gardes – j'en deviens craintif, reservé, rèveur et distrait – je ne vois plus ce qui est devant mes yeux, je n'entends plus ce qui frappe mon ouïe, je perds jusqu'a la mémoire. Voila, a ce que je crois, ce qu'on appelle communément de l'Amour [...]».[257]

Die zumindest theoretische moralische Überhöhung seiner zukünftigen Frau bedeutete nicht, dass Emanuel nicht doch auch noch gewisse Defizite in ihrer Vervollkommnung ausmachte. Bei der Behebung dieser Mängel wollte er ihr gerne behilflich sein. Dass er sich dabei vor allem als väterlicher Ratgeber sah[258], nahm ihm die zwar noch sehr junge, aber eben doch bereits auch bestimmte Margarethe übel. Reumütig versprach er Besserung und versicherte ihr, dass er sie als eigenständige Person achte.[259] Anscheinend traf er nach ihrem Donnerwetter den Ton besser, denn sie nahm von nun an seine Ratschläge an und wurde sein erstes Erziehungsobjekt, glaubte sie doch selbst, dass ihr viele Kenntnisse noch fehlten.[260]

Welche Ausbildung Margarethe Tscharner genossen hatte, wird aus den Quellen leider nicht ersichtlich. Möglich war der Unterricht durch ihre Mutter oder durch Erzieherinnen zu Hause. Kurz vor der Hochzeit erhielt sie zumindest noch letzte Unterweisungen durch ihre Mutter.[261] Es gibt keine Hinweise darauf, dass Margarethe eine höhere Mädchenschule besucht hätte, wie es sie in der Eidgenossenschaft bereits vereinzelt gab. Ihre Freundin Lise v. Fellenberg etwa lebte eine Zeit lang in Aarau in dem privaten Töchterinstitut, das 1786 von Anna Katharina Hunziker-Zollikofer (1709–1794) zusammen mit ihrem Sohn Johann Heinrich Hunziker (1734–1796), ihrer Tochter Elisabeth Effinger-Hunziker (1733–1813) sowie mit Unterstützung des Stadtpfarrers Franz Ludwig Stephani (1749–1813) zur Bildung von Mädchen aus der Oberschicht gestiftet worden war. Die beiden Männer waren in der Helvetischen Gesellschaft engagiert, wo Daniel Fellenberg Kenntnis von der Schule erhalten haben dürfte.[262] Vorbild dieses Instituts war die im Jahr 1774 von Leonhard Usteri (1741–1789) in Zürich gegründete Töchterschule, in der die Mädchen nicht zu «vornehmen und galanten Frauenzimmern», sondern durch Unterricht in Lesen, Schreiben und Rechnen zu «braven und verständigen Hausmüttern» erzogen werden sollten.[263]

In den Augen von Emanuel v. Fellenberg scheint die Bildung seiner zukünftigen Frau ungenügend gewesen zu sein. Er setzte hier deshalb den Hebel zu ihrer weiteren Vervollkommnung an, so wie er es auch bei sich selbst gemacht hatte.[264] Sein grosses Ziel war es, Margarethe aus ihren alten Gewohnheiten herauszuholen und aus ihr eine überzeugte Republikanerin, eine «franche et solide Républiquaine de Raison autant que de Coeur»[265], zu machen, die mit seinen Überzeugungen einig ging und seine Bestimmung als Mensch und als Bürger mittrug.[266] Ein aufgeklärter Mensch war verpflichtet, seine Bildung, die er durch Erziehung und Schule genossen hatte, weiterzuführen, um das so entscheidende selbständige Denken ein Leben lang zu fördern. Bildung sollte vor der Tyrannei von Unwissenheit und Willkür schützen.[267] Das in der Frühaufklärung formulierte Postulat, dass diese Verpflichtung zur Selbstbildung für alle Menschen, ob Mann oder Frau, gelten sollte, trat im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts mit der Ausformung des bürgerlichen Frauenideals zu-

gunsten einer eingeschränkteren geschlechtsspezifischen Ausbildung in den Hintergrund.[268] Jede weitergehende weibliche Bildung wurde nun als in negativem Sinne «gelehrt» angesehen und hinderte die Frauen daran, ihre häuslichen Pflichten wie die Führung des Haushaltes und die Erziehung der Kinder zufrieden stellend zu erfüllen, weil sie nur noch hinter ihren Büchern sassen und sogar selbst literarisch tätig waren.[269]

Fellenberg trat dagegen wie etwa die Romantiker für eine über das Häusliche hinausgehende Bildung ein – wie sie noch seine Schwester Lise im oben erwähnten Töchterinstitut in Aarau erhalten hatte –, damit zumindest intelligente Frauen nicht einfach als Hausfrauen dahinvegetieren mussten.[270] So war er von den Talenten von (Marie) Aimée Guichelin (1776–1821), der Frau seines Freundes Johann Rudolf Steck, die Kenntnisse in fünf Sprachen hatte und selbst Poesie verfasste, äusserst angetan.[271] Wie stark zu dieser Zeit seine Meinung auch von einem Werk wie Mary Wollstonecrafts (1759–1797) «Vindication of the Rights of Women» (1792) beeinflusst war, geht aus den Quellen leider nicht hervor. Er hatte zumindest die Engländerin persönlich kennen gelernt, wohl während seines Aufenthaltes Ende 1794 in Paris, und sprach noch mehr als vierzig Jahre später von ihren Verdiensten.[272] Mary Wollstonecraft forderte das Recht der Frauen auf Bildung und Erziehung als Voraussetzung für Gleichheit, Würde und Achtung und trat entschieden für die Koedukation im Rahmen eines verbesserten Erziehungssystems sowie eine geschlechtsneutrale Berufsausbildung ein. Darüber hinaus befürwortete sie die Teilnahme der Frauen an der Regierung.[273]

Aufklärerische Selbstbildung bestand im Lesen und in der Diskussion der Lektüre mit gleich gesinnten Freunden, die sich in schriftlicher Form in ausgedehnten Korrespondenzen niederschlug.[274] Neben der Tagespolitik wurden dabei auch Fragen des Geistes, der Bildung, der Philosophie und der Erziehung abgehandelt.[275] Emanuel v. Fellenberg stellte für diesen Diskurs im Freundeskreis Literaturlisten zusammen. Sowohl Franz Bernhard Meyer als auch Hans Konrad Finsler legte er vor allem Kant ans Herz, während er für Meyer zusätzlich eine Liste mit Werken des Philosophen Johann Gottfried v. Herder (1744–1803) und des Pädagogen Joachim Heinrich Campe (1746–1818) sowie weiteren moralphilosophischen Arbeiten aufstellte. Fellenberg sah in Kant den «Schiedsrichter in [der] Mitte», der «durch die Zergliederung unsers gesammten Erkenntnißvermögens» zeigte, dass sich die verschiedenen philosophischen Strömungen (Leibniz, Locke, Hume) von der Wahrheit entfernt hatten.[276] Mit den philosophischen Schriften Kants hatten ihn selbst vor allem sein früherer Hauslehrer Albrecht Rengger (1764–1835) und der mit seinem Vater befreundete Philipp Albert Stapfer (1766–1840) bekannt gemacht. Die beiden blieben ihm ein Leben lang in Freundschaft verbunden, wobei hier im Gegensatz zu den meisten Freundschaften, die Fellenberg sonst pflegte, öfters die älteren Freunde die Ratgeber des jüngeren waren.[277]

Lektüre und ihre Diskussion, wie er sie mit seinen Freunden betrieb, empfahl er auch im Umgang mit den Frauen in seinem Freundeskreis. So sollte Franz Bernhard Meyer während seiner Werbung mit Josephine Rüttimann gemeinsame Studien betreiben, um sie mit seinen Lebenszielen bekannt zu machen. Die beiden führten diese Lektüre nach ihrer Heirat weiter.[278] Sie lasen etwa das 1786 vom französischen

Schriftsteller Jean Pierre Claris de Florian (1755–1794) verfasste historische Prosaepos «Numa Pompilius», das ihnen Fellenberg empfohlen hatte.[279] Margarethe musste es ebenfalls lesen. Er war danach ganz erleichtert, dass sie es auch wirklich angeschaut hatte und im Gespräch mit ihm ansprechend kommentierte.[280] Er wollte ihr zudem das in dieser Zeit sehr populäre Buch «Paul et Virginie» (1788) von Jacques Henri Bernardin de Saint-Pierre (1737–1814) vorlesen. Die darin beschriebene idyllische Lebensweise kam dem von Fellenberg in seinem Lebensplan ersehnten «bonheur domestique» sehr nahe.[281] Diese beiden französischen Romane, die der belletristischen, wenn auch moralischen Literatur zuzuordnen sind, unterschieden sich stark von den Studien, die etwa Dorothea Finsler zusammen mit ihrem Mann auf Veranlassung Fellenbergs betrieb. Gemeinsam lasen sie Kants «Metaphysik der Sitten». Hans Konrad Finsler wollte jedoch nicht, dass in Zürich jemand davon erfuhr, «weil mann sie sonst für weiss nicht was halten würde».[282] Diese Bemerkung zeigt, dass weibliche Lektüre, die über einen einfachen Roman oder Fachliteratur für den häuslichen Bereich hinaus ging, auch in einem aufgeklärten Umfeld nicht unbedingt eine Selbstverständlichkeit war.[283]

Wollte Emanuel v. Fellenberg aus Margarethe Tscharner jedoch eine echte und zuverlässige Republikanerin machen, die mit Verstand und Herz von seinen Idealen überzeugt war[284], so war für sie das Studium politischer, historischer und philosophischer Bücher ein Muss. Genügte die eigene Bibliothek nicht[285], gab es die Möglichkeit, sich die entsprechende Literatur in einer Lesegesellschaft oder einer Leihbibliothek zu besorgen. Beide Institutionen waren im 18. Jahrhundert ein wichtiges Element der Aufklärungsbewegung, indem sie dem interessierten Lesepublikum den Zugang zu einem grösseren Kreis von Büchern ermöglichten und zugleich ein Ort der Geselligkeit sein konnten.[286]

Es galt aber, eine sorgfältige Auswahl zu treffen und den «höchst schädlichen Einfluss» von «nichtswürdigen Lesebibliotheken» abzuwehren. Kurz nach der Heirat reiste Fellenberg deshalb mit seiner Frau nach Luzern, um in der «unvergleichlichen Lesebibliothek des edlen Rathschreibers Balthasar» gemeinsame Lektüre zu betreiben.[287] Sein Freund Joseph Anton Balthasar hatte im selben Jahr seine private Büchersammlung einem grösseren Publikum geöffnet, nachdem er fast zehn Jahre zuvor schon zusammen mit einer Gruppe junger, aufklärerisch-revolutionär gesinnter Patrizier eine Lesegesellschaft mit historisch-philosophisch-ökonomischer Ausrichtung gegründet hatte. Die «Lesebibliothek zum Nutzen und Vergnügen aller Klassen Leser» beinhaltete hauptsächlich philosophische und politische Literatur und stand wohl im bewussten Gegensatz zu der seit 1780 bestehenden Leihbibliothek von Joseph Alois Salzmann (1751–1811), in der hauptsächlich Belletristik, Romane sowie Erbauungs- und Erziehungsliteratur für Frauen angeboten wurde. Josephine Rüttimann und ihre Schwestern waren in dieser Bibliothek subskribiert.[288] Josephine scheint aber auch die Lesebibliothek von Balthasar benutzt zu haben, musste sie doch Lise Tscharner einen neuen Katalog der Bibliothek besorgen, weil Emanuel das alte Exemplar seiner Schwester verlegt hatte.[289]

Auch in Bern gab es solche Institutionen. In die Bernische Lesegesellschaft, die seit 1791 bestand, trat Emanuel v. Fellenberg aber erst 1798, zwei Jahre nach seiner Verheiratung, ein, obwohl sich in den Jahren zuvor neben anderen seine beiden

Freunde Philipp Albert Stapfer und Albrecht Rengger sehr intensiv am Betrieb der Gesellschaft beteiligt hatten.[290] Die Bemühungen Renggers um den Ankauf klassischer wissenschaftlicher Literatur zu Geschichte, Erdkunde, Philosophie und Staatswissenschaften, wie er in seiner «Instruktion für den Bücherankauf» vorschlug[291], wurden aber von den meisten Mitgliedern nicht unterstützt, denn sie interessierten sich mehr für Neuerscheinungen in der Belletristik.[292] So wurden die hauptsächlichen Interessensgebiete Fellenbergs in Politik, Philosophie und Pädagogik in der Bernischen Lesegesellschaft nicht im gewünschten Mass abgedeckt.[293] Zudem fanden Frauen erst ab 1801 Einlass in diesen Männerzirkel, so dass er für die pädagogischen Pläne, die Fellenberg mit seiner Frau vorhatte, nicht geeignet war.[294] Die gemeinsamen Anstrengungen um ihre Weiterbildung waren in seinen Augen trotzdem rasch von Erfolg gekrönt. Eine Beschreibung der ersten Ehejahre, die er nach gut zehn Jahren verfasste, bezeichnet diese Zeit als eigentliche Lehr- und Wanderjahre. Sie machten aus einer an Luxus gewöhnten Patrizierin eine das einfache Landleben liebende Frau, welche seine Überzeugungen vollumfänglich teilte und mittrug: «Hier kamen mir meine Erzieher Fertigkeiten vollauf zu gut, ich fand ein sehr edles Mädchen mit dem besten Herzen, das was ihr noch fehlte fanden wir auf unseren Wanderungen, denn ich setzte diese mit ihr fort, ich führte sie zu meinen Freunden in der Schweiz herum, wir reisten zu Fuß – der Schritt war gros zu meinem Ziele, aus der Lebensweise eines der elegantesten Mädchen, aus einem der ersten Bernerhäuser zu meiner Einfalt des äussern und des innern Lebens. Es gieng vortrefflich, der Curs hat nur drey Jahre erheischt [...]».[295]

2 DIE «RETTUNG DER MENSCHHEIT»: VON DER POLITIK ZUR PÄDAGOGIK

2.1 Zwischen Enthusiasmus und Enttäuschung: die Niederungen der täglichen Politik

Der politische Diskurs, der im Freundeskreis um Emanuel und Margarethe v. Fellenberg eine wichtige Rolle spielte, bewegte sich einerseits auf einer theoretischen Ebene, andererseits war er auch von praktischen Erfahrungen beeinflusst. Franz Bernhard Meyer von Schauensee etwa wurde schon als 19-Jähriger im Jahr 1782 in den luzernischen Grossen Rat gewählt[296], in Zürich war Hans Konrad Finsler seit 1796 Grossrat[297]. Die jüngeren Freunde, welche wegen ihres Alters noch nicht in die Regierung wählbar waren, verdienten sich ihre politischen Sporen in der Verwaltung ab. So war Hans Jakob Hirzel seit 1794 als Ratssubstitut in Zürich tätig[298], während Johann Rudolf Steck seit 1795 als Substitut in der bernischen Staatskanzlei arbeitete[299]. Emanuel v. Fellenberg hielt sich dagegen bewusst vom politischen Alltag fern, weil er meinte, dass seine Ausbildung für eine solche Tätigkeit noch nicht genügte. In seinem Lebensplan legte er fest, dass er vor dem 35. Altersjahr nicht in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifen wollte. Die Zeit bis dahin gedachte er damit zu verbringen, sich so gut wie möglich auf die anstehende Aufgabe vorzubereiten: «Avant l'age de 35 ans je suis décide (hormis les cas d'urgeance) de ne pas me laisser employer dans des affaires publiques – pour me murir moi et mes systémes j'ai besoin de plus de tems que d'autres, vu les circonstances qui ont tant contrariées mes vues.»[300]

Der erwähnte Notfall trat dann aber doch bereits früher ein, als Anfang 1798 die Invasion von französischen Truppen drohte. Für Frankreich hatte das Territorium der Eidgenossenschaft durch die Erfolge in Italien an strategischer Bedeutung in der Auseinandersetzung gegen Österreich gewonnen.[301] Eine kriegerische Intervention war für Fellenberg und seine Freunde trotz aller Sympathie für die Französische Revolution ein zu starker Eingriff in die eidgenössische Souveränität, der die hochgehaltene republikanische Freiheit im Sinne von Freiheit von Fremdherrschaft entscheidend bedrohte. Deshalb wurden sie an verschiedenen Orten aktiv.[302]

Als sich Ende Februar 1798 abzeichnete, dass der Konflikt zu eskalieren drohte, reiste Fellenberg ohne offiziellen Auftrag nach Luzern, wo die aristokratische Regierung nach einer «sanften» Revolution von oben bereits Ende Januar abgedankt hatte. Er wollte von der dortigen neuen provisorischen Regierung, die mehrheitlich aus aufgeklärten Reformern – unter ihnen auch Franz Bernhard Meyer – bestand, die dem Stande Bern versprochene militärische Hilfe einfordern. Diese Unterstützung wurde unter dem Vorbehalt zugesichert, dass die luzernischen Truppen nur zur Verteidigung der Eidgenossenschaft und ihres Territoriums, nicht aber zur Erhaltung der bernischen patrizischen Regierung eingesetzt werden durften[303], was den Intentionen Fellenbergs, wie sich im Folgenden zeigen wird, nicht zuwiderlief. Auf der Rückreise nach Bern organisierte er im Entlebuch und im Emmental weitere Truppen. Als

er unterwegs von der Kapitulation Berns am 5. März 1798 erfuhr, zog er sich wieder nach Luzern zurück und reiste schliesslich weiter über Schaffhausen nach Tuttlingen in Süddeutschland aus Furcht, wegen seiner Aktivitäten und der unklaren Situation in Bern gefährdet zu sein. Die Wartezeit im nahen Ausland nutzte er, um seine politischen Ideen für seine Freunde schriftlich festzuhalten.[304]

Die Lage beruhigte sich so weit, dass Emanuel v. Fellenberg Anfang April nach Bern zurückkehren konnte. Am 12. April wurde die Helvetische Republik in Aarau formell konstituiert und bereits am 25. April erreichte ihn der Ruf, in den neu geschaffenen politischen Gremien der helvetischen Regierung mitzuarbeiten. Als Legationssekretär des helvetischen Gesandten in Paris sollte er mithelfen, die von den französischen Besatzern auferlegten Lasten zu minimieren. Nicht gerade begeistert sagte er zu. Erleichtert wurde ihm die Entscheidung dadurch, dass einige seiner engsten Freunde in der neuen Regierung mitwirkten. Alphons Pfyffer von Heidegg (1753–1822) wurde helvetischer Direktor, Franz Bernhard Meyer von Schauensee Justiz- und Polizeiminister, Hans Konrad Finsler Finanzminister, Albrecht Rengger Minister des Innern, Philipp Albert Stapfer Minister der Künste und Wissenschaften und Johann Rudolf Steck Generalsekretär des Direktoriums. Diese neue gemässigte Führungsschicht der «Republikaner», noch nicht eine Partei im heutigen Sinne des Wortes, suchte die Erneuerung des gesamten Staatslebens von oben nach unten und in kleinen Schritten, ganz im Sinne Fellenbergs. Sie stand im Gegensatz zu den «Patrioten», die sich unverändert für die Ideen der Französischen Revolution und insbesondere für eine Ausweitung der politischen Volksrechte auf bisher nicht mitregierende Schichten einsetzten und mit denen sehr bald die Auseinandersetzung um den richtigen politischen Weg begann.[305]

Zuerst richtete sich Emanuel v. Fellenberg auf einen längeren Pariser Aufenthalt ein.[306] Sein Widerwillen gegen die Grossstadt Paris lässt sich aber bereits in den ersten Briefen erkennen, die er seiner Frau schrieb. Die französische Hauptstadt kam ihm wie ein neues Babylon vor, korrupt und sittenlos. Paris verkörperte genau das Gegenteil all dessen, was er sich in seinem Lebensplan zurechtgelegt hatte, und griff seine Gesundheit an. Deshalb bemühte er sich bereits vor Ende Mai um seine Demission.[307] Mitentscheidend für diesen Entschluss war auch die politische Entwicklung, gewannen doch die Patrioten zunehmend an Einfluss, bis am 16. Juni der französische Regierungskommissär Jean-Jacques Rapinat (1752–1818) in einem eigentlichen Staatsstreich die beiden republikanischen helvetischen Direktoren Alphons Pfyffer von Heidegg und (David) Ludwig Bay (1749–1832) absetzte. Am 29. Juni wurden sie schliesslich nach einigem Hin und Her durch die patriotisch gesinnten Peter Ochs (1751–1821) und Frédéric-César Laharpe (1754–1838) ersetzt.[308] Margarethe v. Fellenberg meldete die fast einstimmige und von vielen mit Freudensalven und Musik begrüsste Wahl Laharpes nach Paris und kommentierte sie, ganz aufrechte Republikanerin, mit der spitzen Bemerkung: «Quelle inconstance!»[309] Kurz darauf kehrte ihr Mann nach Bern zurück.

Die politischen Ereignisse von 1798 hatten auch auf das Leben der Frauen aus dem Freundeskreis um Emanuel und Margarethe v. Fellenberg grossen Einfluss. Als sich Ende Februar abzeichnete, dass die Spannungen mit Frankreich immer grösser und bedrohlicher wurden, brachte Fellenberg seine Frau zur Familie Meyer von

Schauensee nach Luzern, während er sich, wie oben erwähnt, um die Organisation des Widerstandes kümmern wollte. Nach der Ablösung der alten patrizischen Regierung durch eine provisorische Regierung bestehend aus gemässigten Republikanern schien für ihn Luzern der sicherste Ort der Eidgenossenschaft: «Ich habe meine Gattin zu derjenigen eines meiner besten Freunde geführt der zur Sicherstellung der Schweiz ausgezogen ist – Wir wollten unsere Geliebten im sichersten Schose unseres Vaterlandes vereinigen, werend dem wir auf desselben Grenzen zur Behauptung unserer Unabhängigkeit vereiniget seyn werden.»[310]

Margarethe folgte ihm weiter, wenn auch ungern, nach Tuttlingen ins Exil und unterstützte ihn dort bei seiner propagandistischen Arbeit, hauptsächlich indem sie seine Schriften abschrieb.[311] Es war geplant, dass sie danach mit ihm nach Paris zog, als er zum Legationssekretär gewählt worden war. Ihre Begeisterung für das Leben in der Grossstadt hielt sich aber wie die ihres Mannes sehr in Grenzen, meinte sie doch, im Gegensatz zu vielen anderen Frauen an den zahllosen Vergnügungen, die so überhaupt nicht ihren Vorstellungen eines wahren Glücks entsprachen, keinen Gefallen finden zu können: «je vois le pluspart des femmes poussée par leur trempe frivole ou par une triste érreur qui les fait confondre avec un aveuglement qui m'est incomprehensible ce qui constitue le vrai bonheur avec ce qui ennyvre les Sens».[312]

Sie führte auch ihre fortschreitende Schwangerschaft als Argument gegen einen Umzug in die französische Hauptstadt an, war aber trotzdem bereit, ihrem Mann zu folgen, die Familie und die Heimat zu verlassen.[313] Ganz die Republikanerin, die sie mit der Unterstützung und unter dem Einfluss ihres Mannes in den ersten zwei Ehejahren geworden war, stellte sie ihre Eigeninteressen hinter das Gemeinwohl und die Heimat: «Car quoique je ne sois qu'une femme je sens trop bien toute L'etendue des Devoirs que notre patrie et le bien public nous impose pour ne pas etre indignée de L'idée que jamais un frivole égoisme puisse me Conduire jusqu'a metre en balance mes agremens particuliers avec les interets majeurs du grand Nombre.»[314]

Auch ihre Schwägerin Lise Tscharner erlebte in Bern die Wirren im Frühjahr und Sommer 1798 sehr bewusst mit und sorgte für den Austausch von Nachrichten und Neuigkeiten. Als Emanuel v. Fellenberg nicht, wie von Josephine Meyer angekündigt, von seiner Luzerner Reise zurückkehrte, schilderte sie, um die Beunruhigung um ihren Bruder zu rechtfertigen, den dortigen Freunden die aufgeladene Stimmung, die in der bernischen Hauptstadt herrschte. Nicht genug, dass Offiziere durch ihre eigenen Leute getötet wurden oder man ausserhalb der Stadt seines Lebens nicht mehr sicher war, nein, sogar die ersten Freiheitsbäume, die sie als Sklavereibäume bezeichnete, waren aufgestellt worden: «[...] la rage dans laquélle ce trouve le peuple dans ce mom[en]t de la venue des françois, nous fait tout craindre dautant plus qu'il [Emanuel v. Fellenberg; DW] avoit mis son Uniforme. 10 ou 12 offiçiers, ont été tué par leur propres gens, – et tout Bernois, qui ce laisse voir hors de Ville est assomé [...] aujourd'hui l'on plante içi l'arbre de l'esclavage (de liberté).»[315]

Auch wenn diese Beschreibung vermuten liesse, Lise Tscharner sei eine konservative Patrizierin gewesen, die der alten Regierung nachtrauerte, so zeigen sie ihre weiteren Briefen als überzeugte Republikanerin, die wie ihr Bruder und seine Freunde vor allem den Verlust der Unabhängigkeit und der Freiheit beklagte: «Si cétte léttre est ouverte, elle sera accusée, de respirer l'Olygarchie, qui a / soit disant / rendu notre

pays si malheureux – mais Dieu sait, si c'est notre ançien Gouvernement que je regrétte, et si c'est sa pérte qui jétte de l'amertume & du fiél dans ma plume. – Non, mais c'est notre ançiénne indépendençe, notre vraye liberté, que je pleurerai, aussi longtempe qu'elle restera perdue p[ou]r Nous.»[316] Sie war deshalb fast erleichtert darüber, dass sich die neue helvetische Regierung nicht in Bern, sondern in Luzern installierte, auch wenn dies vielleicht die egoistische Stimmung, die in ihrer Heimatstadt immer noch vorherrschte, durch die «idée du bien général» ersetzt hätte.[317]

Ihr Bruder musste nach seiner definitiven Rückkehr nach Bern im Sommer 1798 bald einsehen, dass er in der Politik diesen Einsatz für das Gemeinwohl nicht im gewünschten Mass leisten konnte. Er zog sich deshalb bis 1826, als er in den bernischen Grossen Rat gewählt wurde, aus der alltäglichen Politik zurück. Eine wirklich aktive Rolle spielte er sogar erst Anfang der 1830er-Jahre, nach der Machtübernahme der Liberalen, wieder.[318]

Diese Abkehr von der Politik beeinflusste auch das weitere Verhältnis zu seinen Freunden, die in der helvetischen Regierung verblieben. Für die meisten von ihnen, die sich als Unitarier für eine starke Zentralgewalt einsetzten, bedeutete die Mediationsakte von 1803, durch die Napoleon Bonaparte der Schweiz ein föderalistisches System aufoktroyierte, aber ebenfalls den vorläufigen oder endgültigen Ausstieg aus der Politik. Franz Bernhard Meyer von Schauensee beobachtete dabei die zersetzenden Auswirkungen, die diese Massnahme auch auf die zum grossen Teil auf dem gemeinsamen Interesse an der Politik fussenden Freundschaften hatte, mit einer gewissen Resignation: «Zerstreut und isoliert stehen alle die mich ehemals umgebende und zu einem Zwek vereinigte Männer, die noch entmutheter, als ich, sind, und bey denen nichts mehr eingreift: und für öffentliche Einrichtungen gebricht es den einten an Mitteln, und den andern an Willen.»[319]

Die meisten Freunde Fellenbergs nahmen in den folgenden Jahrzehnten eine zunehmend konservative, aber auch realpolitische Haltung ein, die sie nach der Aufhebung der Mediationsakte Ende 1813 in der Restaurationszeit die Beteiligung an der Regierungsgewalt in der einen oder anderen Form wieder suchen liess. Nur Philipp Albert Stapfer zog sich vollständig aus der Politik zurück und lebte bis zu seinem Tod im Jahr 1840 in Paris, wo er sich schriftstellerischer, religiöser und sozialer Arbeit widmete.[320] Fellenberg blieb mit ihm und Franz Bernhard Meyer, Hans Konrad Finsler sowie Albrecht Rengger in Kontakt, während er sich mit Hans Jakob Hirzel wegen unterschiedlicher politischer Ansichten gänzlich auseinander lebte. Johann Rudolf Steck, sein engster Berner Freund, war bereits 1805 gestorben.[321]

2.2 Der Rückzug in die ländliche Idylle: der Wylhof bei Münchenbuchsee

Emanuel v. Fellenberg war am Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur von der Politik enttäuscht, auch der Zustand der Gesellschaft bereitete ihm immer mehr Kummer. Schon in seinem Lebensplan hatte er ja eine Alternative zur ausschweifenden und luxuriösen Lebensweise skizziert, die er in Bern und anderswo beobachten konnte und die seinen Idealen stark zuwiderlief.[322] Gross war die Hoffnung, dass auch seine Frau diese Abneigung gegen die gewöhnlichen Vergnügungen teilen würde, die seine

Mitmenschen unzufrieden werden und in Langeweile erstarren liessen. Ursache dieser allgemeinen Lähmung war für ihn das Fehlen jeglichen «häuslichen Glücks»: «Je suis en efet plus frappé que jamais de ce déluge d'ennui dans lequel se noie notre pauvre beaumonde – blasé plus que jamais sur tous les amusements ordinaires [...] je n'y ai réellement pas eu la satisfaction de renconter une seule personne qui (demeurant a Berne) fut bien contente de son sort. [...] Je savois toujours que nous manquions presque généralement du bonheur domestique, mais jamais je ne me serois imaginé le dessous de Cartes que j'observe maintenant.»[323]

Emanuel versuchte deshalb, Margarethe von seinem Traum eines einfachen, unschuldigen und tugendhaften Landlebens zu überzeugen.[324] Er sah darin den einzigen Weg, seinem Vaterland, aber auch der ganzen Menschheit zu dienen. Auf der Suche nach dem Goldenen Zeitalter wollte er so nah wie möglich in der von Gott geschaffenen Natur leben. Er versicherte Margarethe, dass dies nicht ein bäurisches Leben in derber Einfachheit sein würde: «A servir notre Patrie suivant ses besoins, et a pourvoir en général a ceux de l'humanité – oui ma bienaimée ce ne sera jamais la retraite d'une ignoble végétation Campagnarde que je te proposerai – si je préfére pour nous l'état d'agricoles a tout autre, ce n'est que parcequ'il raproche le plus de la nature Comme elle est sortie de la main du Créateur aussi simple que grande et magnifique, et dans toute la pureté et l'innocence de l'age d'or.»[325]

Er sah sich vielmehr als Musterlandwirt, der auf seinem Landgut zum Wohl seiner Mitmenschen wirken würde. Seine Vorbilder waren die patrizischen Gutsbesitzer, die sich seit dem 17. Jahrhundert auf ihren Campagnen rund um Bern um die Verbesserung der Landwirtschaft bemühten und sich im 18. Jahrhundert in Sozietäten wie der Oekonomischen Gesellschaft über ihre Ergebnisse austauschten.[326] Auch Niklaus Emanuel Tscharner, Margarethes Grossvater, war Mitglied dieser Gesellschaft gewesen und hatte auf seinem Landgut Blumenhof in Kehrsatz bei Bern ein solches landwirtschaftliches Mustergut aufgebaut.[327] Margarethes Vater erbte den Blumenhof nach dessen Tod im Jahr 1794 und vereinigte ihn mit der benachbarten Campagne Lohn, die Margarethes Mutter bereits im Jahr 1776 von ihrem Vater Abraham Tscharner (1710–1776) geerbt hatte. Das Vorbild für ein solches Mustergut lag für Emanuel v. Fellenberg also in unmittelbarer verwandtschaftlicher Nähe.[328]

Die Anstrengungen solcher aufgeklärter Physiokraten wie Niklaus Emanuel Tscharner hatten in den Siebziger- und Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts einen wirtschaftlichen Aufschwung herbeigeführt, insbesondere durch verbesserte Erträge in der Landwirtschaft und eine Mobilisierung und Mehrung der Arbeitskräfte. Die danach einsetzende Phase der Sättigung und Stagnation sowie die in der Eidgenossenschaft ebenfalls spürbaren Auswirkungen der Französischen Revolution führten zu einer allgemeinen Unsicherheit und einer eigentlichen Krisenstimmung, die auch bernische Patrizierfamilien dazu brachte, die Sicherheit ihrer finanziellen Situation zu überprüfen und möglicherweise nach neuen Einnahmequellen zu suchen.[329]

Emanuel v. Fellenberg und mit ihm seine Freunde sahen in der Aufwertung der Arbeit die eigentliche Lösung des Problems. Bereits in seinem Lebensplan setzte er für die Mitglieder seiner idealen «société» eine allgemeine Arbeitspflicht fest.[330] Um die Folgen der Französischen Revolution aufzufangen, die sowohl zu Verlusten an Vermögen als auch an Personen geführt hatte, wollte sein Freund Franz Bernhard

Meyer von Schauensee in seiner Präsidialrede vor der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft im Mai 1796 ebenfalls die Freiheit zur Arbeit fordern, weil die Arbeit alle beschäftige, alles befriede und jeden Menschen beruhige. Da er aber befürchtete, seine Zuhörer mit dieser Forderung zu schockieren, nahm er in seiner Argumentation den Umweg über die Anklage der Reisläuferei, die seit der Französischen Revolution wieder überhand genommen habe. Durch eine Bindung der Menschen an die Arbeit, eine Ausweitung der Arbeitsgebiete und eine verstärkte Industrialisierung sollte einerseits die Emigration gestoppt, andererseits der wirtschaftliche Aufschwung im eigenen Land gefördert werden: «[...] donnés la liberté au travail: parce que le travail occupera tout le monde, pacifiera tout, et attachera chaque individu a la tranquillité. [...] attachés notre monde au travail, augmentés en les genres, ouvrés tous les canaux de l'industrie, et non seulement vous arreterés les emigrations de toute espece, mais augmenterés encore la prosperité nationale.»[331]

Die hier propagierte Übernahme des bürgerlichen Arbeitsethos, das im Verlaufe des 19. Jahrhunderts dann zum alles entscheidenden Moment für Vermögen, Macht und Ansehen wurde[332], setzte bei einem Teil der in Aarau versammelten Gesellschaftsmitglieder, wie Meyer selbst befürchtete, ein erhebliches Umdenken voraus. Während in Städten wie Basel oder Zürich die aristokratischen Führungsschichten grundsätzlich eher merkantil-industriell ausgerichtet waren, galt im luzernischen oder bernischen Patriziat Erwerbstätigkeit im Handel oder in der Industrie als verpönt.[333] In Bern waren zwar auch im 18. Jahrhundert solche Beschäftigungen für die Mitglieder der Regierung nicht verboten, wie bisher in der Forschungsliteratur stets überliefert wurde, nur wurden sie mehrheitlich als nicht standesgemäss angesehen.[334] Standesgemäss war dagegen sicherlich der Staats- und Solddienst. Franz Bernhard Meyers Rede dürfte sich deshalb auch an die vielen jungen Patriziersöhne gerichtet haben, die mit dem ausländischen Solddienst die Zeit bis zu ihrer Wahl ins Regiment überbrückten.[335]

Der Umsturz von 1798 und mit ihm die Auflösung der alten politischen Strukturen zwangen die jungen Patriziersöhne zur Änderung bisheriger Lebenspläne. Während sich die einen mit der neuen Situation schwer taten und sozusagen zwischen Stuhl und Bank fielen, weil die ausländischen Regimenter grösstenteils aufgelöst wurden und ihre politische Überzeugung eine Mitarbeit in den Gremien der Helvetischen Republik ausschloss[336], versuchten sich die anderen, unter ihnen auch Emanuel v. Fellenberg und seine Freunde, an die neuen Strukturen anzupassen.[337]

In diesem Sinne riet Fellenberg seinem Schwager (Albert) Friedrich Tscharner (1779–1862) eindringlich, eine Arbeit zu ergreifen. Sie sollte diesen vor dem Vorwurf schützen, ein aristokratischer Müssiggänger zu sein. Möglicherweise war sie zudem bald einmal die einzige Einnahmequelle, da die patrizischen Vermögen durch die von den französischen Besatzern geforderten Reparationszahlungen beträchtlich an Substanz verlieren konnten.[338] Während er Fritz Tscharner als Gerber in einem handwerklichen Beruf sah, träumte er für sich selbst, wie in seinem Lebensplan, immer noch von einem möglichst naturnahen Leben in der Landwirtschaft, wenn er auch damit rechnete, sein Auskommen doch eher als Fabrikant oder Kaufmann finden zu müssen.[339] Tunlichst pries er selbst auch die neue Anspruchslosigkeit, die er seinen Verwandten ans Herz legte, und wollte deshalb lieber unter einem Strohdach

leben als in einem Palast: «[...] je ne me plaindrai jamais de mon sort – je serai plus heureux sous le Chaume que si la fortune me plaçait dans des palais».[340]

Dieser Rückzug in eine ländliche Idylle musste nicht notwendigerweise in der Schweiz oder in Europa geschehen. Es wurde auch eine Emigration nach Übersee ins Auge gefasst, was etwas überraschend ist, wenn man die Ansichten des fellenbergischen Freundeskreises in Betracht zieht, die in der Rede Franz Bernhard Meyers zum Ausdruck kommen. Bereits vor der Heirat mit Margarethe Tscharner dachte Emanuel v. Fellenberg über diese Möglichkeit nach und plante, nach Amerika auszuwandern.[341] Unabhängig davon hatte er schon seit einigen Jahren zusammen mit seinem Vater und dessen Cousin (David) Rudolf Fellenberg (1754–1827) in Amerika Kapital in Staatspapieren und Banken angelegt, eine Investition, die in Europa in diesen unsicheren Zeiten als risikoarm angesehen wurde.[342]

Gegen Ende des Jahres 1797, als sich die politische Situation in der Eidgenossenschaft immer undurchsichtiger gestaltete, brachte Fellenberg die Emigration wiederum aufs Tapet. Diesmal bezog er aber auch seine Freunde in die Pläne mit ein, zumindest die Meyers in Luzern sowie seine Schwester und seinen Schwager. Lise Tscharner konnte dem Gedanken an eine Auswanderung einiges Gutes abgewinnen, denn die Stadt Bern strahlte für sie bereits seit einiger Zeit «un air de tristesse» aus.[343] Dies machte sie einer Alternative welcher Art auch immer zugänglich, wie sie ihrer Freundin Josephine Meyer schrieb: «Comment te feroit-tu a l'émigration, p[ou]r moi je trouve que je tâche de me famillariser toujours un peu plus avec cétte idée, la chose n'etant point impossible –. Si nous nous trouvions reunis en une méme contrée, en Amérique par éxémple, je m'en consolerois encore assés façilement, ne tenant aucunément a Notre Ville – pour elle méme les agrémens &. je trouve qu'on peut être heureux partout, pourvu que le contentement ne nous abandonne pas ... et que le coeur soit conténd.»[344]

Der Traum von einem Leben an einem Ort, an dem es keine politische Unruhen gab, blieb weiterhin bestehen, auch als sich Emanuel v. Fellenberg und seine Freunde nach dem Einmarsch der französischen Truppen im März 1798 mitten in die turbulenten Ereignisse stürzten. Die unsichere Situation während der ersten Wochen und Monate der Helvetik, die geprägt waren von den Auseinandersetzungen zwischen den Republikanern und den Patrioten, liessen sowohl in seinem kurzen Exil im süddeutschen Tuttlingen[345] als auch in Paris den Gedanken an eine Emigration nach Übersee wieder sehr konkret werden. Die Auswanderung deutete er dabei als persönliches Opfer sowie als Dienst an seinen Freunden und an seiner Heimat, was eines Tages in irgendeiner Weise vergolten würde.[346] Er plante diesmal die Emigration wegen der angespannten politischen Lage ganz im Geheimen zusammen mit Gottlieb Abraham Jenner (1765–1834), der sich in Paris vor allem um die finanziellen Auswirkungen der französischen Okkupation kümmerte und erreichte, dass die Reparationszahlungen für das bernische Patriziat nicht ins Unermessliche stiegen.[347] Aus lauter Vorsicht übermittelte Emanuel Margarethe die genauen Anweisungen zur Vorbereitung der Emigration in einer Art Geheimschrift, einer so genannten Gitterschrift, die nur mit Hilfe eines präparierten Kartons entziffert werden konnte. Diese Gitterschrift verwendete er teilweise auch in der Korrespondenz mit seinen politischen Freunden in der Schweiz.[348] Margarethe sollte in Bern alles vermeiden, was

auf eine Auswanderung hinwies. Es war geplant, dass sie zusammen mit Jenners Ehefrau Margarethe (1765–1835) nach Neuenburg reisen würde. Dort sollten die beiden Frauen – bereits auf französischem Staatsgebiet – ihre Ehemänner treffen. Wegen Kommunikationsproblemen zwischen Paris und Bern kam die geplante Reise jedoch nicht zustande.[349]

Emanuel v. Fellenberg wählte schliesslich kurz darauf mit seiner Frau eine eigentliche innere Emigration. Er verabschiedete sich im Sommer 1798 nach seinem kurzen Gastspiel als helvetischer Legationssekretär in Paris für längere Zeit aus der Politik, «um ganz ausschließlich der Unternehmung zu leben», die er erträumte.[350] Gleichzeitig planten auch Lise und Albrecht Tscharner, ihren Wohnsitz ganzjährig aufs Land zu verlegen. Sie zählten dabei auf Daniel Fellenberg, der sein Vermögen teilweise in Landbesitz investieren wollte. Deshalb lag der Gedanke nahe, dass sich die beiden befreundeten Ehepaare gemeinsam um einen Besitz kümmern würden.[351]

Daniel Fellenberg kaufte im März 1799 von Peter Ludwig v. Tavel (1754–1830) den Wylhof, ein Landgut in der Nähe von Münchenbuchsee. Als Bürgen des Kaufes testierten Emanuel v. Fellenberg und Albrecht Tscharner, als Erben des Gutes setzte Daniel Fellenberg in seinem Testament seinen Sohn und seine Tochter und somit auch seinen Schwiegersohn ein. In einem Codicill zum Testament erklärte sich Daniel Fellenberg zusätzlich einverstanden, dass sein Sohn nach seinem Tod das Gut von Albrecht Tscharner abkaufen konnte.[352] In einer Übereinkunft vereinbarten Emanuel v. Fellenberg und sein Schwager weiter, dass sie neben der Verwaltung des Vermögens der Eltern Fellenberg gemeinsam den Wylhof übernehmen und gegen einen jährlichen Pachtzins von 1000 Bernkronen bewirtschaften wollten.[353]

Die Absicht der drei war es, «die Cultur des Wylhofs auf den höchsten Grad von Vollkommenheit zu steigern».[354] Der Tod Daniel Fellenbergs gegen Ende des Jahres 1800[355] setzte jedoch der gemeinsamen Bewirtschaftung des Wylhofes bereits wieder ein Ende, bevor alles richtig begonnen hatte. Albrecht Tscharner wurde von Verwandten, die ebenfalls Geld in den Wylhof investiert hatten, dazu gebracht, sich aus dem Unternehmen zurückzuziehen. Sie befürchteten den finanziellen Ruin, welcher auch in den tonangebenden Kreisen Berns vorausgesagt wurde.[356] Ein gemeinsamer Haushalt wurde deshalb nur bis zum Februar 1801 geführt.[357] Im Oktober 1803 kaufte Albrecht Tscharner schliesslich die Wegmühle in Bolligen als neuen Wohnsitz.[358] Endgültig beendet wurde die finanzielle Verbindung der beiden Schwager aber erst nach dem Tod von Philippine Fellenberg-de Suarz Ende Oktober 1805. Der Erbauskauf vom 21. Dezember 1805 löste alle Ansprüche von Lise Tscharner auf ihr väterliches und mütterliches Erbe ab.[359] Trotzdem blieben die beiden Ehepaare ein Leben lang freundschaftlich verbunden, denn in ihren Augen waren die Verwandten und die übrigen widrigen Umstände für die unselige Entwicklung verantwortlich gewesen.[360]

Emanuel v. Fellenberg musste für den Erbauskauf nahezu sein ganzes Vermögen einsetzen, so dass seine flüssigen Mittel praktisch aufgebraucht waren. Gleichzeitig blieben die Investitionen in amerikanische Fonds, die er seit längerem zurückerhalten wollte, immer noch blockiert.[361] Zur Überbrückung dieses Engpasses hoffte er auf die Unterstützung der Familie Margarethes und legte deshalb seinem Schwiegervater in aller Offenheit und Ausführlichkeit seine finanziellen Verhältnisse dar.[362] Doch nicht nur die Verwandten seines Schwagers, auch die Verwandten seiner Frau

schienen gegenüber den Unternehmungen Fellenbergs skeptisch zu sein. Zu diesem Zeitpunkt hatte er zwar bereits den Ertrag des landwirtschaftlichen Gutes durch neue Anbaumethoden und die Anwendung neuer Arbeitsgeräte um ein Vielfaches gesteigert[363], erste Versuche, durch die Erziehung von Kindern in grösserem Rahmen auch zur Verbesserung der Menschheit beizutragen, waren jedoch nach kurzer Zeit fehlgeschlagen.[364]

Margarethe v. Fellenberg stellte sich ganz klar an die Seite ihres Ehemannes und nahm in Kauf, dass sich das Verhältnis zu ihren Eltern verschlechterte.[365] Sie beschrieb ihnen die Zukunft in düsteren Farben, konnte ihre Haltung aber nicht ändern. Emanuel, der in den Augen seiner Frau eine gewisse Sturheit und Bitterkeit an den Tag legte, wollte daraufhin alles Überflüssige verkaufen und die verschiedenen Haushalte, die es bis dahin auf dem Wylhof gegeben hatte, auf einen einzigen reduzieren: «il pense deja à vendre notre Chaise – pendules – argentérie – nippes & tout ce qui lui paroit superflu pour l'Execution de ses plans – il songe aussi à reduire nos diferents menâges en un seul & à n'avoir qu'une tâble avec tous ses Domestiques».[366]

Die mangelnde Unterstützung seiner Umgebung bestärkte ihn nur noch mehr darin, auf dem richtigen Weg zu sein. Da das traditionelle Auffangnetz durch die Verwandtschaft, das sonst in solchen Situationen fast automatisch zum Tragen kam, nicht funktionierte, wollte er mit einem unerschütterlichen Gottvertrauen seine Ziele fortan in völliger finanzieller Unabhängigkeit erreichen: «Je suis dans le Cas de rendre au Ciel des actions de graçes & des peines & des delices dont il m'a Comblé, & particuliérement de la forçe que je me sens depuis que je ne me repose plus sur personne du tout – hors de mon Entreprise de ses moyens & de ses succes – en me voyant reduit aux moyens qui dépendent plus évidement qu'aucunes autres de la providence de l'être Supréme, je me trouve singuliérement enrichi [...]».[367]

Die wirtschaftliche Situation auf dem Wylhof blieb in den nächsten Jahren noch instabil. Es ging jedoch nie so weit, dass die Fellenbergs ihren standesgemässen Lebensstil aufgeben mussten. Weiterhin konnte die Guts- und Haushaltsführung mit Hilfe von Angestellten bewältigt werden. Das von Margarethe v. Fellenberg heraufbeschworene Zusammenrücken mit allen Dienstboten an einem einzigen Tisch war aber zu keinem Zeitpunkt nötig. Wenn gemeinsam mit Angestellten gegessen wurde, war dies, wie weiter unten gezeigt wird, Programm und nicht ökonomische Notwendigkeit.

2.3 Der «Glückseligkeitszweck der Erziehung»

Der Betrieb eines landwirtschaftlichen Mustergutes auf dem Wylhof genügte Emanuel v. Fellenberg nicht, um die «starke Aufforderung», die er verspürte, «für die Gesundheit der Zeitgenossen und der nachkommenden Geschlechter sorgen zu helfen», zu erfüllen. Er suchte deshalb nach weiteren Möglichkeiten und fand «kein anderes Mittel als die Erziehung», die ihn zusammen mit der Landwirtschaft zum Ziel führen sollte.[368] Dies hatte er aber seinen beiden «Mitassocirten», also seinem Vater und seinem Schwager, verschwiegen, weil er bei ihnen wenig Verständnis für seine Absichten vermutete.[369] Sobald er alleine handeln konnte und musste, ging er an die Ver-

wirklichung seiner Mission, das heisst an die Verbesserung des pädagogischen Grundangebots seiner Zeit.

Bis ins 19. Jahrhundert war das Schulwesen in der Eidgenossenschaft ein sehr heterogenes, nicht allzu stark reglementiertes Gebilde. Die Schulen in den Städten und auf dem Lande standen unter kirchlicher Aufsicht und versuchten vor allem, religiöse Inhalte und kirchenkonformes Verhalten zu vermitteln. Wichtig war deshalb der Leseunterricht, der die Kinder mit der Bibel und dem Katechismus vertraut machen sollte. Der Schreibunterricht, der vor allem den Knaben erteilt wurde, kam erst an zweiter Stelle. In den bernischen Gebieten war auf dem Lande die Gemeinde für die Einrichtung und den Unterhalt der Schule zuständig. Die Ausbildung der Landschullehrer war meist mangelhaft, ihre Entlöhnung und ihr sozialer Status tief. Häufig wurde das Amt im Nebenberuf durch arme Gemeindemitglieder ausgeübt, die weiterhin auch als Taglöhner oder Handwerker tätig waren. Die Koedukation war an diesen Gesamtschulen üblich. Der regelmässige Schulbesuch hing stark von der Jahreszeit und dem Willen der Eltern ab, trotz verschiedener Schulordnungen seit dem 17. Jahrhundert, die zum Schulbesuch verpflichteten.[370]

Höhere Schulen waren bis ins 18. Jahrhundert vor allem für die Ausbildung des kirchlichen Nachwuchses, der reformierten Pfarrer und der katholischen Priester, zuständig. Dies zog im Zeitalter der Aufklärung die Forderung nach einer institutionalisierten Ausbildungsmöglichkeit für diejenigen Kinder nach sich, die nicht für eine kirchliche Laufbahn vorgesehen waren. Die Diskussion um die Erziehung dieser «politischen Jugend», wie sie in der Helvetischen Gesellschaft geführt wurde und die in der Forderung nach einer so genannten Nationalerziehungsanstalt gipfelte, war ein Ausdruck davon.[371]

Daniel Fellenberg war stark in diesen Diskurs involviert. In seiner Präsidialrede vor der Helvetischen Gesellschaft im Jahr 1786 äusserte er sich hauptsächlich über die geeignete Erziehung für die «den Staatsgeschäften sich wiedmender Eydgenößischen Jünglinge».[372] Er war Mitglied der Kommission, die den Entwurf für das in Bern geplante «Politische Institut» begutachten sollte, das im November 1787 dann eröffnet wurde. Zugelassen waren an dieser Schule «junge Patrizier, welche sich der Feder, den Zivilbedienungen, einem gelehrten Berufe, der Regierung oder auch dem Militärstande zu widmen gedenken», aber auch junge Leute aus den Munizipalstädten, aus anderen eidgenössischen Orten und sogar aus dem Ausland, welche die gleichen Berufsziele anstrebten.[373]

Emanuel v. Fellenberg, für den eine Karriere in der bernischen Regierung geplant war, besuchte dieses Institut aber nicht. Er war zum Zeitpunkt der Eröffnung mit 16 Jahren bereits zu alt, denn die Knaben sollten ungefähr mit 14 Jahren in die Schule eintreten.[374] Auch war sein Vater als Mitglied der vorberatenden Kommission nicht mit der Entscheidung einverstanden, das Institut der Leitung einer weltlichen Kommission zu unterstellen anstatt dem bereits bestehenden, geistlich geprägten akademischen Senat. In diesem Gremium sassen Geistliche, mit deren theologischer Haltung er sich im Grossen und Ganzen identifizieren konnte.[375]

Das pädagogische Interesse von Daniel Fellenberg ging auf seinen Sohn über. Emanuel v. Fellenberg kritisierte jedoch, dass der Vater zwar theoretisch für eine bessere Ausbildung der Jugend eingetreten war, bei seinem Sohn die praktische Erzie-

hung aber eigentlich vernachlässigt hatte, weil er «seinen landesväterlichen Berufe mit solcher Hingebung ja Ängstlichkeit» gelebt habe.[376] Auf seinen Wanderungen durch die Eidgenossenschaft, die seine «Berufsbildung zum Dienste des Vaterlandes und der Menschheit bezwekten», sah er dann viele Übelstände, die in seinen Augen «nur von den Gebrechen der Erziehung» herrührten. Er betrachtete es deshalb als seine erste Aufgabe, anders als sein Vater in der Praxis «auf Erziehung und Menschenbildung einzuwürken».[377]

2.3.1 Pädagoge aus Berufung

In einem Rückblick aus dem Jahre 1843 sah Emanuel v. Fellenberg bereits in der «Allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens» die Initialzündung für seine spätere Lebensaufgabe. Auf dieses Werk, das in den Jahren 1785 bis 1792 durch den Braunschweiger Pädagogen und Verleger Joachim Heinrich Campe herausgegeben worden war, war Fellenberg während seiner staatswissenschaftlichen Studien in Deutschland gestossen.[378] Die 16 Bände der «Allgemeinen Revision» enthielten von verschiedenen Autoren theoretische Abhandlungen zur Pädagogik und Berichte über praktische pädagogische Versuche, die es ermöglichen sollten, ein vollständiges Erziehungs- und Unterrichtssystem zu entwickeln und die Erziehungslehre allgemein zu professionalisieren, zu verwissenschaftlichen und zu verfachlichen.[379] Nach dem Modell gelehrter Sozietäten wurden die zu bestimmten Themen verfassten Texte den einzelnen Mitgliedern dieser «Gesellschaft praktischer Erzieher» auf dem Korrespondenzweg zur Begutachtung und Kommentierung unterbreitet und erst nach einer Überarbeitung durch den Verfasser in das Revisionswerk aufgenommen.[380] Mit der Aufnahme der deutschen Übersetzung von John Lockes (1632–1704) «Some Thoughts Concerning Education» (1693) in den Band 9 und Jean-Jacques Rousseaus «Emile» (1762) in die Bände 12–15 der «Allgemeinen Revision» schufen die Revisionisten, die diese beiden Aufklärungspädagogen als ihre Vorgänger betrachteten, eine Traditionslinie, die ihnen bei ihren Zeitgenossen eine gewisse Reputation verschaffen sollte und die sogar bis heute überliefert wird.[381]

Auch Fellenberg sah sich in seinem Rückblick von 1843 genau in dieser Tradition. Er glaubte sich einerseits von den «pädagogischen Schriftstellern» wie Michel de Montaigne, John Locke und Jean-Jacques Rousseau, andererseits von den «praktischen Erziehern» wie Vittorino da Feltre aus Italien, François de Salignac de La Mothe Fénélon und Jean-Jacques Paulet aus Frankreich, August Hermann Francke, Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf, Christian Gotthilf Salzmann, Friedrich Eberhard v. Rochow, Christoph Buchen, Johannes Daniel Falk, Wilhelm Harnisch und Adolf Diesterweg aus Deutschland sowie Johann Heinrich Pestalozzi aus der Schweiz beeinflusst. Bei den «Weltweisen» Kant, Fichte und Herbart vermisste er dagegen die «praktische Ausführung ihrer Ideen», so dass ihre Wirksamkeit «über den Wolken hinweg» schwebte, «unter welchen die Menschheit [...] in der Dämmerung befangen» blieb.[382]

Der in Campes «Allgemeiner Revision» propagierte aufklärerische «Glückseligkeitszweck der Erziehung», der sich Fellenbergs Meinung nach, auch im Rückblick und nach mehr als vierzigjähriger pädagogischer Tätigkeit, «selten mit völliger *Sicherheit erreichen*» liess, brachte ihn dazu, sein weiteres Leben der «*Einführung einer naturgemäßen, dem göttlichen Willen entsprechenden Erziehung*» zu widmen, das heisst, die «*physische, intellektuelle, sittlich-religiöse, ästhetische und industrielle Erziehung und Ausbildung der Jugend*» zu realisieren. Zugleich sah er «zwischen den theoretischen, litterarisch-hochgepriesenen pädagogischen Fortschritten, und der reell wirksamen Erstrebung ihrer wünschenswerthesten praktischen Ergebnisse noch eine furchtbare Kluft zu überschreiten».[383]

Fellenberg hegte die Hoffnung, während der Helvetik durch politische Mitarbeit im bernischen Erziehungsrat direkt und in der Praxis auf die Entwicklung eines umfassenden Erziehungssystems einwirken zu können. Nach dem kurzen Gastspiel als Legationssekretär in Paris war er zusammen mit seinem Freund Johann Rudolf Steck gegen den Vorschlag der bernischen Verwaltungskammer vom Minister der Künste und Wissenschaften Philipp Albert Stapfer, ihrem gemeinsamen Freund, im Herbst 1798 in den bernischen Erziehungsrat gewählt worden.[384] Die Aufgabe dieses Gremiums war «die sorgsame Erhaltung aller bestehenden höhern und niedern Unterrichtsanstalten, und mehr noch die Einführung und Inswerksetzung eines das Ganze der öffentlichen Erziehung umfassenden Plans, mit welchem sich gegenwärtig die Regierung beschäftigt».[385]

Emanuel v. Fellenberg schrieb deshalb wie viele andere pädagogisch Interessierte in einem längeren Manuskript seine Gedanken zur Reform des Erziehungswesens nieder.[386] Darin hielt er fest, dass «zur Sicherstellung unserer gesamten Staatsrechte sowohl, als der persönlichen und Eigenthumsrechte, es unentbehrlich seye, daß jeder Schweizer Bürger und zwar nicht weniger die Weiber als die Männer 1° lesen, schreiben und rechnen lernen. 2° Zu nützlichen Erwerbsmitteln angewiesen werden. 3° Zu einer allgemein wohlthätigen Hauswirthschafts und Vaterlandskentniß gelangen und 4° Unterricht in einer zwekmäsigen Bürgermoral und Religion erhalten».[387] In den ehemaligen Landvogteischlössern sollten Schulen eingerichtet werden, in denen die grosse Masse des Volkes durch eine Kombination von Landbau und Handwerk mit moralischer, sittlicher und religiöser Erziehung zu einem nützlichen Leben erzogen würde. Die Ausbildung von Staatsbeamten sollte in speziellen Lehranstalten erfolgen. In einer Nationaluniversität mit verschiedenen, ihr unterstehenden Nationalinstituten würde die höhere Ausbildung organisiert. Wichtig wäre auch die Erarbeitung guter Schul- und Lehrbücher sowie die Schaffung von Bildungsanstalten für Lehrer, insbesondere für Landschullehrer.[388] Schliesslich sollten für die Betreuung von Kleinkindern, deren Eltern bei der Arbeit waren, Anstalten zur Kinderpflege eingerichtet werden.[389]

Die Arbeit im bernischen Erziehungsrat brachte Fellenberg bald schon «zur Verzweiflung», denn man wollte ihn und seine Pläne für ein allumfassendes Erziehungssystem nicht verstehen. Er beschloss deshalb, «auf eigenem Grund und Boden [...] die Probleme zu lösen», auch wenn man orakelte, er werde dabei, ohne irgendeinen seiner «Zwecke erreichen zu können, nur zu Schanden gehen».[390] Den Sitzungen des Erziehungsrates blieb er deshalb, wie auch Johann Rudolf Steck, bis zur Auf-

lösung des Gremiums im Jahr 1803 fern, ohne aber je seine Demission einzureichen.[391]

2.3.2 *Aufgeklärte Erziehungsgrundsätze: Selbstbildung und Gemeinschaftsgesinnung*

Wichtigster Erziehungsgrundsatz war für Emanuel v. Fellenberg die «Leitung» der Kinder «zur Selbstbildung», so dass die Kinder nicht nur durch Zwang von aussen, sondern durch eigene Überzeugung an ihrer «Vervollkommnung» arbeiteten. Jeder zu starke Eingriff in die Menschennatur erschien ihm «verbrecherisch», denn diese war «aus Gottes Hand hervorgegangen»: «Eine unsrer ersten und heiligsten Pflichten gebietet uns, die Entwicklung des Naturells unsrer Zöglinge so frei als immer möglich zu stellen, von allen *ihm fremden* Erscheinungen und also auch von den Eigenheiten, die unsere Individualitäten auszeichnen, damit die Individualität unserer Zöglinge, die sich so unabhängig als möglich von allem Aeußern, und demnach auch von unserm überwiegenden persönlichen Einflusse zu entfalten hat, wie die Blüthe aus ihrer Knospe, keineswegs gefährdet werde».[392]

Die hier von Fellenberg vertretene Überzeugung – der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, das grundsätzlich gut ist, so dass es eigentlich gar nicht verändert werden müsste – erinnert an den schöpfungstheologischen Naturbegriff Jean-Jacques Rousseaus.[393] Wie Rousseau glaubte er, dass die zwei Eigenschaften, die den Menschen vom Tier unterschieden, nicht unterdrückt werden durften: die Fähigkeit, frei zu handeln, und das Vermögen, sich selbst zu vervollkommnen.[394] Für den Erzieher ergab sich daraus die Einsicht, ein pädagogisches Herrschaftsverhältnis strikte zu vermeiden, das heisst, in die Entwicklung des Kindes so wenig wie möglich einzugreifen. Die Individualität jedes Einzelnen sollte erkannt und unterstützt werden, im Sinne einer «negativen Erziehung».[395] Die Förderung der individuellen Persönlichkeit, so meinte Fellenberg, musste immer vor dem «eigentlichen Kenntnißerwerb» kommen, denn «es wird wohl kein vernünftiger Baumeister die Gebäude, welche er zu errichten gedenkt, aufzuführen vornehmen, bevor er die dazu nöthigen Hülfsmittel bereitet und sie in ihrer Zurüstung zu einem gewissen Grade von Vollendung gebracht hat».[396]

Konsequenterweise waren deshalb auch die üblichen Sanktionsmassnahmen bei renitentem Verhalten zu vermeiden, denn es zeigte sich, «daß die Naturnothwendigkeit dem Menschen oft unabwendbar gebietet, durch Straucheln und Fallen erst gehen zu lernen. Deswegen können *bei wahrhafter Erziehung* willkührliche Strafen eben so wenig, als zufällige Belohnungen taugen. Körperliche Züchtigungen können da höchst selten frommen und dürfen nie aus der Leidenschaft hervorgehen.»[397]

Neben der Charakterbildung eines Kindes stand aber auch seine Vorbereitung auf das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft auf dem Programm: «In der Kinderwelt kommt, wenn schon in schwächern Zügen und in verjüngten Formen, doch Alles schon vor, was die bürgerliche Gesellschaft im Großen mit sich bringt, und durch eine zweckmäßige Behandlung der Kinder in Gesellschaft mit ihres Gleichen, kann für die Erziehung zum großen Menschenleben gethan werden, was kein eigentlicher Unterricht zu thun vermag.»[398] Eine solche Erziehung aber, die einerseits die Selb-

ständigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Individuums, andererseits die Einbindung des Einzelnen in die Gesellschaft, in den Staat anstrebte, barg grundsätzlich ein Dilemma in sich.[399] Fellenberg löste dieses Dilemma, indem für ihn das oberste Ziel der Individualbildung die Erziehung zur Gemeinschaftsgesinnung war. Das Individuum hatte sich somit doch immer dem Wohle der Gemeinschaft und dem höchsten Ziel, der Schaffung eines besseren Menschengeschlechts, unterzuordnen. Er griff mit dieser Erziehung bewusster in den Entwicklungsprozess des Kindes ein, als dies Rousseau propagiert hatte.[400]

Nach der Ansicht Fellenbergs mussten die Kinder an die Regel gewöhnt werden, «Andere zu behandeln, wie [sie wünschen], von ihnen behandelt zu werden».[401] Deshalb waren Eigenschaften wie «zwiespaltlose Festigkeit», «allseitige unwandelbare Zuverlässigkeit», «aufrichtige Bescheidenheit», «gesunde Demuth» und «Anspruchlosigkeit» zu fördern. Diese sollten über die «schwersten Gebrechen unseres Zeitgeistes» obsiegen, die da waren: «Selbst- und Genußsucht», «Einseitigkeit, Oberflächlichkeit und Verworrenheit des Urtheils wie der Ansichten», «Dünkel, Uebermuth, Vermessenheit, Frechheit».[402] «Uebung des sittlichen Willens» sollte dazu beitragen, Gelüste zu beherrschen und Leidenschaften zu bezwingen sowie die Kinder zum Gottesreich zu erziehen.[403] In diesem Gottesreich herrschte religiöse Toleranz, denn es sollten «zugleich alle christlichen Konfessionen [...] angeleitet [werden], sich nur als Verzweigungen des Hauptstammes der großen Jüngerschaft Jesu Christi zu betrachten», die insgesamt doch alle vom Hauptgesetz des Christentums, der christlichen Liebe, umschlungen wurden.[404] Gott erzog «seine Menschenkinder durch ihr Anschauungsvermögen zur Erkenntniß seines liebreichen Waltens» und leitete sie «zur eigenen Ausprägung ihrer Gottähnlichkeit» an.[405] Das Anschauungsvermögen war mit der Vernunft gleichzusetzen. Diese Vernunft sollte die Menschen erkennen lassen, dass auch sie in eigener Verantwortung und durch die Erziehung Sorge zu den «physischen, intellektuellen, sittlichen und religiösen Kräfte[n]» tragen mussten, welche ihnen von Gott geschenkt worden waren.[406]

2.3.3 Familienerziehung – Institutserziehung – Standeserziehung

Konnte Emanuel v. Fellenberg während der Helvetik mit seinem kurzen und erfolglosen Engagement im bernischen Erziehungsrat schon nicht allen Kindern durch die Errichtung eines staatlichen Erziehungssystems eine umfassende Ausbildung gewährleisten, so wollte er wenigstens seine eigenen Kinder «von dem ersten Punkte der Elementarerziehung hinweg, durchaus konsequent und lückenlos bis zur Vollendung der Berufskraft fortführen».[407] Um die «unreinen und widerstrebenden Einwirkungen» einer ausserhäuslichen Erziehung auf seine Kinder zu vermeiden, wollte er sie «um keinen Preis» aus dem Familienkreis «entfernen».[408] Gute häusliche Verhältnisse waren die Wiege aller Tugenden und die stärkste Schranke gegen die Sittenlosigkeit: «Je trouve dans de bonnes relations domestiques le berceau de toutes les vertus et la sphère la plus propre a les excercer, les fortifier et les étendre; j'y trouve la barriére la plus forte contre le vice, et les meilleures jouissances que la Divinité ait mises a notre portée. Quels avantages ne posséde en effet pas une famille

unie et par les buts qui s'en propose chaqu'individu et par les moyens qui doivent les y faire parvenir?»[409]

Seine Familie musste für die «grande famille humaine» Modell und Vorbild sein.[410] Sie kämpfte mit vereinten Kräften und Mitteln gegen das Böse und stellte einen abgeschlossenen Bereich dar, in dem eine vollkommene Gegenwelt zur unvollkommenen Aussenwelt geschaffen werden konnte. Der häusliche Kreis, wie Emanuel v. Fellenberg seine Familie auch nannte und zu dem er auch seine Freunde zählte, wurde zum Ausweg aus dem Verfall[411] und war der Ausgangspunkt, von dem aus das Heimatland, ja die gesamte Welt verbessert werden musste: «Mon circle domestique et mes amis sont les prémiers objets de mes soins – de la j'en viens au but plus relevé et plus important que me fixent les intérets de ma patrie; et ceux de tout le genre humain planent sur tout le reste – en déterminant la tendance de toute mon activité et particuliére et publique.»[412]

Dieses Konzept erinnert an die drei konzentrischen Lebenskreise – Haus, Beruf, Staat und Nation –, die Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) in seinem frühen Werk «Abendstunde eines Einsiedlers» (1779/80) entwickelt hatte. Fellenberg kannte Pestalozzi bereits seit seiner Kindheit, die er unter anderem auf Schloss Wildenstein im heutigen Kanton Aargau verbrachte, wo sein Vater von 1779 bis 1785 als Landvogt von Schenkenberg amtete. Das Schloss lag ganz in der Nähe des Neuhofs, auf dem Pestalozzi seine ersten landwirtschaftlichen und pädagogischen Versuche unternahm.[413] Da Fellenberg in seinem Rückblick von 1843 Pestalozzi einen wichtigen Anteil bei der Entwicklung der eigenen Lebensziele einräumte, sollen im Folgenden vor allem die Gemeinsamkeiten in den Erziehungssystemen dieser beiden Pädagogen herausgearbeitet werden.[414]

Für Johann Heinrich Pestalozzi lag es in der Natur des Menschen, in der ewigen Ordnung zu verharren, die Gott den Dingen und den Menschenleben gegeben hatte. Dies zu missachten, war Sünde und führte zu Unseligkeit. Deshalb blieb der Mensch an den ersten äusseren Lebenskreis – das «Haus» – gebunden, in den er hineingeboren wurde. Das Haus griff als Stätte der Arbeit in den zweiten äusseren Lebenskreis – den «Beruf» – hinein, der immer der Menschenbildung untergeordnet sein musste und eingebettet blieb in nahe und nächste Beziehungen. Der dritte äussere Lebenskreis – «Staat und Nation» – musste stets bestrebt sein, durch eine fürsorgliche Führung das Wohlergehen der einzelnen Häuser sicherzustellen.[415] Das Haus war für Pestalozzi das Zentrum des Familienlebens und zugleich die natürliche Umwelt der Kinder, in der sie die ersten Lebenserfahrungen sammelten. Es lag für ihn in Gottes Ordnung, «daß der Mensch die Hauptsache, die er braucht, und wissen und lernen muß, am besten zu Hause und in seiner Wohnstube lerne; und daß alle Väter und Mütter ihren Kindern diesen Unterricht ganz geben sollten, so weit sie könnten», wie es stellvertretend für ihn der Knecht Joost seinem Meister Christoph in der Schrift «Christoph und Else» (1782) auseinandersetzte.[416]

Auf diese Wohnstube, wie sie Pestalozzi kurz zuvor in seinem ersten grösseren Werk «Lienhard und Gertrud» (1. Fassung: 1781/87) skizziert hatte, nahm Emanuel v. Fellenberg explizit Bezug, wenn er in seinem Rückblick auf sein Lebenswerk gut ein halbes Jahrhundert später das heilbringende Zusammenleben von Mutter, Vater und Kindern schilderte: «In der Gertrud-Wohnstube gibt sich mehr als irgendwo sonst

für die Gemüther aller Familienglieder das eigentliche Leben und Weben menschlicher Gottähnlichkeit unzweideutig ergreifend zu erkennen, in einer sich selbst aufopfernden, stets vernünftigen Mutterliebe und in engelreiner Gattentreue, in unermüdlichem Bestreben, alles Ueble auf's sorgfältigste von sich und den Ihrigen abzuhalten, und in allem Guten sie zu fördern und zu stärken, durch musterhafte Werkthätigkeit wie durch ihre Zusprüche und durch's Gebet! Wie sollte ein nicht durchaus entmenschter Familienvater solchen Einwirkungen widerstehen können, anstatt sich ihnen von ganzem Herzen hinzugeben, und sein Streben mit demjenigen der Mutter zu vereinigen? Wie könnten unter solchen Einflüssen die Kinder unterlassen, dem Beispiel der Eltern zu folgen?»[417]

Pestalozzi sah eine lineare Abfolge in der Erziehungsverantwortung der Eltern. Die Mutter war vor allem für die frühe Kindheit verantwortlich, während der Vater danach das Kind während der Schulzeit und der Berufsausbildung begleitete. Die Mutter sollte ihren Kindern von Beginn an als Vorbild dienen und sie zur Selbsttätigkeit, Selbständigkeit und Selbstkritik erziehen, das Gemüt, den Willen und das sittliche Handeln bilden sowie die erste religiöse Erziehung vermitteln. Diese sittliche Elementarbildung sollte den Kindern, wie es Pestalozzi in seiner Schrift «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» (1801) zusammenfasste, den Kreis der Anschauungen immer mehr erweitern, diese Anschauungen einprägen und helfen, Natur und Kunst genau zu benennen.[418] Danach übernahmen der Vater sowie Erzieher und Lehrer die Verantwortung für die Ausbildung der Kinder. Es sei nämlich «unstreitig», dass «jeder Vater in den Fertigkeiten des Zählens, Messens, Rechnens und Zeichnens, die mit den elementarischen Bildungsmitteln der Zahl- und Formenlehre so innig zusammenhangen, stärker ist als das weibliche Geschlecht».[419] Die Mutter, der die «thatsächliche Anschauung» weit näher lag, sollte ihr Kind mit ungefähr vier bis fünf Jahren[420] aus dem «Kreis ihrer häuslichen Schranken» entlassen: «Die Reinheit ihrer Anfangsbildung, die hohe erhebende Mutterliebe ist für die Bildung des Kindes zu allem, was das Wollen und Weben auf unserer Dorn- und Disteln tragenden Erde bedarf, nicht genug. Die Kinder müssen hinaus, von der mütterlichen Seite weg, unter diese Disteln und Dornen.»[421]

Fellenberg übernahm diesen Wechsel von der weiblich zur männlich überwachten Erziehung, wobei er den Zeitpunkt des Übergangs der Erziehungsverantwortung im Gegensatz zu Pestalozzi nicht genau festlegte: «In dem bunten Gemenge erregender Eindrücke, wodurch die Außenwelt schon von der Geburt des Kindes an, erregend auf dasselbe einwirkt und allmählig in ihm den ersten Vorstellungskreis hervorbringt, bedarf es schon an der Mutterbrust des mütterlichen Beistandes, um allmählig zur Concentration seiner Aufmerksamkeitskraft zu gelangen, und zur Begehrung einer vielseitigern Anschauung und vollständigern Auffassung des Gegenstandes seiner Wahrnehmung gebracht zu werden; der väterliche Einfluß soll sobald als möglich das Seinige zur umfassenderen Lösung der da vorwaltenden Aufgabe beitragen.»[422]

Die Erziehung und Ausbildung der Kinder musste schliesslich nach Pestalozzis Ansicht geschlechtsspezifisch und nach der Dichotomie von privat und öffentlich erfolgen: «So wie die Mutter ihre Töchter zu dem bilden soll, was das häusliche Leben in seinen reinsten Verhältnissen anspricht; so soll dieses der Vater in Rücksicht auf

alles, was das bürgerliche und öffentliche Leben anspricht, für seine Söhne auch thun und thun können und thun lernen.»[423] Fellenberg äusserte sich zu diesem Punkt nicht explizit, doch lässt sich aus der Erziehung seiner eigenen Kinder schliessen, dass er das Prinzip der geschlechtsspezifischen Ausbildung ebenfalls befolgt hat.

Da Fellenberg «jede allzu isolirte Erziehung mit mannigfaltigen Nachtheilen verknüpft» sah, erachtete er es als wichtig, seine Kinder zusammen mit anderen Kindern zu erziehen, auch wenn dies in seinem eigenen Hause geschehen musste. Auf diese Weise trafen sogar seine Bedürfnisse als «pflichtgetreuer Hausvater» und als «Menschenfreund» «auf's Befriedigendste» zusammen.[424] Kinder gediehen «unter der Leitung aufgeklärt gebildeter, gewissenhaft christlicher und der Lösung [der] Erziehungsaufgabe gewachsener Eltern» grundsätzlich am besten.[425] Doch wenn die Eltern diese Aufgabe nicht beherrschten, war es auf alle Fälle ratsamer, die Kinder fern von zu Hause zu erziehen. Dort erlernten sie das Pflichtgefühl und die Menschen- und Weltkenntnisse, mit denen sie danach den charakterlichen Schwächen ihrer Eltern und Geschwister mit Nachsicht und Schonung begegnen konnten.[426]

Auch in diesem Bereich vertrat Fellenberg dieselben Ansichten wie Pestalozzi. Dieser glaubte, «daß die häusliche Erziehung an sich selbst bessere und reinere Mittel zur Anwendung der Grundsätze der Elementarbildung anbietet, als irgend eine öffentliche oder Privaterziehungsanstalt».[427] Aber da, wie er in der dritten Fassung von «Lienhard und Gertrud» (1819/20) festhielt, die wenigsten Eltern zu einer guten Erziehung ihrer Kinder befähigt waren, mussten die Kinder als Ersatz in einer grossen Familiengemeinschaft, das heisst in einer Institutsgemeinschaft dazu erzogen werden, gute Mütter und Väter, gute Erzieherinnen und Erzieher zu werden.[428] Dieser Erziehungsaspekt der Erziehung, das heisst die Ausbildung der Kinder wiederum zu Erzieherinnen und Erziehern, war auch Fellenberg sehr wichtig. Für ihn war es die Aufgabe eines Schulinstituts, die Jugend, «wie es künftigen Hausvätern geziemt, bereits zu lebendiger und praktischer Theilnahme an pädagogischen Interessen heranzubilden».[429]

Institutionen wie August Hermann Franckes Waisenhaus in Halle[430], Johann Bernhard Basedows Philanthropin in Dessau, Christian Gotthilf Salzmanns Erziehungsanstalt in Schnepfenthal[431] und natürlich Pestalozzis Anstalten in Yverdon wollte Fellenberg seinen «erwachsenen» Schülern, die er zu Erziehern ausgebildet hatte, als Vorbilder ans Herz legen.[432] Allen diesen Institutionen war gemeinsam, dass in ihnen die Zöglinge neben den elementaren Schulfächern eine weitergehende Ausbildung erhielten, welche die Persönlichkeit jedes einzelnen Kindes nach seinen Fähigkeiten fördern sollte.

Weitere Vorbilder Emanuel v. Fellenbergs in der näheren Umgebung waren die so genannten bündnerischen Schulrepubliken, deren Wirken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits in der Helvetischen Gesellschaft diskutiert worden war.[433] Er stand vor allem mit dem Bündner Politiker und Pädagogen Johann Baptist Tscharner (1751–1835) in Verbindung, der 1786 in Jenins die «Bündnerische Nationalschule» gegründet hatte. In diesem Institut sollten Kinder aus dem Adel und dem bemittelten Bürgertum, die später einmal öffentliche Ämter zu übernehmen hatten, zu bewussten Republikanern, Magistraten und verständigen Landwirten erzogen werden. Ungenügende Schülerzahlen und Unstimmigkeiten mit der Obrigkeit von

Jenins führten dazu, dass die Schule im Jahr 1793 nach Reichenau verlegt wurde.[434] Der junge Fellenberg war seit April 1794 mit Tscharner in brieflichem Kontakt, vor allem, um Auskünfte über die politische Situation in den bündnerischen Freistaaten zu erhalten, die in der benachbarten Eidgenossenschaft aufmerksam verfolgt wurde. Die beiden hatten sich während des (Kur-)Aufenthaltes Fellenbergs im Bündnerland im Sommer 1793 persönlich kennen gelernt.[435]

Das Seminar in Reichenau war ebenfalls ein Thema ihrer Korrespondenz, wenn es auch im Vergleich zur Diskussion über die Politik nur einen kleinen Raum einnahm. Tscharner schickte Fellenberg die Schulpläne[436] und berichtete über die Suche nach Lehrkräften[437]. Im Schloss Reichenau wurden neben einem Handelsgeschäft mit Handelschule im eigentlichen Erziehungsinstitut ungefähr zwanzig protestantische Zöglinge in «*Sprachen, mathematischen, Handlungs-* und *philosophischen* Wissenschaften, im Lesen, Rechnen, Schreiben, in der Religion, Geschichte, Geographie, Naturlehre u.s.w.» unterrichtet.[438] Die Leitung der Anstalt hatte (Johann) Peter Nesemann (1724–1802) übernommen, der bereits im «Seminarium» im Schloss Haldenstein (1761–1771) und danach im Schloss Marschlins (1771–1777) gewirkt hatte[439] und der bereit war, «sein altes philosophisches System aufzuopfern, und die *kantische Philosophie zu studiren*, welche izt seine Lieblingin geworden ist»[440]. Gelehrt wurde mit einer Methode, die «sich eben so weit von dem *Tändelnden* und *Spielenden* der gewöhnlichen *Philantropine* [entfernt hat], (in welchem meistens nur oberflächliche Kenntnisse mitgetheilt werden können), als sie von dem unbehülflichen, trocknen Pedantismus des alten *Schulschlendrians* entlegen ist».[441]

Alle diese Nachrichten liessen den Republikaner und Kantianer Fellenberg positiv über die Anstalt in Reichenau urteilen, denn sie sei «in den Händen von Patrioten». Dagegen habe früher das Philanthropin in Marschlins, ab 1772 unter der Führung von Ulysses v. Salis-Marschlins (1728–1800), der politisch immer auch auf der Gegenseite des Patrioten Tscharner stand, vor allem dem Adel gedient.[442] Die politischen Wirren setzten der von Fellenberg bevorzugten Schul- und Erziehungsanstalt in Reichenau aber bereits im Jahr 1798 wieder ein Ende.[443]

In Bern und Umgebung bestanden zum Zeitpunkt, als Emanuel v. Fellenberg auf dem Wylhof damit begann, den theoretischen Plan seines umfassenden Erziehungssystems in die Praxis umzusetzen, hauptsächlich zwei Institute, die teilweise eine ähnliche Klientel ansprachen. In Bern selbst hatte (Karl August) Friedrich Meisner (1765–1825) im Jahr 1799 ein «Privat-Erziehungs-Institut für Berner-Knaben von 6 bis 14 Jahren» gegründet, in dem durchschnittlich etwa zwanzig Schüler aus der Oberschicht erzogen wurden. Meisner war bereits 1795 aus Ilfeld im damaligen Kurfürstentum Hannover als Hauslehrer in die Familie des Grossweibels (Johann) Gabriel v. Wattenwyl (1756–1827) nach Bern gekommen. Er führte die Anstalt nach den Grundsätzen von Basedow und Campe. Sie bestand mit einer Unterbrechung zwischen 1805 und 1807, als Meisner den Lehrstuhl für Naturgeschichte an der neu gegründeten Akademie innehatte, bis ins Jahr 1812.[444] Mit Unterricht in Religion, Naturgeschichte, Geographie, Weltgeschichte, Deutsch, Französisch sowie Lateinisch, Rechnen, Schreiben und Zeichnen wollte er den Verstand und das Gefühl bilden, um die Kinder für «irgend eine Laufbahn» oder für eine «fernere wissenschaftlichere Ausbildung» an einer höheren Schule vorzubereiten.[445]

Das zweite Institut eröffnete der bernische Dekan Samuel Gottlieb Zehender (1756–1840) Ende des 18. Jahrhunderts in Gottstatt bei Nidau, wo er seit 1789 als Pfarrer amtete und sich auf seinem Landgut auch mit der Verbesserung der Landwirtschaft, insbesondere der Obstbaumzucht, beschäftigte. Im ehemaligen Prämonstratenserkloster richtete er ein kleines Erziehungsinstitut ein «für Jünglinge, welche die Kenntnisse, Fertigkeiten und Tugenden, die den gebildeten Mann bezeichnen, erlangen, und sich durch eine liberale Erziehung zu irgend einer Art von Geschäften des bürgerlichen Lebens, es sey zum Gelehrten, Künstler, oder Kaufmanns-Stand geschickt machen wollen».[446] Diese «Jugend der bemitteltern und gebildetern Stände» sollte unter anderem befähigt werden, durch den Unterricht im eigentlichen Landbau, in Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Chemie und Technologie, Religion, Sprachen, Anthropologie, Sitten- und Rechtslehre, Geographie und Geschichte, ergänzt durch musische Fächer und sportliche Betätigungen, die Verwaltung eigener Güter zu übernehmen. Sie sollte gleichzeitig aber auch eine allgemeinere und höhere Bildung erhalten, die ihnen bei der Ergreifung anderer Berufe von Nutzen sein würde.[447] Die ungefähr dreissig Zöglinge, die im Alter von 12 bis 14 Jahren ins Institut eintraten, konnten während ihres Aufenthaltes durch Dienstboten betreut werden und sich eigene Pferde und Equipagen halten.[448] Konsequente Zweisprachigkeit Hochdeutsch/Französisch war die Maxime; explizit richtete sich das Angebot auch an Schüler aus dem Ausland.[449] Betont wurde der «Umgang mit einer Familie, in der ein Geist der Arbeitsamkeit und eines durchaus herzlichen, aber jenes reinern und feinern, den gebildeten Menschen eigenen Frohsinnes herrscht». Der Kontakt mit dem Freundeskreis der Leiter-Familie als Belohnung für gutes Betragen sollte auf das spätere gesellschaftliche Leben vorbereiten.[450] Samuel Gottlieb Zehender wurde bei der Führung des Instituts hauptsächlich durch seinen Sohn Emanuel Friedrich (1791–1870) unterstützt. Dessen vorherrschendes Interesse für die Obstbaumzucht, nicht die Pädagogik, trug aber schliesslich mit dazu bei, dass die Anstalt im Jahr 1833 schloss.[451]

Anders als die Vorsteher der bereits bestehenden Institute wollte Emanuel v. Fellenberg «nicht blos für die Erziehung der einen oder der anderen Classe der Gesellschaft, und auch nicht blos für eine beschränkte Epoche des Lebens, d[as] h[eisst] nur für einen Theil der Erziehung oder Menschenbildung» sorgen.[452] Er ging aber nicht so weit, durch die gemeinsame Erziehung von Kindern aus unterschiedlichsten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen die Standesunterschiede aufheben zu wollen, denn grundsätzlich war in seinen Augen doch jeder Mensch in seinen Stand hineingeboren worden und sollte dort auch bleiben. Mit einer Erziehung der Kinder, die ihrem sozialen Status entsprach, sah er sich die göttliche Vorausbestimmung für jeden einzelnen Menschen ausführen. «Vom Könige bis zum geringsten Landmann» sollte ein jeder dahin gebracht werden, «die höchste Wonne des Lebens in seinem Berufe und in den Verhältnissen zu finden, in die er von einem höhern Anordner der Dinge gesetzt worden ist».[453] Fellenberg stand mit seiner Haltung nicht alleine da. Pestalozzi etwa formulierte denselben Sachverhalt mit sehr ähnlichen Worten: «Zu leben – in seinem Stand glüklich zu seyn, und in seinem Kreis nüzlich zu werden, ist die Bestimmung des Menschen, ist das Ziel der Auferziehung der Kinder.»[454]

Fellenberg sah eine solche Gemeinschaft als verkleinertes Abbild der im «civilisirten Menschengeschlecht» herrschenden Zustände, deren Mechanismen wegen ihres göttlichen Ursprungs nicht in Frage gestellt werden durften. Die «Kinder der Hochgestellten» sollten durch die zwar grundsätzlich getrennte, aber auf engem Raum und mit gewissen Berührungspunkten ausgeübte Lebensweise erkennen, dass die Erziehung zu «wahrhaft menschheitlicher Würde und Tüchtigkeit», die den «Kindern der Armen» zuteil wurde, auch für sie vorbildlich sein konnte, auf alle Fälle viel fruchtbarer als die in den höheren Kreisen gemäss Fellenberg immer noch vorherrschende mangelhafte Bildung. Die «Kinder der Unbegüterten» sollten dagegen erleben können, «welches anhaltenden Fleißes, wie vielen Lernens und wie großer Anstrengung die mit äußeren Glücksgütern ausgesteuerten Menschen von ihrer frühesten Jugend auf bedürfen», um die ihnen von der Gesellschaft zugewiesene Stellung als «Rathgeber und Führer» später erfüllen zu können.[455] Er sah grundsätzlich eine moralische Verpflichtung der privilegierten Schichten, für das Wohl der Armen zu sorgen. Die «Verirrungen der höhern Stände» hatten die «Massen der Völker um das Gute gebracht, das der großen Menge bis dahin eigen war», weshalb sie durch die Erziehung und Berufsbildung der Armen ihre Fehler wiedergutmachen mussten. Dies konnte aber nur in befriedigender und den Bedürfnissen der einzelnen Stände entsprechender Weise geschehen, wenn es in nicht allzu grosser (räumlicher) Distanz verwirklicht wurde.[456]

2.4 Der «Erziehungsstaat» Hofwyl

Emanuel v. Fellenberg wollte also nicht nur theoretisch über die beste Erziehung nachsinnen, sondern sie in der Praxis auch wirklich anwenden. Die «aus Gottes Hand hervorgegangene»[457] menschliche Natur brauchte in seinen Augen gerade in schwierigen Zeiten Unterstützung bei der Rettung vor dem Untergang durch die «Realisirung eines großartigen Restaurations-Systems», an dessen Ausgangspunkt seine eigenen erzieherischen Versuche auf seinem Landgut, dem Wylhof, stehen sollten.[458] Er plante ursprünglich, drei Dorfschulen in der Umgebung des Anwesens zu einer «das ganze Jahr fortwährenden Armenschule» zusammenzufassen. Fünf Waisen, die er aufgenommen hatte, sollten den «ersten Kern» dieser Schule bilden. Mit der Zeit würde sich dann eine «höhere landwirthschaftliche Schule für die beglükten Stände aus allen Theilen Helvetiens anschliessen».[459] Der Plan wurde, wie die folgenden Seiten zeigen werden, nicht in dieser Reihenfolge ausgeführt, beinhaltete aber bereits wichtige Elemente, die für die spätere Gestalt der Schulen bestimmend waren. Die Anstalten erlangten unter dem Namen «Hofwyl», der Umkehrung der ursprünglichen Bezeichnung des Landgutes, weitherum Bekanntheit.[460]

Der erste Versuch, die pädagogische Mission wirklich in die Tat umzusetzen, geschah in Zusammenarbeit mit Johann Heinrich Pestalozzi, der ja Emanuel v. Fellenbergs Ansichten über die richtige Erziehung entscheidend beeinflusst hatte.[461] Die Mediationsakte von 1803 führte im Kanton Bern zu einem Macht- und Verfassungswechsel, der bewirkte, dass die neue Regierung das Schloss Burgdorf, wo Pestalozzi seit 1799 in einer Lehranstalt seine Erziehungsmethode erprobte, als Sitz

für den neu ernannten Oberamtmann nutzen wollte. Sie stellte Pestalozzi deshalb ab Juli 1804 das ehemalige Johanniterhaus in Münchenbuchsee als Ersatz zur Verfügung. Auf Initiative der Mitarbeiter Pestalozzis wurde Fellenberg die ökonomische Leitung der dortigen Armenschule angetragen, um ersteren von den Alltagsgeschäften zu entlasten. Diese Lösung bot sich wegen der Nähe des Wylhofs zu Münchenbuchsee und der gemeinsamen pädagogischen Interessen geradezu an.[462] In einer Übereinkunft vom 1. Juli 1804[463] erhielt Fellenberg weit reichende Kompetenzen, weshalb er sich Jahrzehnte später sogar als der eigentliche Initiator dieser «pädagogischen Föderativ-Republik» bezeichnete.[464] In der Anstalt sollten die Zöglinge zu «harmonischen Menschen» und «zu den bürgerlichen und wissenschaftlichen Standes- und Lebensweisen» erzogen werden.[465] Neben der bereits bestehenden Armenschule war, zumindest durch Fellenberg, die Einrichtung weiterer Anstalten, insbesondere einer «Probeschule der Begüterten»[466], geplant, welche «für alle Vermögensumstände, als für alle Alter und alle Grade von Cultur, von der ersten Elementar-Erziehung hinweg, bis zur höchsten Stufe humaner Kunst- und wissenschaftlicher Bildung» zuständig waren. Dabei wurde betont, dass die Schüler, vor allem die «vermöglichen Zöglinge, deren zärtere Jugend noch alle Sorgfalt mütterlicher Pflege und häuslicher Erziehung» bedurfte, im «Familienkreise des Direktors» als «Kinder [des] Hauses» behandelt werden würden.[467] In diesem ersten pädagogischen Versuch Fellenbergs sollten also bereits Kinder aus verschiedenen Schichten gemeinsam, aber nach Ständen getrennt, in einem Institut, aber in einem häuslichen und familiären Umfeld aufwachsen, ganz wie er es in der Theorie geplant hatte.

Zuerst schien im «Pestalozzischen Institut zu München-Buchsee» alles erfolgreich zu verlaufen, doch bereits nach wenigen Monaten kam es wegen unterschiedlicher Ansichten über die praktische Erziehung zu Konflikten. Fellenberg ordnete anders als Pestalozzi die individuellen Bedürfnisse des Kindes den Bedürfnissen der Gemeinschaft unter und nicht umgekehrt. Seine «Idee [der] Pflicht» gegenüber dem Gemeinwohl machte ihn in den Augen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter «hart, grausam, oft unmenschlich».[468] Zusätzlich wurden die Meinungsverschiedenheiten durch sein anscheinend selbstherrliches Auftreten – er sah sich erklärtermassen als «Vorsteher des Institut Pestalozzi»[469] – geschürt. Schliesslich weigerte er sich, weiter unkontrolliert Geld in die Anstalt zu stecken.[470]

Pestalozzi verlor gleichzeitig immer mehr das Interesse an der Schule und fand in Yverdon eine neue Wirkungsstätte, die seinen Intentionen mehr entsprach. So wurde die Zusammenarbeit bereits auf den 1. Juli 1805 wieder aufgelöst.[471] Die beiden eigenwilligen Pädagogen blieben in den folgenden Jahren aber weiterhin in Verbindung, denn ihr Engagement für die Erziehung und Ausbildung ihrer Mitmenschen war grundsätzlich doch nicht allzu verschieden.[472]

Nach diesem gescheiterten Versuch ging das pädagogische Experiment auf dem Wylhof zunächst einmal in reduziertem Umfang weiter. In einem ersten Schritt nahmen Margarethe und Emanuel v. Fellenberg im Frühjahr 1806 einen Pflegesohn in ihren Familienkreis auf, der zusammen mit ihren eigenen Kindern erzogen werden sollte. (Victor) Aimé Huber (1800–1869) war der Sohn der Schriftstellerin Therese Huber (1764–1829), die von den pädagogischen Idealen Fellenbergs angetan war. Dieser wollte zudem die Gefälligkeiten, welche Therese Hubers Vater, der Altphilo-

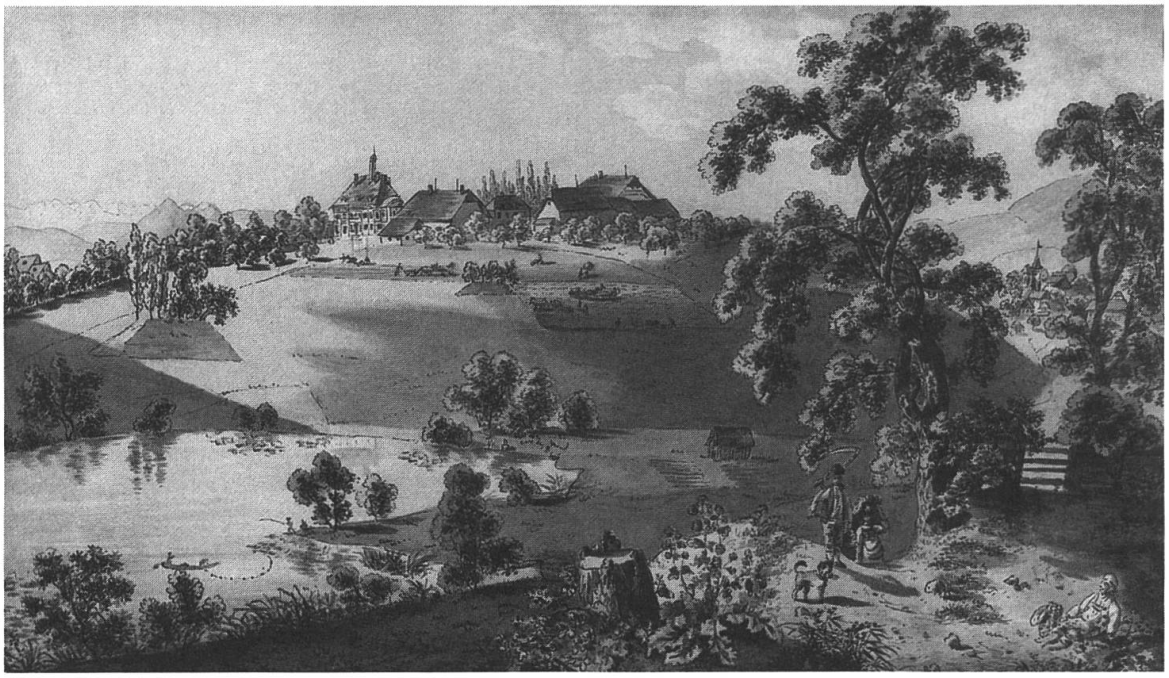


Abb. 4: Ansicht von Hofwyl von Nordosten, vor 1821.
Aquarell über Zeichnung vom Berner Maler (Franz) Niklaus König (1765–1832). Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 11 615.

Die Vedute zeigt das Ensemble von Hofwyl vor dem Bau des Grossen Hauses. Hofwyl wurde in den folgenden Jahren wiederholt von diesem Standort aus dargestellt. Der württembergische Kupferstecher Christian (Friedrich Traugott) Duttenhofer (1778–1846) hat die hier abgebildete Ansicht gestochen.

loge Christian Gottlob Heyne (1729–1812), seinem Vater während dessen Studienzeit in Göttingen ein halbes Jahrhundert zuvor erwiesen hatte, vergelten.[473]

Fellenbergs Konzept war aber grundsätzlich auf Grösse angelegt, so dass dieser Familienzuwachs schon bald nicht mehr genügte. Die nachfolgende stetige Vergrösserung Hofwyls lässt sich an der Entwicklung der räumlichen Verhältnisse ablesen. Als Margarethe und Emanuel v. Fellenberg im Jahr 1799 den Wylhof bezogen hatten, bestanden die Gebäulichkeiten aus dem so genannten Schloss und drei Scheunen. Zehn Jahre später waren bereits vier neue Gebäude hinzugekommen. Im Jahr 1820 setzte sich das Ensemble aus zwölf Gebäuden zusammen. Weitere zehn Jahre später hatte sich schliesslich die Gebäudezahl nochmals mehr als verdoppelt.[474]

Die erste Schule, die schliesslich im Jahr 1808 gegründet wurde, war das «Institut für Söhne höherer Stände».[475] Die Familie v. Fellenberg lebte nun gemeinsam mit einigen Lehrern und Zöglingen im Schloss, in dem unter anderem auch das Buchhaltungsbüro und ein grosser Speisesaal untergebracht waren.[476] Die «ganze häusliche Einrichtung» strahlte, wie Aimé Huber in seinen Erinnerungen berichtete, eine «Einfachheit» aus, «die indessen nicht nur der größten Ordnung und Reinlichkeit, sondern auch jenem aristokratischen Wesen durchaus keinen Eintrag that, welches nicht nur in der Persönlichkeit der Herrschaft, sondern auch in alten massiven, aber schmucklosen Möbeln sich aussprach».[477] Die Zahl der im Institut aufgenommenen Kinder sollte ursprünglich auf zwölf beschränkt bleiben, um den familiären Charakter der Erziehung zu gewährleisten. Diese Restriktion sollte die «edlen Mitväter und

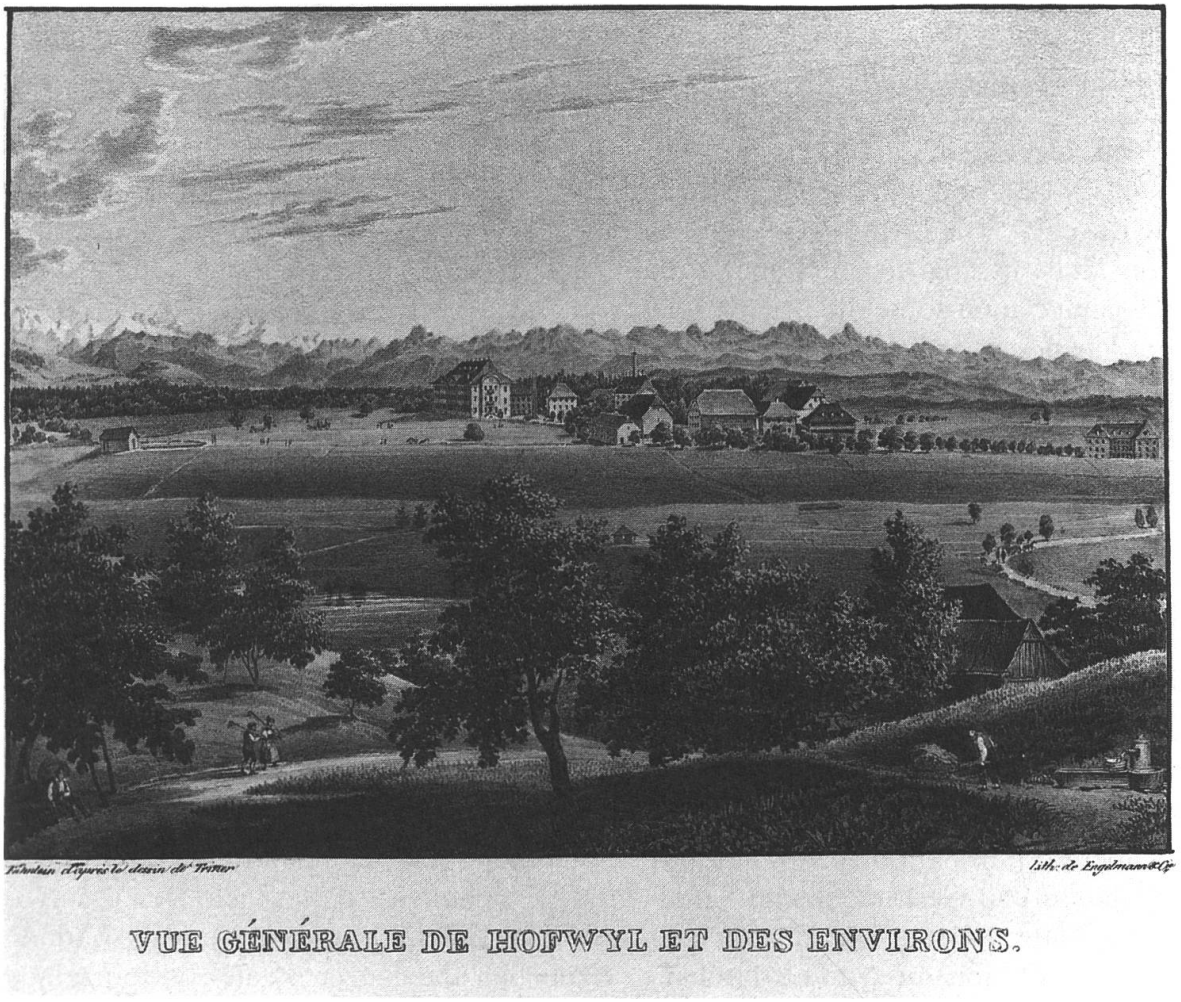


Abb. 5: «Vue générale de Hofwyl et des environs», um 1830.
Lithographie, 15,5 x 21,2 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 10 034.

Auf der Vedute ist links der Mitte das prägnante Gebäude des Grossen Hauses erkennbar. Die Ansicht stammt aus der acht Blätter umfassenden Sammelmappe «Vues de Hofwyl» (Blatt 8). Die Blätter wurden nach Zeichnungen von Heinrich Triner (1796–1873), der von 1824 bis 1835 als Zeichenlehrer in Hofwyl wirkte, von J. Fähnlein gestochen und von Engelmann & Cie. lithographiert. Fähnlein fügte zur Sammelmappe noch zwei weitere Blätter hinzu.

Mitmütter» dazu bewegen, ihre Kinder nach Hofwyl zu geben.[478] Der preussische Oberst Hans August v. Bissing (1771–1841), der als einer der Ersten seine Söhne Gustav (um 1797–1817), Adolph (1800–1860) und Moritz (1802–1860) den Fellenbergs anvertraut hatte, war deshalb ein Jahr nach der Eröffnung des Instituts zufrieden, dass die geplante Armenschule vorerst noch nicht gegründet wurde, denn die «Erhaltung und Erziehung von zwölf Kindern ist eine schon sehr grosse Aufgabe».[479] Die Zahl der Zöglinge nahm danach aber trotzdem rasant zu. 1814 lebten bereits mehr als dreissig und in den 1820er-Jahren sogar um die hundert Schüler und mehr als 33 Lehrer im Institut.[480] Die Vergrösserung der Schüler- und Lehrerzahlen bedingte bald Anpassungen bei der Unterbringung. Bereits 1810 erfolgte der Umzug der Schüler und Lehrer aus dem Schloss ins so genannte Gärtnerstöckli, wo schon weitere Zöglinge und Betreuer wohnten[481], bis im Jahr 1821 im neu errichteten Grossen Haus

Leiterfamilie und Zöglinge wieder vereinigt wurden.[482] Danach scheint zumindest Margarethe v. Fellenberg mit ihren Kindern zeitweise wieder im Schloss gewohnt zu haben[483], bis schliesslich gegen Ende des Jahres 1837 der definitive Umzug der Familie v. Fellenberg ins Grosse Haus erfolgte.[484]

Das 1809, ein Jahr nach dem «Institut für Söhne höherer Stände», eröffnete «Landwirthschaftliche Institut» entstand aus einem seit 1806 zu Versuchszwecken geführten landwirtschaftlichen Laboratorium, auch «Landwirthschaftliche Lehranstalt» genannt[485], und sollte die neuen, in Hofwyl erprobten Anbaumethoden den im Institut lebenden Knaben, aber auch anderen jungen Männern aus den höheren Ständen, die bereits anderswo ihre Elementarausbildung erhalten hatten, weitervermitteln. Fellenberg wollte in ihnen dadurch das in seinen Augen so fundamentale Interesse an der Landwirtschaft wecken und sie darauf vorbereiten, später als Gutsbesitzer ihren Teil zur Verbesserung der Situation aller Menschen beizutragen.[486] Die Landwirtschaft vermochte jeden zu beschäftigen und ihn «dem höchst lästigen Bewußtsein einer nutzlosen Existenz» zu entreissen. Er sah deshalb den Landbau «innig [...] mit der Kultur des Menschengeschlechts verbunden».[487]

Aber auch für die armen Schichten war die Landwirtschaft von fundamentaler Bedeutung, sie war das eigentliche «Bildungsmittel des Volkes»[488]. Ab 1810 wurden deshalb in der so genannten Armenerziehungsanstalt Kinder aus armen Familien aufgenommen, um ihnen Grundkenntnisse in der Landwirtschaft beizubringen. Diese sollten es ihnen ermöglichen, später ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen.[489] Fellenberg schloss mit dieser Schule explizit an die «Idee welche Pestalozzi in seinem Lienhard und Gertrud, solche Schul- u[nd] Erziehungsanstalten betreffend, entwikelt» hatte, an. Sie war für ihn «ein herrliches Mittel eine bessere Volksbildung herbeyzuführen, die Armuth durchaus aufzuheben und ganzen Staaten wie einzelnen Privaten den befriedigendsten Wohlstand zuzuführen».[490] Die Armenschule war während ihres ganzen Bestehens im gleichen Gebäude untergebracht, das im Jahr 1814 bereits 25 Schüler beherbergte.[491] Die ursprünglich gesetzte Höchstzahl von dreissig Zöglingen wurde bald einmal überschritten. 1830 sollen gegen 130 Schüler in der Anstalt gelebt haben.[492] In seiner «Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt in Hofwyl» betonte Fellenberg ausdrücklich die wechselseitige Abhängigkeit des «Instituts für Söhne höherer Stände» und der Armenschule: «Es darf hier nicht übersehen werden, daß die Erziehungsanstalt für die begünstigtern Stände der Gesellschaft, zu einer vollständigen Ausführung unsers Plans, der Armenschule beinahe eben so wenig entbehren könnte, als diese Schule in ihren ersten Schritten, von jener Anstalt entfernt, zu gedeihen vermöchte, aber wie sollte unsere Erziehung zu den höhern Ständen anders, als durch die Erziehung des handarbeitenden und Dienstpersonals, zu völlig reinen Umgebungen und zu einer vollständigen Zusammenwirkung dieser Umgebungen, auf den gleichen Zweck hingelangen können?»[493]

Im Jahr 1830 wurde schliesslich die Mittel- oder Realschule eröffnet, in der eine speziell auf den schweizerischen Mittelstand zugeschnittene Ausbildung in berufs- und staatskundlicher Richtung angeboten wurde. Sie sollte die Zöglinge befähigen, später als Erwachsene das wirtschaftliche und politische Wohlergehen der Schweiz mitzubestimmen.[494] Der Unterricht der Realschule war weniger kopflastig als jener im «Institut für Söhne höherer Stände», aber auch weniger auf körperliche Arbeit ausge-

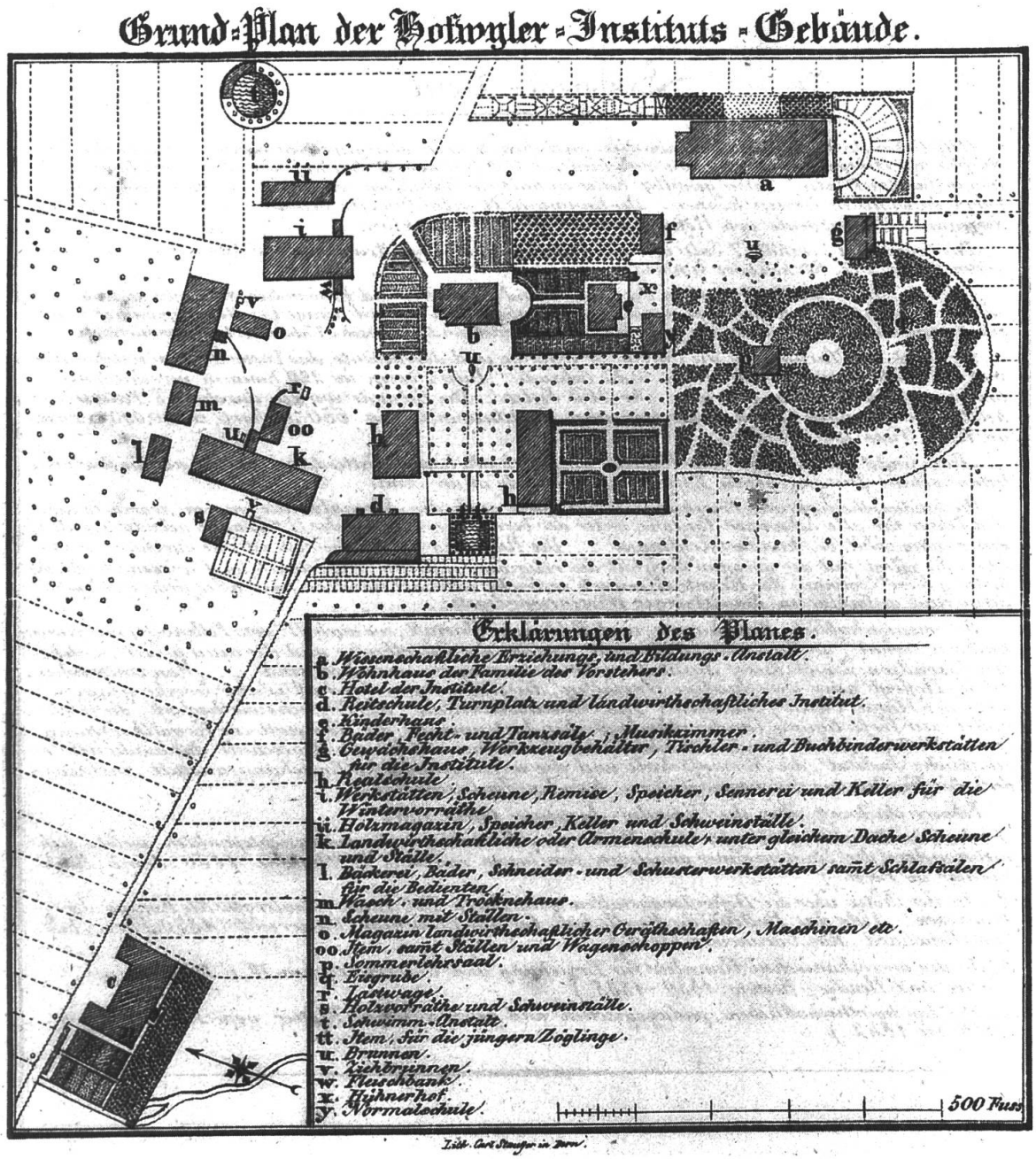


Abb. 6: «Grund-Plan der Hofwyler-Instituts-Gebäude», 1843.
Lithographie, 14,5 x 14 cm. Burgerbibliothek Bern.

Der Plan wurde vom Berner Maler (Gottlieb) Karl Stauffer (1804–1846) lithographiert. Er beruht auf einem Blatt, das bereits 1825 von Franz Xaver Billharz, der von 1824 bis 1825 als Schreiblehrer in Hofwyl gewirkt hatte, gezeichnet und gestochen worden war.

richtet als in der Armenschule.[495] Diese Mittelschule war sowohl im «Gärtnerstöckli» als auch in einem 1826 neu errichteten Gebäude vis-à-vis vom Stöckli untergebracht.

Neben diesen drei Hauptbereichen, dem «Institut für Söhne höherer Stände», der Armenschule und der Realschule, rundeten im Laufe des fast vierzigjährigen Bestehens von Hofwyl weitere Einrichtungen über einen kürzeren oder längeren Zeitraum

das Erziehungsangebot ab. In Meikirch führte ab 1826 eine kleine Gruppe von heimat- und mittellosen Knaben ein möglichst autarkes Leben, das ähnlich organisiert war wie die Armenschule. Das Experiment wurde aber bereits 1835, wohl aus Rentabilitätsgründen, aber auch wegen Problemen bei der Leitung der Kolonie, wieder abgebrochen.[496] Ein etwa gleich langes Leben war der so genannten Mädchenschule beschieden, die seit Anfang der Zwanzigerjahre armen Mädchen analog zu den Knaben in der Armenschule eine ihren Bedürfnissen entsprechende Grundausbildung vermitteln sollte. Im Frühjahr 1834 wurde der Unterricht wieder eingestellt.[497] Die im Jahr 1841 für künftige Mütter eingerichtete Kinderpflegeschule, zugleich auch Kindergarten und Krippe für die Kinder von arbeitenden Familien, wurde über einen noch kürzeren Zeitraum geführt, weil sich der Kanton Bern diesem Aufgabengebiet zuwandte.[498] Dasselbe Schicksal erlitten die Schullehrerkurse, in denen bereits unterrichtende Volksschullehrer in Sommerkursen ihr Wissen auffrischen und erweitern konnten. In den Jahren 1808/09 und dann von 1832 bis 1835 wurden diese so genannten Normalkurse in Hofwyl durchgeführt. Die Bemühungen Fellenbergs wurden beide Male von der Berner Regierung anfänglich wohlwollend geduldet, dann aber immer mehr als Konkurrenz empfunden, zumal der Kanton ab 1834 in Burgdorf und an anderen Orten eigene Lehrerfortbildungskurse durchführte.[499]

Das im Laufe der Jahrzehnte immer umfassender werdende Erziehungsangebot von Hofwyl entwickelte sich schliesslich nach Meinung des Publizisten und Freundes von Emanuel v. Fellenberg, Heinrich Zschokke (1771–1848), zu einem «in sich vollendeten Erziehungsstaat», in dem «jeder, der Taglöhner wie der Bürger und der Edelmann, lernt, seinen ihm vom Schicksal angewiesenen Stand zu adeln, indem Einer sich durch den Anblick des Andern veredelt, um künftig der tüchtigste und tauglichste Mensch in den Schranken seiner bürgerlichen Verhältnisse und Geistesanlagen zu werden. Es sind hier, nur im kleinern Maßstabe, Schule und Welt, öffentliches und Familienleben zur Erziehung verbunden, mit Abwehrung derjenigen Nachteile, welche auf das jugendliche Gemüt Einfluß haben können».[500]

Den Auswirkungen dieser von Heinrich Zschokke angesprochenen engen Verbindung von Familienleben und Schulbetrieb auf die Befindlichkeit der einzelnen Familienmitglieder und die Familie v. Fellenberg als Ganzes soll nun in den beiden folgenden grösseren Kapiteln nachgegangen werden.

3 DER «FREUNDLICHE FAMILIENKREIS»

3.1 Kindersegen

Die Gründung einer eigenen Familie war für Emanuel und Margarethe v. Fellenberg und ihre Freunde von überaus grosser Bedeutung. Kinder boten, wie es Emanuel bereits in seinem Lebensplan aus dem Jahr 1795 formuliert hatte, die Gewähr, dass die Bestrebungen zur Vervollkommnung der Menschheit auch nach dem Tode der Eltern fortgeführt wurden. Sie konnten und mussten deren gute Eigenschaften weitertragen.[501] Kinder wurden somit zu Hoffnungsträgern und Rettern einer Gesellschaft, die nicht nur in seinen Augen immer mehr degenerierte. Gerade die Französische Revolution hatte diese Vorstellung, die in der Aufklärungspädagogik und in zeitgenössischen utopischen Konzepten eine wichtige Rolle spielte, aufgenommen.[502] Die Nachkommen dienten einerseits dem dynastischen Fortbestehen der Familie, was in den Oberschichten immer noch von grosser Bedeutung war[503], andererseits hatten sie auch eine staatspolitische Funktion zu erfüllen. Franz Bernhard Meyer von Schauensee forderte Emanuel v. Fellenberg deshalb auf, das Land mit einem guten Menschengeschlecht zu bevölkern.[504] Dieser konterte, indem er Meyer auftrug, sich für die Heimat zu vervielfältigen.[505]

Margarethe und Emanuel v. Fellenberg folgten jedenfalls getreu der Ermunterung ihres Freundes. Margarethe brachte innerhalb von 25 Jahren zwölf Kinder zur Welt, von denen neun das Erwachsenenalter erreichten, und trug damit ihren grossen Teil dazu bei, die personelle Grundlage für den Lebensplan ihres Mannes zu schaffen. Ihre Kinder hatten eine zusätzliche Funktion zu erfüllen, indem sie dazu ausersehen waren, den Eltern beim Aufbau und dem Betrieb der Schulen von Hofwyl zu helfen und das Weiterbestehen ihres Lebenswerkes auch nach deren Tod zu garantieren. Dies bedeutete für die Eltern, alles in ihrer Macht Stehende für das Wohlergehen ihrer Kinder zu tun.

Elternschaft beinhaltete am Ende des 18. Jahrhunderts die Auseinandersetzung mit einem Lebewesen, dessen Bedürfnisse mit den eigenen in Einklang gebracht werden mussten. Wenn auch die eigentliche Kindheit nicht erst zu Beginn der Neuzeit entdeckt wurde[506], so lässt sich doch in jener Epoche ein Einstellungswandel gegenüber Kindern und ihren Lebensumständen beobachten.[507] Kinder wurden im Zeitalter der Aufklärung nicht mehr nur als Arbeitskräfte angesehen, für deren leibliches Wohlergehen zu sorgen war, sondern in Anlehnung etwa an die pädagogischen Entwürfe Jean-Jacques Rousseaus als Individuen, deren Natur und geistige Entwicklung gefördert werden musste.[508] Sie waren sozusagen das Kapital für die Zukunft, in das Zeit investiert wurde, um den sozialen Status der Kinder zu sichern oder sogar zu verbessern.[509] Die Zeit, welche die Eltern aufbringen konnten, um ihre Kinder individuell zu fördern, war nicht in allen Familien gleich vorhanden. Die skizzierte Entwicklung lässt sich insbesondere in den höheren Gesellschaftsschichten beobachten, wo das Familienleben nicht hauptsächlich auf den Lebensunterhalt ausgerichtet war. Mindestens ein Elternteil konnte sich hier der Erziehung der Kinder widmen. In Ab-

setzung zur adligen Lebensweise mit ihren stark ritualisierten Formen des Zusammenlebens und der Erziehung der Kinder durch professionelle Erzieherinnen und Erzieher wurde diesem Familienideal zuerst vor allem in bürgerlichen Kreisen nachzuleben versucht.[510] Die Pflege und Erziehung des Kindes sollte dabei, wie bereits weiter oben gezeigt, in den ersten Lebensjahren in den Händen der Mutter liegen, da sie dazu nach den bürgerlichen Aufklärungslehren von Natur aus prädestiniert war. Ihr Verstand war aber in den Augen der philosophischen und pädagogischen Theoretiker demjenigen des Mannes unterlegen, so dass der Vater diese frühkindliche Erziehungsarbeit seiner Frau überwachen und sie allenfalls anleiten musste.[511] Hilfe bei ihren Erziehungsversuchen fanden die Eltern in Ratgebern, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in immer unübersichtlicherer Zahl erschienen.[512]

Die intensivere Betreuung der Eltern und damit das Mehr an Zeit, das sie mit ihnen verbrachten, konnte auch die gefühlsmässigen Bindungen zwischen den Eltern und den Kindern verstärken.[513] Für das 19. Jahrhundert sieht die Forschung dabei durch die Aufwertung der Rolle der Mutter als (Klein-)Kindererzieherin insbesondere eine Emotionalisierung der Mutter-Kind-Beziehung, während der Vater je länger je weniger Anteil am psychischen Wohlergehen seiner Kinder nahm und sich vor allem um die schulische und berufliche Ausbildung seiner Söhne kümmerte. Als Indiz für diese gegenläufige Entwicklung wird angeführt, dass sich in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts die medizinischen und pädagogischen Ratgeber vermehrt nur noch an die Mütter richteten.[514] Doch gerade für diese Epoche lässt sich auch weiterhin eine enge Vater-Kind-Beziehung feststellen, wenn man wie im Folgenden nicht nur die zeitgenössischen theoretischen Anweisungen an die Eltern, sondern vor allem private Quellen wie etwa Briefe in Betracht zieht, die jene Bereiche der Eltern-Kind-Beziehung beleuchten, welche über die eigentliche Erziehung und Ausbildung der Kinder hinausgehen.[515] Anhand der darin enthaltenen Aussagen zu Schwangerschaften, Geburten und Kinderpflege kann im Folgenden am Beispiel der Fellenbergs der Stellenwert erfasst werden, den Kinder und die Familie allgemein in der Zeit zwischen 1800 und 1850 in den bernischen und schweizerischen Eliten eingenommen haben.

3.1.1 Schwangerschaften und Geburten

Schwangerschaften bald nach der Hochzeit waren im ausgehenden 18. Jahrhundert im Freundeskreis von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg sehr erwünscht und wurden in der Korrespondenz diskutiert. Stolz verkündete jedenfalls Franz Bernhard Meyer von Schauensee bereits drei Monate nach der Hochzeit mit Josephine Rüttimann, dass seine Bemühungen zu einem Resultat geführt hatten. Einen solch raschen Erfolg wünschte er auch seinen frisch verheirateten Berner Freunden: «C'est avec un plaisir particulier que je te fais part, que ma femme a fait honneur à mon ouvrage; car elle est déja enceinte [...]. Je fais des voeux, pour que tu puisse bientot m'apprendre à ton tour une aussi bonne nouvelle [...]».[516] Hans Jakob Hirzel, der bereits Vater einer Tochter war und sich deswegen als «le plus heureux mortel» bezeichnete, freute sich zu dieser Zeit schon auf sein zweites Kind.[517] Die Geburt selbst konnte

auch die Ehemänner und Väter äusserst heftig bewegen, wie Meyer Fellenberg vorwarnte: «C'est un moment bien penible que celui de l'enfentement. Il remue les entrailles d'epoux et celles de pere. Je t'en previens pour que tu t'y prepare.»[518]

Trotz der immer besseren medizinischen Versorgung waren Schwangerschaften und Geburten weiterhin mit einem gewissen Risiko sowohl für das Neugeborene als auch für die Mutter verbunden.[519] Die Säuglingssterblichkeit lag in Europa noch bis Ende des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt um dreissig Prozent.[520] Margarethe v. Fellenberg brachte im April 1797 ihr erstes Kind zur Welt. Die Tochter Charlotte Philippine starb aber bereits nach zwei Tagen.[521] Lise Tscharner vermutete schon ein halbes Jahr später, dass ihre Schwägerin wieder schwanger sei[522], doch gerade ihr Bruder wollte diesmal nicht, dass darüber gesprochen wurde, solange sich die Schwangerschaft nicht bestätigte.[523]

Fellenberg litt als sensibler Vater und Ehemann, als den er sich selbst bezeichnete, nach dem Tod seiner Tochter vor allem unter dem plötzlichen Gefühlswechsel zwischen der Freude über die Geburt und die Anwesenheit eines Kindes und der Trauer über den allzu raschen Verlust, der darauf folgte: «Tout ce que peut soufrir un Epoux – un père sensible je l'ai soufert [...] tu sais ce que c'est que de se trouver sans Enfant aprés en avoir eu un qu'on aimoit de toute ses facultés – helas qu'est-ce que le bonheur de l'homme sur la terre!»[524]

Seine Worte richtete er an Franz Bernhard Meyer, der kurz zuvor dasselbe Schicksal erlitten hatte. Dieser hatte ihm in aller Ausführlichkeit berichtet, welche Auswirkungen der Tod seiner erstgeborenen Tochter auch auf die Beziehung zwischen ihm und seiner Frau gehabt hatte. Die beiden fühlten eine Leere und gegenseitige Distanz, weil ihnen eine wichtige Aufgabe ihrer Ehe, nämlich die gemeinsame Sorge um ein Kind, vorläufig genommen wurde: «Dépuis la mort de notre petite nous eprouvons un vuide, qu'en vain nous tachons de combler en doublant notre tendresse l'un pour l'autre. Le peu de jours, qu'elle a vecu, nous a donné des affections et des habitudes, que, quoique nous sommes ce que nous etions avant sa naissance, nous ne pouvons cependant plus nous mettre à la même place, et n'eprouvons plus les mêmes sentimens. Notre amour ne nous paroit plus avoir de but, ni nos caresses de la douceur, et notre mariage nous semble etre accompagné de toute l'amertume de la sterilité. Nous sentons plus que jamais le besoin d'aimer, et ne trouvant pas l'objet en nous nous le cherchons au dehors, et nos amis se placent de cette façon sur la premiere ligne, et nous deviennent plus chers.»[525]

Gerade in solchen Momenten der Trauer hatte also der Freundeskreis eine tragende Rolle zu spielen. Emanuel v. Fellenberg nahm denn auch seine Freundespflicht wahr und lud die Luzerner Freunde zu einem längeren Besuch ein, um sie auf andere Gedanken zu bringen.[526] Die räumliche Distanz, die sonst nicht von allzu grosser Bedeutung war und sich mit Briefen gut überwinden liess, war in diesem Moment nur hinderlich: «Que sommes nous toujours si éloignés les uns des autres dans nos malheurs!»[527]

Die Gesundheit der Ehefrau während der Schwangerschaft und nach der Geburt war aber ebenso wichtig, wenn nicht sogar noch wichtiger als die erfolgreichen ersten Lebenstage und -monate des Neugeborenen. So wurde von den werdenden Vätern immer vermeldet, ob sich ihre Ehefrauen wohl befanden.[528] Nach einer Fehlgeburt

von Josephine Meyer sorgten sich Emanuel und Margarethe v. Fellenberg vor allem um ihre Gesundheit und bedauerten weniger stark den Verlust des noch nicht geborenen Kindes.[529] Dieses Verhalten widersprach eigentlich der grossen Bedeutung, die den Kindern im Freundeskreis der Fellenbergs zugemessen wurde. Es zeigt aber, wie wichtig es den jungen Patriziern war, dass ihre Frauen, die sie sich nicht nur wegen ihrer Funktion als Gebärerin und Mutter ihrer Kinder, sondern auch wegen ihrer intellektuellen und charakterlichen Eigenschaften ausgesucht hatten, gesund waren und vor allem am Leben blieben. Margarethe erkrankte vor der ersten Geburt an einem Darmverschluss, was ihrem Ehemann einige schlaflose Nächte bereitete. Sie wurde von seinem Freund und ehemaligen Lehrer Albrecht Rengger, der bis 1798 in Bern als Arzt praktizierte, erfolgreich behandelt. Emanuel war ihm deswegen äusserst dankbar.[530]

Zum Verhalten während der Schwangerschaft, aber auch zu den richtigen pflegerischen und erzieherischen Massnahmen nach der Geburt gab es in den medizinischen Ratgebern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Anweisungen. Sie ermahnten die werdenden Mütter in einem eigentlichen Regelkatalog zu einer ruhigen und vernünftigen Lebensweise ohne grosse Aufregungen und reagierten damit auf das ausschweifende und luxuriöse Leben der Eliten, welches mit den vielen anstrengenden gesellschaftlichen Verpflichtungen die Gesundheit von Mutter und Kind in Gefahr brachte.[531] Margarethe liess es sich dagegen nicht nehmen, auch mit fortgeschrittener Schwangerschaft ein Tänzchen zu wagen, und sah in der daraus resultierenden unruhigen Nacht, in der sie das ungeborene Kind spürte, keinen Nachteil: «le petit Monsieur à dansé comme quatre toute la nuit sans me laisser de repos c'est tout le mal qui en à resulté et il parait s'en trouver fort bien». Zugleich fühlte sie sich in ihrem Zustand auch äusserst schwach und matt, was sie als Druckmittel gegen ihren Ehemann benutzte, um im Sommer 1798 nicht in das ungeliebte Paris ziehen zu müssen: «[...] mon emotion est encore êxtreme que n'ai je le tems de t'expliquer tous mes Sujets de craintes et d'allarmes je sens bien mon ami que mon Etat plus quautre chose me Cause cette faiblesse êxtreme et cet abattement dans un moment ou il faut reunir toutes ses forces pour resister aux Coups qui nous sont portés [...] je suis prête a partir mon Ami mais souviens toi de mon Etat soutiens m'a faiblesse jusquaprés mes Couches prend Soin de moi mon enfant me tient plus à Coeur que moi et S'il se peut si ce parti n'eprouve pas trop de Difficulté ne m'abandonne point à moi même au moment que ta presence me seroit si nécéssaire [...]».[532]

Emanuel v. Fellenberg spielte dagegen die Auswirkungen der Schwangerschaft hinunter, um die geplante «petite voyage» Margarethes nach Paris, die dann doch nicht zu Stande kam, nicht zu gefährden.[533] Trotzdem war eine Schwangerschaft seiner Frau ein aussergewöhnliches Ereignis und wurde von ihm bewusst miterlebt. Mehr als zwanzig Jahre später begleitete er im Sommer 1819 die elfte Geburt der doch bereits 41-jährigen Margarethe wiederum aus der Ferne, diesmal aus der Kur in Baden, und ermahnte seine Frau, Kontakt mit dem behandelnden Arzt zu halten und ihn in Baden zu benachrichtigen, sobald sie irgendwelche Schmerzen verspürte.[534]

Schwangerschaften und Geburten sowie die Kinderpflege konnten die Gesundheit einer Frau oder zumindest ihre äussere Attraktivität auf die Länge beeinträchtigen, wenn dazu nicht Sorge getragen wurde. Margarethe v. Fellenberg stellte indig-

niert fest, dass ihre jüngere Schwester (Anna) Elisabeth v. Wattenwyl-Tscharner (1788–1862), die im Jahr 1814 ihr siebtes Kind auf die Welt bringen sollte, ihre Schönheit und Frische wegen all ihren Mutterpflichten etwas verloren hatte: «Ma bonne Soeur de Watteville à mis 6 enfans au monde & va acoucher du 7ieme elle en a 5 vivans, la peine de les faire & tous les soins qu'elle leur donne ont unpeu attaqué sa beauté & sa fraicheur, avantages auquels elle na jamais fait d'attention».[535] Wie sich Margarethe, die zu diesem Zeitpunkt sogar bereits neun Kinder geboren hatte, selber sah, ist dagegen aus den Quellen leider nicht ersichtlich.

Von den zwölf Kindern, die Margarethe insgesamt zur Welt brachte, starben drei schon sehr früh, die erstgeborene Tochter Charlotte Philippine, wie weiter oben erwähnt, im April 1797 bereits nach zwei Tagen. Der im November 1815 geborene Arnold (Alexander Wilhelm) lebte nur rund fünf Monate, während sein Bruder (Emanuel) Emil, der 13 Jahre zuvor ebenfalls im November zur Welt gekommen war, im Alter von noch nicht einmal vier Jahren im Mai 1806 gestorben war.[536] Der erstgeborene Sohn Wilhelm (Tell) (1798–1880), sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Friedrich (Rudolf) (1800–1833), genannt Fritz, wie auch der dritte Sohn (Karl Ludwig) Emil (1807–1886) erreichten das Erwachsenenalter. Dies gilt auch für ihre Schwestern Elisabeth (Charlotte) (1801–1875), im Familienkreis Elise gerufen, (Elisabeth) Olympe (1804–1870), (Emilie) Adèle (1806–1846), (Elisabeth Louise) Emma (1811–1892), (Sophie Philippine) Maria (1819–1846) und (Elisabeth Dorothea) Bertha (1822–1841).

Margarethe v. Fellenberg malte im Jahr 1814 ein ausführliches Bild der körperlichen und charakterlichen Eigenschaften ihrer bis dahin siebenköpfigen «trouppe», in der die jüngsten Kinder Arnold, Maria und Bertha noch fehlten.[537] Der dannzumal sechzehnjährige «Colosse» Wilhelm, dessen Geist und Charakter sich in den Augen seiner Mutter nicht so schnell wie sein Körper entwickelt hatte, war sowohl äusserlich als auch charakterlich das pure Gegenteil seines zwei Jahre jüngeren Bruders Fritz, der mit seinem Charme insbesondere die Frauenwelt in seinen Bann zu ziehen vermochte. Auch die beiden ältesten Töchter hatten sehr unterschiedliche Charaktere. Während die dreizehnjährige Elise ihren anfänglich eigensinnigen Geist zu bändigen begann und sich durch Fleiss und Ernsthaftigkeit auszeichnete, hatte ihre drei Jahre jüngere Schwester Olympe trotz ihrer eher kränklichen und zarten Natur ein lebhaftes, wildes Temperament[538] und profilierte sich durch schnelle, altkluge und oberflächliche Urteile. Die dritte Tochter Adèle war im Gegensatz zu Olympe rund und fett, ungelenkig, aber auch wissbegierig, aufmerksam und in ihrer Entwicklung weiter als die zwei Jahre ältere Schwester. Die beiden Jüngsten waren nach Meinung ihrer Mutter noch «bien jeune», gerade der siebenjährige Emil, der noch «sous la tutelle de Maman et des soeurs» lebte und dem sie, wie sie selbstkritisch meinte, wegen ihrer vielen Beschäftigungen zu wenig Zeit widmen konnte, um ihn seinem Alter entsprechend zu fördern. Die dreijährige Emma schliesslich war das Spielzeug der ganzen Familie und wurde von ihren Geschwistern wie eine Puppe umsorgt. Zu ihr hatte Margarethe ebenfalls noch eine besonders enge Bindung, was sie neben der schwachen Gesundheit ihrer Tochter, die über längere Zeit eine intensive Pflege erforderte, auch der Tatsache zuschrieb, dass sie sie fast anderthalb Jahre lang gestillt hatte: «telle e[s]t la faiblesse des mères, en general celles de tous les hommes que les ob-

jets de leurs soins & sur les quels ils exercent le plus leur influence sont pour eux les plus beaux & les plus interesans». Emma schien sich denn auch im Vergleich zu den übrigen Kindern später vom «Jupe» ihrer Mutter gelöst zu haben.[539]

Um abschätzen zu können, ob sich der hohe Stellenwert der Kinder, wie er sich aus der Beschreibung von Margarethe v. Fellenberg sehr gut erkennen lässt, im Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verändert hat, sollen nun auch Aussagen beigezogen werden, die in der folgenden Generation zur Bedeutung von Schwangerschaften und Geburten gemacht wurden. Von den neun Kindern der Fellenbergs, die das Erwachsenenalter erreichten, verheirateten sich vier Töchter und zwei Söhne. Die Ehen von Wilhelm mit der saarländisch-luxemburgischen Industriellentochter (Anna Rosalie) Virginie Boch (1807–1887) und von Emil mit (Marie) Elisabeth Vaucher (1810–1887) aus dem Kanton Neuenburg, die in ihrer neuen Familie zur besseren Unterscheidung zu ihrer gleichnamigen Schwägerin Elise Elisa genannt wurde, blieben kinderlos. Deshalb geben uns vor allem die Töchter der Fellenbergs und ihre Ehemänner Einblick in die Gefühle, die sie angesichts der Erwartung und der Pflege von Kindern hegten. Olympe heiratete im April 1831 einen deutschen Kaufmannssohn aus Genua, (Philipp) Karl (Ludwig) Leutwein (1808–1899), genannt Carlo, ihre Schwestern Emma und Maria feierten im Oktober 1843 eine Doppelhochzeit. Emma verband sich mit dem Berner Patrizier Karl (Friedrich Rudolf) Müller (1810–1884), genannt Charles, Maria mit dem irischen Grossgrundbesitzer Hugh (Ralph Severin) Montgomery (1821–1844), genannt Hugo. Elise, die älteste Tochter, heiratete erst im Alter von fünfzig Jahren den Berner Pfarrer (Samuel Rudolf) Jakob Furer (1797–1864) und hatte keine eigenen Kinder mehr.

Die Schwiegersöhne der Fellenbergs wünschten sich grundsätzlich Nachwuchs, wenn auch im Gegensatz zur älteren Generation, die mit ihren Kindern zur Verbesserung der Situation der gesamten Menschheit beitragen wollten, aus recht eigennützigen Motiven. Charles Müller hoffte, dass seine Frau so bald als möglich nach der Hochzeit schwanger werde, damit sie im fernen, unwirtlichen und winterlichen Griechenland, wohin die beiden ausgewandert waren, ihr «häßliches Schweitzerübel ‹Heimweh›» vergass und sich vermehrt um den Haushalt kümmerte: «Ich dachte daß das beßte Heilmittel für alles würde sein die Hoffnung ein Kind zu haben u[nd] mein Wunsch ist von der Vorsehung auch erhört worden u[nd] somit ihre Unruhe u[nd] Sehnsucht nach der Heimath verschwunden, seither ist sie ruhig u[nd] macht sich täglich neue Beschäftigungen, nimmt Interesse an allem was vorgeht, besorgt die Haushaltung u[nd] unseren kleinen Garten, kurz ist fröhlich u[nd] munter [...]».[540]

Sein Schwager Hugo Montgomery bedauerte dagegen, dass seine Frau bereits auf der Hochzeitsreise, die sie in seine alte und ihre neue Heimat Irland führen sollte, schwanger wurde. Nicht der möglichst rasche Start einer Familie, wie bei seinen Schwiegereltern, stand für ihn im Vordergrund, sondern die Beziehung zu seiner Ehefrau, die er so lange wie möglich in trauter Zweisamkeit geniessen wollte. Der Verlust dieser Intimität zwischen Mann und Frau sowie die Verantwortung für einen weiteren Menschen wogen für den jungen werdenden Vater schwer, wie Maria nach Hause berichtete: «Hugo est trés grave, il trouve que les soucis de ménage arrivent a grand pas, et aurait tout autant aimé que cella ne vint pas si vite. Il est trop anxieux, et a peur a chaques pas que je fais. Il dit qu'il ne sera jamais tranquille av[an]t que

la chose soit passée et qu'il craint tant que cella aille mal. [...] et il dit que c'est si domage que je ne puisse pas aller partout, ou il voudrait me conduire, parcequ'il faut que je me mènage.»[541]

Die Sorge um die Gesundheit der werdenden Mutter stand auch hier wie eine Generation früher im Vordergrund. Maria sollte sich deshalb schonen, viel Zeit an der frischen Luft verbringen, so naturnah wie möglich leben, das heisst am Morgen rechtzeitig aufstehen und am Abend früh zu Bett gehen, sich nicht ermüden und nur kleine Mahlzeiten auf einmal einnehmen.[542] Vor allem aber sollte sie sich vier Stunden pro Tag fortbewegen. Ihre ganze Umgebung – Ehemann, Verwandte, Freunde und der Arzt – machte es ihr zur heiligen Pflicht, sich im Freien zu bewegen, und ermahnte sie immer wieder: «marchez, courez».[543]

Während Maria ihre Schwangerschaft sehr gelassen über sich ergehen liess[544], machte sich ihre Schwester Emma anfänglich Sorgen, gewöhnte sich aber dann an ihren Zustand, wie ihr Mann Charles halb stolz, halb amüsiert nach Hause berichtete: «Ich denke Emma wird jetzt in dem 5ten Monate ihrer Schwangerschaft sein u[nd] sie ist noch keinen Tag im Bette geblieben u[nd] nur zweimal ist es bei ihr bis zum Erbrechen gekommen. Anfangs war es gar poßierlich [...], bald fürchtete sie die Waßersucht zu haben, bald Unverdaulichkeiten, kurz es war eine rechte Komödie. Ihre einzige Caprice war hinsichtlich des Brodes, sie konnte während zwei Monaten es gar nicht essen (u[nd] auch jetzt noch nur wenig) u[nd] konnte nicht begreiffen wie du [Carlo Leutwein; DW] so sandiges ungebackenes Brod gut finden kannst.»[545]

Selbst wenn Schwangerschaften unproblematisch verliefen, war dies auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts immer noch keine Garantie für das Wohlergehen der Mütter und Kinder nach der Geburt. Sowohl Maria Montgomery als auch Emma Müller erkrankten danach schwer – Maria an Kindbettfieber, Emma an Tuberkulose –, während sich ihre beiden neugeborenen Söhne Hugh de Fellenberg (1844–1924) und Edgar (Karl) (1844–1896) bester Gesundheit erfreuten.[546] Ihre ältere Schwester Olympe nahmen die Geburten ihrer beiden ersten Kinder gut zehn Jahre früher so stark mit, dass sie wegen des erlittenen Blutverlustes für längere Zeit zur Kur ins deutsche Bad Cannstatt fahren musste.[547] Der erstgeborene Sohn (Emanuel Ludwig) Diego war 1833 nicht einmal jährig gestorben. Die im Jahr darauf geborene Tochter (Elisabeth Emma) Laura (1834–1908) entwickelte sich dagegen zufrieden stellend. Carlo Leutwein, der sich nach eigener Aussage «nicht auf kleine Kinder» verstand, war nach der Geburt der jüngsten Tochter (Elisabeth Marie) Helene (1842–1861) im Februar 1842 erleichtert, dass das Kind «wohlgebildet, stark und gesund» und die Mutter wohlauf waren. Einzig der Umstand, dass es wiederum ein Mädchen geworden war, trübte die Freude von Olympe und Carlo etwas. Sie fanden sich aber langmütig mit ihrem Schicksal ab: «Wenn wir schon einen Sohn gewünscht haben, so wollen wir deshalb nicht unzufrieden sein [...]».[548]

Wie für Margarethe und Emanuel v. Fellenberg war für ihre Kinder der Fortbestand des Geschlechts also nicht unwichtig. Während sie aber vor allem an die eigene Familie dachten, hatten Fellenberg und seine Freunde am Ende des 18. Jahrhunderts auch noch das Wohlergehen der Allgemeinheit im Auge. So fand er nach der Geburt der ersten Tochter von Franz Bernhard und Josephine Meyer von Schauensee nicht nur im Spass, dass nun ein Sohn, der die guten, für den Staat wichtigen

Eigenschaften des Vaters weitertragen werde, vonnöten sei: «[...] qu'aprés nous avoir fait Cadeau de Son [Josephine Meyer; DW] image, nous avons droit de prétendre aussi a la tienne – Notre Patrie demande avec nous qu'elle te multiplie.»[549] Margarethe v. Fellenberg bezeichnete dagegen fast dreissig Jahre später die Geburt eines dritten Jungen, den eine Bekannte in Folge zur Welt brachte, zwar als Segen, schien aber vorher für ein Mädchen plädiert zu haben.[550]

Interessant für eine Untersuchung des Stellenwerts der Familie und der Kinder ist der Vergleich der Zahl der Geburten in der Generation, die um 1800 mit der Familiengründung begann, mit jener der folgenden Generation. Die durchschnittliche Kinderzahl nahm um die Jahrhundertmitte in den Oberschichten tendenziell ab, was sich, wie das Folgende zeigen wird, auch in der Familie v. Fellenberg beobachten lässt.[551] Die Zahl der in einer Ehe geborenen Kinder war neben biologischen Faktoren wie Unfruchtbarkeit abhängig vom Heiratsalter, den Abständen zwischen den Geburten und der Dauer der Ehe.[552] Auch wirtschaftliche Überlegungen spielten eine Rolle. Die allgemeine Entwicklung nach dem Umsturz von 1798 konnte dazu beitragen, die Kinderzahl zu begrenzen. Sigmund Effinger von Wildegg (1769–1825) etwa war aus Furcht vor der ungewissen wirtschaftlichen Zukunft sogar froh, kinderlos geblieben zu sein: «Ich schätze mich glüklich, ohne Kinder zu seyn, deren künftiges Loos mich bey der Lage meiner Sachen nur ängstigen würde und denen ich bloss ein von allen Seiten angetastetes und sich selbst aufzehrendes Eigenthum zu überlassen hätte.»[553] Eine nicht allzu grosse Anzahl von Kindern gewährleistete zudem die standesgemässe Versorgung der Nachkommen, weil das Vermögen und der Besitz später nur unter Wenigen geteilt werden musste.[554]

Margarethe v. Fellenberg gebar, wie bereits erwähnt, innerhalb von 25 Jahren zwölf Kinder.[555] Olympe, Emma und Maria brachten dagegen auffallend weniger Kinder zur Welt als ihre Mutter. Die Ehen ihrer Brüder Wilhelm und Emil blieben, wie ebenfalls erwähnt, gänzlich kinderlos. Grundsätzlich wäre es für die Töchter schwierig gewesen, die Kinderzahl ihrer Mutter zu erreichen, heirateten sie doch erheblich später als sie, weshalb sich bei ihnen die Spanne der durchschnittlich etwa 25 fruchtbaren Jahre zwischen Pubertät und Menopause verringerte.[556] Margarethe und Emanuel v. Fellenberg nutzten dagegen diese fruchtbaren Jahre vollkommen aus. Margarethe war knapp 18 Jahre alt, als sie ihr erstes Kind auf die Welt brachte. Es gibt aber keine Anhaltspunkte dafür, dass Emanuel bewusst wegen der langen Fruchtbarkeitsphase eine sehr junge Frau als Gattin ausgesucht hatte. Josephine Meyer-Rüttimann, für die er sich ebenfalls interessiert hatte, war praktisch gleich alt wie er.[557]

Margarethes Tochter Olympe war dagegen bei ihrer ersten Geburt zehn Jahre älter als die Mutter, Emma sogar 15 Jahre und Maria immerhin sieben Jahre. Olympe gebar insgesamt vier Kinder, von denen die drei Töchter das Erwachsenenalter erreichten. Während sich die ersten drei Geburten in regelmässigen Intervallen folgten (1832, 1834, 1836), dauerte es bis zur vierten und letzten Geburt (1842) sechs Jahre. Emma brachte sogar nur zwei Söhne im Abstand von zwei Jahren (1844, 1846) zur Welt. Im Falle von Maria schliesslich beschränkte die kurze Dauer ihrer Ehe – bedingt durch den Tod ihres Ehemannes, der Ende Oktober 1844 bereits gut zwei Monate nach der Geburt seines Sohnes starb – und ihr ebenfalls früher Tod im Jahr 1846 die Kinderzahl.

Sowohl Olympe mit ihren fast 38 Jahren als auch Emma mit ihren gut 35 Jahren waren nach der Geburt ihres letzten Kindes in einem Alter, in dem die Fruchtbarkeit zwar sicherlich abgenommen hatte, aber noch nicht beendet war. Olympe hatte sich sogar bereits nach der zweiten Geburt überlegt, auf weitere Kinder zu verzichten, um ihre Kräfte ganz auf die Aufgaben, die sie im Unternehmen ihrer Eltern übernommen hatte, zu konzentrieren.[558] Auch Emma und Charles Müller wollten nach der Geburt ihres zweiten Kindes im Frühjahr 1846 nicht sofort wieder für Nachwuchs sorgen. Charles zeigte sich jedenfalls ein Jahr später erleichtert, dass seine Frau nicht schwanger war. Sein einziger Kommentar lautete: «Gottlob.»[559] Methoden der Geburtenbeschränkung waren seit dem Altertum bekannt.[560] Die Familienbriefe geben jedoch keine Auskunft, wie die Leutweins und die Müllers weitere Schwangerschaften verhindern wollten.

Kinderlosigkeit, wie sie die beiden Söhne der Fellenbergs erlebten, konnte in einer Zeit, in der den Kindern grössere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, aber auch das Gefühl von Unvollständigkeit und Ungenügen vermitteln.[561] Ob Emil und Elisa v. Fellenberg so empfunden haben, wird aus den Quellen nicht ersichtlich. Falls Kinderlosigkeit für sie ein Defizit in ihrem Lebensentwurf war, so fanden sie zumindest in der Zeit, in der die Hofwyler Schulen existierten, einen gewissen Ersatz im Umgang mit den Schülern, bei deren Betreuung sie mithalfen.[562]

Wilhelm und Virginie v. Fellenberg dagegen suchten durch die Einrichtung von Schulen – Wilhelm führte eine Wiesenbauschule, Virginie eine Mädchenschule – bewusst den Umgang mit Kindern.[563] Zeitweilig kümmerten sie sich auch um ihre Nichte Maria Nothomb (geb. 1838).[564] Eine solche Übergabe von Knaben und Mädchen aus oft vielköpfigen Familien an kinderlose Verwandte, die sich ein Kind wünschten, war verbreitet.[565] Der Verlust der «petite fille adoptive», die weiter zusammen mit ihren Geschwistern aufwachsen sollte, ging Virginie dann nahe, besonders weil sie wie Wilhelm meinte, dass ihre jüngere Schwester (Lucie Ernestine) Wilhelmine Nothomb-Boch (1811–1887) mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert war. Die richtige Adoption eines fremden Kindes, wie es ihr ihre Schwägerin Olympe in dieser Situation vorschlug, verwarf sie aber. Sie fürchtete sich vor den Mühsalen der Suche nach einem Adoptivkind und zweifelte daran, dass sich bei einem fremden Kind, im Gegensatz zu ihrer Nichte, die mütterlichen Gefühle so schnell einstellen würden. Ersatz sah sie in ihrer Mädchenschule und in der Mitarbeit bei den Projekten ihres Mannes, aber auch in der intensiveren Betreuung ihres langsam älter werdenden Vaters.[566]

Fasst man die hier skizzierte Entwicklung zusammen, so lässt sich feststellen, dass eigene Kinder in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundsätzlich zu den Lebensentwürfen der Ehepaare im Umkreis der Familie v. Fellenberg gehörten. Emanuel und Margarethe v. Fellenberg standen aber wie die Meyers in Luzern oder die Hirzels in Zürich mit ihrer grossen Kinderschar ausserhalb der allgemeinen Entwicklung, die zu einer immer kleineren Kinderzahl tendierte.[567] Sie sahen in der Aufzucht und Erziehung möglichst vieler Kinder einen Dienst am Gemeinwohl sowie das Mittel zur Gesundung des Staates von innen heraus. Sie dachten damit nicht nur anders als ihre Töchter und Schwiegersöhne eine Generation später, sondern auch als ein Grossteil ihrer Altersgenossinnen und -genossen im bernischen Patriziat des

ausgehenden 18. Jahrhunderts.[568] Für die Fellenbergs war die Zahl der Kinder, mit denen für die Menschheit Gutes getan werden konnte, von grösserer Wichtigkeit als die standesgemässe Versorgung der Nachkommen. Die Erhaltung und Vermehrung des Vermögens und Besitzes war für sie dagegen nur insofern wichtig, als dies zur Verwirklichung ihres Lebensplanes, dem Auf- und Ausbau der Schulen von Hofwyl, beitragen konnte.[569] Die folgende Generation wollte zwar grundsätzlich ebenfalls Kinder, versuchte aber durch ein höheres Heiratsalter, längere Intervalle zwischen den Geburten und vermutlich damit verbunden gewissen Methoden der Empfängnisverhütung die Anzahl zu beschränken, um einerseits die Paarbeziehung, andererseits das Zusammenleben mit den Kindern bewusster zu erfahren.

3.1.2 Pflege und Fürsorge

Die Elternschaft war mit dem Überstehen von Schwangerschaften und Geburten natürlich nicht zu Ende. Vielmehr begann nun erst die richtige Arbeit. Waren die Kinder einmal auf der Welt, verlangten sie von ihren Eltern kontinuierliche Aufmerksamkeit und Pflege. Franz Bernhard Meyer von Schauensee fühlte sich deshalb als stolzer Vater bemüssigt, seinem noch unerfahrenen Freund Emanuel v. Fellenberg Ratschläge für die Kinderpflege zu erteilen. Dabei räumte er vor allem dem Stillen der Säuglinge einen grossen Platz ein: «Ma femme nourrit son enfant. La chose va parfaitement bien. Cette operation n'est ni penible ni douloureuse, si on s'y prend bien. Il suffit d'avoir au commencement un peu de patience.»[570]

Das Selbststillen war im 18. Jahrhundert eine umstrittene Aufgabe, die vor allem gegen Ende des Jahrhunderts hin im Zuge der Ausformulierung des bürgerlichen Familienideals gerade von Aufklärungsphilosophen immer vehementer als eine der wichtigsten mütterlichen Pflichten propagiert wurde. Bereits seit der Antike war die Meinung vertreten worden, dass die Frauen dadurch, dass sie zum Stillen befähigt seien, von Natur aus verpflichtet seien, als Mütter diese Aufgabe selbst wahrzunehmen.[571] Den philosophischen Theoretikern wurde von medizinischer Seite sekundiert. Durch verbesserte Pflege- und Hygienemassnahmen, wozu das Selbststillen gehörte, sollte die hohe Säuglingssterblichkeit gesenkt werden.[572]

Dagegen war es in der Praxis vor allem in den Eliten eine Prestigefrage, das Kind nicht selbst zu stillen, sondern einer Amme anzuvertrauen. Als Gründe dieser Stillverweigerung sahen die zeitgenössischen philosophischen und medizinischen Ratgeber unter anderem die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die den Frauen keine Möglichkeit liessen, regelmässige Stillzeiten einzuhalten, ästhetische Überlegungen, welche die Frauen befürchten liessen, ihre Schönheit zu verlieren, oder auch die Ausrede des hektischen Stadtlebens, das bewirke, dass die Frauen nur «schwache» Milch produzierten, die dem Kind nicht die nötigen Kräfte liefere. Eine Amme vom Lande sei deshalb viel gesünder für das Kind.[573]

Die sofortige Trennung des Kindes von seinen leiblichen Eltern konnte aber auch der Vorbereitung auf seine zukünftige gesellschaftliche Rolle dienen, wie dies beispielsweise im Piemont im 18. Jahrhundert in aristokratischen Familien mit den voraussichtlichen Erben des Namens und des Familienvermögens praktiziert wurde. Die

Mutter hatte dabei aber nicht die freie Wahl – wie dies die zeitgenössische Literatur implizierte –, ihr Kind selbst zu stillen oder nicht, sondern sie musste sich den Familienstrategien beugen, die zur Erhaltung des Geschlechts verfolgt wurden, und wurde dabei einzig auf ihre Rolle als Gebärerin reduziert. Die Aufsicht über die Amme übernahm der Vater des Kindes.[574]

Gegen das bezahlte Ammenwesen sprach die Angst vor der Übertragung von Krankheiten und schlechten charakterlichen Einflüssen auf das Kind, aber auch die mögliche Vernachlässigung des eigenen Kindes durch die Amme zugunsten des angenommenen.[575] In Deutschland und der Schweiz nahmen vor allem die oberen und städtischen Schichten Ammen ins Haus.[576] In Frankreich wurden die Kinder dagegen meist zu Ammen aufs Land gegeben, ein Brauch, der auch in unteren Gesellschaftsschichten verbreitet war.[577]

Die Betreuung durch eine Amme war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts praktisch die einzige Alternative zum Selbststillen, bis durch die Erforschung der Zusammensetzung der Muttermilch künstliche Ersatzpräparate entwickelt werden konnten. Noch Ende des 18. Jahrhunderts mussten Säuglinge mit Breien oder Tiermilch gefüttert werden, wenn keine Amme zur Verfügung stand. Diese Nahrungsmittel konnten die Muttermilch allerdings nicht ersetzen. Ausserdem war die Haltbarkeit der Tiermilch bis zur Entwicklung der pasteurisierten Milch Ende des 19. Jahrhunderts noch sehr beschränkt.[578] Franz Bernhard Meyer und seine Frau waren erleichtert, dass ihre erstgeborene Tochter solche alternative Nahrung vertrug, als Josephine sie wegen entzündeter Brustwarzen nicht mehr selbst stillen konnte. Franz Bernhard empfahl deshalb Emanuel, dafür zu sorgen, dass Margarethe ihre Brustwarzen bereits vor der Geburt mit einem Saugrüssel und einer Salbe geschmeidig mache.[579] Solche speziellen Vorbereitungen auf die Geburt und das Stillen wurden in weiten Teilen der Bevölkerung als unnötig angesehen und argwöhnisch beobachtet. Franz Bernhard Meyer liess sich dadurch nicht beeinflussen und klärte vor allem seine Freunde über die positiven Auswirkungen von gezielten Vorbereitungen auf: «J'ai mis en usage differentes choses; qui ne laissent que scandaliser beaucoup de monde. Mais le bon effet, que j'en apperçois, m'encourage à continuer sans me laisser controler, ni en rendre raison qu'à mes amis.»[580]

Margarethe v. Fellenberg wollte ihre Kinder selbst stillen, was ihr Mann vollkommen unterstützte.[581] Er sah denn auch einige Jahre später die vorteilhaften Auswirkungen des Stillens auf die Gesundheit der Säuglinge und der Mutter. Stolz konnte er vermelden, dass seine Frau selbst nach acht Kindern äusserst gesund und attraktiv war und «noch immer wie eine Rose» blühte.[582]

Durch das Stillen konnte ausserdem die Familiengrösse beeinflusst werden. Der Schutz vor einer erneuten Schwangerschaft wurde dabei weniger durch die vermeintliche Unempfänglichkeit der Frau während der Stillzeit als durch den Verzicht auf Geschlechtsverkehr erreicht. Nach Meinung der Ärzte hätte eine weitere Schwangerschaft in dieser Zeit die Muttermilch geschwächt, was dem bereits geborenen Kind, das gestillt wurde, geschadet hätte.[583] Wenn die Fellenbergs diesem Brauch gefolgt sind, so muss Margarethe, den Intervallen ihrer Geburten von anderthalb bis zwei Jahren nach zu schliessen, ihre Kinder in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe neun bis zwölf Monate gestillt haben. Danach wurden die Stillperioden länger. So berich-

tet sie beispielsweise, dass sie ihre fünfte Tochter Emma 17 Monate gestillt habe.[584] In den weiteren 15 Jahren, in denen Margarethe Kinder zur Welt brachte, verdoppelten sich die Abstände zwischen den einzelnen Geburten auf drei bis vier Jahre. Neben den längeren Stillperioden könnte dabei auch eine altersbedingte, verringerte Fruchtbarkeit der Eltern oder eine bewusste Begrenzung der Familiengrösse eine Rolle gespielt haben, blieben doch die meisten Kinder am Leben.[585]

Während die Fellenbergs und ihr Freundeskreis vehemente Vertreter des Selbststillens waren, entschied sich die nächste Generation je nach Situation dafür oder dagegen. Die Gesundheit der Mutter stand an erster Stelle, für das Kind wurde allenfalls eine Amme gesucht, welche die Muttermilch ersetzen konnte. Die Ernährung mit Breien und Tiermilch scheint dagegen bei keiner der Töchter als Alternative in Betracht gezogen worden zu sein.

Maria Montgomery wurde durch den behandelnden Arzt ermuntert, trotz ihrer schlechten Gesundheit nach der Geburt im August 1844 ihren Sohn Hugh de Fellenberg selbst zu stillen. Der Mediziner argumentierte damit, dass die gesundheitlichen Auswirkungen sowohl auf die Mutter als auch auf das Neugeborene in jedem Fall besser seien, als wenn es entwöhnt würde.[586] Ihre Schwestern dagegen stillten ihre Kinder teilweise nicht. Bei beiden stand die Wiederherstellung der eigenen Gesundheit im Vordergrund. Olympe Leutwein liess deshalb im Frühjahr 1834 ihre erste Tochter Laura durch ihre Mutter und eine Amme betreuen, während sie sich in Bad Cannstatt von den Strapazen der Geburt erholte. Der voraussichtliche längere Aufenthalt im Kurort liess sie befürchten, dass die Kinderpflege ihre Mutter «auf die Dauer sehr ermüden» könnte, zumal «man in ihrem Alter die bösen Nächte nicht mehr so gut» ertrug.[587] Margarethe v. Fellenberg schlief ganz im Gegenteil aber sogar mit der Amme ihrer Enkelin in einem Zimmer, weil sie den Fähigkeiten der Betreuerin nicht ganz traute.[588]

Emma Müller, die zehn Jahre später in Griechenland ihren ersten Sohn Edgar zur Welt brachte, vertraute ihrer Amme dagegen vollkommen, da sie eine fröhliche, gutgelaunte, eifrige und intelligente Natur, in der Kinderpflege erfahren und stolz auf ihren Säugling war.[589] Ihr griechischer «trésor» wollte sie sogar auf der Rückreise in die Schweiz begleiten: «Notre pauvre nourice s'imagine quelle sera dorée et argentée par tous les membres de la famille quand elle montrera son petit nourisson, elle est tout enfant aveugle sur son compte, et s'imagine qu'il n'y a rien de plus beau au monde [...]».[590]

Trotz der guten Erfahrungen mit einer Amme stillte Emma dann den zweiten Sohn (Karl Wilhelm) Frank (Fellenberg) (1846–1931) selber. Weil sie mit ihren beiden Kindern im Herbst 1846 wieder nach Griechenland zurückkehren wollte, wurde er bereits nach fünf Monaten entwöhnt, was ihren Mann etwas beunruhigte. Da dies aber mit der Einwilligung des betreuenden Arztes in Bern geschah, hatte er schliesslich nichts dagegen.[591]

Für das Gedeihen der Kinder waren nicht nur die Fürsorge und Pflege in den ersten Lebensmonaten von grosser Wichtigkeit. Ihr Leben konnte auch danach immer wieder durch Krankheiten bedroht werden. Noch im 18. Jahrhundert waren es vor allem Pocken, Scharlach oder Röteln, die epidemisch auftraten, während im 19. Jahrhundert Keuchhusten oder Darmkrankheiten zu den häufigsten Todesursachen von

Kindern zählten.[592] Eine solche Bedrohung erforderte von den Eltern manchmal aussergewöhnliche Massnahmen. So übersiedelte Margarethe v. Fellenberg im Frühjahr 1806 mit ihren zwei vermutlich an Keuchhusten erkrankten Kindern Emil und Olympe nach Bern, während Emanuel v. Fellenberg mit den restlichen Kindern und der Gouvernante Cécile (Adèle) Wildermeth (1786–1818) in Hofwyl zurückblieb. Er leistete moralische und praktische Unterstützung, indem er das temporäre Lazarett regelmässig besuchte und frische Lebensmittel aus Hofwyl mitbrachte. Margarethe musste sich in Bern mit der Nonchalance der Ärzte herumschlagen, die sich gegenseitig die Verantwortung für die Behandlung zuschoben. Die Fellenbergs hatten sich führende Kräfte der Medizin ausgesucht, nämlich den früheren Stadtarzt Samuel Wyss (1757–1834) und Samuel Albrecht Tribolet (1772–1832), seit 1805 Professor für Pathologie an der Akademie in Bern. Ihre Prominenz könnte ein Stück weit ihre eher geschäftsmässige Indifferenz den Sorgen Margarethes gegenüber erklären.[593] Vielleicht suchte Emanuel deshalb zusätzliche Hilfe bei einem befreundeten Arzt, möglicherweise wiederum bei Albrecht Rengger, der Margarethe ja bereits während ihrer ersten Schwangerschaft behandelt hatte und der nun in Lausanne praktizierte. Ihm listete er in aller Ausführlichkeit die Krankheitssymptome seiner Kinder auf. Der Schlusssatz des Briefes drückt dabei die Hilflosigkeit aus, die der Vater gegenüber der schliesslich für den fast vierjährigen Emil tödlichen Erkrankung empfand: «Ich enthalte mich jeder überflüssigen Bemerkung, jedes Ausdrucks meiner Gefühle, deßwegen bitte ich dich aber nicht weniger dringend um Hülfe.»[594] Wehmütig wurde er durch die genesene Olympe mit ihrem «glücklichsten Naturell» immer wieder an den «seligen Emile» erinnert.[595] Der vierte Sohn erhielt dann knapp anderthalb Jahre später sozusagen als Ersatz ebenfalls wieder den Namen Emil.[596]

Auch der Tod von bereits erwachsenen Kindern brachte Emanuel v. Fellenberg aus dem Gleichgewicht. Das Ableben seines zweitältesten Sohnes Fritz im Herbst 1833 in Griechenland schien er auch noch nach zehn Jahren nicht richtig verwunden zu haben, wehrte er sich doch gegen eine Heirat seiner Tochter Emma mit Charles Müller, welcher mit ihr dorthin ziehen wollte.[597] Die Nachricht vom Tode seiner jüngsten Tochter Bertha, die Anfang der 1840er-Jahre in Italien an Tuberkulose starb, traf ihn trotz der immer schlechteren Prognosen unerwarteter als die übrigen Familienangehörigen, weil er nicht an «une fin si prompte» glauben wollte.[598]

Die Fellenbergs scheuten für die Behandlung von Krankheiten ihrer Kinder keine Kosten und keinen persönlichen Aufwand. Nur die besten Ärzte waren gut genug, Aufenthalte in Kurorten dauerten immer so lange wie von den Medizinern empfohlen. Insbesondere die Töchter begleiteten den Vater zur Kur, wobei sie neben ihren eigenen anstrengenden Kuren auch noch für seine Betreuung zuständig waren. Längere Therapien im warmen Süden, wie sie etwa die bereits erwachsenen Töchter Bertha und Elise in Ober- und Süditalien machten, wurden vom Vater ebenfalls finanziert.[599]

Zumindest über das körperliche Wohlbefinden seiner Töchter war Emanuel v. Fellenberg im Bilde. So wusste er beispielsweise über die Stärke der «indisposition ordinaire», der Monatsblutung von Elise, genau Bescheid.[600] Olympe berichtete ihm von der «Unterbrechung die dann ganz natürlich eintrat», die sie am täglichen Bade während der Kur in Leukerbad hinderte[601], oder von ihrer «natürlichen Unpässlich-

keit», die sie während ihrer Hochzeitsreise von der Entdeckung der Sehenswürdigkeiten von Paris abhielt[602]. Auch seine Frau wusste stets genau, wann ihre Töchter ihre Regel bekamen. Olympe musste ihr bestätigen, dass ihre Periode in Leukerbad früher einsetzte, als sie dies nach den Berechnungen der Mutter hätte tun sollen.[603]

Überhaupt waren die Kinder angehalten, während Abwesenheiten, seien es Kuren oder Ferienreisen, über ihre Gesundheit Rechenschaft abzulegen. Umgekehrt wurde dies aber auch von den Eltern erwartet. Olympe, Wilhelm und Virginie waren jedenfalls «sehr bestürtzt», als ihnen Emanuel v. Fellenberg, von dem sie wussten, dass er ernsthaft erkrankt war, keinen ausführlichen Bescheid über sein Wohlbefinden gab.[604]

Die ständige Sorge um das Wohlergehen der eigenen Kinder konnte die Eltern auch in ungewöhnliche Situationen bringen. So musste Margarethe v. Fellenberg wegen der Drüsenkrankheit ihrer zweitjüngsten Tochter im Jahr 1831 zum ersten Mal den Gemmipass im Berner Oberland überqueren. Die zwölfjährige Maria sollte in Leukerbad ihr Leiden mit Hilfe einer längeren Badekur heilen und wurde dazu, weil keine andere Reisegelegenheit vorhanden war, von ihrer Mutter begleitet. Die unverhoffte und ungewohnte Reise begeisterte Margarethe nicht besonders, wurde sie doch aus ihrem gewohnten Arbeitskreis gerissen.[605] Ausserdem verursachte eine Alpenüberquerung in dieser Zeit gewisse organisatorische Probleme, so dass sie bei ihrer Tochter Olympe, die den Bergpass bereits früher bezwungen hatte, um detaillierten Rat für die Vorbereitung der dannzumal noch abenteuerlichen Passage auf Maultieren nachsuchte: «Je ne peux recueillir aucune indication qui m'aide à savoir les mésures qu'on prend pour passer cette rédoutable montagne. Si tu pouvois écrire encore, dis moi comme vous avéz fait et comment avec ta connaissance des Lieux tu passerois une fille de douze ans qui se trouve dans un etat d'irritation et de débilité qui me fait craindre des vertiges pour elle, et même peutetre des évanouissemens sur un mulet et qui est trop grande pour étre mise dans un paniér peut on se faire portée? Peut on sans s'abimér faire ce trajet à pied, cest je crois ce qui lui iroit à elle et à moi le mieux ou bien vas-ton au plus sur de se faire porter, et cela se peut il sans inconvenients! Si nous allions à Mulet ne faudroit il pas des jupes à boutons?»[606]

Auch die nächste Generation war bereit, ihren Alltag aufzugeben, wenn dies für ihre Kinder von Nutzen war, oder zumindest die familiären Arrangements anzupassen. So verbrachten Olympe und Carlo Leutwein nicht nur wegen ihrer eigenen Gesundheit, sondern vor allem auch zur Stärkung ihrer Kinder den Winter 1842/43 in Oberitalien.[607] Emma Müller verzichtete auf eine Rückreise von Athen, wo sie im Herbst 1844 ihr erstes Kind zur Welt gebracht hatte, in ihr eigentliches Heim in Achmetaga – dem heutigen Prokopi – auf der Insel Euböa, während ihr Mann im folgenden Winter zu mehreren Malen für längere Aufenthalte dorthin zurückkehrte. Die Sorge um das Wohlergehen ihres Sohnes Edgar stand ganz klar im Vordergrund, auch wenn sie über die Trennung von ihrem Ehemann nicht sehr glücklich war.[608] Die Aussicht auf eine Reise in die Schweiz erfreute sie vor allem auch, weil ihr Sohn in diesem Fall seine ersten Zähne nicht im ungeliebten, unwirtlichen Norden Griechenlands bekommen würde: «Je suis si aise que Ch[arles] soit décidé d'aller en Suisse au printems, l'idée que mon petit ne fera pas ses premieres dents à Achmeta[ga] me tranquilise [...]».[609]

Wie erwähnt, vertrauten sowohl die Eltern als auch ihre Kinder auf ärztlichen Rat, wenn es Probleme bei Schwangerschaften, Geburten oder der Kinderpflege gab. Daneben wurde das medizinische Wissen direkt im Freundeskreis weitergegeben, wie es etwa Emanuel v. Fellenberg und Franz Bernhard Meyer von Schauensee taten. In vielen Familien wurden Arzneirezepte gesammelt und von Generation zu Generation sowohl von Frauen als auch von Männern überliefert.[610]

Diese Unabhängigkeit gegenüber den vorherrschenden ärztlichen Lehrmeinungen zeigte auch Emma Müller. Sie war zwar dankbar für den medizinischen Ratgeber, den ihr ihre Tante Elisabeth v. Wattenwyl nach Griechenland geschickt hatte. Sie blieb dann aber doch lieber bei den alten Bräuchen der Grossmütter, die den modernen Ratschlägen bezüglich der Bettwäsche, der Körperpflege, der Nahrung oder der Wiege häufig widersprachen. Weil ihr Kommentar zu diesem Buch sehr schön das kritische Bewusstsein illustriert, das auch ihre Generation gegenüber den offiziellen Lehrmeinungen hegte, soll er ausführlich zitiert werden: «Je me suis bien amusée à lire le petit livre [...] sur le traitement des petits enfants [...]. J'ai fait un bien des choses avec mon petit le contraire de ce qu'il recommend. Je lui ai couvert le corps de coton et non pas de lin, et malgré cela je n'ai jamais vu à son petit corps quelque chose qui ressemble à une Wunde Stelle ce qu'il suppose être toujours le cas chez des petits enfants. Je n'ai jamais laissé venir une croute sur sa tête qui est aussi propre que sa petite main. Il n'a jamais eu un seul bouton ou la moindre marque d'honneurs sur son corps [...]. Je ne l'ai point couvert de plumes, mais d'une petite couverture piqué encoton, et aulieu de bourre il couche sur un petit matelat de laine bien dur [...]. Je le tiens aussi propre que possible. Je lui fais respirer autant que je peux de l'air frais, le bon Dieu et sa bonne nourice font le reste. Il ne connait point les boissons chauds camomille etc; et en sortant de son bain ou quand je le change je ne permets pas qu'on lui chauffe ses laines [...]. Je le frotte bien avec un essuiemain un peu ruch après l'avoir lavé, ce qui lui convient puisqu'il rit et fait toute sorte de petites minaudries pendant ce temps. [...] D[epuis] le premier jour de son existence on a fait autour de lui le même tout que s'il était eveillé. Je le berse, comme faisaient nos grand mères, et je ne crois pas que son intelligence en souffre, mais il dort d'autant mieux dans son petit lit du chaud, et on ne se fatigue point à le porter par la chambre. Tous les grecs ont été bersés, et ils sont plus intelligent qu'il n'est nécessaire.»[611]

Ihre Schwester Maria Montgomery liess sich dagegen von der Ratgeberliteratur – in diesem Fall von Albertine Necker-de Saussures (1766–1842) «Education progressive» – dazu inspirieren, über ihren Sohn Hugh de Fellenberg einen kurzen Bericht zu verfassen. Da Maria bereits verwitwet war, glaubte sie, dass ihr Sohn für sie die einzige Gelegenheit bleiben werde, die intellektuellen und gefühlsmässigen Fortschritte eines kleinen Kindes von ganz nahe mitzuerleben.[612] Solche genaue Beobachtungen der Kinder, am besten in Form von täglichen Aufzeichnungen, wurden seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert empfohlen, um die Entwicklung zu dokumentieren und ihre Pflege und Erziehung gegebenenfalls anzupassen.[613] Marias Vater schätzte die «Education progressive» sehr und machte dafür in seinem Freundes- und Bekanntenkreis in Deutschland, Frankreich, Russland, aber auch in Amerika Werbung, wie er Albertine Necker-de Saussure persönlich schrieb.[614] In England etwa

wollte Lady Anna Isabella Byron-Milbanks (1792–1860) dafür sorgen, dass Königin Victoria dieses «chef d'œuvre» kennenlernte.[615]

Maria hielt in ihrem Tagebuch den ersten Zahn und die ersten Wörter ihres Sohnes fest, notierte aber auch, wie er gepflegt und versorgt wurde oder welches seine Lieblingsspielzeuge waren. Weil sie zu dieser Zeit in England lebte und sich in der Sprache ihres verstorbenen Mannes üben wollte, verfasste sie die Aufzeichnungen in ihrem Tagebuch in Englisch: «The first of March; 6 ½ months old, appeared his first tooth. […] He makes all sorts of noises by which he seems to try to imitate talking. His most usual sounds are ta da ta ta agia agia yeth yeth. […] I suckle him twice in the day between 1 & 2 & at 6 in the evening about 10 or 11 he gets his arrow root made with water & thinned with milk, about a pint at a time & the same quantity again at night towards 9 o'clock. He has his bath twice a day the water from 86° to 90°. After the bath he gets a good rubbing with the hand. […] His first play thing was a rattle of white wood with coulored flowers & little bells. When he got it he scarcely could enjoy it well & hold it in his hand. […] The next thing was a little top a great favorit to this day. Then came the duck for his bath […]. A great favorit is a round rattle with bells & a whistle which has been sucked much but exists still. […]When 6 months old he got a picture book, he should like very much to lick it but does not yet know well what it is meant for. He is very fond of devouring books & letters.»[616]

Auch nach Hause in die Schweiz wurden ausführliche Charakterbeschreibungen und Berichte über die Fortschritte des Sohnes geschickt. Um die hohen Erwartungen ihrer Familienangehörigen zu dämpfen, untertrieb sie ihre Darstellung: «Le petit est très bien, un gros, gras luron. Je crains que vous ne vous figuriez un joli enfant et qu'en le voyant, vous ne le trouviez bien laid. C'est un véritable Küher bubli, qui ne brille que par sa longueur, sa largeur et son poid.»[617] Diese etwas aufgesetzt wirkende Tiefstapelei schien in der Familie zu liegen, denn ihre Schwester Emma verglich ihren fast gleichaltrigen Sohn Edgar genauso wenig schmeichelhaft mit einem Murmeltier oder einem Frosch: «Tandis qu'il n'est rien moins qu'un bel enfant, il me semble qu'il a l'air intelligent, il ne se tient jamais tranquille que quand il dort, mais alors il est un véritable petite marmotte. Ne vous attendez point à voir un grand ou un bel enfant, mais une petite grenouille.»[618]

3.1.3 Gouvernanten und Hauslehrer

Mit der ständigen Sorge um das Wohlergehen der Kinder war für die Fellenbergs erst ein Teil der Elternpflichten erfüllt. Ihre hauptsächliche Aufgabe sahen sie in der richtigen Erziehung ihrer Söhne und Töchter, sollten diese doch einst die Ideale der Eltern verinnerlichen und weitertragen. Emanuel v. Fellenberg hatte diese Maxime bereits in seinem Lebensplan von 1795 formuliert: «L'éducation des enfants que je puis me promettre de la providence fixe principalement mon attention, et me tient même plus a Coeur que tous mes autres intérets; comme je ne puis me flatter de faire tout le bien que je souhaite, rien ne m'est plus doux que de penser que je pourrai former un jour des hommes cappables de mieux remplir que moi

même la tache que je n'aurai pu remplir et que je léguerai plus particuliérement a mes enfants.»[619]

Die Art und Weise, wie diese Erziehung geschehen sollte, war jedoch im öffentlichen Diskurs umstritten, wie bereits das Beispiel von Emanuel v. Fellenbergs eigener Ausbildung zeigt. Er war in durchaus standesgemässer patrizischer Tradition durch Hauslehrer erzogen worden, bevor er im Jahr 1785 in das Pfeffelsche Institut in Colmar eintrat.[620] Die zeitgenössischen Meinungen über die Auswirkungen solcher Privaterziehung oder Institutserziehung waren geteilt. Häusliche Individualerziehung schien einerseits am besten geeignet, die von der Aufklärung propagierte Erziehung zur Autonomie und Mündigkeit umzusetzen, besser jedenfalls als Standesschulen oder kirchliche Institute. Die Nachteile einer solchen häuslichen Erziehung konnten andererseits in einseitigem oder unregelmässigem Unterricht und mangelnder Sozialisation durch andere Kinder liegen. Emanuel v. Fellenbergs Vater erwähnte deshalb in seiner Präsidialrede vor der Helvetischen Gesellschaft im Jahr 1786 die Beschränkung auf etwas sprachlichen und religiösen Unterricht, die «beständigen Abwechslungen, Mangel der Zucht, der Aufsicht und des Wetteifers» als Punkte, die gegen eine Erziehung durch Hauslehrer sprachen.[621]

Trotzdem kehrte sein Sohn bei den eigenen Kindern zur häuslichen Erziehung zurück. Emanuel v. Fellenberg glaubte, dadurch besser auf die Qualität der Ausbildung Einfluss nehmen zu können.[622] Die Anforderungen, welche an die Erzieherinnen und Erzieher im Hause Fellenberg gestellt wurden, waren, wie die folgenden Seiten zeigen werden, in moralischer wie fachlicher Hinsicht sehr gross. Solch hohe Ansprüche bezüglich Ausbildung und Moral gestalteten das Los von Hauslehrern und Gouvernanten allgemein recht schwierig. Hauslehrer hatten meist eine Lateinschule und möglicherweise eine Universität besucht, wo sie insbesondere Theologie studiert hatten. Da beim Theologiestudium der Lebensunterhalt unter anderem mit Stipendien bestritten werden konnte, bot es auch für junge Männer aus ärmeren Verhältnissen eine Möglichkeit, sozial aufzusteigen.[623] Häufig bedingte eine Hauslehrerstelle eine grosse Mobilität. Sie war, positiv ausgedrückt, auch eine Möglichkeit, andere Länder kennen zu lernen. In Bern arbeiteten Ende des 18. Jahrhunderts beispielsweise über längere Zeit der Philosoph Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770–1831) und der Philosoph und Pädagoge (Johann) Friedrich Herbart (1776–1841).[624]

Die Anforderungen an einen Hauslehrer waren mannigfaltig, insbesondere wenn er allein für die Erziehung und alle Unterrichtsfächer verantwortlich war. Sprachen, Philosophie, Religion, Naturgeschichte, Geschichte, aber auch Dichtung und Musik sollte er lehren und dabei den ihm anvertrauten Kindern vor allem gute Manieren und richtiges Verhalten in der Gesellschaft beibringen.[625] Die Erfüllung dieser multifunktionalen Aufgaben bot aber keineswegs eine Garantie für eine bevorzugte Stellung in der Familie und eine angemessene Entlöhnung. Vielmehr bestand die Gefahr, dass der Erzieher zwischen zwei Parteien aufgerieben wurde, zwischen den Eltern und den Kindern, aber auch zwischen seinen Arbeitgebern und den übrigen Dienstboten im Hause. Er war ebenso wie diese eine bezahlte Kraft und gehörte nicht eigentlich zur Familie, auch wenn er mehr Zeit mit seinen Zöglingen verbrachte als die Eltern.[626]

Für junge Frauen aus gebildeten, aber nicht allzu vermögenden Familien war die Situation in etwa gleich wie für ihre mittellosen Standesgenossen. Ihre eigene Ausbildung war aber meist weniger strukturiert und institutionalisiert. Sie erfolgte zu Hause durch die Eltern oder möglicherweise in einem der Töchterinstitute, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer zahlreicher entstanden.[627] Neben dem Verbleib als unbezahlte Arbeitskraft im elterlichen Haus, bei Verwandten oder einer möglichst vorteilhaften Verheiratung blieb ihnen ebenfalls nur der Gang in die Fremde, um sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Ihre Ausbildung erlaubte ihnen vor allem eine Erwerbsarbeit mit der «Nadel», das heisst Nähen und Sticken, eine Beschäftigung als Haushälterin, Krankenpflegerin in Privathaushalten oder als Handarbeitslehrerin. Für begabtere Töchter konnte aber auch eine Tätigkeit als Erzieherin attraktiv sein, weil sie meistens besser bezahlt war, in eine fremde Welt führte und den Intellekt forderte. Das Gouvernantenwesen war von allen einer jungen Frau offen stehenden bezahlten Berufen die einzige sozial nicht allzu deklassierende Alternative.[628] In Deutschland waren es im 18. Jahrhundert vor allem die so genannten «Französinnen», die der Jungschar des Adels und des gehobenen Bürgertums den feineren Lebensstil des französischen Hofes und die Kunst der Konversation, die auf Französisch viel eleganter klang, vermitteln sollten. Dabei gab es natürlich auch Unterschiede in der Qualität des Unterrichts, die von der Ausbildung dieser Gouvernanten abhing. Spitzenkräfte unterrichteten neben guten Manieren und französischer Sprache auch Literatur, Geschichte, Geographie, Mythologie, Musik und manchmal sogar Zeichnen, seltener Naturgeschichte. Da die Nachfrage gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer grösser wurde, begann man neben «richtigen» Französinnen auch Schweizerinnen einzustellen, deren Französisch als besonders lebendig galt.[629] Sie kamen traditionsgemäss aus den Kreisen des Bildungsbürgertums, vorwiegend aus Pfarrer- und Lehrerfamilien.[630] Aber auch deutsche Frauen nutzten immer mehr die Möglichkeit, als Erzieherinnen ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie sollten ihre Zöglinge ebenfalls in Briefstil, Literatur, Musik, Geschichte, Geographie, modernen Fremdsprachen, wenn möglich sogar in Naturgeschichte, Philosophie, Handarbeiten und Zeichnen unterrichten. Meist waren sie nicht in allen geforderten Fächern bewandert, sondern mussten ihren Unterricht auf diejenigen Gebiete beschränken, die sie besonders beherrschten. Für die übrigen Fächer wurden dann weitere Fachkräfte eingestellt.[631] Emanuel v. Fellenbergs Schwester, Lise Tscharner, bedauerte denn auch die Unzulänglichkeit von Gouvernanten, die sie wünschen liess, dass ihre Töchter in einer Schule unterrichtet werden konnten.[632]

Erste Hinweise auf fremde Unterstützung in der Familie v. Fellenberg gibt es aus der Zeit, in der Emanuel v. Fellenberg zusammen mit Johann Heinrich Pestalozzi im ehemaligen Johanniterhaus in Münchenbuchsee seine pädagogischen Träume zur Verbesserung der Menschheit verwirklichen wollte. Neben der bereits durch Pestalozzi eingerichteten Armenschule plante Fellenberg eine Anstalt für Kinder aus vermögenden Familien als Ergänzung. Vor allem für diese zusätzliche Schule, aber auch für die Beaufsichtigung der Armenschule und die Betreuung der eigenen Kinder suchte er eine Erzieherin. Auf Pestalozzis Vorschlag hin empfahl ihm der Heilbronner Pädagoge (Gottlieb) Anton Gruner (1778–1844) seine zukünftige Frau (Christiane) Charlotte Lutz (1776–1832) als «Gehülfin». Fellenberg wollte durch sie die

Lücke ausfüllen, «welche ihre [der Kinder; DW] Entfernung von ihren Müttern in ihrer Existenz und besonders in den wesentlichen Beziehungen ihrer Bildung verursachen mußte». Lottes Aufgaben waren die «vielseitige Uebung der Aufmerksamkeit der Kinder und beständigst möglichste Unterhaltung derselben, seye es auch das Innere des Kindes, sey es auch die Außenwelt» sowie die «Anleitung zur angewandten Beobachtungs und Darstellungskunst die Elemente der Sprachlehre und Musik, das Lesen, Zeichnen und Schreiben». Ständiges Selbststudium der «Erziehungs Wissenschaft und Kunst» wurde als selbstverständlich angesehen. All diese Aufgaben und Pflichten wollte er durch «freyen Aufenthalt und Kost, die Wasche und fürs erste Jahr Achtzig Gulden» für die persönlichen Bedürfnisse entlöhnen.[633]

Lotte Lutz kam wohl zu Beginn des Jahres 1805 nach Hofwyl. Sie war von ihrem Arbeitgeber im Gegensatz zu Pestalozzi, den sie im Februar 1805 kennenlernte, schon bald enttäuscht. Fellenberg wollte in ihren Augen zwar «in seinen Kindern ein Beispiel aufstellen, wie sich die Pestalozzische Erziehungsmethode bei der häuslichen Erziehung anwenden läßt». Die von ihm geforderte ständige Beschäftigung der Kinder, die der von Pestalozzi geförderten «fast unbedingten Freiheit der Entwicklung der Zöglinge» entgegenlief, widerstrebte ihr aber: «Erstens das beständige Anregen der inneren Kräfte, die Eingeschränktheit der Kinder durch die stete Bewachung, das ängstliche Vermeiden, daß ja der natürliche Kindersinn nichts hervorbringe, was wider die Ordnung und wider die Regel von Fellenbergs System ist; er will überhaupt jetzt schon in ihnen en miniature sehen, was er sich vom großen, vollendeten Gemälde verspricht. Keine freie Bewegung, wie gesagt, immer bewacht.»[634] Die Zusammenarbeit zwischen Fellenberg und Pestalozzi war, wie geschildert, nur von kurzer Dauer. Bereits im Juni 1805 wollte Lotte Lutz deshalb Pestalozzi nach Yverdon folgen, um dort seine Erziehungsmethode weiter zu erlernen, gerade auch im Hinblick auf die Aufgaben, die sie später als Frau des Pädagogen Anton Gruner übernehmen musste.[635]

In Hofwyl hatte sich Cécile Wildermeth, die Tochter des fürstbischöflichen Meiers von Biel, Alexander Wildermeth (1737–1800), zusammen mit Lotte Lutz um die Kinderschar gekümmert.[636] Sie war wohl Anfang 1804 durch die Vermittlung von Olympe Solier, der Cousine Emanuel v. Fellenbergs, nach Hofwyl gekommen. Zwischen den beiden bestand eine indirekte Verwandtschaft, war doch Olympes Bruder (Jean) Louis Couvreu (1762–1827) mit Suzanne (Louise Elisabeth) de Blonay (1768–1856) verheiratet, deren jüngerer Bruder Jean Henri de Blonay (1776–1854) in erster Ehe wiederum mit Louise Wildermeth (1774–1804), der älteren Schwester von Cécile, verheiratet war.[637]

Cécile Wildermeth sollte vor allem die fellenbergischen Kinder betreuen. Zugleich durchlief sie eine eigentliche Lehre als Erzieherin, die ihr mit acht Louis d'Or im ersten Jahr mit einer Steigerung von einem bis zwei Louis d'Or pro weiteres Jahr bis zu einer Summe von hundert Kronen oder 250 Francs vergolten wurde.[638] Falls sie in Hofwyl blieb, bis die Erziehung der Kinder abgeschlossen war, konnte sie mit einer angemessenen zusätzlichen Entschädigung rechnen.[639] Ihre gute Arbeit in den ersten Wochen liess Emanuel v. Fellenberg wünschen, er könne ihr wirklich genug bieten, um sie so lange wie möglich in Hofwyl zu halten: «[…] la maniére dont elle s'acquite de sa tache me fait préférér de lui donér ce qu'il faudra pour la Conserver

aussi longtems que j'en aurai besoin.» Er versprach auch seiner Cousine: «[...] nous donnerions à Cécile tout ce que ses parents pourroient désirér pour elle.»[640]

Eine allfällige Heirat sollte die junge Frau nicht hindern, weiterhin in Hofwyl zu bleiben. Die Lösung hier: die Verbindung mit einem seiner Mitarbeiter.[641] Genau diese Möglichkeit bot sich nach einiger Zeit an. Ein junger Erzieher aus Ulm kam auf Vermittlung der Schriftstellerin Therese Huber nach Hofwyl. Dieser Jakob Kuttler (1783–1830) hatte bereits ein recht bewegtes Leben hinter sich. Nach Schwierigkeiten in seiner Heimatstadt – das ihm anvertraute Mädchen verliebte sich in ihn – verpflichtete er sich in österreichische Dienste, das heisst in Truppen, die mit seinem Heimatland verfeindet waren. Unglücklich auch dort, wollte er wieder als Erzieher arbeiten. Emanuel v. Fellenberg glaubte, trotz der schlechten Voraussetzungen «viel Gutes bei dem Menschen» retten zu können, indem er ihn als ein Mitglied seiner Familie aufnahm und für ihn tat, «was der beste Vater kaum für seinen eignen Sohn thun könnte. Eine vortheilhafte sehr ehrenvolle Laufbahn ward ihm eröfnet». Kuttler verliebte sich leidenschaftlich in Cécile Wildermeth, was von ihren Arbeitgebern, die Cécile «an Kindesstatt» angenommen und ihrer Familie versprochen hatten, «wie für unsere Tochter für sie zu sorgen», zuerst mit Wohlwollen beobachtet wurde.[642] Sie hatten die Hoffnung, dass sie in ihnen für die Aufgabe ihres Lebens «würdige Gehülfen» finden würden.[643] Die beiden wurden sogar als Taufpaten für Adèle, die gerade geborene Tochter der Fellenbergs, auserkoren.[644] Cécile zog Kuttlers Werbung überhaupt erst in Erwägung, als sie sah, dass ihre «Parents adoptifs», ihre «excellents amis», eine Verbindung wohlwollend unterstützen würden.[645] Diese hofften durch sie, «Kuttler Pflicht und Zartgefühl beizubringen», denn er war dem Spiel verfallen und zeichnete sich seit einiger Zeit eher durch Pflichtvergessenheit aus, «als wären seine Zöglinge Hunde gewesen, so wenig bekümmerte er sich dann um sie».[646] Seine fordernde und bedrängende Werbung war Cécile aber immer mehr zuwider. Das Fass zum Überlaufen brachte sein egoistisches Verhalten im Frühjahr 1806. Kuttler hatte von ihr verlangt, dass sie ihm aus Bern, wo sie Margarethe v. Fellenberg bei der Pflege der beiden kranken Kinder Olympe und Emil helfen sollte, Briefe schrieb anstatt ihre Zeit ganz dem Lazarett zu widmen[647], wo ihre «Gayte» und ihr «bonne humeur» sehr geschätzt wurden.[648] Für Emanuel v. Fellenberg zerschlugen sich durch das rücksichtslose und unberechenbare Verhalten seines Erziehers alle grossen Erwartungen, die er in ihn und Cécile gesetzt hatte, was nichts weniger war, als sie «an der Hand des höchsten und würdigsten Lebensgenußes vollendet einzuweihen in den eigentlichen Geist meines Unternehmens».[649] Fassungslos musste er einsehen, dass Jakob Kuttler durch seine «grenzenlose Liebe und Großmuth nicht gebeßert werden konnte – in dieser Wohnstätte der Natur und Tugend, dem Engel gegenüber welcher der Lohn seiner Beßerung gewesen wäre, das ist ungeheuer im Gebiete der Humanität». Er wollte seinen Einfluss am bayerischen Hof einsetzen, damit «der Elende seine Stelle hoffentlich bald im Zuchthause oder beim Militair» fand.[650] Kuttler dagegen wollte nicht nur in schlechtem Licht gesehen werden und strich seine Verdienste um die Erziehung der fellenbergischen Kinder heraus: «Sie sind mir wegen Ihren Kindern Verbindlichkeit, Dank schuldig, ich gebe Ihnen meine Kräfte meine Zeit, selbst die Zeit die ich zu meines noch unvollendeten Geistes Bildung nothwendig selbst brauchte. Was ich Ihren Kindern war wißen Sie nicht denn Sie sind

selten um uns, ich bin stolz auf meine erfüllte Pflicht, geben Sie mir dafür meine Freiheit, laßen Sie mich um Gottes willen fort von hier.»[651]

Kuttler verliess daraufhin Hofwyl bereits Ende Mai 1806 Richtung Yverdon ins Pestalozzische Institut, von wo er «bald weiters geschickt» wurde. Deshalb kehrte er nochmals nach Hofwyl zurück, bis er Mitte Oktober endgültig nach Ulm abreiste[652], unter Hinterlassung von Schulden, was seinen ehemaligen Arbeitgeber veranlasste, einen Koffer mit seinen Effekten zurückzubehalten[653]. Die ganze Affäre stürzte den erst 35-jährigen Fellenberg in eine richtige Sinnkrise und provozierte philosophische Gedanken über die jüngere Generation, die er schliesslich Therese Huber, die ihm diesen «armseligen, nach Sinnengenuß schmachtenden Geck» ja vermittelt hatte, mitteilte: «Meine Freundin wird es wohl noch dahin kommen daß wir von diesen Jungen lernen müßen, was wahr, recht, gut, und edel ist – was wir sind, thun, und laßen, und was wir seyn, und thun und laßen sollten?»[654]

Cécile Wildermeth blieb nach dieser Affäre noch gut anderthalb Jahre in Hofwyl, bevor sie im Jahr 1808 eine neue Stelle als Gouvernante im russischen Fürstenhaus Wolkonskij in Riga antrat. Sie verheiratete sich 1816 mit dem dortigen Hauslehrer Ernst Benjamin Salomon Raupach (1784–1852), verstarb aber bereits zwei Jahre nach der Hochzeit.[655]

Aimé Huber, der Sohn von Therese Huber, die sich, wie erwähnt, um passendes Erziehungspersonal für die Fellenbergs bemühte, wurde im Mai 1806 als erster Pflegesohn in den fellenbergischen Familienkreis aufgenommen. Für ihn war Cécile Wildermeth als «Tante Cécile» die «nächste und unmittelbare pädagogische Behörde».[656] Seine ältere Stiefschwester, Therese Forster (1786–1862), war es, die dann im Januar 1808 ihre Position übernahm.[657] Therese Huber hatte nach dem Tod ihres zweiten Mannes (Ludwig) Ferdinand Huber (1764–1804) nicht allzu grosse finanzielle Mittel, um ihre Kinder zu versorgen.[658] Ihre Tochter Therese war deshalb gezwungen, den Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Vor ihrer Anstellung in Hofwyl lebte sie zu verschiedenen Malen als Gesellschafterin in Colombier bei Isabelle de Charrière-van Tuyll van Seeroskerken (1740–1805), einer guten Freundin ihrer Mutter.[659] Nach deren Tod Ende 1805 blieb sie zuerst bei ihrer Schwester Klara (1789–1839) und ihrem Schwager Gottlieb von Greyerz (1778–1855) im schwäbischen Stoffenried und im bayerischen Günzburg, wo letzterer als Oberförster amtete. Sie kam schliesslich im Herbst 1807 nach Hofwyl, um ihre Mutter, die sich dort nützlich zu machen versuchte, abzulösen.[660]

Therese Forsters Tagebuch, das sie während ihres Aufenthaltes in Hofwyl geschrieben hat, gibt einen kleinen Einblick in das Gefühlsleben der jungen Erzieherin, die sich in der ersten Zeit mit ihrer Aufgabe recht überfordert fühlte. Bereits ihre frühere Arbeitgeberin Isabelle de Charrière hatte ihr gesagt, dass sie nicht für diesen Beruf erzogen worden sei: «Vous n'êtes pas instruite comme une gouvernante mais comme une Demoiselle.»[661]

Therese Forster betrieb gemeinsame Lektüre mit den Kindern der Familie v. Fellenberg und ihrem Bruder Aimé und unterrichtete sie in Geschichte, Geographie[662] und Rechnen[663]. Gerade die Auswahl der richtigen, das heisst der Entwicklung der Kinder angepassten Lektüre bereitete ihr immer wieder Kummer, denn sie fühlte sich ähnlich wie zuvor auch Lotte Lutz dabei durch die «pédanterie dans les principes»[664]

ihrer Arbeitgeber eingeschränkt. Diese wollten ihre Kinder nur Bücher lesen lassen, «wovon sie nicht nur en gros den Sinn sondern wirklich die Meinung und die Tendenz faßen können und wenn überdem diese Tendenz immer Moralisch sein soll so ist es in der That keine leichte Aufgabe Bücher für sie zu finden».[665] Sie selbst las für sich begleitend ein Buch des Bremer Pfarrers und Pädagogen Johann Ludwig Ewald (1748–1822), der die Anstalt von Pestalozzi und Fellenberg in Münchenbuchsee besucht und darüber einen Bericht geschrieben hatte. Es wird sich um das 1805 erschienene Werk «Geist der pestalozzischen Bildungsmethode»[666] handeln, das Therese Forster ein «paar angenehme Stunden» bescherte. Doch es half ihr für ihre Aufgabe nicht entscheidend weiter: «Ich wollte ich könnte mir auch so die Methode eigen machen die er lehrt, und sie auch ausüben lernen. Aber das ist schwer und ich werde noch manchen Fehler machen. [...] Ihr großen Männer, lehrt uns doch erst die kleinen Kinder beschäftigen oder vielmehr bei einer Beschäftigung anhalten.»[667]

Die Leitlinien in der Erziehung der Kinder, die ihr vor allem von Emanuel v. Fellenberg vorgegeben wurden, empfand Therese Forster manchmal als eintönig, stellte sie aber grundsätzlich nicht in Frage.[668] Ihr Arbeitgeber schüchterte sie mit seiner bestimmenden und fordernden Art etwas ein. Sie fürchtete, seinen Ansprüchen nicht genügen zu können. Ihre Mutter fand zudem, dass er ihre Arbeit nicht gebührend würdigte. Therese tröstete sich damit, dass es Margarethe v. Fellenberg auch nicht besser ging: «Il est peut être vrai que je ne suis pas tout à fait à la place à la quelle j'aurois des droits ailleurs, mais sa femme n'y est pas non plus à celle qu'elle pourroit pretendre avec bien plus de raison, car il n y a pas de jour où je ne la trouve de plus en plus angelique.»[669]

Sie bewunderte Margarethe, mit der sie sich die eigentliche Erziehungsarbeit teilte, auch, weil diese nach dem Weggang von Cécile Wildermeth neben ihren übrigen Pflichten einen Teil der anstehenden Aufgaben zusätzlich auf sich nahm.[670] Mit der Zeit verband sie sogar eine gewisse Freundschaft mit ihrer Arbeitgeberin.[671] Trotzdem war sie betroffen, als ihr Elise, die älteste Tochter der Fellenbergs, einmal trotzig entgegnete: «Ich bin lieber bei der Mutter!»[672]

Bereits bevor Cécile Wildermeth Hofwyl Richtung Russland verliess und Therese Forster offiziell die Erziehung der fellenbergischen Kinder und ihres Bruders Aimé übernahm, verschaffte ihr ihre Mutter eine Anstellung in Linschoten in Holland. Doch Therese weigerte sich, Hofwyl nach so kurzer Zeit wieder zu verlassen.[673] Sie wägte die Vor- und Nachteile der beiden Beschäftigungen ab und wollte nicht nur aus finanziellen Gründen die Stelle wechseln, was sie zu geradezu philosophischen Gedanken über das Los von Gouvernanten bewegte: «Hier ist vieles gut – in Linschoten wird auch vieles gut sein aber es ist so weit, und so ganz anders. Hier entbehre ich manchen Seelengenuß, aber ich finde auch manchen neuen und ich bin frei. Dort das leidige Geld – und das sollte es sein was mich hinzög? – Es wär nicht für mich, aber würde es andere denn glücklicher machen? und für mich? was blieb mir nach den 7 Jahren? nach verblühter Jugend? Das Bewusstsein diese Jugend für das Wohl andrer aufgeopfert zu haben! Thu ich das hier nicht auch? und wo kann ich mehr Gutes thun, hier oder dort? – Gestern und Heute wähnt ich hier einiges wirken zu können, das war es was mir Muth gab; doch nun genug davon.»[674] Sie blieb noch bis im Juli 1809 in Hofwyl, um dann doch mit ihrer Mutter nach Linschoten zu rei-

sen und dort die seit langem diskutierte Stelle anzutreten. Die Gründe für den Sinneswandel sind aus den Quellen nicht ganz ersichtlich, doch dürften die schwer zu befriedigenden Ansprüche Fellenbergs und seine nicht mehr ganz unproblematische Beziehung zu ihrer Mutter eine Rolle gespielt haben.[675]

Schon zu Beginn ihrer Anstellung in Hofwyl wartete Therese Forster ungeduldig auf einen weiteren Erzieher, der nicht nur sie bei der Arbeit entlasten sollte. Die Kinderschar, die bis anhin aus den Kindern der Fellenbergs und Aimé Huber bestanden hatte, vergrösserte sich nämlich kontinuierlich.[676] «Nach langem vergeblichen Suchen und nach mancher fruchtlosen Aufopferung»[677] fand Emanuel v. Fellenberg schliesslich auch Erzieher und Lehrer, «deren Grundsätze und Neigungen auf's Befriedigendste» mit den seinigen harmonierten und die ihn wie sein «zweites Selbst» vertraten[678]. Wichtig war, dass die Auswahl «auf's vorsichtigste und sorgfältigste vor sich gehe [...]. Am allermeisten sollte man sich hüten, dafür [den Erzieher- und Lehrerstand; DW] Menschen zu wählen die ihrem Gemüthe nach eitel, dünkelhaft, pfauenartig geckisch, unklaren Verstandes, in unbegriffenen sprachkünstlerischen Hokuspokus-Streichen versessen und von widerwärtigen Liebhabereien, der Art des Rauchens, der Wirthshausbesuche, des Jagens ec. beherrscht und in Folge davon immer gleich unbildsam sind.»[679] Bei der Suche nach solch moralisch einwandfreien Pädagogen half ihm wiederum Therese Huber, die insbesondere ihren Vater Christian Gottlob Heyne in Göttingen um Untestützung bat. Dieser empfahl den Herbart-Schüler Friedrich (Konrad) Griepenkerl (1782–1849) aus Braunschweig[680], dessen Ankunft Therese Forster mit folgenden Worten in ihrem Tagebuch vermeldete: «Und nun ist Herr Gr[iepenkerl] da, viel ist für jetzt noch nicht dabei gewonnen. Ich bin zufrieden mit dem Anschein, aber ich kann es nicht laßen mit Ungeduld in die Zukunft zu sehen, wie wird dies alles werden? Es ist noch ein wahres Chaos.»[681]

Friedrich Griepenkerl wurde zuerst einmal mit Wilhelm, dem ältesten Sohn der Fellenbergs, und Aimé Huber nach Yverdon geschickt, wo er die Erziehungsmethode Pestalozzis studieren sollte, wo er aber auch genau beobachtet wurde.[682] Von Griepenkerl erwartete Fellenberg nichts anderes als die Formulierung der Erziehungsziele, denen in Hofwyl nachgelebt werden sollte. Diese erschienen im Jahr 1811 unter dem Titel «Vorläufige Nachricht über die Erziehungsanstalt für die höheren Stände zu Hofwyl bei Bern in der Schweiz». Für sein «manuscript de 2 feuilles» erhielt Friedrich Griepenkerl eine zusätzliche Vergütung von 64 Franken, gut das Anderthalbfache seines Monatslohnes.[683] In der «Vorläufigen Nachricht» betonte er die uneigennützige Motivation der Erzieher, die sich in Hofwyl zusammengefunden hatten, nämlich, «daß sie nicht nach Art der meisten Hauslehrer und Hofmeister, um die undankbare Zwischenzeit von der Universität bis zur Anstellung im Staate anständig auszufüllen, die Pädagogik ergriffen haben; auch nicht des Broderwerbs wegen, den sie sich, im Fall sie es bedürfen sollten, durch ihre übrigen Kenntnisse viel leichter verschaffen würden –; sondern daß sie Erziehung und Unterricht zum Geschäft ihres Leben machten».[684]

Emanuel v. Fellenberg tat auch in diesem Fall alles, um seinem Mitarbeiter ein möglichst gutes Umfeld zu bereiten, trotz der schlechten Erfahrungen, die er mit Cécile Wildermeth und Jakob Kuttler gemacht hatte. Er unterstützte die Hochzeit Griepenkerls mit Johanna Ribbentrop (1784–1862) aus Braunschweig und willigte

ein, dass sie danach in Hofwyl mithalf.[685] Sie sollte als Nachfolgerin von Therese Forster Margarethe v. Fellenberg in ihrer täglichen Arbeit unterstützen. Diese hatte anfänglich trotz ihrer Arbeitsüberlastung etwas Mühe, ihre Pflichten zu teilen: «Sähe doch Frau Fellenberg meines Frauenzimmer als das ihrige an, wollte sie doch dort die Ruhe und die Erholung suchen, welcher sie bedarf. Beide Frauen lieben einander, warum fordert Frau Fellenberg nicht von meiner Frau alles?»[686]

Doch die erste Schwangerschaft von Johanna Griepenkerl erschwerte bald ihre Mitarbeit, insbesondere bei der Betreuung der Mädchen, was Emanuel v. Fellenberg verärgerte. Für Friedrich Griepenkerl mischte sich deshalb so grosse «Wehmuth» in die Freude über das bevorstehende Ereignis[687], dass er die weitere Entlöhnung seiner Frau ablehnte, denn dies wäre «unrechtlich gegen Sie [Emanuel v. Fellenberg; DW], indem ich Sie mit einer Erzieherinn beträge, die von der Natur jetzt zu einem anderen Berufe bestimmt ist – gegen meine Frau, indem ich ihr zwei Berufsgeschäfte aufbürdete, Erzieherinn und Hüterinn Ihrer Kinder und Mutter ihres eigenen, von denen sie nothwendig eines versäumen müsste».[688]

Während Friedrich Griepenkerl also befand, dass seine Frau in ihrer Rolle als Mutter vollkommen ausgelastet war, hatte Emanuel v. Fellenberg von seiner Frau immer erwartet, dass sie ihn neben ihrer häuslichen Arbeit beim Aufbau der Schulen tatkräftig unterstützte. Dabei musste sie durch die Mithilfe von Erzieherinnen entlastet werden. Diese unterschiedliche Auffassung von der Intensität des Arbeitseinsatzes war mit ein Grund, weshalb die Griepenkerls nach acht Jahren wieder nach Braunschweig zurückkehrten, wo Friedrich Griepenkerl eine Stelle als Prinzenerzieher antrat. Die vollkommen verschiedenen Temperamente von Fellenberg und Griepenkerl liessen sie je länger je mehr uneinig über das Tempo werden, mit dem die Situation der Menschheit verbessert werden sollte. Während Fellenberg dies in kürzester Zeit erreichen wollte, sah Griepenkerl in einer langsamen, geduldigen Aufbauarbeit den erfolgreicheren Weg.[689]

3.1.4 Unterrichtsinhalte und Erziehungsziele

Mit der allmählichen Vergrösserung der Schulen wurde auch die Erziehung der eigenen Kinder, insbesondere der Söhne, vermehrt in den Schulbetrieb integriert und von Lehrern des «Instituts für Söhne höherer Stände» übernommen, während Margarethe v. Fellenberg für die häusliche Betreuung ihrer Kinder weiterhin auf die Hilfe von zusätzlich angestellten Gouvernanten zählen konnte. Der Unterricht der Fellenberg-Kinder erfolgte in den ersten Lebensjahren gemeinsam durch die Mutter und die Gouvernante, wie dies Emanuel v. Fellenberg im Anschluss an Pestalozzis Erziehungskonzept als richtig erachtete.[690] Die Erzieherinnen sollten die Kleinkinder ständig beschäftigen und in die Grundlagen der Sprache, der Musik, des Lesens, des Zeichnens und des Schreibens einführen.[691] Auch Geschichte, Geographie und Rechnen standen auf dem Stundenplan.[692] Je grösser die Kinder wurden, desto mehr Wert wurde auf die gemeinsame Verarbeitung des Lernstoffes gelegt. Lektüre, Diskussion des Gelesenen, die Verfassung von eigenen Texten und die Repetition des Stoffes waren die Methoden. Fellenberg bemängelte nämlich, dass das «unbeaufsichtigte

Lesen selbst der besten Bücher» bei noch «ungebildeten jungen Leuten mehrentheils viel weniger auf Befriedigung geregelter Wißbegierde, als flüchtiger Neugierde» beruhte. Deshalb sollten die Kinder die «Kunst, auf's zweckmäßigste zu lesen und zu excerptiren und das Gelesene durch hinlängliche Ueberlegung zu verarbeiten [...] wie jede andere Kunst» und von der «frühesten Periode der Erziehung an, für's ganze Leben» erlernen.[693]

Einen einheitlichen Unterrichtsplan, der für alle Schüler galt, gab es nie, was denn auch von den Zeitgenossen Fellenbergs bemängelt wurde. Die Knaben traten im Idealfall mit etwa sieben Jahren ins Institut ein und durchliefen bis zu ihrem zwanzigsten Lebensjahr folgende Unterrichtsstufen: zwei Jahre «Elementarischer Anschauungsunterricht», vier Jahre «Realistische Schulung» (vor allem Naturkunde und Geographie, verbunden mit intensiver Übung der Ausdrucksfähigkeit in der Muttersprache), drei Jahre «Altsprachlich-historische Schulung» und vier Jahre eine Synthese von Phase 2 und 3 (vertieft durch eine philosophische Schulung).[694] Über alle Unterrichtsstufen hinweg hatten die Fächer Religion, Deutsch, Französisch, Mathematik, Gymnastik, Musik und Zeichnen eine grosse Bedeutung. Verteilt wurde dieser Unterricht auf acht Stunden pro Tag mit täglichen Turn- und Spielstunden. Ferien waren im August sowie über Neujahr.[695]

Die Töchter erhielten grundsätzlich eine Ausbildung, die getrennt vom «Institut für Söhne höherer Stände» erfolgte und teilweise von ihrer Mutter sowie dem ältesten Bruder Wilhelm betreut wurde. Es gab Unterricht in Geschichte, deutscher, französischer und englischer Sprache, im Rechnen, in der Botanik und Chemie sowie Zeichen-, Gesang- und Klavierunterricht.[696] Spezialfächer wurden ihnen auch durch Lehrer, die am Institut angestellt waren, erteilt. So unterrichtete sie etwa Franz (Joseph) Leopold (1783–1832), der seit 1814 in Hofwyl war, im Zeichnen.[697]

Das Inhaltsverzeichnis einer Beispielsammlung, die sich leider nicht erhalten hat, in der die älteste Tochter Elise aber vermutlich Texte zu den einzelnen Kapiteln gesammelt hat, die im Verzeichnis aufgeführt sind, illustriert sehr schön, wie umfassend die Erziehung und der Unterricht der Fellenberg-Töchter gestaltet wurde. Während die Texte im ersten Band vor allem auf die moralische Entwicklung und die Erlernung von typisch weiblichen Aufgaben im Haushalt einwirken sollten, wurde im zweiten Band auch Material gesammelt, das Unterrichtsfächer wie Chemie oder Mechanik, die sonst eher Knaben erteilt wurden, vertiefen konnte: «1^{ier} Volume: 1 des Jouets de l'Enfance; 2 des Tâches; 3 de l'attention; 4 des Domestiques; V des Connaissances de la maison; 6 de l'humeur et du caractére; 7 de l'Obeissance; 8 de la Verité; 9 des Recompenses et des chatiments; 10 de la Sympathie et de la Sensibilité; 2^{ieme} Volume: 11 Vanité, fierté, Ambition; 12 des livres; 13 de la Grammaire et des études Classiques; 14 de la Geographie et de la Chronologie; 15 de l'arithmetique; 16 de la Geometrie; 17 de la mécanique; 18 de la chimie; 19 de l'education publique et particuliére; 20 des talens agréables pour les femmes; 21 de la memoire et de l'invention; 22 du Gout et de l'imagination; 23 de l'esprit et du jugement; 24 prudence et Oeconomie».[698]

Nicht nur die Erzieherinnen und Erzieher mussten sich dem einzigen grossen Ziel unterordnen, das Margarethe und Emanuel v. Fellenberg in ihrem Leben erreichen

wollten, sondern auch die Kinder. Sie waren die Aus- und Weiterführenden der elterlichen Ideale, die diese in den Schulen von Hofwyl konkret zu verwirklichen suchten. Die Kinder waren zugleich Objekte, an denen die pädagogischen Überzeugungen erprobt wurden, und Subjekte, die diese verinnerlichten Erziehungsnormen zum Wohle der Allgemeinheit weitergeben sollten. So wurden auch die eigenen Kinder bereits früh an diejenigen Wertvorstellungen gewöhnt, die den Eltern wichtig waren. Für Emanuel v. Fellenberg war es ein «wohlthätiges Geschäft [...] sich um Kinder [zu] bemühn», da man «dadurch nicht nur auf sie, sondern auch auf alle die mit ihnen in Verbindung kämen», wirkte.[699]

Wilhelm, der älteste Sohn der Fellenbergs, war im Sommer 1808 mit zehn Jahren zum ersten Mal für längere Zeit in der Fremde. Er besuchte, wie bereits erwähnt, zusammen mit Aimé Huber und dem Erzieher Friedrich Griepenkerl das Institut von Pestalozzi in Yverdon. Seine Mutter schrieb Wilhelm bei dieser Gelegenheit eine lange Ermahnung, die er jeden Abend aufmerksam lesen sollte. Darin listete sie fein säuberlich alle Verhaltensweisen auf, denen er nachleben oder die er unterlassen sollte, denn seine Eltern waren nun nicht mehr in der Nähe, um ihrer elterlichen Pflicht nachzukommen und ihn bei Gelegenheit auf seine Fehler aufmerksam zu machen: «nous ne somes plus à Coté de toi & les étrangers ne te rendront pas attentifs sur tes déffauts quand même ils les remarqueront, parcequ'ils n'ont pas le même interêt que tes parens qui t'aiment tant, à te voir devenir meilleur». Sie ermahnte ihn, nicht der Faulheit nachzugeben, die Lehrer zu achten und ihnen zu gehorchen, vor allem aber gegen alle ehrlich, höflich, zuvorkommend und dienstbar zu sein. Besonders seine Spottlust sollte er unterdrücken. Sauberkeit und Ordnung bei der Kleidung und im Zimmer waren ebenso wichtig wie die Mässigung beim Essen: «Mange pour vivre & ne vit pas pour manger.» Schliesslich sollte er am Morgen Gott um seinen Beistand für den Tag bitten und ihm am Abend für sein Wohlwollen danken.[700]

Die kindliche Lebenswelt wurde durch solche Ermahnungen ständig nach den Kategorien Nützlichkeit und Schädlichkeit durchforstet und klassifiziert.[701] Diese Verhaltensregeln förderten all die Tugenden, die gemäss den Erziehungsgrundsätzen der Aufklärungspädagogen, die von Emanuel v. Fellenberg übernommen worden waren, zur «Konstruktion des bürgerlichen Menschen» (Rudolf Trefzer) beitragen sollten: Fleiss, Gehorsam, Höflichkeit, Sauberkeit, Mässigung.[702] Gehorsam und Fleiss forderte er auch von seinen Töchtern: «Seid stets gut u[nd] fleissig, macht der Mutter Freude, so kan ich unserem himmlischen Vater, als für das gröste Glück für den reichen Seegen guter Kinder danken», schrieb er ihnen aus der Kur in Baden.[703]

Das Allerwichtigste war für die Fellenbergs aber die auch zwischen ihnen gepflegte vollkommene Offenheit. Die Kinder sollten den Eltern alles mitteilen, was sie bewegte. Diese glaubten, sie dadurch noch besser und ihren Bedürfnissen gemässer erziehen, beraten und vor Ungemach schützen zu können. Emanuel v. Fellenberg ermahnte seine älteste Tochter Elise, sich «wie aus einem reinen heiteren Spiegel» den Eltern mitzuteilen. So konnten sie durch diesen «rükhalthlosen geistigen und herzlichen Verkehr» für «Schuz und Schirm» gegen ihre «Unerfahrenheit» sorgen: «Werde von Tag zu Tag unbefangener, offener u[nd] mittheilender mit der geliebten Mutter u[nd] mit dem zärtlichen Vater, auf daß wir ja ganz sicher auf die Befriedigung zählen können, unter allen möglichen Umständen, stets auf das zuver-

lässigste, und mit dem besten Erfolg dein bestes, das uns so unaussprechlich am Herzen liegt, mit Rath u[nd] That versichern zu können.»[704]

Das Nichtbefolgen der von den Eltern hochgehaltenen Tugenden konnte Sanktionen nach sich ziehen, auch wenn Emanuel v. Fellenberg zumindest theoretisch eigentlich den Erfolg von Strafmassnahmen gering einschätzte.[705] Die Gouvernante Therese Forster berichtet in ihrem Tagebuch, dass sie mit dem Vater drohte, wenn sie mit den Kindern nicht mehr zurecht kam. Die Furcht, von ihm getadelt zu werden oder gar ohne seinen Kuss am Abend ins Bett geschickt zu werden, brachte ihre Schützlinge immer wieder zur Räson.[706] Ihr Stiefbruder Aimé Huber erzählt in seinen Erinnerungen von «Strafacten», die Fellenberg «mit großem Ernst und Nachdruck» und trotz des «unverkennbaren eigenen tiefen Schmerzes an einem seiner Söhne übte», was von seiner Frau nicht gern gesehen, aber hingenommen wurde.[707] Es fanden zudem Abendandachten statt, mit denen der Tag «nicht ohne einen Augenblick sehr ernster und in allgemeinerem Sinne frommer Ermahnung und Hinweisung endete, wobei des Hausvaters bei aller Strenge und Feierlichkeit doch meist wahrhaft liebevolles Wesen und die milde Theilnahme der Hausmutter einen tiefen Eindruck» auf die Kinder machten.[708]

Der grosse Abwesende in der Erziehung der Fellenberg-Kinder war trotz allem Emanuel v. Fellenberg. Er bestimmte zwar zusammen mit seiner Frau die Leitlinien der Erziehung und Ausbildung, die praktische Ausführung überliess er aber ihr sowie den Erziehern und Gouvernanten, später auch seinen älteren Kindern, und kümmerte sich vor allem um die Organisation und Verwaltung der Schulen sowie um die Festlegung der theoretischen pädagogischen Grundsätze, die dann von anderen ausgeführt werden mussten.[709]

3.2 Familienbande

Die Familie ist eine soziale Gruppe, in der jedes Mitglied einen bestimmten Platz einnimmt. Dessen Position im Familienverband wird sowohl durch die eigene Einschätzung als auch durch die Vorstellungen anderer definiert. Es spielt innerhalb der Familie festgelegte Rollen mit Rechten und Pflichten, die sich während seines Lebens verändern können.[710] Alle Familienmitglieder stehen in wechselseitigen, teilweise hierarchischen Beziehungen zueinander, die sich ebenfalls laufend wandeln. Diese Beziehungen werden sowohl durch die emotionalen Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder als auch durch die wirtschaftliche Situation der ganzen Familie geprägt. Sie basieren auf gegenseitigen Verpflichtungen, die über persönliche Zuneigungen und Gefühle hinausgehen und die auf fest begründeten sozialen Normen beruhen.[711] Mitgliedschaft in einer Gruppe kann zwangsläufig oder freiwillig sein. Die Familie kann dabei, zumindest für die Kinder, eine Zwangsgruppe sein, das heisst, sie können sie nicht einfach verlassen, selbst wenn sie sich nicht wohl fühlen.[712] Das Eingebundensein in einen Familienverband stellt aber auch Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit aller Mitglieder. Wenn eines oder mehrere Mitglieder diesem Konformitätsdruck nicht mehr nachkommen wollen oder können, kann dies zu Konflikten führen.[713]

Auf mehr Freiwilligkeit beruhen die Beziehungen zum weiteren Familienkreis. Hier ist es einfacher, solchen Konflikten aus dem Weg zu gehen, indem verwandtschaftliche Beziehungen ganz einfach nicht gepflegt werden. Gleichwohl sind diese für das Funktionieren eines Familienverbandes von grosser Bedeutung. Sie können als so wichtig erachtet werden, dass ganz bewusst Verwandtschaft – sei es etwa durch Patenschaften oder Heiratsverbindungen – hergestellt wird. Dabei werden die neuen Verwandten sowohl nach Gefühl als auch zur Verteidigung von Familienpositionen nach gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählt.[714]

Im Folgenden sollen deshalb die Strukturen der Familie v. Fellenberg anhand der Selbst- und Fremdwahrnehmung der einzelnen Mitglieder und ihrer wechselseitigen Beziehungen sowie die Strategien, mit denen verwandtschaftliche Beziehungen eingegangen und gepflegt wurden, analysiert werden.

3.2.1 Mütterliche Sanftmut, väterliche Strenge

Die Wahrnehmung der Eltern war geprägt von der bürgerlichen Ideologie der männlichen und weiblichen Geschlechtscharaktere, die dem Vater Aktivität, Strenge und Autorität, der Mutter dagegen Passivität, Sanftmut und Liebe zuwiesen.[715] Aimé Huber, der erste Pflegesohn von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg, beschreibt in seinen Erinnerungen die «*Mama Fellenberg*» als eine «in Angesicht, Blick, Gestalt, Haltung, Bewegung und Rede so gewinnende, anmuthige Erscheinung», die etwas «Einfaches, Natürliches, Heiteres und zugleich Vornehmes und bei durchaus häuslicher Toilette Elegantes» hatte.[716] Seine Stiefschwester Therese Forster, eine Zeitlang ja als Gouvernante im Haushalt der Fellenbergs angestellt, bewunderte die «reine hohe Weiblichkeit» der «lieben sanften» Margarethe.[717] Ihre Mutter Therese Huber fand dagegen gerade dieses «rein weibliche Bild von Güte und Hingebung in ihre Pflicht» im Gegensatz zu sich selbst ungenügend für die Aufgabe, die ihr in Hofwyl gestellt wurde[718], und sah Margarethe als Emanuel v. Fellenbergs «verwundbare Seite». Sie konnte ihm mit ihrer «Nichtsbedeutendheit» weder «als Freundinn» noch als «Theilnehmerinn an seinen Planen» genügen.[719] Einige Jahre später urteilte Therese Huber dann etwas gnädiger und empfahl ihrem Sohn Aimé bei seinem Umgang mit dem weiblichen Geschlecht «Frau von Fellenberg lebenslang [als] ein Muster».[720]

Margarethes selbstverleugnender Charakter, der ihrem Gesicht manchmal einen «leidenden und fast scheuen, ängstlichen Zug» verlieh[721], war aber gepaart mit einem starken Willen.[722] Diese Bestimmtheit hatte ihren Mann zumindest vor der Ehe etwas irritiert.[723] Sie half Margarethe bei der Bewältigung ihrer Arbeit, so dass eine unermüdliche Aktivität im Dienste Anderer ihr Markenzeichen wurde.[724] Auch in ihren letzten Lebenswochen, bereits von einer schweren Krankheit gezeichnet, legte sie noch eine Rastlosigkeit an den Tag, die aber von einer für sie ebenso typischen Geduld, Ergebenheit, engelhaften Sanftheit und Selbstlosigkeit begleitet war, wie ihre Tochter Olympe berichtete.[725]

Emanuel v. Fellenberg hatte nach der Beschreibung von Aimé Huber einen «fein gebauten, doch nichts weniger als schwächlichen Körper mittlerer Größe mit an-

muthigen, elastischen Bewegungen, einfachem, aber sorgfältigem Anzug und im besten Sinn durchaus weltmännischen Manieren». Sein im Allgemeinen ernster Blick konnte von «freundlichen, gewinnenden, wahrhaft liebenswürdigen Sonnenblicken überflogen» werden. Zugleich lag aber «auf der hohen Stirn [...] etwas Drohendes, [...] eine düstern, verhaltene Gluth, die plötzlich, alles Andere verzehrend, hervorbrechen» konnte.[726] Seine Schwester Lise hielt ihn manchmal für «un peu singuliér».[727] Seine Frau beobachtete an ihm eine gewisse Sturheit, die sich bei Widerstand nur noch verstärkte[728] und in Bitterkeit verwandelte[729]. Handlungen, die nicht in seinem Sinne waren, konnte er aufs Schärfste verurteilen und dies gerade auch seine Kinder in aller Härte spüren lassen. Der beste Weg, väterlichem «mécontentement» aus dem Weg zu gehen, war deshalb, Situationen von vornherein zu vermeiden, die den Vater in eine solche Stimmung versetzen konnten.[730] Geschah es doch einmal, dass er unzufrieden war, so führte der erfolgreichste Weg zu einer Versöhnung über die Versicherung der vollständigen Loyalität, das heisst, «Pflichttreue zu üben», wie es sein ältester Sohn Wilhelm ausdrückte.[731]

Emanuel schien seine Kinder grundsätzlich eher auf Distanz zu halten, was sie ihm vor allem in Zeiten von Krankheiten vorhielten. Denn er hatte die Angewohnheit, über seinen Gesundheitszustand wenig mitzuteilen, so dass sie sich wie «Fremde» vorkamen.[732] Auch eine allzu intensive Krankenbetreuung lehnte er ab, worüber sich seine Tochter Adèle beschwerte: «Je tâche autant que possible de le soigner, mais il ne me le permet pas toujours come je le voudrais.»[733] Die Kinder konnten seiner «väterlichen Liebe» sicher sein, ohne dass er dafür seiner Meinung nach allzu viele Worte verlieren musste.[734] Er merkte aber, wenn sich eine seiner Töchter unglücklich fühlte, und versuchte, sie zu trösten.[735] Diese weiche Seite zeigte er vor allem auch im Umgang mit seiner Frau. So betonte Olympe in ihrem Bericht über die letzten Tage ihrer Mutter die gegenseitige Fürsorge, die ihre Eltern bewiesen. Emanuel wich kaum mehr vom Krankenbett seiner Frau, welche als eine ihrer letzten Handlungen erreichte, dass ihre Bedienstete Anne Marei versprach, sich an ihrer Stelle weiterhin um ihren Ehemann zu kümmern.[736]

Emanuel v. Fellenberg forderte, wie Aimé Huber in seinen Erinnerungen berichtete, von «seinen Liebsten und Nächsten» dieselbe unbedingte Aufopferung wie von sich selbst. Er war bereit, «auf Kosten eines grossen Theiles des häuslichen Glückes und Behagens und der edleren Genüsse, die einen so großen Raum in dem Leben auch der besten seiner Standesgenossen» einnahmen, seine «Mittel, Zeit, Kräfte und Ruhe im Dienst seiner Sache» einzusetzen. Dies führte bei seiner Familie, «zumal bei den schwächeren, zarteren Gliedern», zu «schmerzhaften und wunden Stellen von dem Drucke der harten Rüstung und der schweren Waffen und Werkzeuge [...], die eine solche tägliche Kampfesarbeit» erforderte.[737] Trotzdem hatte Wilhelm während seines ersten längeren Auslandaufenthaltes in Deutschland Heimweh und vermisste gerade den «freundlichen Familienkreis», dessen «Familienglück» so im Gegensatz zur «großen Welt» stand, in der es «oft kraus her» ging: «Die Welt bringt mit ihren tausend immer sonderbar wirkenden Eindrücken u[nd] Bildern den Hofwyler nicht aus mir heraus. Das ist mir wie eingewachsen und ich kann mich gar nicht anders denken als ein Angehöriger Eures Kreises.»[738]

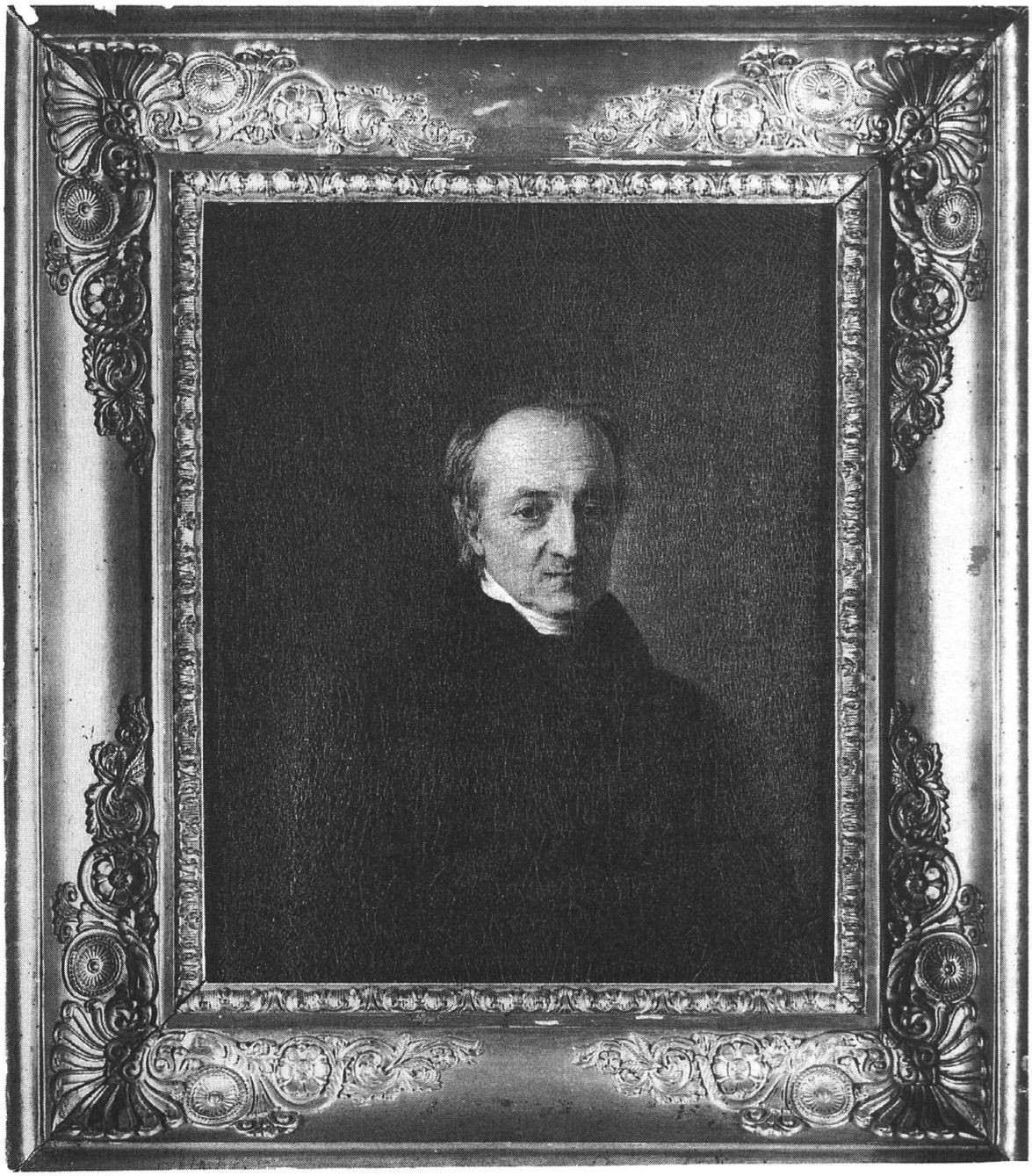


Abb. 7: Emanuel v. Fellenberg, 1838.
Öl auf Leinwand, 31 x 25 cm. Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 3701.

Emanuel und Margarethe v. Fellenberg liessen sich vom Solothurner Maler (Johann) Friedrich Dietler (1804–1874), der seit 1836 als Professor an der Kunstschule in Bern wirkte, malen. Dietler war in den folgenden Jahrzehnten nicht nur in der Berner Gesellschaft ein begehrter Porträtist.

3.2.2 Geschwisterliche Solidarität

Die grosse Kinderschar der Fellenbergs bestand aus den unterschiedlichsten Charakteren, die mehr oder weniger gut miteinander harmonierten. Der Altersunterschied zwischen dem ältesten Sohn und der jüngsten Tochter betrug 24 Jahre. Wil-



Abb. 8: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 1838.
Öl auf Holz, 31 x 25 cm. Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 3702.

helm war also eine Generation älter als Bertha. Die Welten, in denen sich ihr Leben gleichzeitig abspielte, konnten deshalb sehr unterschiedlich sein.[739] Hatten die älteren Geschwister in Hofwyl bereits die ersten Pflichten zu übernehmen, konnten die jüngeren noch unbeschwert ihre Kindheit geniessen. Trotzdem bestand auch unter den Geschwistern mit einem grossen Altersunterschied das Gefühl von Zusammengehörigkeit. So meinte Maria zwar, dass sie nach fast zehn Jahren ohne gegenseitige Besuche für ihren ältesten Bruder Wilhelm und ihre Schwägerin Virginie «presque une personne étrangère» geworden sein müsste[740], doch war es für sie nicht

nur eine Pflicht, die beiden im November 1843 auf ihrer Hochzeitsreise nach Irland im Saarland zu besuchen.[741] Wilhelm plante danach im Gegenzug eine Reise nach England, die er mit seinem Schwager Hugo Montgomery machen wollte. Sie wurde aber durch den frühen Tod Hugos im Oktober 1844 hinfällig.[742]

Eine der Aufgaben der grösseren Geschwister bestand in der Betreuung der kleineren Schwestern und Brüder. Diese Pflicht konnte sehr spielerisch sein, solange die älteren Geschwister noch nicht erwachsen waren: «Emma est le joujou de toute la famille, on se dispute le plaisir de lui don[n]er a manger & de l'habiller & de la coucher».[743] Der älteste Sohn Wilhelm erhielt vom Vater aber auch genaue Anweisungen, wie er seinen Bruder Fritz zu betreuen hatte: «*Wilhelms Amt* / Er soll des Morgens dafür sorgen, daß Friz zu rechter Zeit und wohl gewaschen und gekleidet zum Frühstük komme, des Abends soll er ihn zu Bet begleiten. Er soll auch darauf achten daß seine Kleider ordentlich auf einen Stuhl neben sein Bet gelegt werden und wenn etwas daran gebrochen ist so soll er es der Mamma überbringen und dem Friz dagegen gute Kleidungsstüke verschaffen.»[744]

Wilhelm internalisierte diese Betreuerfunktion so weit, dass er noch seinem zwanzigjährigen Bruder Ermahnungen zukommen liess. Fritz, der öfters krank war und deshalb wohl nicht immer regelmässig den Schulstunden folgen konnte, wurde von ihm ermuntert, zumindest am Unterricht seiner Schwestern teilzunehmen und den für das Lernen so wichtigen gemeinsamen Austausch zu pflegen: «Gedankenwechsel in solchen Dingen ist besser als alles Stubenhocken. Nimm Theil daran, wenn sie sich einander was sie sich ausgearbeitet verlesen, oder gemeinschaftlich widerholen. Es wird zwischen manches vereinzelte, was du noch behalten hast, den Faden des Zusammenhanges knüpfen.»[745]

Wilhelm war als Ältester teilweise für den Schulunterricht seiner Geschwister verantwortlich. Auch von Elise und Adèle ist bekannt, dass sie ihre jüngeren Schwestern unterrichtet haben.[746] Emanuel v. Fellenberg verfügte schliesslich in seinem Testament von 1838, dass die älteren Geschwister «gemeinschaftlich mit ihrer Mutter bis zu der Vollendung der Erziehung und Ausbildung ihrer [jüngsten] Schwester Bertha gewißenhaft alles, was von ihnen abhangen mag, dazu beizutragen, daß auch das zeitliche und ewige Wohlergehn dieser leztern so weit dies Menschen möglich ist, versichert werde».[747]

Die unverheiratete Elise übernahm deshalb nach dem Tod von Margarethe v. Fellenberg im Jahr 1839 die Mutterpflichten gegenüber Bertha, was durchaus üblich war, denn ledige Töchter hatten häufig nach dem Tod der Mutter deren Aufgaben zu übernehmen.[748] Elise war als ältestes Mädchen in der Familie bereits von klein auf gewohnt, sich um ihre jüngeren Geschwister zu kümmern.[749] Die Verantwortung für die jüngste Schwester empfand sie jedoch manchmal als grosse Last.[750] Der frühe Tod von Bertha während des gemeinsamen Kuraufenthaltes in Italien ging ihr schliesslich aber doch sehr nahe, weil trotz des grossen Altersunterschiedes von 21 Jahren durch die intensive Betreuung eine sehr enge Beziehung entstanden war: «Mais vous ne pouvéz v[ou]s faire aucune idée a qu'él point me manque partout cette chère petite compagne de ma vie ér[r]ante [...]».[751]

Unverheiratete Schwestern standen auch für weitere Dienste in der Familie zur Verfügung, sei es etwa als Haushaltshilfe oder als Gesellschafterin. Gerade Olympe,



Abb. 9: Bertha v. Fellenberg, um 1830/35.
Aquarell von Adèle v. Fellenberg, 14 x 12 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 3622.

die bereits seit 1831 verheiratet war und eigene Kinder hatte, konnte auf die Hilfe ihrer Schwestern zählen. Emma vertrat sie in ihrem Haushalt in Diemerswyl, während sie zur Kur in Bad Kissingen weilte.[752] Diemerswyl war im Gegenzug aber auch ein Zufluchtsort, wenn die Geschäfte in Hofwyl über den Kopf zu wachsen drohten, was beispielsweise Adèle ausnützte.[753] Elise fühlte sich verpflichtet, der schwangeren Olympe in Italien bei der Betreuung ihrer zwei kleinen Nichten beizustehen. Dass Olympe über ihre Hilfe nicht allzu begeistert war, weil sie sie im Umgang mit kleineren Kindern nicht für sehr geeignet hielt, stand auf einem anderen Blatt.[754] Maria dagegen, die gut drei Jahre später in England Witwe geworden war, wünschte sich Adèle zur Unterstützung bei der Betreuung ihres neugeborenen Sohnes und als Gesellschafterin. Diese war allerdings nach ihrer Cousine (Julie Emilie) Louise v. Wattenwyl (1809–1867) nur die zweite Wahl.[755] Adèle schlug das Angebot im Dezember 1844 zuerst aus, mit der Begründung, dass sie in Hofwyl zu beschäftigt und das englische Klima zu ungesund sei.[756] Ein Jahr später reiste sie dann aber doch für einen

längeren Aufenthalt zu Maria nach London.[757] Nur kurze Zeit später war es dann wiederum die älteste Schwester Elise, welche die in der Zwischenzeit ernsthaft erkrankte Adèle zur Kur nach Deutschland begleitete und sie dort in den letzten Tagen vor ihrem Tod betreute.[758]

Geschwister konnten bei innerfamiliären Konflikten die Vermittlerrolle übernehmen, sowohl zwischen Eltern und Kindern als auch zwischen den Geschwistern. In der Familie v. Fellenberg hatte vor allem die zweitälteste Tochter Olympe diese Funktion inne, da sie es häufig als Einzige wagte, ihrem Vater offen gegenüber zu treten. So machte sie ihn als Erste auf die Zweifel aufmerksam, die ihren Bruder Fritz in Bezug auf seinen Beruf plagten.[759] Sie war es auch, die den Kontakt mit den Brüdern weiter pflegte, nachdem sowohl Fritz als auch Wilhelm Hofwyl verlassen hatten. In die Unstimmigkeiten zwischen Emil und seinem Vater mischte sich dann vor allem Elise ein, wobei sie weniger zu vermitteln suchte, als ihrem von den Ansprüchen und Aufgaben überforderten Bruder die Position ihres Vaters klarmachen wollte.[760]

Als Emanuel v. Fellenberg auf Anfang 1834 die Landammannstelle des Kantons Bern annahm, war es ebenfalls Olympe, die dem Vater im Namen ihrer Mutter und ihrer Geschwister die Bedenken der Familie gegenüber einem solch zeitaufwändigen politischen Amt darlegte.[761] Nach dem Tode ihrer Mutter musste sie vermehrt bei Unstimmigkeiten zwischen ihrem Vater und ihren Schwestern die Wogen glätten.[762] Schliesslich kümmerte sie sich auch um die Herzensangelegenheiten von Emma und Maria, die mit ihren Heiratswünschen bei ihrem Vater zuerst auf taube Ohren stiessen.[763] Bei diesen Vermittlungsversuchen stand für Olympe aber immer das eigene, meist gute Verhältnis zu ihrem Vater im Vordergrund: «En général j'ai trop d'expérience de la maniere dont j'ai à traiter Papa, pour pouvoir me laisser dicter par mes soeurs cadettes.»[764]

Die Lebensweise der Geschwister wurde gegenseitig immer kritisch begleitet und wenn nötig offen kommentiert. Dies stiess nicht immer auf Begeisterung, ja Olympe verwahrte sich in ihrem persönlichen Bereich dagegen.[765] Es hielt sie hingegen nicht davon ab, ihre Meinung kund zu tun, wenn es um allgemeine Belange von Hofwyl ging, was sie wiederum in Konflikt mit ihrer Schwägerin Elisa brachte[766], welche sich in ihren Augen ungefragt in alles einmischte und darüber hinaus ihren Bruder Emil je länger je mehr herumkommandierte[767]. Das Rezept im Umgang mit ihrer Schwester Elise, die ein «inneres Mißvergnügen» bitter und rechthaberisch werden liess, war dagegen geduldig schweigen und unten durch «schlüfe».[768]

Die Geschwister konnte man sich offensichtlich nicht aussuchen. Deshalb galt es, das Beste aus der Familienkonstellation zu machen.[769] Solange noch alle Geschwister in Hofwyl lebten, war es einfacher, den Kontakt vor allem mit denjenigen Schwestern und Brüdern zu pflegen, die einem nahe standen. Nachdem aber Wilhelm und Fritz die Schweiz verlassen hatten und Olympe mit der eigenen Familie in Diemerswyl lebte, war die Auswahl begrenzter. Dies empfand etwa Emma, die nach der Verlobung von Maria im Sommer 1843 befürchtete, im kleinen Kreis mit ihren Schwestern Adèle und Elise sowie ihrer Schwägerin Elisa, für die sie zwar «Liebe u[nd] Achtung», aber «doch wenig Simpathie» empfand, unglücklich zu werden. Ihre kurz darauf eingegangene Verbindung mit Charles Müller bewahrte sie dann vor dem befürchteten Schicksal einer ledigen Frau, die nur für ihre Eltern und Geschwister lebte.[770]

Auch zwischen Wilhelm und seinem Bruder Emil herrschte nicht die grösste Zuneigung, was spätestens im Erwachsenenalter damit zusammenhing, dass sie über die Art und Weise ihrer Mitarbeit in Hofwyl nicht einig waren.[771] Emil plante deshalb die Reiseroute für seine Rückfahrt von England im Sommer 1836 so, dass er nicht gezwungen war, seinen ältesten Bruder in dessen neuer Heimat im Saarland zu besuchen.[772] Noch fast zehn Jahre später beobachtete er das gute Einvernehmen zwischen Wilhelm und seiner Schwester Olympe mit Argusaugen, so dass sie ihm einen Brief Wilhelms zu lesen gab, um zu beweisen, dass keine geheimen Komplotte gegen Hofwyl geschmiedet wurden.[773] Gerade Olympe und Wilhelm schafften es, auch über längere Zeiten des Getrenntseins und trotz des Zerwürfnisses zwischen Wilhelm und dem Vater die freundschaftliche Beziehung, die sie verband, mit Briefen und Besuchen zu erhalten. So verbrachten Wilhelm und Virginie v. Fellenberg beispielsweise im Winter 1842/43 mehrere Monate zusammen mit Olympe und ihren Kindern in Florenz. Nach dieser Zeit war Olympe dann aber trotz der «parfaite harmonie», die zwischen ihnen geherrscht hatte, froh, wieder alleine mit ihren Töchtern zu sein. Das Familienleben gestaltete sich ohne Besuch, auch wenn es der eigene Bruder und die Schwägerin waren, doch einfacher.[774]

3.2.3 Fürsorgliche Patenschaften

Die Auswahl von Taufpatinnen und -paten war für den ganzen Familienverband wichtig und konnte sowohl emotionale als auch wirtschaftliche Beweggründe haben. Die sozialen Beziehungen – oder mit den Worten Pierre Bourdieus: das soziale Kapital – wurden genutzt, um die gesellschaftliche Position des neugeborenen Familienmitgliedes zu bewahren, ja sogar zu verbessern.[775] Patinnen und Paten aus dem Umkreis der Familie verstärkten die verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen.[776] Durch Patenschaften liess sich weiter die ökonomische Zukunft der Kinder absichern, indem Personen gewählt wurden, die über ein Vermögen verfügten, das sie später dem Patenkind vererben konnten, oder über Beziehungen, die bei der späteren beruflichen Karriere des Kindes von Nutzen sein konnten.[777]

Die Taufpaten sollten nach dem Verständnis der reformierten Kirche grundsätzlich mithelfen, das Kind christlich zu erziehen und bei ihm im Falle der Not die Elternstelle zu vertreten. Um das Sicherheitsnetz für die Kinder möglichst fest zu knüpfen, sollten vor allem Nichtverwandte als Taufzeugen wirken. Doch diese Bestimmung wurde insbesondere von vermögenderen Familien immer mehr unterwandert, so dass es um 1800 die Regel war, Patinnen und Paten aus der Verwandtschaft zu bestimmen.[778] Wie die folgende Tabelle 1 zeigt, folgten die Fellenbergs dabei dem Muster, dass für den ältesten Sohn und die älteste Tochter zur Stärkung der Familientradition jeweils die Grossväter und Grossmütter als Paten und Patinnen ernannt wurden. Danach ging die Wahl über die Geschwister der Eltern und deren Ehepartnerinnen und -partner bis in die weitere Verwandtschaft von Cousinen und Cousins hinein, bis schliesslich, wenn dieser Fundus ausgeschöpft war, auch Patinnen und Paten im engeren Freundeskreis ausgewählt wurden.[779]

Tabelle 1: Patenschaften[1]

	Charlotte Philippine v. Fellenberg 1797–1797	**Wilhelm (Tell) v. Fellenberg**[2] 1798–1880	**Friedrich (Rudolf) v. Fellenberg**[3] 1800–1833	**Elisabeth (Charlotte) Furer-v. Fellenberg**[4] 1801–1875
Grossmutter/ Grossvater	- Charlotte Tscharner-Tscharner (m)? - Philippine Fellenberg-de Suarz (v)?	- Beat Emanuel Tscharner (m) - Daniel Fellenberg (v)		- Charlotte Tscharner-Tscharner (m) - Philippine Fellenberg-de Suarz (v)
Tante/Onkel		- Charlotte v. Herrenschwand-Tscharner (m)	- Lise Tscharner-v. Fellenberg (v) - Fritz Tscharner (m)	- Albrecht Tscharner (v)
Cousine/Cousin 3. Grades			- (Emanuel) Rudolf Fellenberg (v)	

	(Emanuel) Emil v. Fellenberg[5] 1802–1806	**(Elisabeth) Olympe Leutwein-v. Fellenberg**[6] 1804–1870	**(Emilie) Adèle v. Fellenberg**[7] 1806–1846	**(Karl Ludwig) Emil v. Fellenberg**[8] 1807–1886
Grosstante/ Grossonkel		- Elisabeth v. Freudenreich-Tscharner (m)		
Mutter/Vater			- Margarethe v. Fellenberg-Tscharner	
Tante/Onkel	- Johann Friedrich v. Herrenschwand (m)	- Salomon v. Wattenwyl (m)		- Emilie Tscharner-v. Herrenschwand (m) - Karl Tscharner (m)
Cousine/Cousin 2. Grades	- Sophie Tscharner (m) - (Daniel) Emanuel Couvreu (v)	- Olympe Solier-Couvreu (v)		
Cousine/Cousin 3. Grades				- Ludwig Fellenberg (v)
Freundin/Freund			- Cécile Wildermeth - Jakob Kuttler	

	(Elisabeth Louise) Emma Müller-v. Fellenberg[9] 1811–1892	**Arnold (Alexander Wilhelm) v. Fellenberg**[10] 1815–1816	**(Sophie Philippine) Maria Montgomery-v. Fellenberg**[11] 1819–1846	**(Elisabeth Dorothea) Bertha v. Fellenberg**[12] 1822–1841
Schwester/ Bruder		- Wilhelm v. Fellenberg		- Wilhelm v. Fellenberg
Tante/Onkel	- Louise Steiger-Tscharner (m)			- Lise Tscharner-v. Fellenberg (v)
Cousine/Cousin 1. Grades		- Philippine v. Tillier-Tscharner (v)	- Philippine v. Tillier-Tscharner (v)	
Cousine/Cousin 2. Grades	- Elisabeth v. Freudenreich (m) - Jakob de Suarz (v)	- Alexander v. Freudenreich (m)	- Friedrich v. Freudenreich (m)	
Freundin/Freund			- Sophie van Muyden-Porta	- Dorothea Finsler-Escher vom Glas

[1] Abkürzungen: m = mütterlicherseits; v = väterlicherseits.
[2] BBB, Burger Taufrodel, Bd. XVII (1795–1816), S. 118.
[3] Ebd., S. 156.
[4] Ebd., S. 186.
[5] Ebd., S. 222.
[6] StAB, K Münchenbuchsee 6: Taufrodel, 1792–1819, S. 142.
[7] Ebd., S. 165.
[8] BBB, Burger Taufrodel, Bd. XVII (1795–1816), S. 348.
[9] StAB, K Münchenbuchsee 6: Taufrodel, 1792–1819, S. 226.
[10] Ebd., S. 283.
[11] Ebd., S. 333.
[12] StAB, K Münchenbuchsee 7: Taufrodel, 1820–1840, S. 37.

Tabelle 1: Patenschaften (Fortsetzung)

	(Emanuel Ludwig) Diego Leutwein[13] 1832–1833	**(Elisabeth Emma) Laura v. Wild-Leutwein**[14] 1834–1908	**(Elisabeth Adèle) Anna Fay-Leutwein**[15] 1836–1890	**(Elisabeth Marie) Helene Leutwein**[16] 1842–1861
Grossmutter/ Grossvater	- Emanuel v. Fellenberg (m)			
Grosstante/ Grossonkel	- Lise Tscharner-v. Fellenberg (m)	- Lise Tscharner-v. Fellenberg (m) - Fritz Tscharner (m)		
Tante/Onkel		- Emma Müller-v. Fellenberg (m)	- Elise Furer-v. Fellenberg (m) - Adèle v. Fellenberg (m) - Emil v. Fellenberg (m)	- Maria Montgomery-v. Fellenberg (m)
Cousine/Cousin 2. Grades				- Eliza Tscharner (m)
Freundin/Freund	- Balthasar Galbiati			- Edward Noel

	Edgar (Karl) v. Müller[17] 1844–1896	**(Karl Wilhelm) Frank (Fellenberg) v. Müller**[18] 1846–1931	**Hugh de Fellenberg Montgomery** 1844–1924	
Grossmutter/ Grossvater			- Emanuel v. Fellenberg (m)?	
Tante/Onkel	- Maria Montgomery-v. Fellenberg (m) - Eduard Müller (v)	- Elisa v. Fellenberg-Vaucher (m) - Wilhelm v. Fellenberg (m) - Carlo Leutwein (m)		
Freundin/Freund	- Edward Noel		- Lady Byron[19]	

[13] StAB, K Münchenbuchsee 7: Taufrodel, 1820–1840, S. 214.
[14] Ebd., S. 241.
[15] Ebd., S. 276.
[16] BBB, Burger Taufrodel, Bd. XIX (1834–1848), S. 181.
[17] Ebd., S. 246.
[18] Ebd., S. 275.
[19] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 5.5 (1845).

Die Anzahl der Paten war einheitlich: zwei Göttis und eine Gotte für die Jungen, zwei Gotten und einen Götti für die Mädchen, wie es im Kanton Bern üblich war.[780] Dabei wählte die Mutter die Patinnen, während der Vater die Paten aussuchte.[781]

Auch in der Namensgebung folgte die Familie v. Fellenberg dem in dieser Zeit üblichen Muster. Im 18. Jahrhundert setzte der Brauch ein, den Kindern mehr als einen Namen zu geben. Bei den Fellenbergs wurde zwischen zwei und drei Vornamen variiert. Die Kinder erhielten normalerweise die Namen ihrer Patinnen und Paten. Dadurch sollten sich nach altem Volksglauben die guten Eigenschaften von Gotte und Götti auf das Kind übertragen.[782] In der Namensgebung des ältesten Sohnes zeigte sich jedoch die Begeisterung von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg für den politischen Umsturz von 1798, denn Wilhelm Tell war das beliebteste Symbol der Helvetik, das etwa auf allen Briefköpfen der Korrespondenz der damaligen Behörden erschien.[783] Zwei weitere Söhne namens Emil dürften nach dem Hauptprotagonisten im Roman «Emile ou de l'éducation» von Jean-Jacques Rousseau, dessen Erziehungsideale Fellenberg im Grossen und Ganzen teilte, benannt worden sein.[784]

Starb ein Kind bereits früh, so konnten die gewissermassen frei gewordenen Patinnen und Paten weitere Patenschaften in der gleichen Familie übernehmen. Vermutlich waren die beiden Mütter von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg, Charlotte Tscharner-Tscharner und Philippine Fellenberg-de Suarz, welche die Patinnen der zweitgeborenen Tochter Elise waren, auch schon Gotten ihrer erstgeborenen Enkeltochter Charlotte Philippine gewesen, die jedoch bereits nach zwei Tagen gestorben war. (Margarethe) Philippine Tscharner (1802-1841), die Nichte von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, übernahm sowohl die Patenschaft für Arnold als auch drei Jahre nach seinem Tod jene für dessen Schwester Maria. Dieses Vorgehen geschah auch über die Generationengrenzen hinweg. Fritz Tscharner und Lise Tscharner-v. Fellenberg waren sowohl Pate und Patin ihres Neffen Fritz v. Fellenberg als auch ihrer Grossnichte Laura Leutwein, die Anfang 1834 ein paar Monate nach dem Tod ihres Onkels getauft wurde.[785]

Patenschaften, die innerhalb der weiteren Verwandtschaft eingegangen wurden, sollten das familiäre Beziehungsnetz, den Familienzusammenhalt und die gesellschaftliche Position des gesamten Geschlechts stärken. Die Patenschaften, die zwischen den verschiedenen Zweigen der Familie v. Fellenberg bestanden, dienten deshalb nicht nur der Bestätigung von freundschaftlichen Beziehungen, sondern hatten auch handfeste politische und wirtschaftliche Funktionen zu erfüllen. Die Mitglieder der Familie Fellenberg von der Wegmühle wurden vom Zweig von Hofwyl als «les plus proches parens» angesehen.[786] Bereits Daniel Fellenberg war mit seinem Cousin (David) Rudolf Fellenberg ein Leben lang freundschaftlich verbunden gewesen. Emanuel v. Fellenberg und dessen Söhne knüpften die verwandtschaftlichen Bande noch enger, indem sie gegenseitig Patenschaften bei den Kindern übernahmen. (Emanuel) Rudolf Fellenberg (1780–1850) wurde im Jahr 1800 Pate von Fritz, dem zweiten Sohn von Emanuel v. Fellenberg, sein Bruder Ludwig Fellenberg (1782–1841) übernahm dieses Amt bei dem 1807 geborenen Emil.[787] Emanuel v. Fellenberg stand dafür bei Henriette (1812–1883), der einzigen Tochter von (Emanuel) Rudolf Fellenberg, Pate.[788] Auf diese enge Verbindung durch Patenschaften wurde bei der Positionierung der Familie im Machtgefüge der bernischen Gesellschaft, das heisst bei der Bewerbung um politische Ämter, Rücksicht genommen.[789] Mit finanziellen Vergabungen wurde zudem versucht, die wirtschaftliche Position der Familie zu konsolidieren. (David) Rudolf Fellenberg vermachte den Patenkindern seiner Söhne sowie dem ältesten Sohn von Emanuel v. Fellenberg, Wilhelm, ein Legat von je 1000 Franken, «comme une marque de l'intérèt qui de tous tems l'avoit animé pour vous mon chér Cousin & toute votre famille».[790]

3.2.4 Einflussreiche Verwandte

Verwandtschaftliche Beziehungen dienten wie die Patenschaften nicht nur der emotionalen Sicherheit, sondern konnten und mussten auch aus politischen und wirtschaftlichen Gründen genutzt werden. Mitglieder der Familie v. Fellenberg sahen mit der Aufhebung der Mediationsakte den Zeitpunkt gekommen, die politische Position des Geschlechtes unter den veränderten Gegebenheiten auf längere Zeit hin zu sichern.

Die in den Gesetzen der Helvetik und der Mediation vorgesehene Verteilung der Regierungsverantwortung auf einen grösseren Kreis von Personen hatte für die führenden patrizischen Geschlechter in Bern eine gewisse Einschränkung ihrer aus dem Ancien Régime gewohnten Machtausübung, wenn auch nicht ihre völlige politische Abstinenz bewirkt. Das Ende der Mediation brachte eine Stärkung der Kantone, die teilweise zu ähnlichen Regierungssystemen wie vor der Helvetik zurückkehrten.[791] Im Januar 1814 wurden im Kanton Bern die zu diesem Zeitpunkt noch lebenden Mitglieder des Grossen und Kleinen Rates von 1798 wieder in ihr Amt eingesetzt, ergänzt durch von ihnen ausgewählte Abgeordnete als Ersatz für die verstorbenen Räte. Margarethe v. Fellenberg berichtete, dass ihr Vater Beat Emanuel Tscharner, der im Gegensatz zu seinem Schwiegersohn die politischen Neuerungen nach 1798 stets abgelehnt hatte, als ehemaliger Grossrat sein Regierungsamt nochmals übernehmen und deshalb zum ersten Mal seit 15 Jahren wieder in der Stadt Bern wohnen wollte: «Mon Père qui vivait depuis la revolution retiré des affaires, c'est resolu tous dernierement de retourner demeurer en ville ayant été nommé conseiller du gouvernement retabli sur l'ancien pied au moment du passage des alliés à Berne; j'ai eu le plaisir de retrouver ma famille rassemblée autour de lui dans son ancienne maison ou il n'avoit voulu rentrer pendant 15 années.»[792]

Die von einem Ausschuss erarbeitete «Urkundliche Erklärung des Grossen Raths von Bern», die 1815 als Kantonsverfassung im eidgenössischen Archiv hinterlegt wurde, übernahm zum grossen Teil die Strukturen der Verwaltung des Ancien Régime. Im neu 299 Mitglieder zählenden Grossen Rat stellte der Hauptort Bern 200 Räte, während für die Landschaft ganze 99 Sitze übrig blieben. Das Wahlprozedere für die städtischen Abgeordneten bevorzugte wiederum die patrizischen Familien, so dass sie bereits im Jahr 1816 gut vier Fünftel der 200 stadtbernischen Grossräte stellten. Auch die Bestimmung, dass mindestens achtzig burgerliche Geschlechter im Grossen Rat vertreten sein sollten, konnte nicht verhindern, dass die zahlenmässig kleinen Geschlechter und die nichtpatrizischen Burger gegen die Oligarchie einiger Familien machtlos waren, denn die amtierenden Gross- und Kleinräte hatten das Vorschlagsrecht für die Kandidatenliste, aus der ihr Gremium jeweils wieder ergänzt werden sollte.[793]

Der Kleinrat (David) Rudolf Fellenberg aus dem Zweig von der Wegmühle wollte aus diesem Grund für die Ergänzungswahlen in den Grossen Rat Anfang 1816 Emanuel v. Fellenberg, seinen Cousin zweiten Grades, mit Hilfe von Verwandten und Freunden in einer Einerkandidatur portieren, obschon er andere politische Überzeugungen vertrat. Er schätzte die Chancen einer doppelten Kandidatur seines Sohnes Ludwig und seines Cousins Emanuel als wenig erfolgreich ein, da die Familie nicht sehr gross und mächtig war. Er wollte jedoch so viele Familienmitglieder wie möglich in den Grossen Rat bringen, um die Einflussnahme seiner Familie zu optimieren und auf längere Zeit abzusichern.[794] Sein älterer Sohn (Emanuel) Rudolf sass aber bereits seit 1815 als einer der Abgeordneten, die von den noch lebenden Räten von 1798 zur Ergänzung ausgewählt worden waren, in diesem Gremium, was die Wahlchancen seines zweiten Sohnes Ludwig erheblich schmälerte.[795]

Emanuel v. Fellenberg zeigte sich grundsätzlich zur Verteidigung der ständischen Interessen und des politischen Kapitals der Familie bereit. Seine Wahl in die Regie-

rung wollte er aber nur auf legale Weise erreichen, das heisst ohne taktische Manöver seitens seiner Verwandten und Freunde.[796] Er führte zudem die Gründe an, die ihm einen Eintritt in den Grossen Rat schwer machten: die zeitliche Belastung, die Verpflichtung, sich auch zu Themen äussern zu müssen, zu denen er lieber schweigen würde, und das Leben in der Öffentlichkeit, das seiner Gesundheit nicht bekömmlich sei.[797] (David) Rudolf Fellenberg missfiel diese legalistische und zögerliche Haltung: «Je vois par votre reponse du 3. c[ouran]t mon cher Cousin, que vous ne mettez pas assez de prix à une place dans le Gouvernement, pour la Solliciter comme d'autres aspirans. Il n'en est pas de même de nous autres habitans de la Ville, Sans vocation et qui ne connoissons d'autre occupation – et qui avons besoin de ce petit lus[tre] d'une 299e part au Gouvern[ement] pour couvrir notre nulleté.»[798]

Er teilte deshalb Beat Emanuel Tscharner, seinem Kollegen im Kleinen Rat, mit, dass er nun doch seinen Sohn für die Wahl vorschlagen werde und auch schon vorsondiert habe, mit wie vielen Stimmen dieser rechnen könne. Beat Emanuel Tscharner warf daraufhin seinem Schwiegersohn vor, der Familie und insbesondere seinem Enkel Wilhelm nur Schaden zuzufügen, da er ihn vermutlich einige Jahre später in eine Konkurrenzsituation zu seinem Cousin bringen werde, wenn Ludwig nicht gewählt würde: «vous ne ferez rien de bon pour vous, et ferez par contre du mal á votre famille, et par consequent á votre fils á une promotion prochaine, ou nécessairement il se trouvera en concurrence ávec son cousin, si celui ci comme il est très possible, reste en arriere cette fois».[799]

Emanuel dachte nun daran, öffentlich gegen das Vorgehen von (David) Rudolf zu protestieren, hatte er doch seine Ambitionen auf einen Grossratssitz noch nicht aufgegeben. Er bestand aber – ganz der idealistische Aufklärer, der er zumindest im Geiste geblieben war – weiterhin darauf, durch eine freie Entscheidung seiner Mitbürger, «sur le libre choix de mes concitoyens», und nicht durch eine «intrigue» gewählt zu werden.[800] Sein Cousin verteidigte sich daraufhin mit dem Argument, dass eine Kandidatur Emanuels von vornherein chancenlos gewesen sei, wie seine Abklärungen bereits vor seinem Angebot ergeben hätten. Er habe ihn nur angefragt, weil er seinen Anspruch auf einen Grossratssitz grundsätzlich anerkenne.[801] Emanuel v. Fellenberg bekräftigte gegenüber Schultheiss (Niklaus) Friedrich v. Mülinen (1760–1833), dessen Sohn Berchtold (1805–1879) zu dieser Zeit in Hofwyl erzogen wurde, trotzdem seine Absicht, an der Wahl teilzunehmen. Aber auch dieser hatte sich bei seinen Ratskollegen bereits umgehört und schätzte die Erfolgschancen gering ein, weil Fellenberg einerseits nicht bereit war, den üblichen Gepflogenheiten wie Höflichkeitsbesuchen bei den Wahlherren zu folgen. Andererseits entsprachen seine immer grösser werdenden Unternehmungen in Hofwyl, die weit über die Landesgrenzen bekannt wurden, dem in Bern üblichen ruhigen und einfachen Leben nicht. Mit seinem sturen Verhalten brachte er sich immer mehr in eine von seinen Mitbürgern indigniert beobachtete Märtyrerrolle: «Maintenant Vous aspirés a une place dans le Conseil Souverain sans vouloir pour cela suivre la marche usitée. Ne craignés Vous donc pas Monsieur qu'on ne dise: Mr Fellenberg n'a pas serieusement envie de la chose, mais il est bien aise de se faire flamber, pour avoir un nouveau grief a allêguer contre ses compatriotes, & a ajouter a ceux quil communique avec complaisance aux etrangers de marques qui affluent chez lui. Tandis que dans le vrai

il n'a a se plaindre, que parce quil a des projets gigantesques, des pretentions exagérées & que dans celles qu'on seroit fort disposé a lui accorder il se gendarme de chaque petit obstacle, & quil ne suit pas la marche calme & simple a la quelle on est habitué chez nous.»[802]

Ob sich Emanuel v. Fellenberg schliesslich wirklich der Wahl stellte, lässt sich aus den Quellen nicht ersehen. Jedenfalls wurde sein Cousin Ludwig in den Grossen Rat gewählt.[803] Noch fünf Jahre später, 1821, beharrte er auf seiner konsequenten Position. Er wollte zwar ein Mandat übernehmen, wenn er gewählt würde, weigerte sich aber weiterhin, seine kostbare Zeit mit den geforderten Höflichkeitsbesuchen zu verschwenden, wie er seinem Freund Ludwig Zeerleder (1772–1840) auf Anfrage hin mitteilte.[804]

Es brauchte nochmals fünf Jahre, bis sich Emanuel dazu entschliessen konnte, selbst für den Grossen Rat zu kandidieren, um die Option einer politischen Karriere für seine Söhne und die Enkel von (David) Rudolf – (Ludwig) Rudolf (1809–1878), (Emanuel) Ludwig (1811–1878) und Albert – nicht zu gefährden.[805] Dieser, der in seinem Cousin trotz der vorangegangenen Ereignisse und der politischen Differenzen immer noch fast einen eigenen Sohn sah, stand ihm nun als guter Kenner der politischen Szene bei der Wahlkampagne mit Rat und Tat zur Seite, denn es brauchte in Bern neben den guten Absichten vor allem «du crédit – des amis – et la souplesse nécessaire», um einen Sitz im Grossen Rat zu gewinnen.[806] Für die bis anhin von Emanuel abgelehnte, für die Kandidaten aber praktisch obligatorische «tournée de Visites», bei der alle Mitglieder des Wahlgremiums, bestehend aus den Sechzehnern und den Kleinräten, besucht wurden, musste er einen Tag pro Woche aufwenden, was ihm bei seinen übrigen Verpflichtungen nicht leicht fiel. Nur so lässt sich auch der drängende Ton erklären, mit dem ihn sein Cousin dazu anhielt, den üblichen Gepflogenheiten zu folgen.[807] Alle vereinten Bemühungen der Familie waren diesmal vom Erfolg gekrönt, Emanuel v. Fellenberg wurde auf das Jahr 1826 in den Grossen Rat gewählt.[808] Karl (Albrecht Reinhold) Baggesen (1793–1873), 1821 für kurze Zeit Religionslehrer in Hofwyl, war beglückt darüber, ihn als Gegengewicht zu den gleichzeitig gewählten politischen Leichtgewichten – er nannte sie «pigmées» – die Regierungsverantwortung tragen zu sehen: «petit honneur pour lui, très-grand pour la république».[809]

Bereits zwei Jahre später musste die fellenbergische Familienstrategie erneut abgestimmt werden. Wilhelm v. Fellenberg wurde Anfang Oktober 1827 29 Jahre alt, womit er ins wahlfähige Alter kam. Wiederum waren es die Cousins, die Emanuel darauf ansprachen. Nach (David) Rudolfs Tod zu Beginn dieses Jahres übernahm dessen älterer Sohn (Emanuel) Rudolf die Aufgabe. Dabei ging es darum, die Wahlchancen aller Söhne des Fellenberg-Geschlechtes zu optimieren. Wilhelm musste so bald als möglich in den Grossen Rat einziehen, um die späteren Chancen seines Bruders Fritz (geboren 1800), vor allem aber auch seines Cousins (Ludwig) Rudolf (geboren 1809) nicht zu gefährden. Ein Nachteil war in (Emanuel) Rudolfs Augen, dass Wilhelm und Fritz nicht in Bern geboren und aufgewachsen, das heisst nicht «dans le monde» waren. Es konnte so für die Unternehmen von Hofwyl nur von Vorteil sein, wenn sie als designierte Nachfolger ihres Vaters durch den persönlichen Kontakt mit den tonangebenden Kreisen in Bern während der Grossratssitzungen die

öffentliche Meinung zugunsten der Schulen positiv beeinflussen konnten.[810] Doch diesmal waren die vereinten Familienanstrengungen nicht erfolgreich. Wilhelm v. Fellenberg wurde erst im Jahr 1831 in den Grossen Rat gewählt, also nach der Einführung der neuen liberalen Verfassung.[811]

Um wie in der Politik auf institutioneller Ebene die Familieninteressen zu verfolgen, war die Verwaltung einer Familienkiste ein bewährtes Mittel. Benannt nach dem Aufbewahrungsbehältnis – meist hölzerne Truhen oder eben «Kisten» – der familienrelevanten Dokumente wie Reglemente, Rechnungen und Korrespondenzen waren die Familienkisten ein Instrument, die ökonomische Situation des gesamten Geschlechts zu sichern oder zu verbessern. Die Zinsen des Gründungskapitals, das von einem einzelnen Familienmitglied oder mehreren Angehörigen des Geschlechtes bereitgestellt worden war, sollten vor allem in Not geratene Verwandte unterstützen oder die Ausbildung junger Familienmitglieder finanzieren helfen. Die meisten bernischen Familienkisten entstanden entweder um 1700 oder sogar erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nutzniesser waren hauptsächlich die männlichen Familienmitglieder, doch gab es auch Familienkisten, an denen die weiblichen Angehörigen partizipieren konnten. Eine Variante waren Kisten, die ausschliesslich für Frauen eingerichtet wurden. Dabei waren die Frauen aber nicht Teilhaberinnen des Kistenguts, sondern nur Nutzniesserinnen. Teilhaber mit allen Rechten und Pflichten waren die Väter, Brüder oder Ehemänner der weiblichen Familienmitglieder.[812]

Auch die Familie v. Fellenberg besass eine Familienkiste, die auf eine letztwillige Verfügung Hieronymus Fellenbergs (1650–1714) vom 13. September 1713 zurückging. Er vergabte 6000 Pfund, die «hinder die Ehrende Gesellschaft zum Schmieden in eine Kisten gelegt, und zu einem Stipendio» verwendet werden sollten. Die jährlichen Zinsen sollten dem «Jüngling» der Familie, der «am wenigsten bemittlet» war, «zu seiner desto beßeren auferziehung und erlernung eines Ehrlichen beruffs ausgerichtet werden». Im Falle des Erlöschens des Mannesstammes der Familie substituierte er dieses Stipendium den «armen Regimentsvehigen burgerssöhnen der Ehrenden Gesellschaft zum Schmieden».[813] Johann Rudolf Fellenberg (1697–1757) verdoppelte durch sein Testament vom 17. März 1757 das Kistengut und hinterliess einerseits dem «neu aufzurichtenden Waisenhaus» 4000 Pfund, andererseits dem Armengut der Zunftgesellschaft zu Schmieden 2000 Pfund, falls der Mannesstamm des Geschlechtes v. Fellenberg je aussterben sollte.[814] Die beiden Verfügungen wurden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts respektiert. «Die Zeit Umstände vom Jahr 1798 und eine, durch fremde Truppen unterstüzte revolution, hat damals [aber] die Besorgniß deß Verlusts aller Gemein-Güter veranlaßet», so dass die beiden «einzigen damaligen Haus Vädter der Familie Fellenberg», (David) Rudolf und Daniel, übereinkamen, das Kistengut bis auf einen kleinen Rest auf die beiden Hauptäste zu verteilen. Zum Schein behauptete (David) Rudolf Fellenberg, dass er durch die Zeitumstände solch «nammhaffte» Verluste erlitten habe, dass er auf das Geld aus der Familienkiste angewiesen sei, um seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. In einem späteren Nachsatz aus dem Jahr 1824 stellte er dann aber klar, dass die Entscheidung zur faktischen Teilung des Kistengutes «als Sicherheits Maßregel» von beiden Familienhäuptern getroffen worden war.[815] Schon früher hatte er zwar bedauert, dass die beiden Familienzweige auch nach dem Ende der französischen Be-

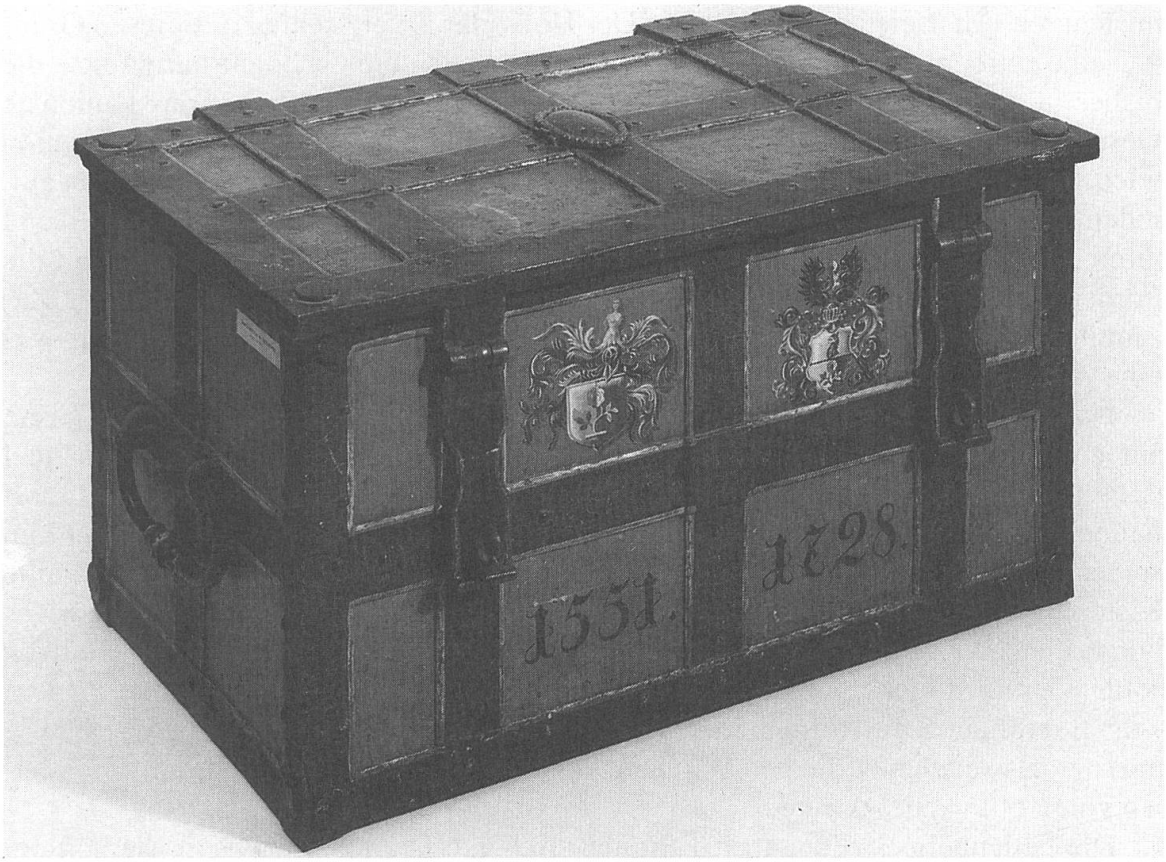


Abb. 10: Familienkiste v. Fellenberg, 18. Jahrhundert.
Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg.

Die Familienkiste trägt auf der linken Vorderseite das Wappen der Familie v. Fellenberg. Es ist gespalten von Silber und Rot mit einer goldgestielten Rose in gewechselten Farben und jederseits drei (goldenen in Rot, grünen in Silber) Blättern am Stängel, der aus einem auf drei Hügeln liegenden Holzstab hervorwächst. Daneben ist das verbesserte Wappen erkennbar, das Daniel Fellenberg durch König Friedrich Wilhelm I. von Preussen im Adelsbrief von 1728 verliehen wurde. Die Jahreszahl dieser Nobilitierung sowie diejenige der Einburgerung der Familie v. Fellenberg in Bern (1551) sind ebenfalls aufgemalt.

satzung das Kistengut weiterhin als ihren Besitz betrachtet hatten und nicht als anvertrautes Gut, dessen Nutzniessung auch den Urenkeln noch zukommen sollte. Trotzdem sah er sich ausser Stande, die Teilung zu seinen Lebzeiten rückgängig zu machen und die entnommene Summe für die erneute Äufnung des Kistengutes zur Verfügung zu stellen, da er sie unter anderem für die standesgemässe Versorgung seiner Söhne verwendet hatte.[816]

Erst nach dem Tod von (David) Rudolf Fellenberg wollten (Emanuel) Rudolf und Ludwig das von ihrem Vater seit längerer Zeit geplante Reglement für die Familienkiste in Angriff nehmen und vor allem die Summe, die dieser und Daniel Fellenberg 1798 der Kiste entzogen hatten, wieder in die gemeinsame Kasse einlegen.[817] Uneinigkeit über die richtige Erziehung von Albert, des jüngsten Sohnes von (Emanuel) Rudolf, der wie seine beiden älteren Brüder in Hofwyl erzogen wurde, entfremdete aber die Cousins einander und «zog sofort auch in Absicht auf die Familien-Kiste die eingetretene Entzweiung herbei».[818] Der Kistenverwalter Emanuel v. Fellenberg weigerte sich zudem, das Kapital der Familienkiste im in seinen Augen

unsicheren Österreich zu investieren. Der Hofwyler Zweig schlug aus diesen Gründen eine getrennte Administration des Kistengutes vor, um «la bonne harmonie», die bisher in der Familie geherrscht hatte, weiter zu bewahren.[819] Erst das kantonale Gesetz über die Familienkisten vom 6. Mai 1837 brachte die verfahrene Situation wieder in Schwung. Es hob den Grundsatz der Unteilbarkeit der Familienkisten auf, indem den Miteigentümern nun erlaubt wurde, aus der Familienkiste auszutreten und ihren Anteil herauszuverlangen. Viele Kisten mussten aufgelöst werden, damit die Forderungen ihrer Mitglieder erfüllt werden konnten. Dies schwächte den Zusammenhalt und somit die Machtposition einzelner ehemals führender Familien, was eine Absicht der radikal gesinnten Initianten des Gesetzes gewesen war.[820]

Nach weiterem Hin und Her einigten sich der Hofwyler und der Wegmühle-Zweig auf eine Teilung der Familienkiste im Verhältnis von einem Drittel für Emanuel v. Fellenberg und seine Söhne zu zwei Dritteln für Ludwig und (Emanuel) Rudolf Fellenberg und dessen Söhne und Enkel.[821] Der Hofwyler Zweig beschloss daraufhin, seinen Anteil in sein «Privat Eigenthum übergehen zu lassen, und somit die Familie Kiste» dieses Zweiges aufzuheben sowie die Pflichten wie die Substitution für das burgerliche Waisenhaus abzulösen.[822] Die restliche Summe von gut 8810 Franken sollte aber doch nicht einfach in das Privatvermögen der Familie überführt, sondern «zur Begründung der Armen-Anstalt auf der Ruti» verwendet werden. Wie häufig mussten also auch hier die persönlichen Ansprüche hinter die Bedürfnisse der Schulen von Hofwyl zurücktreten.[823]

Die Fellenbergs stritten aber nicht nur um Geld. Die für den Positionserhalt der Familie so wichtige «unité de doctrine» wurde, wie bereits erwähnt, zusätzlich durch Differenzen über die richtigen pädagogischen Konzepte und mit ihnen vor allem über die richtige religiöse Erziehung gefährdet. Die Söhne von (Emanuel) Rudolf und seiner Frau Henriette (Elisabeth) Gruner (1787–1856) lebten alle eine gewisse Zeit im «Institut für Söhne höherer Stände». Emanuel v. Fellenberg scheint die Erziehung der beiden älteren Knaben «zur völligen Zufriedenheit ihrer Eltern durchgeführt» zu haben.[824] Deren Entscheidung, (Ludwig) Rudolf und (Emanuel) Ludwig danach nach Genf zu schicken, wo sie vor allem den Unterricht des Pfarrers Antoine Jean Louis Galland (1792–1862) besuchen sollten, beeinträchtigte aber auf die Dauer das gute Einvernehmen zwischen den Verwandten, auch wenn sich Emanuel v. Fellenberg zuerst noch intensiv um die Unterbringung seiner Zöglinge in Genf und die Vermittlung von hilfreichen Kontakten bemühte.[825] Galland war ein Vertreter des «Réveil», der, wie die religiöse Erweckungsbewegung seit dem 18. Jahrhundert in ganz Europa, in Genf ab ungefähr 1810 eine Erneuerung des durch den aufklärerischen Rationalismus geprägten vorherrschenden Christentums anstrebte. Merkmal dieser geistlichen Erneuerungsbewegung war in Anknüpfung an die Anliegen der Reformation die Betonung der persönlichen Glaubenshaltung mit Busse und innerer Umkehr aufgrund der biblischen Lehre von Sünde und Gnade. Dies musste zu Konflikten mit der offiziellen protestantischen Kirche führen, die sich in ihrer Daseinsberechtigung grundsätzlich bedroht fühlte.[826]

Uneinigkeit über die allgemeine Richtung der Erziehung von Albert, dem jüngsten Sohn der Fellenbergs von der Wegmühle, war der eigentliche Auslöser des Zerwürfnisses, das schliesslich auch, wie weiter oben geschildert, auf das Schicksal

der gemeinsamen Familienkiste grossen Einfluss hatte. Während der Vater Albert eine «eigentliche gelehrte Bildung» geben und «ihn zu der Erlernung der alten Sprachen nöthigen» wollte, glaubte der Pflegevater, dass wegen dessen «Natürell» eine solche Ausbildung nur eine «Quälerei, eine eigentliche Mißethat an dem guten Jungen» sein würde.[827] Mit der Mutter von Albert geriet Emanuel v. Fellenberg wegen des Inhalts der religiösen Lektüre aneinander. Sie hatte Albert eine Kinderbibel mitgegeben, in der er in seiner freien Zeit lesen sollte. Fellenberg nahm sie ihm weg, weshalb Henriette Fellenberg-Gruner an seine bekannte religiöse Toleranz gegenüber allen christlichen Religionen appellierte: «J'ai été d'autant plus étonnée de ce que vous ayez ôté ce moyen d'instruction religieuse à Albert, que vous avez toujours mis en avant un grand esprit de tolérance et de liberté religieuse, pour toutes les Confessions Chrétiennes. Vous avez même prouvé dans différentes occasions que vous ne permettiez pas que l'on entravât ni les Catholiques Romains, ni les Catholiques Grecs dans leur manière de servir Dieu; j'en appelle, mon cher Cousin, à la même tolérance envers ma manière d'envisager notre très-sainte Religion.»[828] Emanuel v. Fellenberg sah sich schliesslich veranlasst, von den Eltern wegen dieser Differenzen in allen Bereichen der Erziehung von Albert «die unverzügliche Zurükziehung des Kindes» zu fordern, was von ihnen «aufs allerübelste aufgenommen» wurde.[829]

Der Kontakt mit dem Zweig von der Wegmühle brach trotzdem nie völlig ab, ja er scheint sich im Laufe der Jahre mit der nächsten Generation sogar wieder verstärkt zu haben, weil gerade die Töchter von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg teilweise ebenfalls der Erweckungsbewegung zuneigten.[830] Mit dem mittleren Sohn von der Wegmühle, dem Zuchthausprediger (Emanuel) Ludwig v. Fellenberg, entstand im Laufe der Jahre sogar eine solch enge Beziehung, dass er im Herbst 1843 die Trauungen von Emma und Maria v. Fellenberg durchführen sollte. Die Zeremonie war in Hofwyl vorgesehen, was nur an der Bestimmung scheiterte, dass «kirchliche Akte außerhalb der Kirche» von der Kirchensynode nicht erlaubt wurden. Deshalb fand die Doppelhochzeit dann in der Kirche von Münchenbuchsee statt.[831]

3.2.5 Standesgemässe Heiraten

Der Wahl des Ehepartners oder der Ehepartnerin fiel im bernischen Patriziat im 18. Jahrhundert eine besondere Bedeutung zu, galt es doch, den Kreis der am Regiment beteiligten Familien zu regulieren, ja sogar zu begrenzen. Dies geschah meistens dadurch, dass bei der periodisch stattfindenden Erneuerung des Grossen Rates entweder Söhne oder Schwiegersöhne von Ratsmitgliedern zur Wahl vorgeschlagen wurden.[832] Stärker als in anderen Bereichen und in anderen städtischen Eliten der Schweiz zeigten sich aber auch noch im 19. Jahrhundert nach dem politischen Machtverlust die ehemals führenden Familien Berns resistent gegen eine Öffnung für Angehörige des aufstrebenden Bürgertums, waren doch um 1860 immer noch fast drei Viertel der zu Beginn des Jahrhunderts geborenen Patriziersöhne mit einer ebenfalls aus dem bernischen Patriziat, der schweizerischen oder der ausländischen Aristokratie stammenden Frau verheiratet.[833]

In der Familie v. Fellenberg lässt sich jedoch bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Ausweitung der Heiratskreise beobachten. Während Emanuel und Margarethe v. Fellenberg bei der Partnersuche noch dem traditionellen Muster ihrer Generation gefolgt waren, wichen ihre Kinder bereits von diesem Vorbild ab. Bedingt unter anderem durch die Skepsis, welche die Verwandtschaft, die führenden Kreise in Bern und die bernischen Behörden dem Unternehmen in Hofwyl anfänglich entgegen brachten, hatte sich das Beziehungsnetz der Fellenbergs nach der Jahrhundertwende rasch ausgeweitet. Zwar wurde weiterhin mit dem engeren Verwandten- und Freundeskreis in Bern und Umgebung verkehrt, doch bargen gerade die vielen Besucherinnen und Besucher der Schulen aus Europa und Übersee ein viel grösseres Potenzial an Heiratskandidatinnen und -kandidaten für die fellenbergischen Kinder. Der tägliche Kontakt insbesondere mit den Schülern des «Instituts für Söhne höherer Stände» tat ein Weiteres. Die zukünftigen Schwiegertöchter und Schwiegersöhne wurden aber, wie die folgenden Seiten zeigen werden, von Emanuel v. Fellenberg besonders begutachtet und auf ihre Tauglichkeit zur Mitarbeit bei seinem Lebenswerk hin geprüft. Dieses Kriterium hatte ja bereits bei der Wahl seiner eigenen Ehefrau eine wichtige Rolle gespielt. Damit verhielt er sich sehr traditionell und analog zu seinen patrizischen Standesgenossen, nur dass das Ziel der Heiraten seiner Kinder nicht schichtspezifische Homogenität und Abgeschlossenheit des Regiments war, sondern die Kontinuität des eigenen pädagogischen Unternehmens und die wirtschaftliche Absicherung der Familie über seinen Tod hinaus. Sein Verhalten glich somit auch demjenigen bürgerlicher Handels- und Industriellenfamilien, die mit ihren dynastischen Heiratsstrategien das ökonomische Fortbestehen ihrer Bankhäuser oder Spinnereien sichern wollten.[834]

Der älteste Sohn Wilhelm lernte seine zukünftige Frau Virginie kennen, als sie im Spätsommer 1827 zusammen mit ihrem Vater, dem Keramikfabrikanten Johann Franz Boch (1782–1858), ihren jüngeren Bruder (Friedrich) Viktor (1817–1920) nach Hofwyl brachte, um danach mit dem Vater eine Reise in die Schweizer Alpen zu machen.[835] Wilhelm wünschte nach dieser ersten Begegnung einen Briefwechsel mit Virginie, wozu er das Einverständnis der beiden Väter einholte. Diese wollten Virginie vorerst im Ungewissen über Wilhelms Interesse lassen, erlaubten aber, dass Wilhelm die Geschichtshefte, die er für seine Schwestern verfasste, unter deren Namen auch Virginie zukommen liess. Anhand des schriftlichen Meinungsaustausches, der sich daraus entwickeln sollte, wollten die Väter dann entscheiden, ob der Kontakt zwischen ihren Kindern vertieft werden sollte, wogegen zumindest Johann Franz Boch nichts einzuwenden hatte.[836] Emanuel v. Fellenberg war jedoch zuerst über die Wahl seines Sohnes nicht sehr glücklich, weil er befürchtete, dass Virginie in zu grossem Luxus aufgewachsen war und sich im arbeitsreichen Tagesablauf von Hofwyl nicht zurechtfinden würde.[837] Dass seine zukünftige Schwiegertochter katholischen Glaubens war, dürfte dagegen bei seiner liberalen Haltung allen Ausprägungen des Christentums gegenüber keine Rolle gespielt haben.[838]

Wilhelm war nicht gewohnt, über seine Gefühle zu sprechen und zu schreiben, weshalb es zusätzlich zu Missverständnissen mit seinem Vater kam. Welche es konkret waren, lässt sich aus den erhaltenen Quellen nicht mehr ersehen: «Es ist wa[h]r es ist mir nichts unangenehmer als über Liebesangelegenheiten zu sprechen; ich

möchte du würdest mein Schweigen darüber nicht für Undankbarkeit oder Rücksichtslosigkeit gegen das ansehen, was du zur Förderung meiner Wünsche gethan hast. Der Aufenthalt in Paris, so ungenügend er in manchen andern Beziehungen den Erwartungen entspricht, die du und ich davon hegten, hat mich unter anderem auch darüber belehrt, wie schwer es für meine Individualität geworden ist, eine paßende Lebensgefährtinn zu finden und wie viel Dank ich dir schuldig bin, daß du mir gegen deine Neigung und erste Überzeugung die Hand da gereicht hast, wo ich zu finden glaubte, was mir zusagte; aber auch hierin kostet es mich immer sehr viel Selbstüberwindung meinen Gefühlen Worte zu geben; auch hierfür ist Paris mir eine Schule gewesen. Ich habe hier mehrere ménages mal assortis gesehen, die mit Feuer angefangen haben und zu Asche geworden sind; auch dieser Täuschung glaube ich entgangen zu seyn, so daß ich hoffe etwas beßer vorbereitet zu seyn, als ich es in Hofwyl war, wo meine Beschäftigungen mich dem ganz fremd erhielten, was ein Freier zu thun hat.»[839]

Wilhelm konnte bei dem erwähnten Aufenthalt in Paris im Winter/Frühjahr 1828 seine Bekanntschaft mit Virginies zweitem Bruder Eugen (Anton) (1809–1898) erneuern, der dort zur Vervollständigung seiner naturwissenschaftlichen Studien weilte.[840] Eugen war von 1820 bis Mitte 1826 in Hofwyl erzogen worden.[841] Wilhelm reiste am 20. April 1828 von Paris nach Göttingen weiter und unterbrach die Fahrt für ein paar Tage in Mettlach, um Virginie und ihre Familie zu besuchen. Er verliess Paris sogar früher als vorgesehen, um die Visite im Saarland auszudehnen.[842]

Bereits acht Monate später wurde am 5. Januar 1829 in Mettlach durch Wilhelm und Virginie mit der ausdrücklichen Einwilligung von Johann Franz und (Anne Marie) Rosalie Boch-Buschmann (1785–1870) ein «förmliches Eheverlöbniß» unterzeichnet.[843] Die Heirat fand am 26. Mai 1829 in Eich (Luxemburg) statt. Margarethe v. Fellenberg nahm an der Hochzeit persönlich teil, ihr Mann gab seine Einwilligung schriftlich.[844] Margarethe leistete auch ihre Unterschrift unter den Ehevertrag, der einen Tag vor der Eheschliessung in der Manufaktur von Septfontaines (Luxemburg), wohin Johann Franz Boch mit seiner Familie nach dem Tode seines Schwagers und Compagnons Bonaventure Dutreux (1775–1829)[845] Anfang 1829 zurückgekehrt war, notariell beglaubigt wurde. Darin wurde festgelegt, dass alle Vermögenswerte Eigentum der jeweils damit bedachten Eheleute bleiben und nur die Zinsen aus kommenden Schenkungen, Erbschaften und Legaten gemeinsames Gut würden.[846] Dies galt auch für die 80 000 Francs, verzinst zu fünf Prozent pro Jahr, die Virginie von ihren Eltern als Mitgift und Erbvorbezug erhielt.[847]

Die Reise zur Hochzeit ins Saarland war nicht billig, zumal Wilhelm und Margarethe mit dem eigenen Kutscher fuhren, der dann die ganze Zeit mit ihnen in Mettlach und Septfontaines blieb. Der Lohnkutscher Andreas Scheidegger aus Bern wurde von der Familie v. Fellenberg immer wieder für verschiedene Dienste in Anspruch genommen, so zum Beispiel für Fahrten zur Kur.[848] Wilhelm bezahlte ihm für 33 Tage Arbeit samt Trinkgeld 371 Franken[849] und musste schliesslich nochmals 105 Franken zusätzlich bezahlen[850]. Der Vorschuss von 687 Franken, den er von seinem Vater für die Reise nach Mettlach erhalten hatte, war damit praktisch aufgebraucht.[851] Die Auslagen von knapp 131 Franken für Geschenke, Kleidung, Porzellangeschirr oder Sämereien wurden ihm rückvergütet.[852] Ein halbes Jahr später

übernahm sein Vater auch einen Wagen, den Johann Franz Boch für Wilhelm zu einem Preis von 1600 französischen Francs oder rund 1067 Schweizer Franken gekauft hatte. Ob Emanuel v. Fellenberg auch den Schmuck im Wert von 1340 Francs sowie die allgemeinen Auslagen im Wert von 401 Francs, die Johann Franz Boch für Wilhelm getätigt hatte, bezahlt hat, wird aus der Abrechnung nicht ganz klar. Ursprünglich sollte wohl Wilhelm die Ausgaben seines Schwiegervaters persönlich übernehmen, doch scheint die ganze Rechnerei seinem Vater etwas zuviel geworden zu sein, denn es findet sich der Eintrag: «Hr. v. F[ellen]b[er]g Vater übernimmt auch die Reisekosten», das heisst alles in allem 4395 Franken und 14 Batzen, also fast das Hundertzehnfache des Monatslohnes von Wilhelm, der vierzig Franken betrug.[853]

Margarethe v. Fellenberg, die in Septfontaines vom Heimweh geplagt wurde, löste mit ihrem Wunsch, sobald als möglich mit den Neuvermählten nach Hofwyl, dem zukünftigen Wohnsitz der beiden, zurückzukehren, einen beträchtlichen Aufruhr aus. Virginies Eltern sahen hinter dem in ihren Augen überstürzten Aufbruch den «pouvoir absolu» Emanuel v. Fellenbergs. Virginie wollte auch noch einige Tage länger bleiben, damit im Freundes- und Bekanntenkreis der Familie nicht der Eindruck entstand, sie schäme sich ihres Ehemannes oder sei froh, einen Mann gefunden zu haben, mit dem sie so schnell wie möglich wegziehen könne. Trotz dieser Missstimmigkeiten sah Margarethe aber doch vor allem die positiven Auswirkungen, welche die Verbindung mit Virginie auf ihren Sohn hatte: «Wilhelm est aux Anges, son appetit, son sommeil tout va bien, et je vois qu'il regarde aussi d'un autre oeuil dans l'avenir; Virginie me rend compte tous les soirs des remarques qu'elle fait sur lui, et elle m'assure qu'il est tous les jours plus gai et plus raisonable.»[854]

Auch bei der Wahl seiner zweitältesten Tochter zögerte Emanuel v. Fellenberg zuerst mit seinem Einverständnis.[855] Olympe wuchs sozusagen mit Carlo Leutwein auf, denn der Zehnjährige und seine beiden Geschwister (Maria) Louise und Georg (1810–1823) blieben nach dem Tode ihres Vaters Georg Ludwig Leutwein (1760–1818), eines deutschen Kaufmanns aus Genua, weiterhin in Hofwyl, und zwar nicht nur als gewöhnliche Schüler, sondern integriert in den Alltag des fellenbergischen Familienlebens. Emanuel v. Fellenberg war von Georg Ludwig Leutwein zusammen mit dessen zwei Brüdern zum Vormund der Kinder bestimmt worden, weil ihre Mutter Domenica Caprile wegen einer Nervenkrankheit nicht in der Lage war, selbst für sie zu sorgen.[856] Für Carlo und seine Geschwister wurden Margarethe und Emanuel v. Fellenberg zu zweiten Eltern.[857] Dieses Eingebundensein in die Familie v. Fellenberg war für Carlo Leutwein denn auch mit ein Grund, weshalb er um die Hand von Olympe anhielt: «Nous avons été élévé au même lieu, dans la même famille, nous avons eu l'occasion de nous voir, de nous observer, dans differentes situations de la vie dès notre enfance, ou personne ne se doutait de ce qui arriverait plus tard; nous avons les mêmes principes, les mêmes goûts. Tout cela, ces accords parfaits dans differens points, dans des points sur lesquels le véritable bonheur de notre vie est basé; tout cela avec l'affection et l'amitié que javais et que jai pour vous, ma chère Olympe, m'a decidé de vous faire la proposition d'un approchement d'une union. Il me semblait que cela était le voeux de la Providence, et que c'eut été agir contre la nature si j'avais resisté à la voix de mon âme.»[858]

Die Integration des deutsch-italienischen Kaufmannssohnes ins bernische Umfeld ging schliesslich sogar so weit, dass sich Emanuel v. Fellenberg in seiner Eigenschaft als Vormund (denn Carlo Leutwein war nach bernischem Recht noch nicht volljährig) und als zukünftiger Schwiegervater vor der Heirat von Olympe und Carlo am 28. April 1831 in Münchenbuchsee mit Erfolg um das bernische Burgerrecht für seinen Pflegesohn bemühte. Carlo, der von seinem Vater ein bedeutendes Vermögen geerbt hatte, konnte sich in die Gesellschaft zu Zimmerleuten einkaufen.[859] Da aber der «Einkauf in die Bernerverhältniße [...] bedeutend mehr» kostete als ursprünglich angenommen, kümmerte sich Fellenberg um die zusätzlichen Auslagen.[860]

Über die Verbindung des jüngsten Sohnes Emil mit der Neuenburgerin Elisa Vaucher ist leider nur sehr wenig bekannt. Sie war die Tochter von Jean Pierre Vaucher (1774–1849) und (Suzanne Marie) Salomé Bovet (geb. 1772) aus Fleurier.[861] Auch Emil und Elisa hatten die Gelegenheit, sich über mehrere Jahre hinweg kennen zu lernen. Elisa lebte nachweislich seit 1828 in Hofwyl und sollte Margarethe v. Fellenberg und ihre Töchter bei den vielfältigen Aufgaben im Haushalt sowie in der Mädchenschule unterstützen.[862] Emil sah in ihr bereits vor der Heirat, die am 3. Oktober 1836 in Münchenbuchsee stattfand, die einzige Vertraute, der er seine geheimsten Gedanken anvertrauen konnte.[863]

Der zukünftige Ehemann von Emma v. Fellenberg, Charles Müller, war zur selben Zeit wie sein späterer Schwager Carlo Leutwein Schüler des «Instituts für Söhne höherer Stände» und mit diesem eng befreundet. Er stammte als einziger der Schwiegersöhne und -töchter von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg aus einer bernischen Patrizierfamilie. Die Beziehungen seines Familienzweiges zu Bern waren aber zeitweise nicht sehr eng, denn seine Familie lebte längere Zeit im indischen Kalkutta, wo sein Vater Friedrich Rudolf (1767–1815) Offizier in der englisch-ostindischen Kompanie war und wo Charles Müller auch geboren wurde. Neben dem bernischen Burgerrecht besass die Familie denn auch das englische Staatsbürgerrecht.[864] Seine Mutter (Marie Albertine) Charlotte Müller-v. Wild (1787–1858) kehrte nach dem Tode ihres Mannes im Jahr 1815 zuerst nach England zurück. 1822 kam sie mit ihren Kindern in die Schweiz und liess ihre Söhne ab 1823 in Hofwyl erziehen.[865] Nach seiner dortigen Ausbildung zog es Charles Müller für mehrere Jahre ins Ausland, vor allem nach Griechenland, wo er das Gut Achmetaga auf der Insel Euböa bewirtschaftete. Während seiner kurzen Aufenthalte in der Heimat besuchte er jeweils auch Hofwyl. Die aufkeimende Zuneigung, die er dabei für Emma v. Fellenberg entwickelte, hielt er lange vor ihr verborgen, denn er wollte zuerst ganz sicher sein, dass sie seine Ideale teilte. Die Anziehung beruhte aber auf Gegenseitigkeit. Emma geriet ganz aus der Bahn, weil sie glaubte, Charles brauche für seine Aufgabe in Griechenland eine jüngere, stärkere und fähigere Frau.[866] Ihre Verliebtheit blieb auch ihrer Umgebung nicht verborgen, wie die Schwester Maria berichtete: «La pauverette s'est mis ce brave homme terriblement en tête; je le comprends si j'avais été dans sa position je crois que la même chose me seroit arrivée; mais cela m'angoisse; car je vois autant de raisons pour craindre que pour espérer et si cela manquait j'ai peur que ce ne serait un terrible désepoir et le dernier coup à sa santé qui a déjà bien souffert de ses continuels découragements.»[867]

Die Befürchtungen, die Maria hatte, bezogen sich hauptsächlich auf die Haltung ihres Vaters. Denn anfänglich war Emanuel v. Fellenberg strikte gegen eine Verbindung zwischen Emma und Charles. Er sah für seine Tochter wegen der klimatischen und politischen Verhältnisse keine Zukunft in Griechenland. Zudem schien er immer noch nicht darüber hinweg gekommen zu sein, dass sein zweitältester Sohn Fritz in diesem Land gestorben war.[868] So liess er Charles Müller lange auf seine Einwilligung warten. Dessen zukünftiger Schwager Hugo Montgomery, der dasselbe Prozedere wegen Maria v. Fellenberg kurz zuvor bereits durchgemacht hatte, gibt uns einen amüsanten Bericht über die nervenaufreibende Zeit der Werbung: «Emma had also her future in her minds eye. [Carlo] Leutwein came back from Greece accompanied by Müller. Olympe went soon after to Kissingen and Emma took her place at Diemerswyl. – Acquaintance was renewed and soon after a letter came to Emma which was answered and then came another interview, then a letter to the Papa and an answer from him, and the rest is to come – [...] 10. [August] [...] Müller came in the evening and held a long conference with the Papa [...] He looked so pale when he arrived that we pitied him and were glad to see an end put to his suspense. He did not look happy after the conference but his face told no tales of what was going on in his mind. [...] 13. [August] Sunday. Emma came down from Diemerswyl, and soon after her Carlo & Müller. They dined here and in the afternoon Müller had a long conference with the Papa. It was a second edition of one of mine a ‹Put off› as usual. – He went back to Bern in a state of great despondency as may be imagined – [...] 24. [August] [...] I found C[harles] M[üller] there and heard that the old gentleman had at last given his consent. 28. [August] Maria scribbled away all the morning to the sundry relations of the family to announce the intended marriage of Emma and Ch[arles] Müller.»[869]

Geduld und die Fürsprache auch durch Emmas Schwester Olympe, die den Vater unter anderem an das bereits fortgeschrittene Alter Emmas und den Wunsch der verstorbenen Mutter erinnerte, «daß man wenigstens in einem erträglichen Falle nichts in den Weg legen möchte», führten schliesslich doch zum Ziel.[870] Emanuel v. Fellenberg sah es nun als «sittliche Nothwendigkeit», durch seine Einwilligung zu verhindern, dass Charles Müller «durch seine Isolirung im innern häuslichen Kreise [dazu] bewogen» worden wäre, seine Zelte in Griechenland abzubrechen. Dies hätte all die Hoffnungen, die sein zukünftiger Schwiegervater in das landwirtschaftliche Mustergut in Achmetaga gesetzt hatte, zunichte gemacht.[871]

Ähnlich rechtfertigte Emanuel v. Fellenberg seine Zustimmung sich selbst gegenüber auch im Falle seiner zweitjüngsten Tochter Maria, die sich den Irländer Hugo Montgomery in den Kopf gesetzt hatte.[872] Dieser stammte aus einer ursprünglich normannisch-schottischen Familie, die seit dem 17. Jahrhundert in Irland über grosse Ländereien verfügte. Durch die Freundschaft seines Vaters Hugh (1779–1838) und seiner Tante Mary (Millicent) Montgomery (geb. 1786) mit Lady Byron, die sich in England stark für die fellenbergischen Schulen einsetzte, kam Hugo, der zudem auch das Patenkind von Lady Byron war, im Sommer 1837 nach Hofwyl.[873] Fellenberg versuchte zuerst die Zuneigung zwischen Maria und Hugo, die er als jugendliche Verliebtheit sah, dadurch zu unterdrücken, dass er Hugo im August 1841 auf eine zweijährige Bildungsreise durch Europa schickte. Er warf Hugo zudem Desinteresse



Abb. 11: Hugo Montgomery, 1841.
Bleistiftzeichnung von Carlo Leutwein, 15,5 x 15 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 5281.

Carlo Leutwein war wie einige seiner Schwägerinnen ein begabter Zeichner und hat verschiedene Mitglieder der Familie porträtiert.

an den Idealen von Hofwyl[874], Müssiggang und Selbstsucht[875] vor. Doch auch ein Schreibverbot, das er den beiden für die Zeit der Trennung auferlegte, konnte das Unvermeidliche nicht verhindern.[876] Vor allem mit der Hilfe von Emma, die anstelle von Maria mit Hugo korrespondierte, blieb der Kontakt während dieser zwei Jahre bestehen. Auch Olympe wurde als Vermittlerin von Nachrichten benutzt und legte für die beiden ein gutes Wort ein.[877] Dagegen versuchte ihre Schwägerin Elisa, wie Hugo glaubte, die ganze Beziehung eher zu hintertreiben.[878]

Mit Viktor Boch, dem jüngeren Bruder von Virginie v. Fellenberg-Boch, interessierte sich ein weiterer ehemaliger Hofwyler Schüler für Maria. Emanuel v. Fellenberg hatte ihn aber anscheinend abgewiesen, ohne seine Tochter über die Bewerbung zu informieren.[879] Hugo Montgomery besass schliesslich doch die besten Karten. In seiner Familie wurde einzig die Befürchtung laut, dass er noch zu jung sei, um eine endgültige Verbindung einzugehen, denn Frauen seien in diesem Alter eindeutig reifer als Männer: «As at 19 no young man is ever believed to know his own mind – he is younger than a woman of the same age – women being earlier matured in mind», wie es Lady Byron ausdrückte.[880] Auch Maria fühlte sich manchmal erwachsener als

ihr zukünftiger Mann und dachte, dass sie die Vernünftigere von beiden sein müsste.[881] Trotzdem wurde die gegenseitige Zuneigung in der Zeit der Trennung nicht kleiner, so dass Hugo bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten wollte. Wie Maria voraussah, würde sich Emanuel v. Fellenberg noch eine gewisse Zeit zieren, dann aber doch seine Einwilligung geben: «J'aimerai tant que cette première entrevue fût passée, qu'il [Hugo; DW] eût parlé à Papa et que nous sussions à quoi nous en sommes. Je suis bien lasse d'incertitude. Je ne crois pas que papa lui donne un refus positif; mais je prévois terriblement de lenteurs, de renvois, de nous verrons et je ne puis dire combien toutes ces traineries m'ennuient. Quand on veut faire une chose je ne sais pas pourquoi on ne la fait pas tout d'un coup.»[882]

Welche Argumente im Endeffekt die Zustimmung Emanuel v. Fellenbergs bewirkten, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Seine Tochter Olympe wies ihn darauf hin, dass Hugos Tante Mary Montgomery befürchtete, er könnte «in seiner Einsamkeit auf üblere Auswahl verfallen».[883] Hugo wiederum versicherte anscheinend seinem Pflegevater, dass «er in seiner Heimat aus allen Kräften die Erfüllung [seiner] heissen Wünsche erringen helfen würde».[884] Er konnte jedenfalls nach einigen Gesprächen mit ihm in seinem Tagebuch vermelden: «Things went slowly but better than I expected with the old gentleman.»[885] Diesem blieb nur noch die ehrenvolle Aufgabe, für Emma und Maria eine Doppelhochzeit ausrichten, die am 17. Oktober 1843 in der Dorfkirche von Münchenbuchsee gefeiert wurde.[886]

Die übrigen Kinder von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg, die das Erwachsenenalter erreichten, blieben entweder unverheiratet oder heirateten erst nach dem Tode ihrer Eltern. Fritz, der zweitälteste Sohn, scheint wegen einer unglücklichen Liebe ledig geblieben zu sein. Virginie Boch hatte bei ihrem ersten Besuch in Hofwyl im Jahr 1827 einen so «starken Eindruck» auf ihren zukünftigen Schwager gemacht, dass er lange nicht wahrhaben wollte, dass sein Bruder Wilhelm sie heiraten würde. Seine Schwester Olympe glaubte, dass dies mit ein Grund dafür war, dass «seine Gemüthsruhe gestört» war.[887] Er suchte vielleicht auch deshalb sein Glück wenige Jahre später zuerst in Paris und dann in Griechenland, wo er, wie bereits erwähnt, im Herbst 1833 im Alter von 33 Jahren unverheiratet starb.

Seine Schwestern Adèle und Bertha blieben ebenfalls ledig. Das Nesthäkchen Bertha, ständig kränkelnd, starb bereits mit 19 Jahren während ihres Kuraufenthaltes in Italien[888], Adèle mit vierzig Jahren in Deutschland, ebenfalls während einer Kur[889]. Aus der Korrespondenz im Familienarchiv v. Fellenberg lässt sich erkennen, dass sich Mitte der Dreissigerjahre der Hofwyler Latein- und Geographielehrer Jean Michel Hilaire André für eine der Fellenberg-Töchter interessierte. Ob es sich dabei um Adèle oder eine ihrer Schwestern – vom Alter her wären auch Elise oder Emma in Frage gekommen – handelte, sagen die Briefe leider nicht. Die Angebetete scheint aber nicht interessiert gewesen zu sein, weshalb er Margarethe v. Fellenberg, die über die Bewerbung informiert war, seinen Verzicht bekannt gab.[890]

Ein paar Jahre später befürchtete Emanuel v. Fellenberg, dass sich seine älteste Tochter Elise im Alter von 41 Jahren mit einer ihrer Bekanntschaften verheiraten wollte, wie ihre Schwester Maria in ihrem Tagebuch festhielt: «Il [Emanuel v. Fellenberg; DW] s'attend à recevoir d'un jour à l'autre l'annonce du marriage d'Elise avec le veuf Vinot. Je ne puis m'empêcher de rire de bon coeur a cette idée. Papa



Abb. 12: Elise Furer-v. Fellenberg, 1852.
Aquarell von Friedrich Dietler, 29,5 x 23,5 cm (Lichtmasse). Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 1560.

commence par se scandaliser et finit par rire lui-même.»[891] Elise hatte diesen Witwer Vinot oder Viennot, wie sein Name auch geschrieben wurde, während ihres Kuraufenthaltes in Neapel, wo sie von November 1842 bis September 1843 lebte, kennen gelernt. Er schien in der Seidenfabrikation tätig zu sein.[892] Ob ihre Bekanntschaft tiefer ging, lässt sich aus den erhaltenen Briefen nicht ersehen.

Nach dem Tod ihres Vaters setzte sich Elise dann im Alter von 47 Jahren einen zwanzig Jahre jüngeren Mann in den Kopf. Diesen Herrn Gerlach hatte sie im Umfeld der Christentumsgesellschaft in Basel kennen gelernt. Ihre Geschwister waren überhaupt nicht begeistert und versuchten diese Verbindung mit Hilfe ihrer Basler Freunde zu verhindern.[893]

Anscheinend halfen die vereinten Anstrengungen, denn Elise heiratete erst im Alter von fünfzig Jahren am 15. Mai 1851 in Kirchlindach Jakob Furer, einen verwitweten pietistischen Pfarrer mit teilweise noch minderjährigen Kindern. Dieser war 1848 wegen seiner Unterschrift auf einer Petition gegen die Berufung von Eduard Zeller (1814–1908) als Professor für Exegese des Neuen Testaments an die Universität Bern von seiner Stelle in Wyl (heute Schlosswil), die er zwanzig Jahre lang

bekleidet hatte, entsetzt worden und konnte erst nach dem Wahlsieg der Konservativen wieder ab 1851 in Wengi als Pfarrer arbeiten.[894]

Gegenseitige Zuneigung und Sympathie waren bei der Partnersuche der Fellenberg-Kinder die wichtigsten Kriterien. Die Diskussion einer standesgemässen und ökonomisch vorteilhaften Heirat, die Emanuel v. Fellenberg noch mit seinen Eltern geführt hatte, erübrigte sich, denn seine Söhne und Töchter wählten Partnerinnen und Partner aus, welche die Ansprüche an Stand und Vermögen von vornherein erfüllten. Standesgemäss bedeutete in der Mitte des 19. Jahrhunderts für die Fellenbergs aber nicht mehr, dass die potenziellen Kandidatinnen und Kandidaten unbedingt aus dem bernischen Patriziat kommen mussten. Andererseits schadete es auch nicht, dazu zu gehören, wie der Einkauf des bürgerlichen Kaufmannssohnes Carlo Leutwein ins bernische Burgerrecht sehr schön zeigt. Ein irischer Landadliger wie Hugo Montgomery entsprach dagegen sicherlich den Grundanforderungen. Sowohl Hugo Montgomery als auch Carlo Leutwein besassen zudem grosse Vermögen, welche ihre ökonomische Zukunft absicherten. Der von der Herkunft her standesgemässe bernische Patrizier Charles Müller musste sich dagegen sein Vermögen zum grossen Teil selbst erarbeiten, was er aber mit viel Erfolg tat. Virginie Boch kam aus einer bürgerlichen Industriellenfamilie, die ebenfalls sehr vermögend war. Sie war deshalb in einem Umfeld aufgewachsen, das zumindest dem Lebensstandard der Fellenbergs entsprach, wenn ihn nicht gar übertraf. Der soziale und finanzielle Hintergrund von Elisa Vaucher geht dagegen leider aus den Quellen nicht hervor, so dass über die gesellschaftliche Position und ökonomische Situation ihrer Familie keine gesicherten Aussagen gemacht werden können.

Wichtigstes Kriterium war für Emanuel v. Fellenberg sowieso die Eignung seiner Schwiegertöchter und Schwiegersöhne zur Mitarbeit bei seinen Unternehmungen in Hofwyl. Zumindest sollten sie Interesse an seinen pädagogischen Überzeugungen signalisieren und diese in die Welt tragen, wozu sie durch ihre Erziehung, die sie praktisch alle in Hofwyl erhalten hatten, eigentlich prädestiniert waren. Auch wenn er meist von den Fähigkeiten und der Ausdauer der designierten Familienmitglieder nicht überzeugt war, gab er schliesslich nach längeren Diskussionen, welche die ganze Familie beschäftigten, seine Zustimmung. Margarethe v. Fellenberg hatte, solange sie noch lebte, starken Einfluss auf diese Entscheidungen. Aber auch nach ihrem Tod konnte der Hinweis auf ihre Meinung bewirken, dass sich Emanuel v. Fellenberg schliesslich in das in den Augen seiner Kinder Unvermeidliche schickte.

3.3 Freundschaftlicher Austausch

Beziehungen müssen innerhalb einer Familie, aber auch über diese hinaus gepflegt werden, denn sie sind wichtig für den Zusammenhalt einer sozialen Gruppe. Werden sie vernachlässigt, so schlafen sie mit der Zeit ein.[895] Ein gut funktionierendes Beziehungsnetz ist eine Voraussetzung für die Bewältigung des Lebens. Verstanden als ein Geflecht von sozialen Bindungen zu Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten kann es je nach Grösse und Zusammensetzung in unterschiedlichem Mass folgende Aufgaben erfüllen: «Informationsvermittlung, praktische Alltagshilfe, emo-

tionale Unterstützung und Vermittlung eines Rahmens für den Aufbau der sozialen Identität».[896] Das Beziehungsnetz funktioniert nicht nur durch direkte Kontakte, sondern einem Spinnennetz gleich auch durch indirekte soziale Querverbindungen, welche relativ lose sein können. Dieses soziale Kapital kann je nach Situation aktiviert und genutzt werden.[897] Ein wichtiges Moment in der Pflege des Beziehungsnetzes ist gleichwohl das direkte Zusammentreffen der Mitglieder, lassen sich doch nur über Anwesenheit «kollektive Wir-Gefühle auf persönlicher Grundlage aufbauen und verinnerlichen».[898]

Solche persönliche Begegnungen waren aber noch im 19. Jahrhundert trotz bereits erhöhter Mobilität manchmal nur unter Schwierigkeiten zu bewerkstelligen. Als Ersatz konnte eine ausführliche Korrespondenz dienen, in der all die Themen, die auch bei direkten Besuchen zur Sprache kamen, vertieft behandelt wurden. Ein regelmässiger Austausch mit Verwandten und Freunden war allen Mitgliedern der Familie v. Fellenberg wichtig, wie die überaus zahlreichen Briefe zeigen, die sich im Familienarchiv erhalten haben. Im Folgenden soll anhand dieser Korrespondenz, aber auch anhand der Hinweise, die man aus ihr über Besuche bei Familienmitgliedern sowie Freunden und Bekannten erhält, das weit gespannte Beziehungsnetz der Familie untersucht und rekonstruiert werden.

3.3.1 «Lettres vivantes»: Besuche im Familien- und Freundeskreis

Bereits Maria Montgomery erkannte, dass Briefe und Besuche für die Pflege des Beziehungsnetzes von grundlegender Bedeutung waren, ja sie brachte sie in eine ganz direkte Verbindung, denn sie bezeichnete ihren Schwager Charles Müller, der sie in England besuchte, als «lettre vivante».[899] Es lassen sich in der Familie v. Fellenberg grundsätzlich zwei Arten von Besuchen unterscheiden, geschäftliche und private. Gerade die Schulen von Hofwyl zogen unzählige Besucherinnen und Besucher an, die sich hauptsächlich für die pädagogische und landwirtschaftliche Seite der fellenbergischen Unternehmungen interessierten.[900] Von diesen Visiten soll im Folgenden nicht die Rede sein, da sie in der Regel nicht nur der Pflege von freundschaftlichen Beziehungen dienten, sondern als Werbemittel für den prosperierenden Fortgang der Schulen wichtig waren.

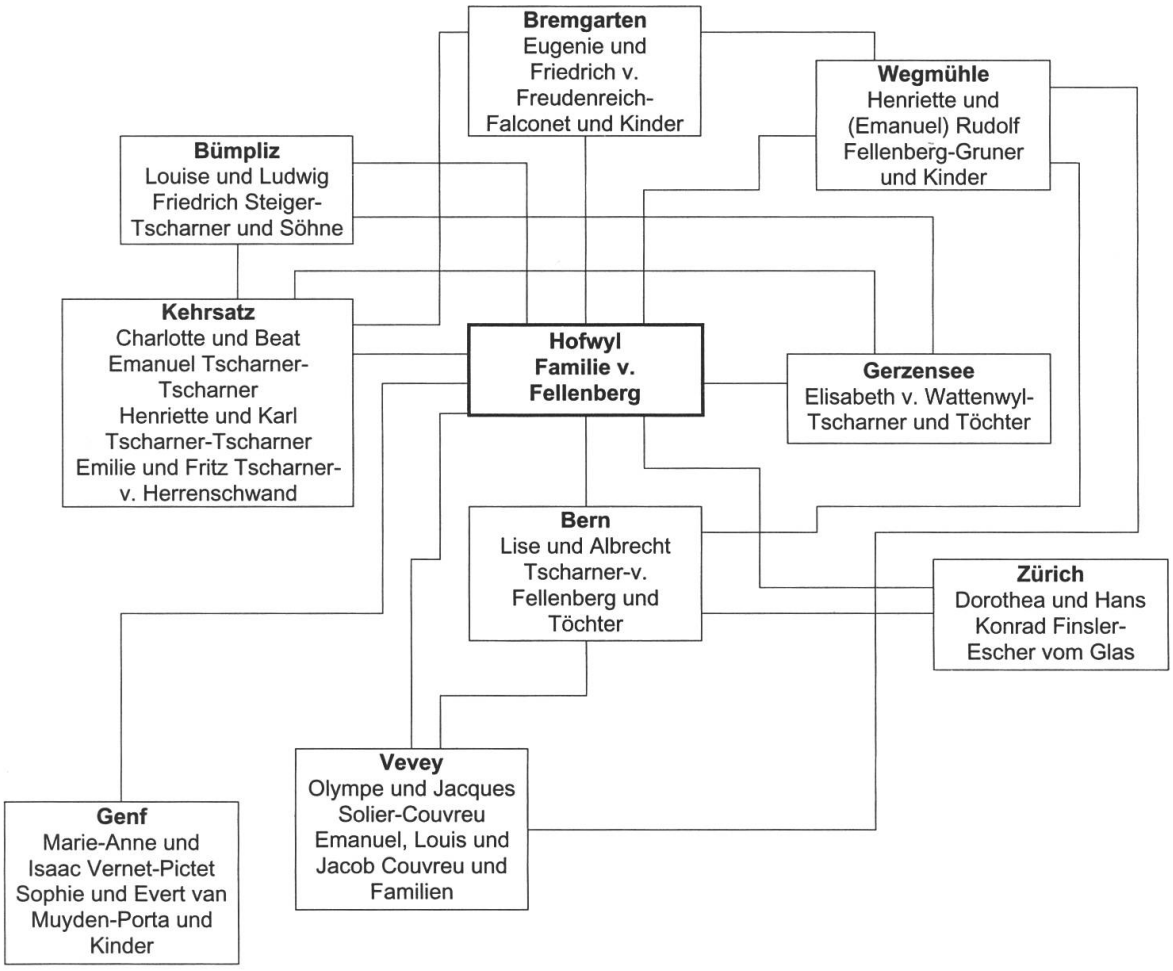
Die Familie v. Fellenberg unterhielt mehr oder weniger regelmässige Kontakte zu einem kleinen Kreis von Verwandten und Freunden in Bern und Umgebung, im Welschland und in Zürich, wie die folgende Graphik zeigt. Die Kinder waren gerne in Kehrsatz bei ihren Grosseltern Tscharner, wo sie sich vor allem in den «an feinstem Obst und Beeren Überfluß bietenden Gärten» vergnügten, wie der Pflegesohn Aimé Huber berichtete, der an diesen Familienbesuchen teilnehmen durfte.[901] Auch nach dem Tod der Grosseltern und der Mutter brachen die Beziehungen zu den Verwandten in Kehrsatz nicht ab. Olympe Leutwein pflegte das gute Verhältnis weiter, das Margarethe v. Fellenberg besonders mit ihrem jüngsten Bruder, dem Maler und Bildhauer Karl (Emanuel) Tscharner (1791–1873), und dessen Ehefrau (Katharina Elisabeth) Henriette Tscharner (1797–1897) gehabt hatte. Olympe ermunterte deshalb ihren Mann zu einem Besuch im Lohn, denn «ils sont cependant les plus agréa-

bles de nos parents et ceux que nous aimerons voir en ville».[902] Ihre Schwester Maria machte etwa zur selben Zeit zusammen mit ihrem zukünftigen Ehemann ihre Aufwartung als frischgebackene Braut bei den Verwandten im Lohn, wo im benachbarten Schloss Kehrsatz auch der ältere Bruder von Karl Tscharner, der Regierungsrat Fritz Tscharner, zusammen mit seiner Frau (Elisabeth) Emilie v. Herrenschwand (1782–1855) lebte. Hugo Montgomery gibt in seinem Tagebuch eine interessante Beschreibung der beiden kinderlosen Ehepaare, die in seinen Augen wie die Gebäulichkeiten langsam, aber sicher am Verwahrlosen waren: «At the Lohne we found uncle Charles with a good humoured face but in as dirty an habilment as could well be found. Mad[ame] [Henriette Tscharner-Tscharner; DW] must have been in the same plight I suppose for she did not appear for some time [...]. At the Château we found the old aunt [Emilie Tscharner-v. Herrenschwand; DW] going to tea, her pack of cats dispersed at our approach and Mad[ame] did not seem to trouble her head much about us. Monsieur [Fritz Tscharner; DW] as usual was not at home. Both houses are falling rapidly to decay. The stones are mos[s]grown chipped and grass growing in the crevices. Every thing looks dead & deserted as if there were no inhabitants.»[903]

Obwohl Hofwyl etwa zehn Kilometer ausserhalb Berns lag, wurden doch häufig Fahrten in die Stadt unternommen, die immer mit einem Besuch bei den Verwandten verbunden waren.[904] Neben solchen eintägigen Kurzbesuchen durften gerade die Töchter auch längere Zeit bei den Verwandten in Bern bleiben. Der Bericht von Maria v. Fellenberg über ihren Aufenthalt im April 1842 bei ihrer Tante Lise Tscharner und ihrer Cousine Eliza (1809–1855) zeigt, dass die Gelegenheit genutzt wurde, um die übrigen Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen, die in der Stadt lebten, ebenfalls zu sehen. Nach gut einer Woche wurde sie in ihrem «petite chambre souterraine» von ihrer Schwester Emma abgelöst, der die gleichen Freuden des verwandtschaftlichen Umgangs bevorstanden: «J'ai vu tous nos parents et connoissances [...]. J'ai déjeuné dinér et passé la soirée plusieurs fois fort gaiement chez tante de Watteville, une fois avec tous les oncles et tantes et le charmant cousin Charles qui est revenu de Naples plus sec et plus pointu qu'il n'est permis; puis j'ai passé une soirée chez tante Steiger et ai été à l'Opéra avec oncle Charles. [...] J'ai aussi fait avant hier malgré la froide bise que nous avons depuis bien des jours une charmante promenade avec Louise de Watteville [...]. Aujourd'hui Emma passera la soirée ici avec toute la famille et j'espère que cela fera de mutuelles conquetes.»[905]

Der Bericht Marias führt uns direkt in den Kreis, in dem sich die Mitglieder der Familie v. Fellenberg während ihrer Besuche in der Kantonshauptstadt bevorzugt bewegten. Er bestand zum grössten Teil aus den Geschwistern ihrer Eltern und deren Familien. Lise Tscharner war die jüngere Schwester von Emanuel v. Fellenberg, Elisabeth v. Wattenwyl und (Laura) Louise Steiger (1792–1850) die jüngeren Schwestern von Margarethe v. Fellenberg. Karl Tscharner, mit dem Maria in die Oper ging, war der jüngere Bruder ihrer Mutter. Der charmante Cousin Charles war der zwei Jahre ältere (Johann Friedrich) Karl Steiger (1817–1848), ein Offizier in neapolitanischen Diensten. Die zehn Jahre ältere Cousine Louise v. Wattenwyl war eine gute Freundin von Maria und besuchte sie auch öfters und für längere Zeit in Hofwyl.[906]

Graphik: Das Beziehungsnetz der Familie v. Fellenberg



Das Haus von Lise und Albrecht Tscharner an der Junkerngasse in Bern stand den Verwandten von Hofwyl immer offen. Emanuel v. Fellenberg nutzte das Haus seiner Schwester etwa für Mittagessen mit ihr und ihrer gemeinsamen Freundin Dorothea Finsler.[907] Es konnte auch als Übernachtungsmöglichkeit vor einer Reise mit der Postkutsche, die bereits in aller Frühe aus der Hauptstadt losfuhr, gebraucht werden. Olympe v. Fellenberg genoss vor ihrer Fahrt zur Kur nach Leukerbad Mitte Juni 1826 «une bien agréable soirée [...] en famille» und liess sich dabei von ihrer Tante sowohl Ratschläge für die Reise geben als auch über das neuste «geschwatz» in der Stadt unterrichten. Lise Tscharner stand sogar um halb fünf Uhr morgens auf, um ihrer Nichte ein rechtes Frühstück zu bereiten.[908]

Auf der Weiterfahrt ins Wallis machte Olympe bei ihrer Patentante Olympe Solier in Vevey Halt. Ihre Ankunft bewirkte, dass weitere Verwandte von Platers «1 halbe Stunde und in der größten Hitze des Tages herunter kamen», um mit ihr und ihrer Gastgeberin zu Mittag zu essen und dabei die neusten Familiengeschichten auszutauschen. Dass sie Olympe seit neun Jahren nicht mehr gesehen hatten, tat der Vertrautheit keinen Abbruch.[909] Auf der Rückreise von Leukerbad nach Hofwyl blieb Olympe sogar ein paar Tage bei Olympe Solier zu Besuch, wo ihr Vater sie dann in

Empfang nahm. Auch Emanuel v. Fellenberg nutzte die Gelegenheit, um alle dort lebenden Verwandten zu besuchen. Besonders Olympe Solier wollte erklärtermassen ihren Cousin nochmals sehen, bevor sie starb – was dann allerdings erst drei Jahre später geschah.[910] Wilhelm v. Fellenberg musste auf den Exkursionen, die er im Sommer mit Hofwyler Schülern unternahm, immer auch seine Verwandten besuchen, wenn die Reise an den Genfersee führte. Er wurde dabei von ihnen «so liebreich aufgenommen wie es nur der Sohn vom Hause sein könnte».[911]

Die eigentliche Kontaktperson zu den Verwandten im Waadtland war Emanuel v. Fellenbergs Schwester Lise Tscharner. Sie war mit ein Grund, weshalb trotz der räumlichen Distanz der Kontakt mit der Westschweiz nicht abbrach. Sie amtete mehr als einmal als Vermittlerin von Nachrichten und Überbringerin von Wechseln zwischen den Hofwylern und den Verwandten in Vevey und Umgebung.[912] Häufig war sie bereits am Genfersee, wenn ihre Schwägerin oder ihre Nichten zu Besuch kamen. Für Margarethe v. Fellenberg waren diese Aufenthalte eine Gelegenheit, wieder Kraft und Energie für ihre anstrengende Aufgabe in Hofwyl zu gewinnen. So reiste sie mit ihren Töchtern gerne zur Zeit der Weinlese in die Waadt, «pour jouir du bon air et du repos».[913] Konnten sie die Verwandten nicht bei sich unterbringen – wie im Herbst 1834, als die Blattern grassierten –, so organisierte ihnen Lise Tscharner ein kleines Appartement in der Nähe.[914] Maria v. Fellenberg, die im Herbst 1842 mit dem Dampfschiff anreiste, wurde von ihr am Quai von Vevey in Empfang genommen. Maria amüsierte sich dabei über ihre Tante, die ganz aufgeregt darüber war, dass sie alleine und nur mit Männern über den See gereist war: «C'était de jolis jours, que ceux que j'ai passés à Vevey. J'y étais arrivée sur le bateau à Vapeur par une journée magnifique; j'étais seule et ne connaissais personne de sorte que personne ne m'empêchait de jouir en plein de cette belle nature; en m'approchant de Vevey je vis de loin sur le quais tante Tscharner avec ses lunettes bleues qui me faisait des signes et des salutations, elle avait l'air tout epouvantée de me voir seule dans ma petite barque entourée seulement de barbes et de moustaches [...]».[915]

Ebenfalls im Welschland lebten zwei befreundete Familien der Fellenbergs, die besucht wurden, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergab. Verbunden waren sie mit den Hofwylern durch ihr gemeinsames Interesse für die Pädagogik. So hatte der Genfer Syndikus Isaac Vernet (1770–1850) im Jahr 1820 auf seinem Gut in Carra bei Genf eine Armenschule eingerichtet, die vom ehemaligen Hofwyler Schüler Jakob Eberhardt (geb. 1798) und seiner Frau Louise Elisabeth Emeri (gest. 1834) geleitet wurde.[916] Isaac Vernets Frau (Dorothée) Marie-Anne Pictet (1777–1841) führte mit Emanuel v. Fellenberg über Jahre hinweg eine ausführliche Korrespondenz über pädagogische Fragen[917] und bot ihm und seiner Familie eine Unterkunft und sonstige Unterstützung, wenn sie in Genf weilten[918]. Für Olympe, die mit ihr auch ganz persönliche Probleme besprach, war sie «comme une mère envers sa fille».[919] Ihr Bruder Fritz konnte vor allem von den gesellschaftlichen Verbindungen der Vernets profitieren, die ihm mit «trop de politesses et damitié» begegneten, auch wenn er sich sicher war, dass diese Hilfsbereitschaft eigentlich eher seinem Vater und dessen Lebenswerk galt.[920]

Wenn Mitglieder der Familie v. Fellenberg in Genf waren, machten sie immer auch einen Abstecher zur Familie van Muyden, die auf dem nahe gelegenen Land-

gut Chataignerie lebte.[921] Der Pädagoge (Jacob) Evert van Muyden (1781–1848), ursprünglich aus Holland stammend, ab 1809 in Lausanne lebend, war von 1816 bis 1822 in Hofwyl tätig gewesen. Er hatte dort mit seiner ganzen Familie gewohnt und liess seine Söhne im Institut erziehen, so dass sie praktisch mit den Fellenberg-Kindern aufwuchsen.[922] Wilhelm v. Fellenberg konnte deshalb auf seiner Ferienreise mit den Hofwyler Schülern im Sommer 1823 darauf zählen, dass er in Chataignerie neben einem guten Mittagessen auch finanzielle Unterstützung erhielt, als die ausserplanmässige Dampfschifffahrt von Lausanne nach Genf für immerhin dreissig Zöglinge sein Reisebudget überzogen hatte.[923]

Als Anlaufstelle im östlichen Teil der Schweiz diente das Haus von Emanuel v. Fellenbergs alten Zürcher Freunden, Hans Konrad und Dorothea Finsler. War er in dieser Gegend auf Reisen, konnte er bei ihnen übernachten.[924] Seine Tochter Elise durfte einige Tage bei ihnen verbringen, als sie zusammen mit ihrem Vater zur Kur in Baden war, und kehrte «toute enchantée du petit séjour», der mit Gesprächen und Spaziergängen ausgefüllt war, zurück.[925]

Die engere Verwandtschaft, die nicht allzu entfernt wohnte, leistete praktische Hilfe und moralische Unterstützung, wenn das Familienleben durch aussergewöhnliche Ereignisse gestört war. Als Margarethe v. Fellenberg im Frühjahr 1806 längere Zeit mit ihren kranken Kindern in Bern lebte, wurde sie von ihrer Mutter mehrere Male besucht. Diese blieb dann sogar einige Tage, um sie bei der Pflege zu unterstützen.[926] Auch ihr Vater, ihr Bruder Karl und ihre Schwester Charlotte kamen zu einer Krankenvisite.[927]

Als Margarethe im Frühjahr 1839 im Sterben lag, kam ihre Schwägerin Lise Tscharner, mit der sie 43 Jahre lang «dans une intimité non intérrompue» gelebt hatte, mehrere Male für einen längeren Krankenbesuch nach Hofwyl und half bei der Pflege mit. Auch Margarethes jüngere Schwester Elisabeth v. Wattenwyl, die sie über zehn Jahre nicht mehr gesehen hatte, weil sich Emanuel v. Fellenberg mit seinem Schwager Salomon (Albert Karl) v. Wattenwyl (1777–1838) nicht verstand, kam an ihr Totenbett. Margarethe wollte trotz der langen Unterbrechung des Kontaktes, dass sich ihre Schwester nach ihrem Tod um die Kinder, vor allem um Bertha, den «Benjamin» der Familie, kümmerte.[928] Elisabeth v. Wattenwyl wurde danach mit ihren Töchtern ein gern gesehener Gast in Hofwyl und erhielt im Gegenzug in Bern und Gerzensee Besuch.[929]

Auch Lise Tscharner blieb weiterhin in engem Kontakt mit ihrem Bruder und dessen Familie. Häufig nahm sie bei Besuchen in Hofwyl ihre Tochter Eliza mit. Wenn nicht gerade der Markt, der Basar oder «mainte autre chose» die beiden Frauen von einer Visite abhielten[930], war es besonders für Maria «une grande fête», Tante und Cousine für längere Zeit um sich zu haben.[931]

Besucherinnen und Besucher wurden in Hofwyl öfters auch in den familiären Alltag einbezogen. So vertrat Dorothea Finsler Margarethe v. Fellenberg bei ihren Aufgaben, als diese im Sommer 1831 ihre Tochter Maria nach Leukerbad zur Kur bringen wollte.[932] Längere Besuche konnten oder mussten sogar in den Augen von Emanuel v. Fellenberg mit nützlichen Beschäftigungen angereichert werden und durften nicht einfach dem Vergnügen dienen. Dies galt besonders für die jungen, unverheirateten Frauen in der Familie. Die Unterbeschäftigung von (Sophie Louise)

Marie v. Wattenwyl (1812–1891) bei ihrem Aufenthalt im Sommer 1839 in Hofwyl und Diemerswyl war ihrem Onkel deshalb ein Dorn im Auge.[933] Ihre Schwester Louise half drei Jahre später Maria v. Fellenberg bei der Führung des Hofwyler Grosshaushaltes, als alle übrigen Fellenberg-Töchter auf Reisen waren.[934] Wiederum ein Jahr später sollte sie im Haushalt von Olympe Leutwein in Diemerswyl einspringen.[935] Auch Louise und Elisa van Muyden, die Töchter von Sophie und Evert van Muyden, kamen für ausgedehntere Besuche nach Hofwyl[936], was insbesondere ihr Verhältnis zu Maria und Emma v. Fellenberg sehr freundschaftlich werden liess.[937] Unglücklich war nur, dass sich Marie v. Wattenwyl und Elisa van Muyden nicht vertrugen, so dass die Planung der Besuche diesen Antipathien angepasst werden musste, denn es war «doch die erste Bedingung des Gesellschaftlichen Verkehrs sich gut zu verstehen».[938]

Mit Verwandten und Freunden, die ihre Kinder in Hofwyl erziehen liessen, ergaben sich regelmässige Kontakte. Die Eltern kamen zu Besuch, weil sie ihre Kinder in die Schule begleiteten oder für Ferien abholten.[939] Dies waren die seltenen Gelegenheiten, einige Stunden in aller Ruhe zusammen zu verbringen, wie Margarethe v. Fellenbergs Schwester Louise Steiger meinte.[940] Der Cousin (Emanuel) Rudolf Fellenberg kam manchmal zusammen mit seiner Frau Henriette aus der nahe gelegenen Wegmühle zu Besuch[941] und nahm etwa an den Konzerten teil, welche die Hofwyler Schüler veranstalteten.[942] Auch ehemalige Schüler blieben in freundschaftlichem Kontakt verbunden. (Beat) Friedrich v. Freudenreich (1802–1872), ein Cousin zweiten Grades von Margarethe v. Fellenberg, war von 1812 bis 1822 in Hofwyl im «Institut für Söhne höherer Stände» erzogen worden. Jahre später verkehrte er mit seiner Frau Eugenie Falconet (1806–1897) auf regelmässiger Basis mit seinen Verwandten. Die Freudenreichs wohnten in Bremgarten und machten Visiten in Hofwyl oder luden auch einmal zu einem Opernbesuch in Bern ein.[943]

Die mehr oder weniger regelmässigen Besuche im Verwandten- und Freundeskreis erfüllten also, wie die letzten Abschnitte gezeigt haben, verschiedene Zwecke. Neben den rein geselligen, informellen Kontakten, die vor allem dem Austausch von Neuigkeiten dienten und die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Bande verfestigen sollten, gab es auch viele Visiten, die einen ganz konkreten Grund hatten. Auf Reisen boten Verwandte und Freunde kostenlose Unterkunft, die zudem als Ausgangsbasis für weitere Besuche in der näheren Umgebung dienen konnte. Besucherinnen und Besucher leisteten in Krisenfällen Unterstützung, etwa bei der Pflege von Kranken oder als Ersatz für ein Familienmitglied. Für Eltern, die ihre Söhne durch Emanuel und Margarethe v. Fellenberg erziehen liessen, waren Besuche in Hofwyl schliesslich neben der Möglichkeit, Verwandte und Freunde zu sehen, eine Gelegenheit, mit den eigenen Kindern eine längere Zeit zusammen zu sein.

3.3.2 «Déluge de lettres»: Briefe als Ersatz für persönliche Begegnungen

Konnten keine Besuche gemacht werden, musste der Kontakt mit Briefen aufrechterhalten werden. Für wie wichtig die Korrespondenz innerhalb der Familie v. Fellenberg angesehen wurde, zeigt sich daran, dass die Kunst des korrekten Briefe-

schreibens sowie die Handhabung der Briefe und ihres Inhalts in den Schreiben selbst immer wieder thematisiert wurden.[944]

Eine private Briefkultur im eigentlichen Sinne entstand erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Sie verharrte aber noch stark in formalen Zwängen, die ein Abbild der ständischen Ordnung der damaligen Gesellschaft waren.[945] Es gab Anleitungen zum Briefeschreiben, so genannte Briefsteller, in denen Musterbriefe für jede Gelegenheit aufgeführt waren. Solche Formelbücher und Mustersammlungen halfen seit der Antike, in Briefen den korrekten Ton zu finden. Während sie dort noch als eigentliche Unterrichtsmittel zur Erlernung des richtigen Briefstils dienten, waren sie in den mittelalterlichen Kanzleien vor allem Vorlagenbücher, nach denen die amtliche Korrespondenz verfasst werden sollte. Muster für die Abfassung von privaten Briefen enthielten die Briefsteller erst seit dem 16. Jahrhundert, als sich in Europa mit den neulateinischen Gelehrtenbriefen der Humanisten und dem Briefverkehr in höfischen, vor allem französischen Kreisen eine nichtöffentliche Korrespondenz mit neuen stilistischen und inhaltlichen Elementen entwickelte. In Deutschland setzte diese Entwicklung etwas verzögert ein, doch empfahlen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auch dort die einschlägigen Briefsteller einen weniger starren Aufbau und einen galant-höfischen Schreibstil. Die Aufklärung wandte sich gegen diese trotz allem immer noch von Floskeln beladenen Briefe und forderte eine logisch nachvollziehbare Ordnung der Gedanken, geschrieben in einem natürlichen Stil, der sich an die Form eines mündlichen Gespräches anlehnen sollte.[946] Gegen dieses rationale Prinzip setzte sich am Ende des 18. Jahrhunderts die von der Romantik propagierte Originalität und Individualität des Schreibers und der Schreiberin durch, was die Einrichtung der Briefsteller eigentlich obsolet machte. Die Musterbriefsammlungen des 19. Jahrhunderts waren denn auch gegen eine gewisse Trivialisierung nicht gefeit. Sie vermittelten neben dem richtigen Briefaufbau korrekte Grammatik und Orthographie sowie Vorlagen für alle möglichen Schreibgelegenheiten im gesellschaftlichen Leben des Bürgertums, seien es Einladungen oder Glückwunsch-, Beileids- und Dankesschreiben, ja sogar Liebesbriefe.[947]

Briefe waren meist nach einem groben Grundschema aufgebaut, das je nach Thema variiert werden konnte. Zu Beginn wurde oft der Erhalt eines Briefes quittiert und möglicherweise auch das Datum des letzten eigenen Geschriebenen nochmals erwähnt, um die Rekonstruktion der Kommunikation zu gewährleisten. Danach handelte man die Hauptthemen des Briefes mehr oder weniger ausführlich ab. Zum Schluss wurden diverse Grüsse ausgerichtet oder umgekehrt mit der Bitte um Weiterleitung aufgelistet.[948]

Die Brautbriefe, die Emanuel v. Fellenberg Anfang 1796 an Margarethe Tscharner schrieb und die er wegen der Menge auch als «déluge de lettres» bezeichnete[949], kamen dagegen ohne Vorlage und innere Struktur aus, ja sie atmeten ganz die sturm- und drangvolle Originalität und Individualität ihres Verfassers, der mit seiner Offenheit, die er als die von der Aufklärung geforderte Natürlichkeit verstand, seine noch mehr an Konventionen gewöhnte Angebetete zuerst eher erschreckte.[950] Die Briefe an seine Freunde, die er zur selben Zeit verschickte, waren zwar ebenfalls geprägt von einer sehr bewussten Direktheit, hielten sich aber mehr an die weiteren aufklärerischen Maximen der Ordnung, Deutlichkeit und Kürze. Er legte grundsätz-

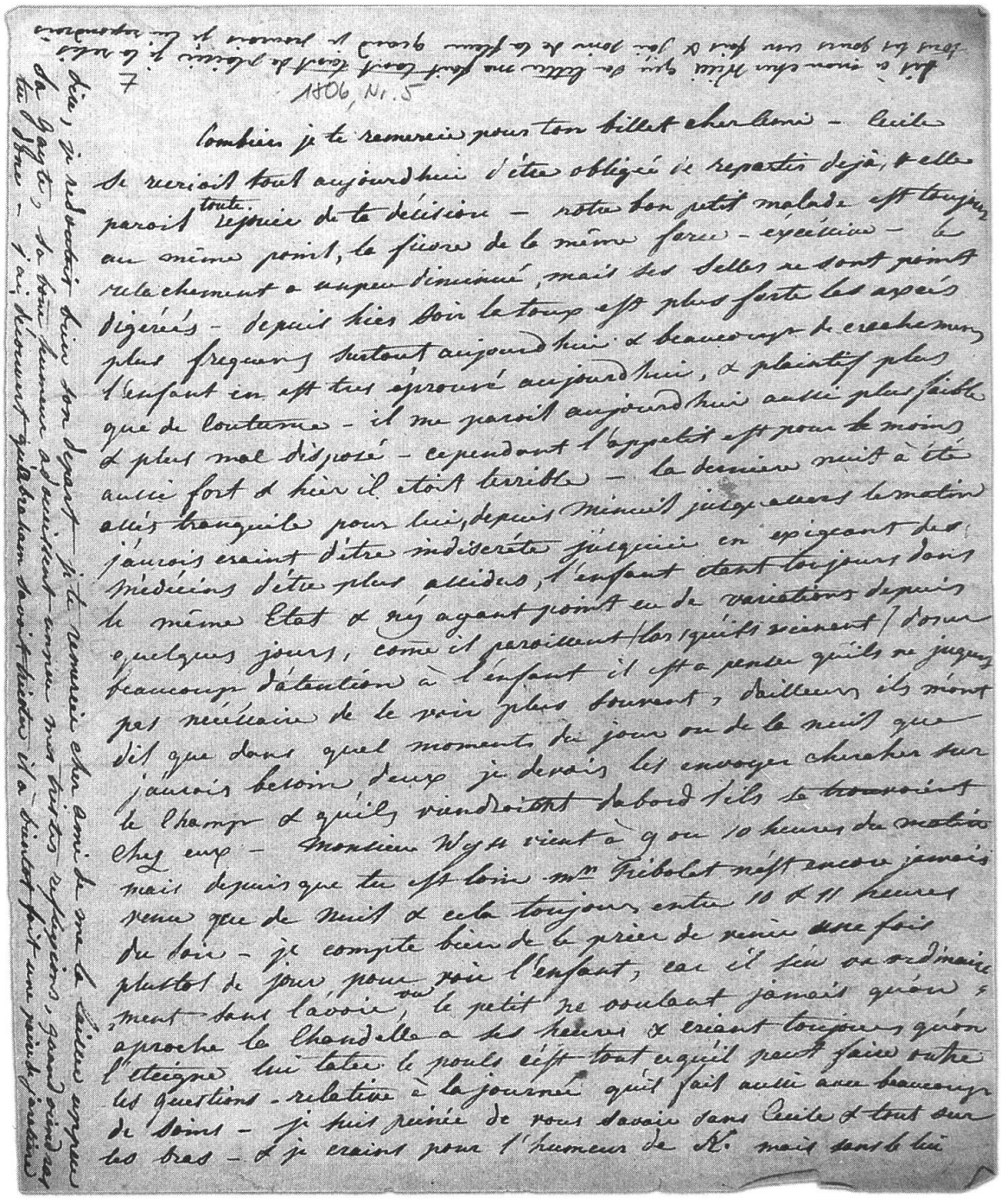


Abb. 13: Brief von Margarethe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806, Nr. 5).
Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg 167.

Der Brief wirkt wie eine flüchtig hingeworfene Notiz und ist ein typisches Beispiel für den im Formalen eher unkonventionellen Schreibstil Margarethes, der ihren Ehemann öfters irritierte.

lich auf gewisse Elemente eines korrekten Briefes Wert und ermahnte deshalb seine junge Ehefrau, die ihm, wie häufiger schon, undatierte Briefe mit «beaucoup d'étourderie et fort peu d'ordre» zukommen liess.[951] Noch zwanzig Jahre später erinnerte er sie daran, ihre Briefe doch zu datieren.[952]

Genauigkeit in der Ausdrucksweise, die Margarethe v. Fellenberg anscheinend manchmal fehlte, war ein wichtiges Element des Briefeschreibens. Dies fing schon mit der Orthographie an, die ihr Mann an den Briefen seiner Kinder tadelte.[953] Der zweitälteste Sohn Fritz hatte noch als 29-Jähriger Angst, dass sein Vater einen seiner Briefe als schlecht geschrieben empfinden würde.[954] Doch auch Emanuel v. Fellenberg pflegte einen Schreibstil, der als kompliziert empfunden wurde. So war Philipp Albert Stapfer der Meinung, dass sein Freund «sich befleissen [sollte], mit mehr Simplicität zu schreiben».[955]

Eine Auswertung von 286 Briefen, welche die Eltern und Kinder v. Fellenberg sich gegenseitig geschrieben haben, zeigt in sprachlicher Hinsicht interessante Aspekte, welche die Tabelle 2 illustriert. Grundsätzlich waren die Familienmitglieder sowohl mündlich als auch schriftlich in zwei Sprachen zu Hause: dem Französischen und dem Deutschen.[956] Die einzige Ausnahme war Margarethe v. Fellenberg, die nur Französisch schrieb, Deutsch aber verstanden und gesprochen hat, denn «die Sprache des Hauses war entweder geradezu der Berner Dialekt oder doch ein durch diesen stark gefärbtes Hochdeutsch, oder in der Intimität der Familie Französisch».[957] Emanuel v. Fellenberg drückte sich in milder Stimmung hochdeutsch oder französisch aus, in «mißliebiger Aufregung» liess er jedoch sein «Berner Organ» im «härtesten ‹bärndütschen› Dorismus» losdonnern.[958] Er schrieb bis etwa Ende des 18. Jahrhunderts hauptsächlich französische Briefe und wechselte dann ins Deutsche, wobei er mit seiner Frau weiterhin auf Französisch kommunizierte. Dieser sprachliche Wechsel lässt sich durch die politischen, kulturellen und sozialen Veränderungen um die Jahrhundertwende erklären. Das Französische war im Bern des 18. Jahrhunderts die Sprache der herrschenden Elite und diente dabei auch als Abgrenzung gegen die Untertanen.[959] Die Kritik am Luxus und dem ausschweifenden Leben, welche vor allem mit dem französischen Hof assoziiert wurden, brachte langsam eine Hinwendung zur deutschen Kultur. Die Rezeption der deutschen Aufklärung liess zudem Teile des bernischen Patriziats mit Schriftstellern wie Gellert, Lessing oder Kant vertraut werden, die man in der Originalsprache lesen sollte. Die politischen Veränderungen nach der Einführung der Mediationsakte im Jahr 1803 und besonders durch den Sieg der Alliierten gegen Napoleon 1814/15 verringerten den Einfluss des Französischen weiter und verstärkten die Beschäftigung mit der deutschsprachigen Kultur. Bern war aber durch seine Lage an der französisch-deutschen Sprachgrenze immer noch stärker im Bannkreis der französischen Kultur als etwa Zürich.[960]

Die Kinder der Familie v. Fellenberg waren deshalb in beiden Sprachen mehr oder weniger sattelfest. Ganz klar lässt sich hier aber eine doppelte geschlechtsspezifische Differenzierung feststellen. Sie schrieben ihrem Vater Deutsch, ihrer Mutter Französisch. Die Knaben schrieben auch sonst hauptsächlich Deutsch, die Mädchen Französisch. Eine Ausnahme lässt sich einzig in der Korrespondenz von Olympe erkennen, deren erhaltene Briefe hälftig auf beide Sprachen verteilt sind. Aber auch sie schrieb ihrer Mutter, ihren Schwestern und ihren Schwägerinnen nie auf Deutsch. Ihr zukünftiger Mann überliess ihr die Entscheidung, in welcher Sprache sie ihre Korrespondenz führen wollten. Er schlug das Französische vor, weil sie in dieser Sprache zusammen sprachen.[961] Olympe schien grundsätzlich lieber Französisch zu schreiben, zumindest wenn es um den richtigen Ausdruck ihrer Gefühle ging.[962] Um-

Tabelle 2: Briefsprache

	Emanuel 62		Margarethe 28		Wilhelm 41		Fritz 22		Emil 17	
gesamt										
dt / frz	9	53	-	28	34	7	17	5	16	1
an Ehefrau	2	39								1
an Ehemann				14						
an Tochter	5			11						
an Sohn	2			1						
an Familie					1				1	
an Mutter		1		2			2	2		
an Vater		4			30	2	12		13	
an Eltern		9			1		1	1	2	
an Schwester					1	5	1	2		
an Bruder					1		1			

	Elise 25		Olympe 52		Adèle 7		Emma 8		Maria 22		Bertha 2	
gesamt												
dt / frz	5	20	26	26	1	6	1	7	1	21	-	2
an Ehefrau												
an Ehemann			6	7						2		
an Tochter												
an Sohn												
an Familie		1		1						4		
an Mutter		13		16		4						
an Vater	4		20		1		1		1			
an Eltern												
an Schwester		6		2		2		7		14		2
an Bruder	1									1		

gekehrt war es ihr recht, wenn ihr Mann in seiner Vatersprache Deutsch schrieb, weil er dann viel ausführlicher berichtete. Dies bedeutete aber, dass sie für ihre Bekannten in Italien, die des Französischen mächtiger waren, stets übersetzen musste: «Si je pensois que tés lettres seroient toutes aussi longues et détaillées en les écrivant en françois je te le demanderai, parcequ'ici chacun en veut avoir sa part ce qui m'oblige à des traductions continuelles. Mais j'aime encore mieux que ce soit en Allemand que d'avoir des lettres laconiques.»[963]

Zu einem korrekten Brief gehörte eine gute, lesbare Schrift. Hier war sich Emanuel v. Fellenberg bereits in jungen Jahren bewusst, dass es bei ihm selbst nicht zum Besten stand. Deshalb war er erleichtert, dass seine zukünftige Frau das «grifonage» seiner Werbebriefe überhaupt lesen konnte.[964] Seine Tochter Olympe ermahnte fast fünfzig Jahre später ihren Mann, etwas grösser zu schreiben, und führte zu ihrer Unterstützung an, dass nicht nur sie, sondern auch ihr Bruder Wilhelm und ihr zukünftiger Schwager Hugo derselben Ansicht seien.[965] Olympe und Emil machten für ihre schlechte Schrift die miserablen Federn und Tinten verantwortlich, welche die Wirtshäuser unterwegs zur Verfügung stellten.[966] Adèle meinte, dass der Sand, den sie während der Kur in Bad Pfäfers bekommen hatte, eher an die Kieselsteine im Garten von Hofwyl als an feinen Schreibsand erinnerte.[967] Auch die Umgebung, in der ein Brief geschrieben wurde, konnte auf die Qualität der Schrift und des Inhalts einen Einfluss haben. Elise liess sich durch das ständige Gelächter ihrer im gleichen

Raum anwesenden Begleiterinnen in der Konzentration stören.[968] Olympe musste ihren Brief während der Kur noch im Bett und innerhalb einer halben Stunde beenden, weil die Post bald abging.[969] Maria schrieb im Garten, wo sie durch alle möglichen Tiere abgelenkt wurde[970], oder während der wöchentlichen Hofwyler Herrenabende, wo sie immer wieder durch einen der Lehrer des Instituts unterbrochen wurde[971]. Sie entschuldigte sich auch für ihre schlechte Schrift, ihr schlechtes Französisch und die vielen Fehler, die sie machte, weil sie mit wenig Schlaf und in der Kälte am frühen Morgen zwischen fünf und sieben Uhr schrieb, um in Ruhe arbeiten zu können.[972]

Eine Möglichkeit, einen unordentlichen Brief zu vermeiden, bestand darin, den Text zu entwerfen und dann abzuschreiben. Häufig reichte aber dazu die Zeit nicht mehr[973] oder das Papier war zu kostbar[974]. Das Kopieren eines erhaltenen Briefes diente dazu, dessen Inhalt möglichst genau weiterzuvermitteln.[975] Dies geschah andererseits sogar durch die Weitergabe der Originalbriefe.[976] Teilweise Abschriften von Briefen, deren Inhalt weitergeleitet werden sollte, verringerten den Umfang der Briefpakete, was die Post für die Empfängerin oder den Empfänger verbilligte.[977] Das heute ungewohnte System, das der Adressatin oder dem Adressaten hauptsächlich die Kosten für die Post auferlegte, konnte die Auslagen für Portospesen je nach Menge der erhaltenen Briefe in beträchtliche Höhen treiben.[978] Olympe beklagte sich während ihres Kuraufenthaltes in Leukerbad darüber, dass wegen der schwierigen Transportverhältnisse über die Gemmi die Briefporti so teuer seien.[979] Emil befürchtete, dass sein Brief aus Edinburgh mehr kosten würde, als er wert war, denn das schottische Papier war so «entsetzlich dick».[980] Eine Möglichkeit, diese hohen Portospesen zu umgehen, bestand deshalb darin, die Briefe Reisenden mitzugeben.[981]

Gerade in den politisch unruhigen Zeiten im ausgehenden 18. Jahrhundert konnte es geschehen, dass die Briefe, die mit der offiziellen Post geschickt wurden, von staatlichen Organen geöffnet wurden. Institutionen wie die «Cabinets noirs», «secret offices», «Zahlenlogen» oder «Schwarzen Kabinette» versuchten den Inhalt von Briefen zu erkunden, um die staatliche Sicherheit zu gewährleisten. In Bern war bis 1798 der Geheime Rat die Zensurbehörde.[982] Um diese Verletzung der Privatsphäre zu erschweren, wendete Emanuel v. Fellenberg in den ersten Monaten der Helvetischen Republik deshalb die bereits erwähnte Geheimschrift an, die nur mit einem passenden Karton entschlüsselt werden konnte.[983] Sein Sohn Fritz gab seine Briefe aus Griechenland in die Heimat auch drei Jahrzehnte später noch einem Bekannten mit, weil er gehört hatte, dass alle per Post verschickten Briefe in Korfu geöffnet wurden.[984]

Die Frage, wie gross der Empfängerinnen- und Empfängerkreis eines Briefes sein sollte, wurde immer wieder in der Korrespondenz diskutiert. Um ganz sicher zu sein, dass niemand anders als die Adressatin oder der Adressat den Brief zu lesen bekam, bestand die Möglichkeit, das Schreiben zu verbrennen.[985] Weiter konnten die geschickten Briefe von der Absenderin oder dem Absender zurückverlangt werden, weshalb beispielsweise Originalbriefe Emanuel v. Fellenbergs an den Bündner Politiker Johann Baptist Tscharner im Familienarchiv v. Fellenberg überliefert sind. Tscharner bedauerte den Wunsch seines Briefpartners nach Rückgabe der Briefe, denn er plante, in ruhigeren Zeiten – die Korrespondenz stammte vom Ende des

18. Jahrhunderts – seinen Briefwechsel zu veröffentlichen.[986] Von seiner zukünftigen Frau verlangte Emanuel ganz zu Beginn seiner Werbung strikte Geheimhaltung seiner Avancen. Ausser seiner Cousine Olympe Solier, die ihm bei seinem Projekt behilflich war, sollte niemand, auch nicht Margarethes Eltern, über seine Briefflut und ihren Inhalt Bescheid wissen, bis er sich der Zusage Margarethes ganz sicher war.[987] Dies hielt ihn aber nicht davon ab, seinen eigenen Eltern die Briefe Margarethes im Original zukommen zu lassen, begleitet von der ausdrücklichen Bitte, niemanden sonst in der Familie davon in Kenntnis zu setzen.[988] Er erweiterte den Kreis der Mitwisserinnen und Mitwisser auch um seine Schwester Lise, die ihm erlaubte, unter ihrem Namen ein paar Briefe an ihre Freundin Margarethe zu schreiben. Um seine Schwester für diesen Vertrauensbruch zu entschuldigen, argumentierte Emanuel damit, dass zwischen den Geschwistern eine Freundschaft bestand, die keiner Geheimniskrämerei unterlag.[989]

Grundsätzlich waren bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts Briefe, die innerhalb einer Familie geschrieben wurden, ein Allen zugängliches Gut, was bedeutete, dass die Informationen, die in der Korrespondenz enthalten waren, an die nähere und weitere Verwandtschaft in mündlicher oder schriftlicher Form weitergegeben oder dass die Briefe im Familienkreis in aller Ausführlichkeit vorgelesen wurden.[990] Diese Offenheit konnte so weit gehen, dass der Originalbrief oder zumindest eine wortwörtliche Kopie weitergeschickt wurde.[991] Elise berichtete deshalb von ihrem Kuraufenthalt in Süditalien immer wieder an verschiedene Adressatinnen und Adressaten und konnte sicher sein, dass die ganze Verwandtschaft über den Inhalt ihrer Briefe informiert wurde: «Je savais que celles [nouvelles] que j'écrivais à Hofwyl vous étaient fidèlement communiquées et que mes lettres aux soeurs vous pouviez presque les regarder comme adressées aussi à vous.»[992]

Diese Sicht des Briefes als «bien commun»[993] ermöglichte eine ökonomische Verbreitung der Informationen, zu der Olympe ihren Mann aber explizit anhalten musste: «Ich wünsche sehr das[s] du meine Briefe nicht so in deine Tasche vergräbst das[s] sie anderen nichts nützen; indem dieß mich nöthigt öfter zu schreiben, da ich doch den Ältern schuldig bin von meinen Nachrichten zu geben. Du kannst ihnen wenigstens vorlesen was sie interessiert, und der Mutter den Brief in die Hände geben, sie wird dir ihn gewiß wieder zustellen da ich ihr schon geschrieben habe das[s] du nicht gerne hast das[s] sie unter des Vaters Papiere kommen.»[994] Wenn sie nicht wollte, dass der Brief von allen gelesen wurde, vermerkte sie dies extra mit den Worten «tout pour Carlo seul».[995] Carlo schien sich von Anfang an mit dieser öffentlichen Seite der Familienkorrespondenz nicht recht anfreunden zu können, auch wenn Olympe ihm versicherte, dass man in Hofwyl einen Unterschied mache «zwischen Briefen von Geschwistern geschrieben oder vom Mann an die Frau».[996]

Ihr Bruder Emil gab seiner zukünftigen Frau ebenfalls genaue Anweisungen, welchen Teil seines Briefes sie an seine Familie weiterschicken sollte: «Je vous prie de communiquer à nos parens à Hofwyl que le plus essentiel de la lettre que je vous ai adressée; j'ai vu, en la parcourant qu'elle n'est pas faite pour tout le monde, et elle serait lu de tout le monde, si elle parvenait à Hofwyl.»[997] Doch auch diese Vorsichtsmassnahmen konnten nicht verhindern, dass gewisse Überlegungen, die er nur ihr gegenüber machen wollte, in der Familie bekannt wurden. Seine Schwestern

Adèle und Elise überzeugten Elisa Vaucher, dass es ihr «devoir sacré» sei, zumindest teilweise seine vertraulichen Mitteilungen weiterzugeben.[998]

Olympe wiederum beging nur widerwillig einen solchen Vertrauensbruch ihrem Bruder Wilhelm gegenüber. Um aber Verdächtigungen von Emil und Elisa zu begegnen, tat sie etwas, das sich eigentlich mit ihrer freundschaftlichen Beziehung zu Wilhelm nicht vereinbaren liess. Sie gab den Brief, den Wilhelm ihr geschrieben hatte, ohne sein Einverständnis an Emil weiter: «Tu vois, mon cher Emile qu'il n'y a absolument rien la dedans que chacun ne puisse lire, mais je sais que Wilhelm ne s'attent pas à ceque je passe les lettres qu'il m'ecrit d[an]s dautres mains; et qu'elles soient lues par des personnes qui ne le comprendront jamais. Je te prie donc de ne pas les passer plus loin, ce seroit une infidélité d[an]s l'amitié à laquelle cette fois j'ai fait excéption p[ou]r toi et ta femme par des raisons particulieres. C'est bon pour une fois, une autrefois tous les soupçons immaginables ne me feront pas répéter une action qui à mes yeux est mal quelque petite quelle puisse vous paroître.»[999]

Maria, die wie ihre Schwester Elise eigentlich hätte froh sein müssen, wenn sie nicht allzu oft dieselben Nachrichten an die verschiedenen Verwandten schreiben musste, schätzte es ebenfalls nicht, wenn ihre Briefe in der Öffentlichkeit reisten, wie sie es ausdrückte.[1000] Andererseits erwartete sie trotzdem, dass Nachrichten über ihr Wohlergehen weitergegeben wurden, wenn sie sich nicht regelmässig aus ihrer neuen Heimat Irland meldete.[1001]

Kein Vertrauensbruch war natürlich das Öffnen von Briefen mit Zustimmung der Empfängerin oder des Empfängers. Emanuel v. Fellenberg ermunterte seine Frau ausdrücklich, alle Briefe während seiner Abwesenheit von Hofwyl zu öffnen, damit sie eine Auswahl treffen konnte, die sie ihm dann entweder in Form einer Abschrift oder sogar im Original weiterleiten sollte.[1002] Dies war eine Aufgabe, die ihr manchmal fast zuviel wurde: «Mais voila Hösli qui m'apporte un gros paquet, cela fait de terribles posts voila dejà asséz de quoi ruiner, je suis à penser comment on se ratrappe de certains posts qu'on ne peut mettre a charge à personne et qui sont pourtant de terribles corvées.»[1003]

Olympe öffnete ebenfalls einen Brief ihres Vaters an ihren zukünftigen Mann, um das darin enthaltene Schreiben weiterzuschicken.[1004] Der Eingriff Elises in die Unversehrtheit eines Briefes von Wilhelm, indem sie einige Zeilen durchstrich, ging dem Vater dagegen zu weit.[1005] Auch eine partielle Erlaubnis konnte ergehen. So durfte Emma von den Briefen, die an ihren Mann Charles adressiert waren, zumindest diejenigen öffnen, die von ihrer Familie aus der Schweiz kamen. Eine allumfassende Vollmacht, die auch die geschäftliche Korrespondenz einschloss, wie dies ihre Mutter noch gehabt hatte, erhielt sie aber nicht.[1006]

Die Töchter v. Fellenberg spielten aber auch mit dem Öffentlichkeitsprinzip der Familienkorrespondenz, indem sie das Schreibverbot, das ihr Vater Maria und ihrem zukünftigen Ehemann Hugo auferlegt hatte, geschickt umgingen. In den zwei Jahren, in denen Hugo seine Studien im Ausland weiter verfolgte, liefen ihre Kontakte hauptsächlich über Emma, die als «une vieille amie, ou une soeur [...] sans aucun scrupule» ihre Briefe an Hugo schrieb, denn ihr hatte der Vater den brieflichen Austausch nicht verboten.[1007] Die Heimlichtuerei konnte aber manchmal zu eher grotesken Szenen führen, wie Maria in ihrem Tagebuch berichtete: «Pendant que nous lisons

Papa vient s'assoir sur le canapé et bientôt aprés vient Gigax avec les lettres. Papa en tire une la regarde de tout côtés: ‹Mademoiselle Emma! une lettre d'Angleterre, de qui est cela?› Emma répond d'une voix tout effrayée: ‹C'est l'écriture d'H[ugo.]› Je m'effraye unpeu et ensuite il me prend une grande envie de rire ainsi qu'a Adèle et à Elisa. Papa a l'air tout enfoncé dans sa lecture mais jette toujours de petits regards à la derobée sur Emma qui lit fort tranquillement et me passe ensuite la lettre. Quand elle a fini il la question[n]e beaucoup sur ce que H[ugo] dit et fait et Emma fait un resumé de toutes les lettres qu'elle a reçues. Papa ne dit plus rien de la chose.»[1008]

Emma schrieb in Marias Augen viel zu selten und zu wenig ausführlich an Hugo, weil es sie anscheinend ermüdete.[1009] Dieses Argument führten auch Elise und Fritz während ihrer Kur in Baden an, wobei vor allem Fritz fand, dass in der Kürze die Würze lag, wie seine Schwester berichtete: «ma paresse s'accordant fort bien avec les persuasions de Fritz qui trouve que c'est trop d'écrire 3 fois dans la semaine qu'on boit de l'eau qu'on baigne et qu'on se porte bien».[1010] Olympe war wie Fritz ebenfalls dafür bekannt, dass sie eher Gründe dafür fand, nicht zu schreiben, als die Mühe auf sich zu nehmen, ihrer Familie über ihr Wohlergehen zu berichten.[1011] Sie rechtfertigte sich damit, dass sie an jedem Posttag aus Leukerbad geschrieben habe und ein «changement de poste» dafür verantwortlich sei, dass ihre Briefe nicht in Hofwyl angekommen waren.[1012] Ihr Vater schliesslich fand die Erledigung der geschäftlichen Korrespondenz während der Kur wichtiger als die Abfassung allzu ausführlicher Mitteilungen an die Familie.[1013] Mit der Zeit übernahmen seine Töchter, die ihn dorthin begleiteten, sowohl die geschäftliche Korrespondenz nach Diktat als auch die familiäre.[1014] Trotzdem konnte Emanuel v. Fellenberg nicht ganz ohne Briefe auskommen, wenn er von zu Hause weg war, ja er vermisste sogar den Austausch mit wichtigen Gesprächspartnern wie dem Grafen Louis de Villevieille (gest. 1828): «Der H[err] Graf wollte mich mit Briefen assassiniren wie er sagte, u[nd] ich bin immer noch unangefochten im Leben.»[1015]

Die Regelmässigkeit und Vollständigkeit des Briefwechsels war von grösster Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Kommunikation.[1016] Aber man konnte es auch wie Carlo Leutwein übertreiben, der seiner Frau manchmal zweimal am Tag schrieb. Dies fand sie dann in Anbetracht der vielen zeitraubenden Aufgaben in Hofwyl doch etwas zu viel.[1017] Meist wurde jedoch zu Beginn der Briefe eine Entschuldigung dafür angebracht, dass nicht in der üblichen Kadenz geschrieben worden war. Auch der Erhalt der letzten Briefe wurde erwähnt, um sicherzustellen, dass keine Briefe und die darin enthaltenen Informationen verloren gegangen waren: «Chere Maman! peut-être aurez-vous été surprise de ne pas recevoir de nos nouvelles Mardi, et j'aurois bien fait de dire a Mme Fellenberg [Henriette Fellenberg-Gruner; DW] que je comptois entierement sur elle pour vous dire ce qu'auroit pu vous dire ma lettre puisqu'elle m'a promis de passer chez vous ce jour là. [...] j'eus le même jour celui de recevoir la lettre d'Adèle qui m'a bien fait rire [...]; je ne puis vous dire quelle joie j'ai eu Lundi de recevoir un paquet de 5 lettres à la fois dont toutes me faisoient un égal plaisir; celui de répondre a chacune en particulier ne s'accordant pas trop bien avec mon régime je prie les grandes et petites soeurs d'avoir patience quelques jours seulement jusqu'aceque je puisse de bouche dépaqueter le magazin de tout ce que j'ai a leur raconter [...]».[1018]

Der Alltag, der Umgang mit Schülern, Lehrern und Dienstboten, aber auch finanzielle Angelegenheiten, die eigene Gesundheit und das Wetter fanden Erwähnung in den Briefen. Nachrichten über die Eltern, Geschwister, Verwandten und Bekannten wurden weitergegeben.[1019] Die Briefinhalte konnten verschieden sein, je nachdem ob sie für Frauen oder Männer geschrieben wurden. Emil v. Fellenberg berichtete seinem Vater aus Paris von dessen Bekannten und Freunden, die ihn praktisch rund um die Uhr zu seiner äussersten Zufriedenheit betreuten, sowie von seiner Propaganda für die Schulen von Hofwyl. Die «gastronomischen Bemerkungen» über das Essen, das in Frankreich «in Quantität und Qualität etwas besser» war, und einen längeren Abschnitt mit kulturgeschichtlichen Beobachtungen über das bereiste Land fügte er dagegen «mehr für die Mutter und die Schwestern» bei.[1020]

Eine Analyse der Briefinhalte in der Familienkorrespondenz soll zeigen, ob diese gezielte Auswahl der Nachrichten nach dem Geschlecht der Briefempfängerinnen und -empfänger für die Fellenbergs typisch war. Ziel ist es, zu erkennen, ob in den Briefen eine «familiarisierte Öffentlichkeit» (Joris/Witzig) zum Ausdruck kommt, das heisst, ob ein weiblicher Lebensbereich, «der sich zwar nicht auf die Privatheit von Familie und Haushalt beschränkte, aber auch nur stellenweise in die von den Männern dominierte, so genannte Öffentlichkeit hineinreichte», festzustellen ist.[1021]

Dazu wurden 209 Briefe aus den Jahren 1816 bis 1846, die Emanuel und Margarethe v. Fellenberg sowie ihre Kinder ausgetauscht haben, genauer untersucht. Die Analyse folgte in etwa der Dichotomie von «öffentlich» und «privat», wobei die ersten drei ausgesuchten Themenbereiche (Politik, Finanzen, Schulen von Hofwyl) dem öffentlichen Bereich zugeordnet wurden, die anderen drei (Erziehung, Geschwister, Verwandtschaft) dem privaten.[1022]

Die Politik war, wie die Tabelle 3 zeigt, in den Familienbriefen grundsätzlich ein wenig besprochenes Thema und wurde sowohl von Männern als auch von Frauen etwa gleich häufig erwähnt. Der Bereich der Finanzen war dagegen mehr in Männerhand und wurde auch eher mit Briefpartnerinnen und -partnern des gleichen Geschlechts abgehandelt. Der Bereich der Schulen und allgemein der Erziehung war weniger eindeutig geschlechtsspezifisch abgegrenzt. Dies hängt damit zusammen, dass sowohl die Söhne als auch die Töchter in den Betrieb der Hofwyler Schulen involviert waren und zahlreiche Aufgaben übernommen hatten. Andererseits wurde der Themenkomplex Familie, das heisst die Leiden und Freuden sowohl der Ver-

Tabelle 3: Briefinhalte

Themen	An-	**Absender**		an Männer		an Frauen		**Absenderin**		an Männer		an Frauen	
	zahl	**abs.**	**%**	abs.	%	abs.	%	**abs.**	**%**	abs.	%	abs.	%
Politik	20	9	***45***	5	*25*	4	*20*	11	***55***	6	*30*	5	*25*
Finanzen	71	42	***59***	36	*51*	6	*8*	29	***41***	6	*8*	23	*33*
Schulen von Hofwyl	35	20	***57***	15	*43*	5	*14*	15	***43***	5	*14*	10	*29*
Erziehung	29	10	***34***	5	*17*	5	*17*	19	***66***	8	*28*	11	*38*
Geschwister	46	7	***15***	2	*4*	5	*11*	39	***85***	13	*28*	26	*57*
Verwandtschaft	44	6	***14***	4	*9*	2	*5*	38	***86***	5	*11*	33	*75*

abs. = absolute Zahl; Prozentzahlen gerundet

wandtschaft als auch der Geschwister, eindeutig von den Frauen bevorzugt. Emanuel v. Fellenberg überliess es denn auch seinen Töchtern, der Familie Nachrichten über sein Wohlergehen zu übermitteln.[1023]

Es lassen sich also Ansätze zu einer «familiarisierten Öffentlichkeit» erkennen, indem die Auswahl der Briefthemen teilweise geschlechtsspezifisch erfolgte. Zudem sind erste Anzeichen einer Verlagerung der Familienkorrespondenz in weibliche Hände ersichtlich. Dadurch übernahmen, wie sich dann seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein zeigte, vermehrt die Frauen die Pflege des Verwandtschafts- und Bekanntschaftsnetzes.[1024]

3.4 Das Vertraute und das Fremde

Drei Bereiche wurden in der Korrespondenz der Familie v. Fellenberg auffallend häufig thematisiert: das alltägliche Leben, Reisen ins Ausland und Aufenthalte in Kurorten. Dies liegt erwartungsgemäss in der Natur solcher Familienbriefe, welche die Abwesenden ja vor allem über das Erlebte – sei es zu Hause oder in der Fremde – unterrichten sollen. Gerade die Beschreibungen von fremden Sitten und Gebräuchen sind dabei auch «eine Art unfreiwilliger kultureller Selbstdarstellung der Ausgangskultur»[1025], denn die Reisenden reflektieren in den Berichten stets ihre Wahrnehmungen und Erfahrungen an den eigenen Werten und Normen[1026]. Die Korrespondenz vermittelt deshalb sowohl einen Einblick in den familiären Alltag in Hofwyl als auch Hinweise darauf, wie die Fellenbergs ihre Umwelt wahrgenommen haben.

3.4.1 Geselligkeit und Freizeitbeschäftigungen

Das gesellschaftliche Leben hatte im bernischen Patriziat im Laufe des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss der verfeinerten französischen Kultur neue Formen angenommen.[1027] In den so genannten «sociétés» traf sich die gute Gesellschaft im privaten Rahmen zu Gesprächen, Spielen, Musik und Tanz. Grössere öffentliche Anlässe wie Bälle oder Tanzveranstaltungen brachten Glanz in das bis anhin von reformierter Einfachheit geprägte gesellschaftliche Leben. Wie beim Promenieren auf der Plattform vor dem Berner Münster, die, wie erwähnt, seit langem schon als öffentlicher Treffpunkt diente, wurde dabei die alte geschlechtergetrennte Geselligkeit allmählich durch einen gesellschaftlichen Umgang abgelöst, bei dem sich Frauen und Männer zwar ungezwungener, aber doch nach genau festgelegten Regeln trafen. Emanuel v. Fellenberg bewunderte seine zukünftige Frau auf der Plattform nur aus der Ferne[1028] und war todunglücklich, als sie ihn nach seinen ersten Avancen auf einem Ball nicht beachtete[1029]. Seine Schwester Lise vergnügte sich dagegen vor ihrer Hochzeit mit Albrecht Tscharner in den Augen der Verwandtschaft zu stark auf verschiedenen Tanzpartien.[1030]

Nach der Heirat im Jahr 1796 zogen sich jedoch beide Ehepaare aus der lebhaften Geselligkeit Berns zurück. In den ersten Monaten lebten sie zwar noch für kurze

Zeit gemeinsam mit den Eltern Fellenberg in einem Haus an der Junkerngasse.[1031] Emanuel und Margarethe v. Fellenberg bezogen danach aber auf dem Landgut von Margarethes Eltern in Kehrsatz eine geräumige Wohnung[1032] und genossen «im vollkommensten Einklange [...] die Gesel[l]schaft einiger guter Freunde» und einen «vergnügliche[n] Umgang mit lieben Nachbarn». Ihre Zeit war mit «ländlichen Geschäften aller Arten» ausgefüllt. Über ihre Lebensweise wurden in der bernischen Gesellschaft, die ihre «Sonderbarkeiten» nicht verstand, Gerüchte verbreitet. Emanuel v. Fellenberg konnte aber nur «den lügenhaften Müssiggang der Städter» bemitleiden.[1033] Bereits im Jahr 1799 richteten sich dann die beiden Ehepaare zumindest für zwei Jahre gemeinsam auf dem Wylhof bei Münchenbuchsee ein. Hier pflegten die Fellenbergs in den nächsten Jahrzehnten eine häuslich-familiäre Geselligkeit, die sich grösstenteils im engeren privaten Rahmen von Familie und Verwandtschaft abspielte. Sie orientierten sich damit an Geselligkeitsformen, die vor allem dem Bürgertum eigen waren, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch von immer mehr Familien des bernischen Patriziats übernommen wurden.[1034]

Einen schönen Einblick in die häusliche Idylle, die in den ersten Jahren in Hofwyl gepflegt wurde, vermittelt ein Rundgesang, in dem reihum die ganze Familie ihre Sonntagsbeschäftigungen besang. Den Beteiligten nach zu schliessen, ist er wohl um 1805/06 entstanden. Jedes Familienmitglied, auch wenn es noch nicht im Alter war, um richtig daran teilzunehmen, sowie die damalige Gouvernante Cécile Wildermeth und der Erzieher Jakob Kuttler übernahmen dabei einen Part:[1035]

Der Vater.
Nun kommt der Sonntag bald heran
Was wollen wir da machen
Ihr ziehet schönre Kleider an
Und andre schöne Sachen.

Chor
Wir ziehen schönre Kleider an
Und andre schöne Sachen.

Wilhelm.
Ich zeichne dann ein grosses Haus
Und mahle die Soldaten
Und eine kleine Fledermaus
Die will ihm nicht gerathen.

Chor
Und eine kleine Fledermaus
Die will ihm nicht gerathen.

Fritz.
Ich fahre dann ins Moos hinab
Da ist ein grosser Graben
Und fällt der Fritz ins Loch hinab
So liegt der Fritz im Graben.

Chor
Und fällt der Fritz ins Loch hinab
So liegt der Fritz im Graben.

Elise.
Die Füsse thun mir gar zu weh
Ich muss im Zimmer sitzen
Und giebt mir Mamma Milch und Thee
So bleib ich gerne sitzen.

Chor
Und giebt ihr Mamma Milch und Thee
So bleibt Elise sitzen.

Emile.
Nein! Thiere machen, ich bin Kuh
Und Willy ist der Esel
Dann schrei ich, muh, muh, muh, muh, muh
Und sitz im kleinen Sessel.

Chor
Dann schreit Emile, muh, muh, muh
Und Willy ist der Esel.

Mama
Und Abends alle singen wir
Die grossen und die kleinen
Und sitzen wir an dem Clavier
So wird wohl keiner weinen.
Chor
Und sitzen wir an dem Clavier
So wird wohl keiner weinen.

Herr Kuttler.
Ich schliesse nun den Rundgesang
Ihr Herren und ihr Frauen.
Und will euch oft mit Seitenklang
Hört ihr mich gern, erbauen.
Chor
Ja! ja! er soll mit Seitenklang
Uns Herz und Ohr erbauen.

Cecilie.
Olimpie kommt auch heran
Sie g'hört ja zu den kleinen
Und wenn sie noch nicht singen kann
So kann sie doch recht weinen.
Chor
Und wenn sie noch nicht singen kann
So kann sie doch recht weinen.

Herr F[ellenber]g
Auch du mein lieber Knusert sey
Ein Held von unserm Reihen
Denn wer sich ganz dem Edlen weiht
Soll sich mit uns vereinen.
Chor
Ja! nur wer sich dem Edlen weiht
Soll sich mit uns vereinen.

Gemeinsames Musizieren und Tanzen wurde in der Familie v. Fellenberg zur Tradition.[1036] Das häusliche Leben war aber stets auch geprägt durch die Bedürfnisse der Schulen von Hofwyl, die in vielen Bereichen in das familiäre Zusammenleben der Eltern und Kinder eingriffen. So wurden die alljährlich wiederkehrenden Feste wie Weihnachten und Neujahr in einem erweiterten Familienkreis gefeiert. Margarethe v. Fellenberg berichtet Ende der 1820er-Jahre, wie am 24. Dezember die Zöglinge des «Instituts für Söhne höherer Stände» die Festivitäten mit einem Theaterstück und einem Ballett eröffneten. Für die kleineren Schüler stand danach ein Weihnachtsbaum bereit, behängt mit den Geschenken für die Kinder. Darunter war eine Krippe arrangiert, angefertigt von ihrer Tochter Olympe. Es erschien ein Weihnachtsengel, weiss gekleidet und mit goldenen Flügeln, der die kleinen Zöglinge in einer Predigt an alle anderen Kinder erinnerte, die weniger privilegiert waren. Die Institutsschüler gaben deshalb die Kollekte, die sie gesammelt hatten, dem Weihnachtsengel als Geschenk an die ärmeren Kinder der Meikirch-Kolonie weiter. Der Engel war über die Festtage sehr beschäftigt, erschien er doch am Abend des 25. Dezember auch bei den Schülerinnen der Mädchenschule und den weiblichen Angestellten von Hofwyl, denen er ebenfalls eine Predigt hielt. Danach bekamen alle ein kleines Geschenk. Aus einem Sack, den der Weihnachtsengel mitgebracht hatte, wurden Kärtchen mit Bibelsprüchen gezogen. Mit Weihnachtsliedern, Äpfeln und Nüssen klang der Abend aus.[1037]

Gut zehn Jahre nach ihrer Mutter berichtet Maria v. Fellenberg in ihrem Tagebuch, wie sie die Weihnachtstage des Jahres 1842 in Hofwyl verbrachte.[1038] Sie bereitete die letzten Geschenke für die Zöglinge sowie den Weihnachtsschmuck vor und packte Süssigkeiten ein. Am 24. Dezember half sie nach dem Schmücken des Weihnachtsbaumes bei der Zubereitung des Nachtessens und bei der Beleuchtung des Versammlungsraumes, wo die Familie, Gäste der Schule und die Lehrer einer Predigt beiwohnten. Nach



Abb. 14: Die Familie v. Fellenberg beim Blinde-Kuh-Spiel, um 1826.
Bleistiftzeichnung von Adèle v. Fellenberg, 12 x 17 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 3623.

Margarethe v. Fellenberg schaut mit ihren Töchtern Elise, Olympe, Adèle, Emma, Maria und Bertha sowie ihren Pflegetöchtern Louise Leutwein und Elisa Vaucher zu, wie sich Carlo Leutwein gerade noch vor Virginie Boch retten kann.

der Mahlzeit in diesem Kreise wurden einige kleinere Schüler für die Nachbildung der Geburtsszene Jesu kostümiert. Im Essraum traf sich die Gesellschaft mit den Schülern des Instituts. Nach einigen Liedern unter dem Weihnachtsbaum erhielten sie die Geschenke der Familie v. Fellenberg. Den Weihnachtstag verbrachte Maria damit, den kleineren Zöglingen die Weihnachtsgeschichte zu erzählen, einer äusserst schlechten Predigt mehr oder weniger zuzuhören und die Geschenke-Ausstellung der Schüler zu bewundern. Daraufhin bekamen die Realschüler das gleiche Programm geboten wie die Institutsschüler am Abend zuvor: Weihnachtsbaum, Geschenke und Weihnachtslieder. Schliesslich verlebte die Familie zusammen mit einigen Dauergästen der Schulanstalten einen ruhigen und äusserst amüsanten Abend.[1039]

Der Brauch des Weihnachtsbaumes, wie er in Hofwyl gepflegt wurde, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht in allen europäischen Ländern verbreitet. Auch wurde er bis über die Jahrhundertmitte hinaus vor allem in den aristokratischen und bürgerlichen Oberschichten gefeiert. Aus Skandinavien kam er wohl bereits im 17. Jahrhundert nach Deutschland, wo er zu Beginn des 19. Jahrhunderts populär wurde. Für die Schweiz sind erste weihnachtliche Lichterbäume am Ende des 18. Jahrhunderts bezeugt. In England und Frankreich wurden sie jedoch erst um 1840 eingeführt.[1040] Auch in Italien waren sie noch weitgehend unbekannt. Laura

Leutwein, die den Jahreswechsel 1842/43 mit ihrer Familie in Florenz feierte, berichtete ihrem Grossvater, dass die eingeladenen Familien noch nie einen Weihnachtsbaum gesehen hatten. Statt einer Tanne wurde ein Lorbeer geschmückt, was nicht ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen war.[1041]

Maria verbrachte ihre ersten Weihnachten im Ausland ein Jahr später im Kreise ihrer neuen Verwandten in London ebenfalls bereits unter einem Weihnachtsbaum. Bemerkenswert erschienen ihr darüber hinaus die dortigen weihnachtlichen Essbräuche. Der Plumpudding war weniger schmackhaft als derjenige, den sie zu Hause in der Schweiz genossen hatte. Als unverzichtbar für ein englisches Weihnachtsessen bezeichnete sie zudem einen ungeheuer grossen Truthahn und Hackfleischpastete.[1042] Ein Jahr später erlebte sie als junge Witwe Weihnachten zusammen mit Edward (Henry) Noel (1811–1879) und seiner Familie. Dieser hatte als ehemaliger Hofwyler Schüler neben Maria und ihrer Bediensteten Marie als einziger der kleinen Festgesellschaft je einen Weihnachtsbaum gesehen. Der Brauch war also zu dieser Zeit in England noch nicht verbreitet.[1043]

Die eigentliche Bescherung für die Mitglieder der Familie v. Fellenberg fand in Hofwyl erst zum Jahreswechsel in noch festlicherem Rahmen als zu Weihnachten statt, wie dies im bernischen Patriziat bis Ende des 19. Jahrhunderts üblich war.[1044] Nach der Bescherung am späteren Silvesternachmittag wurde alles für das Abendessen vorbereitet, das um sieben Uhr in der Gesellschaft der Lehrer eingenommen wurde. Der anschliessende Maskenball, an dem auch die Schüler des Instituts teilnehmen durften, konnte nach dem Bericht von Maria in eine wilde und laute Tanzerei ausarten. Um Mitternacht wurden Bibelverse als Begleitung fürs neue Jahr ausgelost. Der Gesang der Armenschüler am nächsten Morgen weckte dann nicht nur Emanuel v. Fellenberg, dem das Ständchen galt, sondern die ganze Anstalt. Nach einem gemeinsamen Frühstück und Gottesdienst im Versammlungsraum half Maria bei der Vorbereitung von Neujahrsweggen für die Armen- und die Realschule und bei der Dekoration für das festliche Mittagessen, an dem die Schüler des Instituts, die Lehrer und die Familie teilnahmen und bei dem verschiedene Toasts ausgebracht wurden. Danach beschenkte Maria zusammen mit ihrer Schwägerin Elisa die Hausangestellten in der Küche und ging schliesslich mit ihrem Bruder Emil noch für eine Weile in die Realschule, wohl um die Neujahrsweggen zu verteilen.[1045]

Der Bericht, den ein englischer Zögling des «Instituts für Söhne höherer Stände» über diese Festtage nach Hause schrieb, bestätigt die von Maria v. Fellenberg in ihrem Tagebuch geschilderte enge Verbindung von familiären und schulischen Weihnachts- und Neujahrstraditionen: «‹On Christmas Eve each boy gives a present to any of the other boys he likes. After supper the pupils and the family of M. de Fellenberg assemble in the salle-à-manger: the immense folding-doors which separate that room from the music-room are thrown open, and display the Christmas tree, lighted up with tapers, and hung round with gilded walnuts and flowers. Music is played; the figures seated under the tree come forward, carrying baskets loaded with presents. Our holidays begin on the 24th December, at noon, and last ten days; but they are not entire holidays, for we shall work from eight till eleven. On the last day of the old year a very fine dinner is given; and after it is finished, the ladies, and all the masters but one, leave the room: the boys then scramble for the bons-bons, of which

there are plenty. After supper there will be a grand fancy dress ball, and we dance in the new year. Next morning we breakfast with the ladies, on coffee and rolls – prayers at eleven, dinner at three, when every body drinks every body's health.›»[1046]

Die alltägliche häusliche Geselligkeit spielte sich in kleinerem und intimerem Rahmen ab und war stärker nach Geschlechtern getrennt. Die Frauen der Familie sassen nach dem Abendessen um den runden Tisch zusammen und lasen oder machten Handarbeiten. Während die jüngeren Töchter nach der gemeinsamen Bibellektüre, an der auch die Bediensteten teilnahmen, zu Bett gehen mussten, blieb Margarethe v. Fellenberg mit ihrer Tochter Emma und ihrer späteren Schwiegertochter Elisa Vaucher, die für die Erziehung der Fellenberg-Töchter zuständig war, noch etwas zusammen und unterhielt sich mit ihnen über alle möglichen Themen: «Nous jouissons beaucoup de nos soirées de cette hiver et de notre Solitude, que nous passons depuis le thé jusqu'à 9 h[eures] en famille autour de la table ronde à faire une lecture et à travailler, à 9 h[eures] nous montons toutes ensemble pour la lecture de la Bible à laquelle Bertha assiste aussi ainsi que les domestiques de la maison. Lorsque nos jeunes demoiselles sont couchées, Mad[ame] F[ellenberg,] Emma et moi restons encore une heure ensemble pour lire et travailler, et pour causer de cequi peut nous intéresser [...]».[1047]

Auch die Tagebuchnotizen Maria v. Fellenbergs, die nur als Fragment aus der Zeit von Dezember 1842 bis Februar 1843 erhalten sind, zeichnen ein sehr schönes Bild von den Freizeitbeschäftigungen einer jungen Frau der Oberschicht in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Waren die täglichen Pflichten einmal erfüllt, blieb ihr neben Spaziergängen Zeit für Lektüre, Handarbeiten, Briefeschreiben, Gespräche und Musik. Gerade die langen Winterabende boten sich für eine regelmässige gemeinsame Lektüre im kleinen Kreis beim Kaminfeuer an. Die Schwestern lasen dabei Artikel aus dem «Echo des Feuilletons»[1048] oder verschiedene literaturgeschichtliche Darstellungen von Abel François Villemain (1790–1870), aus denen Maria dann Auszüge in ihr Tagebuch schrieb.[1049] Die gemeinsame Lektüre war für sie so wichtig und interessant, dass sie Olympe, die in Italien überwinterte, davon berichtete: «Nous passons nos soirées dans la société des troubadours, des chevaillers errans, de Cola Rienzi du Dante et de Pétrarque, gens dont M. Villemain nous fait faire la connaissance dans un style très élégant et d'une manière très-intéressante.»[1050]

Weiter vertieften sie sich beispielsweise in Kurzgeschichten von Alexandre Dumas (1802–1870)[1051], in historische Abrisse von Louis Philippe de Ségur (1753–1830)[1052], in den Roman «Eugénie Grandet» von Honoré de Balzac (1799–1850)[1053], in das Trauerspiel «Leben und Tod der heiligen Genoveva» von Ludwig Tieck (1773–1853)[1054] oder in ein religionsgeschichtliches Werk von William Wilberforce (1759–1833), von dem Maria begeistert war. Aber auch die regelmässige Bibellektüre kam bei ihr nicht zu kurz.[1055] Adèle las aus dem Tagebuch, das sie während ihres Kuraufenthaltes in Sigriswil geführt hatte, vor[1056], ihre Tante Lise Tscharner aus einer Biographie über Isaac Newton (1643-1727)[1057]. An Lesestoff fehlte es nie, denn die Bibliothek der Hofwyler Schulen, die vom Bruder Emil betreut wurde, stand auch den weiblichen Familienmitgliedern ohne Einschränkung zur Verfügung.[1058] Zudem waren die beiden Tanten v. Wattenwyl und Tscharner regelmässige Lieferantinnen von neuen Büchern, die sie ihnen liehen oder schenkten.[1059]



Abb. 15: Maria v. Fellenberg beim Stricken, um 1830.
Bleistiftzeichnung von Adèle v. Fellenberg, 15 x 16 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 5284.

Für Maria v. Fellenberg öffnete sich durch diese Lektüre, die quer durch verschiedene Literaturgattungen und Sprachen führte, eine fremde Welt, die sie (noch) nicht selbst besuchen konnte. Mit der «Corinne» von Madame de Staël (1766–1817) reiste sie etwa in Gedanken zu ihrer Schwester Olympe nach Italien und malte sich deren Leben in Florenz und die italienische Kultur aus.[1060] Anstatt wie andere in ihren Tagebüchern von ihren Abenteuern erzählen zu können, die sie erlebt hatte, baute sie sich mit Auszügen aus den gelesenen Büchern ihre eigene grosse weite Welt auf: «D'Autres parlent dans leurs journal de ce qu'ils voient de nouveau, de leurs voyages de leurs aventures. Moi qui vois tous les jours la même chose, qui ne voyage que dans les livres, mes plus beaux souvenirs sont ceux que me laissent les lectures et les impressions qu'elles laissent sont ce qui influe le plus sur le cours de mes pensées. Pourquoi donc ne pas noter ce que je lis dans mon journal.»[1061]

Sie versuchte, jede freie Minute hinter den Büchern zu verbringen, und stand dazu sogar extra früh auf, um vor dem Frühstück einen Moment lesen zu können. Ihr Vater machte ihr manchmal aber einen Strich durch die Rechnung, wenn er ebenfalls bereits wach war und sie ihm den Morgenkaffee zubereiten musste.[1062] Lesen liess sich

übrigens sogar beim Spazieren.[1063] Die Befürchtung ihres zukünftigen Mannes Hugo, dass sie durch die umfangreiche Lektüre zu einem Blaustrumpf werde, schlug sie in den Wind. Einerseits fand sie sich zu träge, um in diese Gefahr zu geraten, andererseits hielt sie es mit einem Ausspruch der englischen Schriftstellerin Maria Edgeworth (1767–1849): «[…] les bas peuvent être aussi bleu qu'on veut, pourvu qu'il y ait de bons juppons pour les couvrir.»[1064]

Eine weitere Freizeitbeschäftigung, die Maria im Tagebuch immer ganz knapp mit «travailler» bezeichnete[1065], umfasste die so genannten Arbeiten mit der «Nadel»: Stricken, Häkeln, Nähen.[1066] Diese Beschäftigungen waren für die Frauen reserviert, selbst wenn Margarethe v. Fellenberg ihren Knecht Strümpfe stricken liess, nachdem sie entdeckt hatte, dass er die Stricknadeln handhaben konnte.[1067] Auch Maria wird wie ihre Schwestern gestrickt[1068] oder filetiert[1069] haben. Sie war zudem versiert im Sticken.[1070] Alle diese Handarbeiten liessen sich praktisch unabhängig von der Umgebung ausführen, konnten auf einen Ausflug, zur Kur oder auf die Hochzeitsreise mitgenommen werden. Auch die Kombination mit dem Vorlesen eines Buches war beliebt.[1071] Die neue Fahne für die samstäglichen Militärübungen der Hofwyler Schüler war eine Gemeinschaftsarbeit der Fellenberg-Töchter.[1072] Mit einem Nutzen für andere waren Marias Handarbeiten für die armen Leute verbunden.[1073] Sie trennte eigene alte Kleider auf und nähte sie zu einem Rock zusammen[1074] oder fertigte aus einem alten Tailleur eine neue Jacke[1075].

Die gemütlichen Abende unter Frauen wurden manchmal durch Männer ergänzt. So setzte sich Emanuel v. Fellenberg mit seiner Lektüre zu seinen Töchtern oder nahm in ihrem Salon Mahlzeiten ein.[1076] Einmal pro Woche gab es einen geselligen Abend mit den Lehrern des «Instituts für Söhne höherer Stände». Während dieser mittwochs durchgeführten «soirées de Messieurs» wurden gegenseitig Bücher ausgeliehen oder gelesene Texte besprochen. Maria war erleichtert darüber, dass es unter den Lehrern des Instituts wieder ein paar interessante und interessierte Herren gab, mit denen sich der Gedankenaustausch auch wirklich lohnte.[1077] Schüler des Instituts durften die Sonntage und einzelne Abende im fellenbergischen Familienkreis verbringen. Sie beteiligten sich ebenfalls an der gemeinsamen Lektüre.[1078] Emma liess sich zudem von ihnen das Schachspiel beibringen.[1079]

Die Fellenbergs lebten seit Ende 1837 zusammen mit den Schülern und dem Leiterehepaar des «Instituts für Söhne höherer Stände» im Grossen Haus, in dem sich die «privaten» Räume der Familie und die «öffentlichen» Räume des Instituts wie Studierzimmer, Schlafräume oder Musik- und Malzimmer teilweise überschnitten.[1080] Der Institutsleiter Karl Günther Mey (1804–1848), der gleichzeitig auch als Studieninspektor für alle Schulzweige amtete, war mit seiner Familie im oberen Stockwerk einquartiert. Besonders die Frauen besuchten sich gegenseitig ohne grosse Ankündigung und nahmen häufig Mahlzeiten zusammen ein. Dabei konnte es bei den Meys Kartoffelklösse geben, die Maria nicht unbedingt zusagten und sie zu folgendem Kommentar veranlassten: «D[an]s mon ménage je n'en ferai jamais; c'est bien allemand.»[1081]

Viele Beschäftigungen, die in gutbürgerlichen Familien zur reinen Freizeitgestaltung betrieben wurden[1082], waren bei den Fellenbergs in irgendeiner Weise mit dem Wohl der Schulen verknüpft. Sie konnten zwar dem eigenen Vergnügen die-



Abb. 16: Der Garten vor dem Grossen Haus in Hofwyl, um 1825.
Aquarell in Bister von Elise v. Fellenberg, 22,3 x 29 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 12 699.

Abgebildet sind wohl im Vordergrund Maria und Bertha v. Fellenberg, im Hintergrund ihre Schwestern Olympe, Adèle und Emma bei der Gartenarbeit. Das Bild war ursprünglich unvollendet, die beiden Figuren rechts wurden erst in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts ergänzt.

nen[1083], waren aber wie etwa die Gartenarbeit auch für den Betrieb der Hofwyler Schulen nützlich. Diese Tätigkeit hatte besonders auch einen erzieherischen Aspekt, sollte sie doch den Kindern die Fähigkeit beibringen, zu etwas Sorge zu tragen[1084], sie mit der Natur und den Naturwissenschaften vertraut machen sowie das Zusammengehörigkeitsgefühl durch gemeinsame Arbeit fördern[1085]. Die Arbeit im Gemüsegarten lieferte zudem einen Beitrag zur Selbstversorgung des Hofwyler Grosshaushaltes. Die Früchte und Beeren, die etwa der Nutzgarten von Diemerswyl hergab, solange Olympe und Carlo Leutwein mit ihrer Familie in Italien lebten, wurden eingemacht oder zu Konfitüre verarbeitet.[1086]

Olympe und ihr Bruder Wilhelm benutzten wiederum die Kur in Leukerbad im Juli 1829, um Alpenpflanzen zu sammeln, die für das Hofwyler Herbar bestimmt waren.[1087] Olympe fand bereits auf den Spaziergängen während ihrer Kur im Sommer 1826 mehr als dreissig Blumen, die ihr unbekannt waren und die sie zur Bestimmung nach Hofwyl mitnehmen wollte. Weil gerade keine Post über die Gemmi ging, konnte sie sie nicht frisch nach Hause schicken, sondern musste sie zur Konservierung bereits in Leukerbad pressen. Für Maria sammelte sie zudem Insekten.[1088] Nach dem Pressen der seltenen Pflanzen[1089] zeichnete Elise diese schliesslich ab[1090].



Abb. 17: Adèle v. Fellenberg, um 1830.
Bleistiftzeichnung, möglicherweise ein Selbstbildnis, 12 x 14 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 5282.

Besonders die Töchter waren zeichnerisch begabt und fertigten in ihrer Freizeit Bilder an. Sowohl Wilhelm als auch Fritz holten aber ebenfalls bei Gelegenheit den Zeichenstift hervor.[1091] Adèle war die passionierte Zeichnerin und Malerin in der Familie und nahm deshalb ihre ganze Ausrüstung mit zur Kur.[1092] Sie stellte zudem Mass-Skizzen her, die Olympe in Italien brauchte, um einige Gegenstände für ihr Haus in Diemerswyl zu besorgen.[1093] Neben eigenen Bildern fertigte Adèle auch Kopien an, wenn das Original nicht verschickt werden konnte.[1094] Elise, das zweite Zeichentalent der Familie, ging und fuhr immer mit offenen Augen für gute Sujets durch die Gegend. Auf ihrer Reise zur Kur in Baden machte sie von der Landschaft «des études de dessin sans papier ni crayon».[1095] Auch Emma hatte als junges Mädchen Neigung und Begabung zum Zeichnen, doch scheint sie diese Fähigkeit nicht weiter verfolgt zu haben.[1096] Die zeichnerischen Talente in der Familie v. Fellenberg erfuhren aber grundsätzlich Förderung durch Unterricht: «Maria travaille avec courage à dessiner la tête d'après des modèles en plâtre, Emma s'est mise au paysage à l'huile et Mlle Adèle à peindre la tête aussi avec des couleurs à l'huile, Bertha dessine tous les objets qui se présentent et la Salle sous toutes ses formes, Louise [Leutwein] dissine[!] aussi le paysage, mais au crayon elle fait de jolies choses.»[1097]

Auch die Musik hatte in der Familie einen grossen Stellenwert. Anscheinend waren vor allem die weiblichen Familienmitglieder musisch begabt. Die Töchter bekamen Klavierunterricht, während dies für die Söhne nicht überliefert ist.[1098] Musiknoten wurden kopiert und untereinander ausgetauscht.[1099] Vor allem Adèle hatte ein musikalisches Flair und sang besonders gerne.[1100] Olympe war ebenfalls bekannt für ihren Gesang. Sie versuchte aber zu verhindern, dass sie während ihres Kuraufent-

haltes in Leukerbad bei den geselligen Abenden singen musste.[1101] Umso lieber spielte sie mit Erlaubnis des Pfarrers eine Stunde auf der Orgel der Kirche, was sie vergessen machte, dass sie sich eigentlich einer langweiligen Kur zu unterziehen hatte.[1102] Gesangsstunden einmal pro Woche für einen grösseren Kreis unterstützten die entsprechenden Talente in der Familie.[1103]

Sowohl die männlichen als auch die weiblichen Familienmitglieder massen der täglichen Bewegung grosse Bedeutung zu.[1104] Wenn immer möglich waren sie an der frischen Luft. Emil liess deswegen in England sogar den Sonntagsgottesdienst ausfallen und unternahm stattdessen lieber einen langen Ausflug in die Umgebung.[1105] Wind und Wetter oder die daraus resultierenden schmutzigen Kleider konnten Adèle nicht davon abhalten, während der Kur im Gurnigelbad ihren täglichen Spaziergang zu machen, wofür sie dann wenigstens mit einer atemberaubenden Aussicht auf Neuenburger-, Murten- und Bielersee belohnt wurde: «Nous avons profité d'un moment à prés diner L[ouise Leutwein] et moi pour nous échapper au haut Gourniguel mais n'y avons pas toutafait réussi parceque les chemins sont si abominables qu'il faut se retrousser les Jupes pour ne pas les crotter jusque pardessus les genoux. Les bas et les souillers en souffrent d'autant plus.»[1106]

Auch gesundheitliche Probleme hielten Adèle nicht davon ab, die frische Luft zu geniessen. Nach einer langen Grippe machte sie einfach eine Ausfahrt mit dem Wagen.[1107] Elise gebrauchte eine weitere Variante als Transportmittel: den Esel.[1108] Einzig allzu viele Besucherinnen und Besucher der Schulen, die Zeit und Musse stahlen, konnten die Fellenbergs davon abhalten, das gute Wetter eines Sommers richtig zu nützen.[1109] Zudem liess manchmal die grosse Mittagshitze, welche die Umgebung in «sables de l'Arabie» verwandelte, einen längeren Aufenthalt draussen nicht ratsam erscheinen.[1110]

Auch das Gegenteil, das rauhe Winterwetter, erschwerte manchmal die körperliche Betätigung. Die Tagebuchnotizen von Maria im Winter 1842/43 erwähnen aber praktisch täglich einen kurzen Spaziergang und sei es nur hinter dem Haus[1111] oder auf den Laubengängen[1112]. Sobald das Wetter besser war, vergrösserte sich der Perimeter bis zum kleinen Wäldchen ganz in der Nähe[1113], bis auf den Weg nach Moosseedorf[1114], bis nach Münchenbuchsee[1115] oder gar bis zur neuen Strasse nach Bern[1116]. In dieser Jahreszeit gehörte auch das Schlittschuhlaufen auf dem nahe gelegenen Moossee zum Beschäftigungsprogramm.[1117]

Die Fellenberg-Söhne waren praktisch jeden Sommer in der Ferienzeit mit den Zöglingen des «Instituts für Söhne höherer Stände» auf Wanderungen durch die Schweiz und ins nahe Ausland unterwegs.[1118] Sie dürften auch weitere Sportarten, die an den Hofwyler Schulen ausgeübt wurden, beherrscht haben.[1119] Bei den militärischen Übungen, die von den Schülern in Hofwyl regelmässig abgehalten wurden, waren zudem auch die Frauen der Familie beteiligt, wie Adèle berichtete: «Die Knaben haben auch unlängst einen Militärischen Festtag gehabt; da halfen die damen auch mit Flinten und Kanonen losschiessen.»[1120]

Einige wenige körperliche Betätigungen scheinen dagegen von den Fellenbergs nach Geschlechtern getrennt ausgeübt worden zu sein. Gymnastik und Bewegungsspiele etwa betrieben die Schwestern ohne ihre Brüder. Fritz schickte deshalb Anfang der 1830er-Jahre neben einem Ball für das Turnzimmer des Instituts auch die

neuste Erfindung aus Frankreich, Ballone, mit denen sich Frauen in einem Zimmer körperlich betätigen konnten: «J'envoie à mes soeurs deux ballons dont se servent les dames de Paris au lieu de paumes ou au lieu de balles pour ce faire de l'exercice dans leurs appartements.»[1121]

3.4.2 Reisen ins Ausland

Noch Ende des 18. Jahrhunderts wurde Emanuel v. Fellenberg von seinem Vater auf Reisen geschickt, die ausschliesslich durch die Eidgenossenschaft führten. Sie sollten ihn mit den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen seiner Heimat vertraut zu machen. Aufgeklärte Reformer wie Daniel Fellenberg lehnten Reisen ins Ausland für junge Männer ab, da sie nur dem Luxus und dem Sittenzerfall sowie politisch dubiosen Ideen Vorschub leisteten.[1122] Emanuel v. Fellenberg teilte die Ansichten seines Vaters in dieser Zeit vollkommen. Gegen das «Sitten und Geld verschlingende Herumtaumlen vieler junger Helvetier» forderte er unter anderem, dass «kein Bürger Helvetiens vor dem 30sten Jahre ohne bestimmten Beruf einen Pass für das Ausland erhalten solle» und dass, «wer ohne [...] vom Staate dazu berufen zu seyn allein reise, nach seiner Zurückkunft zwey Jahre lang zu keinem Amte Wahlfehig seyn solle damit man indessen sehe ob seine Sitten durch seine Reise nicht gelitten, und in wiefern er des Zutrauens seiner Mitbürger würdig bleibe». Denn «wer sein Vaterland ohne nuzen verläs[s]t vernachlässiget dadurch nothwendig einen Theil seiner Bürgerpflicht».[1123] Rund dreissig Jahre später hatte er die Angst vor den schädlichen ausländischen Einflüssen verloren. Für sein Unternehmen in Hofwyl war der Kontakt gerade auch mit dem Ausland von enormer Bedeutung, weshalb er alle seine Söhne zu Studien- und Propagandazwecken ins nähere und fernere Ausland schickte.[1124]

Grundsätzlich war das Blickfeld durch verbesserte Transportmittel grösser, die Distanz zur Aussenwelt kleiner und die Reisegründe mannigfaltiger geworden. Für die Daheimgebliebenen wurden während den Reisen ausführliche Berichte abgefasst und in regelmässigen Abständen nach Hause geschickt. So konnten die übrigen Familienmitglieder mit in die Ferne schweifen und fremde Länder und Sitten kennen lernen.[1125] Im 18. Jahrhundert waren private Reisebriefsammlungen immer öfter für ein weiteres Publikum veröffentlicht worden und hatten grosse Popularität erlangt. Dieser Erfolg führte dazu, dass der private Charakter solcher Brieffolgen von Autoren und Autorinnen fingiert oder bereits geschriebene Briefe nachträglich für die Publikation verändert und ergänzt wurden. Gerade das 19. Jahrhundert mit den ausgebauten Transportmöglichkeiten brachte die Reiseliteratur, die sozial- und kulturgeschichtliche Phänomene wie «les établissements de charités, les objets d'arts, les édifices, les artistes» beschrieb, zu weiterer Blüte.[1126] Das Reisen wurde zu einer eigentlichen Sehschule, in der neue Betrachtungsweisen eingeübt wurden: «der historische Blick, der ökonomisch-bilanzierende Blick, der zivilisatorisch-technische Blick, der ethnographische Blick».[1127]

Neben den Briefen, die immer eine Momentaufnahme darstellten, gab es auch die Möglichkeit, in einem Tagebuch die alltäglichen Ereignisse und allgemeinen Ein-

drücke über ein fremdes Land festzuhalten.[1128] Dieses konnte dann am Ende der Reise in der Familie herumgereicht werden. So erhielt beispielsweise (Emanuel) Rudolf Fellenberg das Tagebuch seines Cousins Wilhelm v. Fellenberg zum Lesen, das dieser während seines Aufenthaltes in Paris im Winter 1828 für seine Mutter und seine Schwestern geführt hatte.[1129] Olympe, die im Frühsommer 1831 ihre Flitterwochen in Paris verbrachte, schrieb ihre Erlebnisse ebenfalls in einem Tagebuch nieder[1130], während ihr Bruder Emil auf seiner Englandreise in den Jahren 1835/36 ein solches verfasste[1131]. Schliesslich konnten solche Tagebücher umgekehrt auch den Abwesenden über den Alltag zu Hause berichten. Emanuel v. Fellenberg freute sich jedenfalls auf das Journal, das seine Kinder in Hofwyl als Gemeinschaftswerk für ihn während seiner Kur in Baden führten.[1132]

Leider hat sich keines dieser erwähnten Tagebücher erhalten. Deshalb ist man für Berichte über Reisen, welche die Mitglieder der Familie v. Fellenberg unternommen haben, auf ihre Korrespondenz angewiesen. Glücklicherweise sind diese brieflichen Reisebeschreibungen in einigen Fällen sehr ausführlich geraten, so dass sie einen interessanten Einblick geben in die Wahrnehmung des Reisens an und für sich, aber auch der bereisten Gegend. Die Reisebriefe dokumentieren zudem das weit verzweigte Beziehungsnetz der Familie, das den Reisenden in der Fremde Sicherheit durch praktische Hilfestellungen vermitteln konnte.

Bereist wurden sowohl die umliegenden Länder wie Deutschland, Frankreich und Italien als auch weiter entfernte Gebiete wie England, Irland oder Griechenland. Reisegründe gab es verschiedene. Wilhelm v. Fellenberg verbrachte Anfang der 1820er-Jahre zu Studienzwecken einige Monate in Deutschland. Olympe reiste später verschiedentlich zur Kur dorthin. Zusammen mit Carlo Leutwein machte sie, wie erwähnt, ihre Hochzeitsreise im Frühsommer 1831 nach Paris, das in den Jahren zuvor auch bereits von Wilhelm, Fritz und Emil besucht worden war. Schliesslich lebte Olympe für einige Zeit mit ihrer Familie an verschiedenen Orten in Italien, das auch von Elise und Bertha bereist wurde. Fritz und Emil durchquerten in den 1830er-Jahren England in alle Richtungen, um das dortige Schul- und Armenwesen kennen zu lernen und Propaganda für die Schulen von Hofwyl zu machen. Fritz zog im Herbst 1832 weiter nach Griechenland, um eine neue Existenz zu gründen. Emma und Maria kombinierten zehn Jahre später ihre Hochzeitsreisen mit der Reise in eine neue Heimat, Emma ebenfalls nach Griechenland, Maria nach Irland. Allen diesen Reisen war gemeinsam, dass sie unabhängig vom eigentlichen Hauptzweck zugleich auch Bildungs- und Kulturreisen waren, wie sie im 19. Jahrhundert sowohl in patrizisch-aristokratischen wie in besitz- und bildungsbürgerlichen Kreisen üblich waren.[1133] In der Tradition der «Grand Tour», die im 17. und 18. Jahrhundert vor allem Aristokratensöhne bevorzugt in südliche Gefilde mit ihrer reichen Kultur führte, konnten so ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch junge Frauen auf ihrer Hochzeitsreise die Sehenswürdigkeiten bewundern, die sie bisher nur aus Reiseberichten kannten.[1134]

Die Bequemlichkeit von Transportmitteln spielte auf der Reise eine wichtige Rolle. Die Fortbewegung geschah mit allem, was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Verfügung stand: hauptsächlich mit der Kutsche, aber auch zu Fuss, auf Pferden, mit dem Schiff und mit der Eisenbahn. Alle Arten hatten ihre Vor- und Nachteile, die in den Reisebriefen zum Teil sehr ausführlich kommentiert wurden. Grund-

sätzlich wurde das Reisen aber immer einfacher, wie Maria bemerkte: «On voyage si facilement de nos jours.»[1135]

Die Fahrtüchtigkeit einer Kutsche war von grosser Wichtigkeit. Emanuel v. Fellenberg riet deshalb im Sommer 1831 seinem Schwiegersohn Carlo Leutwein vor der Rückreise aus Paris in die Schweiz, die eigene Kutsche gründlich überholen zu lassen: «Ich bin einiger Maßen besorgt, dein Reisewagen möchte an seinem Holzwerke gelitten haben, falls er an einem feuchten Orte gestanden wäre; da solltest du ihn denn doch sorgfältig untersuchen laßen, bevor du dich damit auf die Straße begiebst, denn es wäre doch gar zu unangenehm, mit einem solchen Wagen auf der Straße zusammenzufallen.»[1136]

Es konnte aber auch passieren, dass man, anstatt bequem in einem Wagen zu reisen, zu Fuss gehen musste. Emma und Charles Müller begannen während ihrer Hochzeitsreise nach Griechenland Anfang November 1843 auf diese Art den Aufstieg zum Gotthardpass, um die Postpferde zu schonen. Die Talfahrt in einer Diligence war aber nicht weniger abenteuerlich. Emmas Vertrauen in den Postkutscher blieb trotzdem unerschüttlich: «Représentéz-vous une route, qui dessend très rapidem[en]t en Zig Zag, le précipice d'un coté, la montagne de l'autre, et rien p[ou]r préserver du danger, qu'ici et la, une pierre de borne p[ou]r indiquer le chemin, et par la on dessent, sur un chemin glissant par la neige, au grand trot. J'ai été bien aise que notre cocher fut un postillon, qui fait ce chemin prèsque tout les jours.»[1137]

In Griechenland geschah die Weiterreise von Athen nach Achmetaga, ihrem Reiseziel und neuem Heim auf der Insel Euböa, schliesslich ganz auf dem Pferderücken «durch Wege, von denen man sich bei uns in der Schweiz keinen Begriff macht, und durch die man kein Schweizerpferd führen dürfte», wie Emma nach Hause berichtete.[1138]

Trotzdem behagte ihr diese Art zu reisen um einiges mehr als die ersten Meeresüberquerungen, die sie in ihrem Leben hinter sich brachte. Ausführlich erzählte sie von den Auswirkungen der Seekrankheit, die sie sowohl während der Überfahrt von Venedig nach Triest und von Ancona nach Korfu als auch von Korfu nach Patras plagten.[1139] Maria erging es kurz danach auf dem Dampfschiff von Calais nach Dover gleich, doch fand sie noch Musse, mit dem Kapitän des Schiffes zu plaudern.[1140] Elise zog hingegen die teurere Seereise von Livorno nach Neapel bewusst der Reise über Land vor, denn sie war ihrer Meinung nach praktischer und schneller.[1141]

Für Maria war aber die erste persönliche Begegnung mit der neusten Errungenschaft der damaligen Technologie, der Eisenbahn, doch beeindruckender als die erste Meeresüberquerung ihres Lebens. Bis dahin hatte sie aus Zeitschriften von den negativen Auswirkungen dieses Zeichens des Fortschrittes erfahren, so etwa von der «horrible catastrophe» eines Eisenbahnunglücks zwischen Versailles und Paris.[1142] Die Eisenbahn veränderte nicht nur das Reisen und die Reiseerlebnisse, sondern verwandelte die Raum- und Zeitwahrnehmung vollkommen.[1143] Der Vorzug der Eisenbahn, durch eine grössere Reisegeschwindigkeit die bisherige Kleinräumigkeit der eigenen Lebenswelt zu überwinden und somit schneller und bequemer ans Ziel zu kommen, überzeugte Maria aber sehr, wie die Beschreibung ihrer ersten Fahrt mit der Eisenbahn von Karlsruhe nach Heidelberg zeigt: «Ce premier essai m'a beaucoup plu. C'ést un pays fait p[ou]r les chemins de fer et si il avait fallu traverser cette

plaine, unie comme une table, où l'on ne voit que toutes les 3 lieues un village, autrement qu'à la vapeur, c'aurait été un triste voyage. J'aimais tant voir la blanche haleine du monstre qui n[ou]s entrainait s'envoler audessus de nos têtes comme de gros nuâges poussés par l'ouragan. N[ou]s allions en arrière a cause du courant d'air. Au commencement le cri perçant du départ et de l'arrivée aux stations m'a fait peur, apres je m'en suis amusée. C'était joli aussi de voir aux barrières, des quantites de gens attendre des 2 côtés que n[ou]s eussions passes, p[ou]r poursuivre leur route.»[1144]

In der Schweiz wurde erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Planung und der Erstellung der ersten Eisenbahnlinien begonnen, so dass sie vor ihrem Aufbruch in eine neue Heimat dieses andersartige Transportmittel gar nicht kennen lernen konnte.[1145] Fritz hatte dagegen bereits gut zehn Jahre zuvor in England die erste Bekanntschaft mit einem «Dampfwagen» gemacht, der zwanzig Meilen pro Stunde zurücklegte.[1146] Besonders in England, aber auch in anderen Ländern Europas war der Ausbau des Eisenbahnnetzes um die Mitte des Jahrhunderts schon so weit fortgeschritten, dass Maria auf ihrer Hochzeitsreise den grössten Teil der Strecke von London zur Küste von Wales, wo die Überfahrt nach Irland beginnen sollte, mit der Eisenbahn reiste. Stolz berichtete sie, dass sie dabei auch den längsten Tunnel, der existierte, in fünf Minuten durchquerte.[1147] Ihr Vergleich der Eisenbahnen von England und Deutschland fiel schliesslich zugunsten der ersteren aus, insbesondere, was die Geschwindigkeit betraf.[1148] In Italien war der Ausbau der Eisenbahn noch nicht so weit fortgeschritten. Die Reise ihrer Schwester Emma von Mailand nach Venedig dauerte zur selben Zeit noch vier Tage anstatt acht bis neun Stunden, weil die Eisenbahnlinie noch nicht durchgängig erstellt war.[1149]

Die Wahrnehmung des Personals, das einem auf der Reise begegnete, konnte sehr unterschiedlich ausfallen. Während Emil die französischen «Conducteurs» Tyrannen und die «Plage der armen Passagire» schimpfte[1150], war Maria mit den deutschen Postangestellten, den «Kanarienvögeln», so genannt nach ihren bunten Uniformen, zufrieden.[1151] Emma und Maria erlebten die Schiffsmatrosen, welche Mitleid mit den seekranken Passagieren hatten, auf den Meeresüberfahrten als sehr hilfsbereit.[1152]

Auch die Erfahrungen mit offiziellen Behörden wurden unterschiedlich beurteilt. Die päpstliche Polizei bescherte Fritz v. Fellenberg und seinem Begleiter Edward Noel in Italien einige unnötige Wege und Wartezeiten, bis die Bewilligungen zur Weiterreise nach Griechenland vorhanden waren.[1153] Maria und Hugo Montgomery dagegen begegneten an der französischen Ärmelkanalküste ausgesucht höflichen Zollbeamten, die ihre Koffer mit Sorgfalt durchsuchten und sie nach zehn Minuten weiterziehen liessen, was Maria aber ihrem eigenen mustergültigen Verhalten zuschreiben wollte: «Peut-être cela venait il de notre promptitude à livrer nos cléfs et de notre aire indifférent et sans souci pendant qu'on nous visitait; ce qui fesait penser que nous n'avions rien à craindre.»[1154]

Reiste man nicht mit dem eigenen Wagen, konnte es zu eher unangenehmen Begegnungen mit anderen Reisenden kommen. Der Aufbau eines dichten Verkehrsnetzes mit festen Routen, Beförderungstarifen und Reisezeiten sowie Poststationen und Übernachtungsmöglichkeiten in Gasthäusern führte zu einer ersten «Demokratisierung» des Reisens, so dass in der Postkutsche auf engstem Raum verschiedenste

Lebenswelten zusammentrafen.[1155] Wilhelm v. Fellenberg, dem das «Postreisen [...] ganzlich verleidet[e]», weil man «langsam, unbequem, ungesund [und] theuer» reiste, musste, weil der Wagen mit «Massjuden» besetzt war, in einem offenen Beiwagen «einem kalten und schneidenden Regen ausgesezt von einem Nassen Mantel bedeckt auf und unter Nassem Stroh das über Bastpakete gebreitet war», von Frankfurt nach Breslau ausharren.[1156] Maria und ihr Mann begegneten dagegen gut zwanzig Jahre später auf der Eisenbahnfahrt von Dover nach London einem freundlichen englischen Ehepaar, das ihnen Poulet und Cognac anbot, um die letzten Auswirkungen der Seekrankheit zu vertreiben.[1157]

Verständigungsschwierigkeiten gab es selten, da die Reisenden zumindest in Grundzügen die Sprachen der Länder kannten, die sie bereisten. Man konnte auch zuviel des Guten tun, wie Hugo Montgomery in Deutschland. Weil er nicht als Irländer erkannt werden wollte, bemühte er sich immer, laut und deutlich deutsch zu sprechen. Trotzdem wurde er jedesmal vor einer Übernachtung aufgefordert, sich in das Buch für die Ausländer einzuschreiben, was ihn frustrierte, seine Frau hingegen amüsierte.[1158]

Verpflegung und Unterkünfte wiesen in den einzelnen Ländern sehr unterschiedliche Standards auf. Wilhelm konnte auf der neuen Poststrecke von Frankfurt nach Breslau nur zwischen «Caffee Schnaps Butterbrot u[nd] Warmbier» wählen, was ihm nicht sehr zusagte[1159], während Maria gut zwanzig Jahre später gerade das Brot und den Kaffee lobte, die sie in Deutschland vorgesetzt bekam. Die Gaststuben unterwegs, wo sich «maître et valet, vornehm u[nd] geringe [...] pèle mèle» mischten, behagten ihr ebenfalls: «A Ballingen où n[ou]s avons couché n[ou]s avons trouvé les gens les plus treuherzig qu'il se puisse. La porte du cabinet ou on n[ou]s a servi du caffé était ouverte sur la Gaststube; de bons villageois y buvaient une choppine de vieilles femmes jasaient, notre postillion, un garçon d'une laideur peu commune, avec de cheveux ardents, mangeait son soupper et la servante de l'auberge, une charmante Schwarzwälderinn, assise vis à vis de lui le regardait avec un air d'admiration parfaite; le tout était a peindre.»[1160]

Emil beklagte dagegen in Frankreich die Inflexibilität der Wirtsleute, wenn er ausserhalb der festgesetzten Zeiten etwas essen wollte.[1161] Griechenland zeigte sich in Bezug auf die Unterkünfte am rückständigsten. Für die Reise über Land gab es praktisch keine Gasthäuser, so dass man wie Fritz «bei den Bauern in erbärmlichen Hütten» oder in den Landhäusern von befreundeten Gutsbesitzern übernachten musste.[1162] Diese waren aber nicht besser eingerichtet als die «ärmsten Baurenstökli» in der Schweiz, wie Emma auch gut zehn Jahre später noch berichtete.[1163] Maria amüsierte sich zur selben Zeit mit ihrem Dienstmädchen Marie über die Handtücher, die sie im Hotel in Kingston bei Dublin erhielten. Diese seien so schmutzig gewesen, wie wenn die Mäuse ein Jahr lang darin ihre Mahlzeiten eingenommen hätten.[1164] Sie hatte auf ihrer Reise aber auch in ganz anderen Unterkünften übernachtet. Es fing bereits in Zürich an, wo sie mit ihrem Ehemann in einem Hotelzimmer mit Seeblick, roten Plüschmöbeln und weissem Marmor-Cheminée logierte.[1165] Im Hotel «Zum König von Württemberg» in Stuttgart, das sie «élégante et comfortable» fand, besuchten sie am Abend ihrer Ankunft den so genannten Bürgerball.[1166] Emma übernachtete auf ihrer Reise nach Griechenland in Venedig in einem Hotel, das zwar sehr

teuer war, aber ein Zimmer mit Blick auf den Canale Grande bot, wo sie die Gondeln und die Lichter der Strasse, die sich am Abend im Wasser spiegelten, sehen konnte.[1167]

Die Privatunterkunft war grundsätzlich eine gern genützte Alternative zu Unterkünften in Gasthäusern oder Hotels, denn die Gastgeberinnen und Gastgeber boten eine Unterstützung, die über das Angebot einer Übernachtungsmöglichkeit hinausging. Emma und Charles Müller konnten nach ihrer Ankunft in Athen bei der befreundeten Familie Skouloudis in einem Haushalt «tout à fait grec» wohnen, das heisst «le plus hospitalier et le plus sans gêne», wo insbesondere Emma direkt in die griechischen Lebenssitten eingeführt wurde. Charles brauchte diese Initiation nicht mehr, hatte er doch bereits fast zehn Jahre lang in Griechenland gelebt.[1168]

Maria und Hugo Montgomery wurden nach ihrer Ankunft in London bei Mona Murray, einer Hofdame von Königin Victoria, untergebracht, die für Freunde, die in der Stadt weilten, Zimmer vermietete. Sie besuchte mit ihnen Schloss Windsor, wo sie neben allen übrigen Sehenswürdigkeiten auf ihre Vermittlung hin auch die Privatgemächer der Königin besichtigen konnten.[1169] Mona Murray war eine alte Freundin von Mary Montgomery, Hugos Tante, und Lady Byron, Hugos Patentante. Letztere, eine eifrige Verfechterin von Emanuel v. Fellenbergs Idealen in England, hatte sich schon um Fritz und Emil v. Fellenberg gekümmert, als diese in England weilten.[1170]

Neben der Bereitstellung einer Unterkunft und der allgemeinen Einführung in die landesüblichen Eigentümlichkeiten konnten die einheimischen Betreuerinnen und Betreuer auch für die Vermittlung von nützlichen Kontakten[1171], Unterstützung bei finanziellen Engpässen[1172] und den Kontakt zu den Daheimgebliebenen zuständig sein[1173]. In Paris war etwa die Gräfin Julienne de Caffarelli (1784–1854), deren Sohn Eugène (Auguste) (1806–1878) in Hofwyl erzogen worden war, die Anlaufstelle für alle Angehörigen der Familie v. Fellenberg, die dort Station machten.[1174] Dies wurde von Margarethe v. Fellenberg denn auch dankbar vermerkt.[1175] In London bewies schliesslich Baldwin Francis Duppa, der Agent Fellenbergs, dessen Sohn Emil «die größte und eine unwandelbare Anhänglichkeit».[1176]

Die Wahrnehmung von Land und Leuten konnte sehr unterschiedlich ausfallen. Wichtiges Kriterium für eine positive oder negative Beurteilung war der Zivilisationsgrad des bereisten Gebietes, wobei sich auch innerhalb eines Landes wieder verschiedene Entwicklungsstufen feststellen liessen, vor allem natürlich zwischen Städten und ländlichen Regionen. So war Olympe Leutwein auf ihrer Reise zur Kur nach Bad Cannstatt froh, «aus der Wüste, die zwischen Schaffhausen und Bahlingen» lag, in das «herrliche Würtemberg», vor allem aber in eine grössere Stadt wie Stuttgart zu kommen, die «aufs anmuthigste von Obstgärten, Landhäusern, Schlößern, Lustgärten u[nd] Weinbergen umgeben» war und sie an Paris erinnerte «in der Beziehung auf den Aufwand der zur Verschönerung gemacht» wurde.[1177] Auch ihre Schwester Maria, die knapp zehn Jahre später dieselbe Strecke bereiste, nahm Anstoss an den hässlichen und schmucklosen Häusern in den Dörfern der Schwäbischen Alb, die alle zudem noch auf -ingen endeten, und freute sich an der kulturellen Vielfalt, die danach Stuttgart zu bieten hatte.[1178] Olympe beobachtete die Einheimischen ganz genau und kam zum Schluss, dass sie doch gar «commun et ordinaire» seien.[1179] Ihre Ana-

lyse der verschiedenen Stände der deutschen Gesellschaft fiel gerade auch im Vergleich mit den schweizerischen Verhältnissen daher vernichtend aus: «Ils sont souverainement paresseux et genußsüchtig – si encore le genre de leur plaisirs étoit de bon goût, cela pourroit aller, mais sous ce rapport la, la bourgeoisie ne me paroit pas plus avancée dans ce pays, que ne le sont les paysans chez nous, et la noblesse ne trouve de jouissance qu'a rouler en carosse dans des toilettes de fort mauvais gout. Les paysans (ou les pauvres, car cela est la même chose) paroit ne travailler absolument que ce qu'il faut p[ou]r ne pas mourir de faim, du reste ils me paroissent abrutis au dela de ceque nous pouvons comprendre.»[1180]

Emma und Maria, die beide längere Zeit in einem fremden Land lebten, waren in ihren Analysen etwas differenzierter. Insbesondere Emma kam aber wie Olympe zum Schluss, dass das Leben in der Schweiz grundsätzlich angenehmer sei. Dies fing mit dem Klima und der Ernährung an und hörte mit der zurückgezogenen Stellung der Frau auf. Die beiden einzigen guten Dinge, die sie zu Beginn ihres Aufenthaltes im Winter 1843/44 in Griechenland kennen lernte, waren das milde Klima und die süssen Trauben. Ansonsten vermisste sie das leichte weisse Schweizerbrot und konnte sich nicht mit der Zubereitung des Fleisches anfreunden, das nach griechischer Sitte so lange gekocht wurde, bis es keinen Geschmack mehr hatte.[1181] Den städtischen «menages de Bohémiens», die sie in Athen sah, mangelte es an Sauberkeit und Ordnung, was in ihren Augen vor allem an den Frauen lag, die zu den Dingen keine Sorge trugen, über ihre Verhältnisse lebten, nur von Hochzeiten, Geburten oder Taufen sprachen und darüber hinaus nicht einmal hübsch waren. Etwas besser gefielen ihr die Angestellten, die sie auf ihrem Landgut in Achmetaga kennen lernte.[1182] Zwar wollte sie «lieber eine arme Taglöhnerin in der Schweiz sein, als so eine reiche Hirtenfrau in Griechenland, die kein ruhiges Pläzchen ihr eigen nennen» konnte, doch hielten die Bauersfrauen wenigstens den grossen Raum, in dem die ganze Familie zusammen mit ihren Tieren lebte, tadellos sauber. Beeinträchtigt wurde der gute Eindruck einzig dadurch, dass die Leute, wie Emma meinte, sich weder regelmässig wuschen noch die Haare kämmten, «ce qui fait que les petites bêtes de differens genres s'y trouvent le plus comfortablement possible». Auch das egoistische Verhalten der griechischen Männer, die nicht einmal die einzige Matratze, welche die Familien besassen, ihren Frauen überliessen, wenn sie krank waren, missfiel ihr sehr.[1183] Überhaupt machten ihr die «moeurs orientales», welche die Frauen in ihrer Bewegungsfreiheit stark einschränkten, zu schaffen, insbesondere wenn ihr Mann abwesend war.[1184] Trotzdem fand sie auch die Männer «außerordentlich sanft u[nd] freundlich», die wie die Frauen gerne und mit grosser Leichtigkeit schwatzten. Das ganze Volk schien ihr «gar nicht grob», auch wenn ihm nachgesagt wurde, es sei «nicht grad u[nd] wahr».[1185]

Fritz v. Fellenberg hatte bereits Anfang der 1830er-Jahre ganz ähnliche Beobachtungen über die Griechinnen und Griechen gemacht, welche die Eindrücke in etwa zusammenfassen, die seine Schwester auch zehn Jahre später noch von diesem Land und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern erhielt. Seine Ausführungen sind aber im Grundtenor positiver, so dass sie zum Vergleich und auch als Gegengewicht zu den eher negativen Äusserungen Emmas hier in aller Ausführlichkeit zitiert werden sollen: «Von den Griechen zu schließen die wir bisher gesehn, halte ich sie nicht für schlechter als irgend ein anderes Volk das ich kenne: Sie haben gewiß mehr Ver-

stand besonders eine schnellere Auffassung als wir Bewohner des Nordens, sind äußerst ja zu genügsam in ihrer Lebensweise. Sie sind über alle Maßen eitel, sehn Jeder Mann als ihres gleichen an, reden jeder Mann mit du oder Bruder an, sind mit jedem den sie antreffen so familliär wie mit alten Bekannten was manchmal sehr unangenehm ist, denn die meisten sind schmutzig u[nd] die gemeinen Leute haben Läuse. Sie ziehen sich des Nachts nicht aus, weil sie keine Betten haben, u[nd] manche schlafen beinahe das ganze Jahr, die kurze Regenzeit außgenommen, unter freiem Himmel. (Ich spreche überhaubt nur von der Masse nicht von den wenigen Wohlhabenden). Die ärmsten Leute betteln nicht, wie in Italien, nur Blinde oder Krüppel, u[nd] diese selten. Sie haben wenig Ordnung und keine Genauigkeit in dem was sie thun daher ihre Häuser sehr schlecht gemacht sind, der Regen dringt überall hinein, u[nd] die meisten haben keine Fenster oder keine Scheiben. Sie stecken das meiste Geld in ihre Kleider. In ihren Maniren haben sie vielen Anstand sprechen u[nd] declamieren sehr gut mit vielem Ausdruck u[nd] Gracie. Die Frauen leben noch immer sehr zurückgezogen und bilden eine Gesellschaft für sich, deßhalb man nicht leicht wie in Europa in einer Familie leben kann. (Griechenland ist hier noch wie von Europa ausgeschlossen wenn man daher von Europa spricht so denkt man nie an Griechenland).»[1186]

Fritz lässt offen, ob nur die ausländische Kolonie oder auch das griechische Volk selbst Griechenland nicht als zu Europa gehörig betrachtete. Griechenland galt zumindest aber in der europäischen Publizistik dieser Zeit als Wiege der europäischen Kultur. Deshalb wurde der kurz zuvor zu Ende gegangene Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken als ein Kampf von kultivierten, christlichen Europäern gegen barbarische, ungläubige Asiaten dargestellt.[1187]

Für Fritz waren auch die landschaftlichen Eigenheiten, vor allem die Kargheit und Trockenheit Griechenlands, auffallend. Einzig der nördliche Teil der Insel Euböa, wo er sich niederlassen wollte, erinnerte ihn mit seinem Waldreichtum, den hohen Bergen und fruchtbaren Ebenen an die Schweiz.[1188] Emma beurteilte dagegen ihre neue Heimat als «ni riante ni belle, mais fertile».[1189] Sie konnte für eine Schweizerin nichts Aufregendes sein, wie ihr ihr Mann auch bestätigte: «Charles à raison de dire que notre pays nous gâte et n'a rien de comparable à lui; cette réunion de tout ne se trouve nul autre part.»[1190]

Während sich Emma mit den fremden Sitten ihrer neuen Heimat eher schwer tat, war es für ihre Schwester Maria zur gleichen Zeit in Irland etwas einfacher, andere Gewohnheiten zu akzeptieren. Auch ihr fielen zwar auf der Reise von Kingston bei Dublin, wo sie erstmals irischen Boden betrat, zum Landgut Blessingbourne, ihrem neuen Wohnsitz im heutigen nordirischen County Tyrone, der Schmutz und die Unordnung in den Dörfern auf[1191], die sich auch an den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst zeigten. Doch bemerkte sie bei den Einheimischen eine grundsätzliche Intelligenz und Lebensfreude, die sie für sie einnahmen. Zum positiven Eindruck trug sicherlich auch der überschwängliche Empfang bei, den die Angestellten ihrer neuen Herrin bereiteten, sowie das Haus mit Bediensteten, die ihr mindestens einen Lebensstil wie in Hofwyl garantierten. Emma musste zur gleichen Zeit in Griechenland unter viel einfacheren Bedingungen einen neuen Haushalt aufbauen.[1192] Nur kurze Zeit später, als Maria wegen der Krankheit ihres Mannes Irland bereits wieder ver-

lassen und sich in Leamington Spa, einem Kurort in Mittelengland, eingerichtet hatte, realisierte sie aber doch gewichtige Unterschiede zwischen diesen beiden Ländern, die nur durch ein schmales Stück Meer getrennt waren. England erschien ihr nämlich im Vergleich zum «pauvre Irlande» mit den schwarzen Mooren, den fehlenden Bäumen und den verfallenen Strohhütten[1193] mit seinen pittoresken Kirchen aus grauem Sandstein und den kleinen Bauernhäusern aus roten Ziegelsteinen als ein wahres Paradies[1194], in dem alles sauber war und die Einheimischen grosse rote Gesichter hatten, die von ihrer Gesundheit zeugten. Am besten gefielen ihr in England aber die im Vergleich zu ihren schweizerischen Artgenossinnen «fachionables ladies de vaches»: «On ne se fait pas d'idée chez nous de la beauté des vaches ici, avec leurs dos tout droit, leurs petites têtes à l'air intelligent, leurs immenses cornes et leur poil aussi luisant, aussi satiné que celui de beaux cheveaux de carosses [...]».[1195]

Alle diese fremden Länder hatten zumindest etwas, das sich in der Schweiz nicht finden liess: Grossstädte. Die dortigen Aufenthalte waren deshalb für die Reisenden aus der Schweiz eine neue und eindrucksvolle Erfahrung, bei der sie eine eigentliche «Grossstadt-Ethnographie»[1196] betrieben. Schon nur die Grösse einer solchen Stadt war vollkommen ungewohnt. So lebten beispielsweise um 1830 in London bereits 1,5 Millionen Menschen.[1197] Im gesamten Kanton Bern war die Bevölkerung dagegen auch bis zur Mitte des Jahrhunderts auf nicht mehr als 410000 Einwohnerinnen und Einwohner angewachsen, wovon in der Stadt Bern selbst sogar nur ungefähr 25000 bis 30000 Menschen wohnten.[1198] Emil v. Fellenberg, der im Winter 1835/36 die aussergewöhnlichen Dimensionen von London hauptsächlich zu Fuss erkundete, kehrte am Abend immer vollkommen müde nach Hause zurück.[1199] In Paris, das er auf der Durchreise nach England ebenfalls kurz besucht hatte, konnte er die Besorgungen, die er machen musste, «wegen der ungeheuern Distanzen» gar nicht ohne Wagen bewältigen.[1200] Maria Montgomery, die sich acht Jahre nach ihrem Bruder ebenfalls für längere Zeit in London aufhielt, beeindruckte vor allem das riesige Angebot an Waren, das in unzähligen kleinen Läden angeboten wurde.[1201] Abends war alles hell erleuchtet[1202], wie in Paris, wo «tausend Gaslichter und Lampen» auch bei Dunkelheit ein reges gesellschaftliches Leben ermöglichten.[1203] Charles Müller versicherte aber seiner Frau Emma, dass die Beleuchtung des Markusplatzes in Venedig, die sie auf ihrer Hochzeitsreise so sehr bestaunte, noch viel eindrucksvoller sei als diejenige des Palais Royal in Paris.[1204] Lange Zeit war der Gebrauch künstlichen Lichts in grösserem Umfang ein Luxus gewesen, der nur für die Oberschicht erschwinglich war. Die Kostspieligkeit von Wachskerzen oder Öllampen bewirkte, dass diese im bürgerlich-handwerklichen Alltag sehr sparsam und vor allem für die Arbeit während der Morgen- und Abendstunden im Winter verwendet wurden. Die Beleuchtung ganzer Städte war eine Utopie, die erst durch die Nutzung von Gas verwirklicht werden konnte. Dabei gingen Impulse zuerst von England aus, wo die industrielle Revolution die Suche nach einer künstlichen, billigen Beleuchtung für grössere Innenräume in Fabriken beschleunigte. Das Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte Gaslicht wurde aber auch für Aussenräume genutzt und so war London 1810 die erste Grossstadt, die eine zentrale Gasversorgung erhielt. In Frankreich und Deutschland dauerte es um einiges länger, bis sich das Gas in der öffentlichen Beleuchtung durchsetzen konnte.[1205] Auch die Stadt Bern wurde ab Mai 1843 mit Gas

erhellt, nachdem noch im Jahr 1822 der Grosse Rat aus finanziellen Erwägungen und Gründen der Sicherheit eine Gasbeleuchtung abgelehnt hatte.[1206]

Die Grossstädte konnten mit einem Angebot dienen, das die schweizerischen Reisenden von ihrer Heimat her nicht gewohnt waren. Gerne wurde die Abwechslung genutzt, zugleich aber manchmal auch kritisch hinterfragt. In ihren Kommentaren operierten sie deshalb gerne mit dem Gegensatz hektische Stadt – beschauliches Landleben. Bereits Emanuel v. Fellenberg bezeichnete während seines Aufenthaltes im Frühsommer 1798 Paris als «nouvelle Babilon».[1207] Sein Sohn Emil, auf den Paris nur schon der «Gebäude halber und der schönen Läden wegen einen betäubenden Eindruck» gemacht hatte, versuchte mit dem ungewohnten Überfluss zurecht zu kommen, indem er sich nur auf seine Aufträge konzentrierte, die er in der französischen Metropole erledigen musste.[1208]

Auch Olympe hatte gemischte Eindrücke von ihrem Ausflug in die Grossstadt Paris. Sie sah dort während ihrer Hochzeitsreise im Frühsommer 1831 in der Italienischen Oper den «Fidelio» von Ludwig van Beethoven. Die «Musik war herrlich», das «Orchester war ganz vorzüglich», nur musste die ansonsten «wie eine Nachtigall» singende Sängerin «oft in den peinlichsten Stellungen in den entsetzlichsten Gemüthszuständen» ihre «prächtige weibliche Stimme» ertönen lassen.[1209] Maria fand bei den beiden Aufführungen, die sie in Karlsruhe und Mannheim besuchte, die Musik ebenfalls viel besser. Die schauspielerischen Leistungen waren dagegen so schlecht, dass sie die Darbietung mit geschlossenen Augen genoss.[1210] Für ihren Schwager Charles Müller waren denn auch in musikalischer Hinsicht nicht Städte wie London oder Paris, die er beide aus eigener Anschauung kannte, führend, sondern Mailand. Emma war vom Ambiente der Scala, die allgemein als «le plus beau théatre de l'Europe» angesehen wurde, den Dekorationen und den Leistungen der Sänger sehr eingenommen und konnte sich, ganz im Sinne ihrer in Hofwyl genossenen Erziehung zu Einfachheit und Bescheidenheit, trotzdem eines gewissen Mitleids nicht erwehren, das sie sowohl für die Vortragenden als auch für die Zuschauenden empfand, die sich mit solch aufwändigen Zerstreuungen amüsieren mussten. Das Ganze kam ihr irgendwie lächerlich vor, eine Reaktion, die sie aber nicht mit falsch verstandenen Prinzipien erklärt wissen wollte.[1211]

Maria beobachtete auf ihrer Hochzeitsreise das Sonntagsvergnügen der Londoner guten Gesellschaft, zu dem unbedingt ein Ausflug in den Regent's Park gehörte, ebenfalls mit einer gewissen Distanz: «Tout les bons bourgeois de Londres se promenaient d[an]s leur toilette de diman[che] avec des troupes d'énf[an]ts de tout âge, et le beau monde se faisait voir d[an]s leur grands équipages. V[ou]s ne v[ou]s faites pas d'idée de la quantité de jolis visages et de beaux chevaux qu'on voit.»[1212] Sie war froh, dass sie schliesslich die ungewohnte, untätige und mondäne Welt der englischen Hauptstadt mit dem ruhigen, aber arbeitsamen Landleben in der irischen Provinz eintauschen konnte.[1213]

Die Berichte der Fellenberg-Kinder weisen wenig auf die Schattenseiten hin, die solche Grossstädte unbestreitbar hatten: die immer grösser werdende Zahl an armen Leuten vom Land, die ihr Glück und Auskommen in der Stadt suchten, oder den schlechten Zustand der Infrastruktur wie der Wasserversorgung und des Abwassersystems sowie die ebenfalls mit der Bevölkerungsexplosion zusammenhängende zu-

nehmende Kriminalität.[1214] Maria monierte in Brüssel etwa die Auswirkungen der Kohleheizungen, mit denen in der ganzen Stadt geheizt wurde, deren Geruch sich nicht mehr aus den Kleidern bringen liess und die bei schlechtem Wetter die Luft ganz trübten.[1215]

Indirekt weisen aber Berichte über verschiedene karitative Einrichtungen, welche die vorhandenen Missstände bekämpfen sollten, auf die deplorablen Zustände in den Grossstädten hin. Das Interesse der Fellenbergs an solchen Institutionen kam nicht von ungefähr, setzte sich doch ihr Vater zeit seines Lebens für die Verbesserung der Lebensbedingungen der armen Bevölkerung ein.[1216] In seinem Alterswerk, den «Pädagogischen Blättern von Hofwyl», trug Emanuel v. Fellenberg in eklektischer Manier die ihm bekannten Berichte aus Büchern und Zeitschriften zusammen, die Auskunft gaben «über die Gesellschaftszustände, besonders über das Volkselend in verschiedenen Ländern der sogenannten civilisirten Welt», sprich in Europa und Amerika.[1217] Die schriftlichen und mündlichen Berichte seiner Kinder trugen zu seiner Gesamtschau bei. Für sie war es Pflicht, dem Vater und der ganzen Familie nach Hause zu melden, welche Bemühungen in anderen Ländern unternommen wurden, um die unhaltbaren Zustände zu verbessern.

Olympe berichtete von einem Examen in einer Taubstummenschule in Paris, dem sie während ihrer Hochzeitsreise beigewohnt hatte.[1218] Sie besichtigte zudem ein Armenhaus, das von den «Soeurs de la charité» geleitet wurde. Neben der Verteilung von Lebensmitteln, Kleidern und der Erteilung von medizinischen und geistlichen Ratschlägen wurden in dieser Anstalt auch 300 Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren, die «ordentlich u[nd] gesittet» aussahen, in «weiblichen» Arbeiten unterrichtet, so dass sie später als Haushaltshilfen arbeiten konnten.[1219] In Italien besuchte sie gut zehn Jahre später die Schule von Matilde Calandrini (1794–1866) in Pisa und die Industrie-Schule von Cosimo Ridolfi (1794–1865) in Meleto.[1220] Über diese und weitere Schulen hatte ihr Bruder Wilhelm einen Bericht verfasst, den sie ihrem Vater in Abschrift zukommen liess.[1221]

Maria besuchte gleich zu Beginn ihres Aufenthaltes in Irland die National Schools in Dublin, die aus vier Schulen für 200 bis 300 Personen bestanden: für Jungen, für Mädchen, für Kleinkinder sowie für Lehrerinnen und Lehrer.[1222] Sie berichtete auch mit Enthusiasmus vom neu errichteten Work House in Clogher, ganz in der Nähe ihres neuen Wohnsitzes. Es konnte 500 Menschen aufnehmen, die sich ihren Lebensunterhalt bis dahin mit Betteln verschafft hatten: «A l'entrée il y a une espèce de quarantaine ou le médecin examine les gens qui sont reçus. S'ils ont quelque maladie contagieuse ou quelqu'éruption on les fait rester là jusqu'à ce qu'ils soient guéris. Il y a 1 chambre p[ou]r les hommes, 1 p[ou]r les femmes et 1 p[ou]r les enfans. Ensuite viennent les chambres de bains. On ne peut entrer d[an]s la maison sans une purification complette. Aprés le bain on jette les haillons et on reçoit de bons habits chauds et propres. D[an]s l'intérieur du batiment il y a une chambre pour les infirmes un dortoire p[ou]r les hommes, 1 p[ou]r les femmes 1 pour les garçons et une pour les filles. Les lits sont composé d'un matelat et d'un coussin en paille de 2 couvertures en laine, d'une en cotton et d'une paire de drap. La chambre des malades se chauffe. Outre cela il y a une grande salle a manger, les chambres de travail, 1 chambre d'école p[ou]r les garçons une autre pour les filles 1 cuisinne avec de grandes

chaudières p[ou]r bouillir les pommes de terre et le stirabout, une buanderie et grandes cours et plusieurs chambre[s] de provision. Ces work house sont destinés à tous les pauvres qui ne peuvent se tirer d'affaire qu'en mendiant. Les hommes et les femmes encore vigoureux recoivent de l'ouvrage, les enfants l'instruction dont ils ont besoin et les vieillards sont soignés et nourris. La nourriture des malades consiste en souppe, stirabout et pommes de terre, les biens portants ont du lait aulieu de souppe. Les garçons apprennent des metiers, les filles différents ouvrages et quand ils sont capables de gagner leur vie on les laisse sortir.»[1223]

Fritz und Emil besuchten auf ihren Reisen durch England ebenfalls Anstalten, welche die allgemeinen Lebensbedingungen der Bevölkerung verbessern wollten. Fritz besichtigte unter anderem die Hazelwood-Schule der Familie Hill bei Birmingham, in der Knaben aus dem Mittelstand auf ihre zukünftige Berufstätigkeit vorbereitet wurden[1224], sowie die Armen- und Landwirtschaftsanstalt des Quäkers William Allen (1770–1843) in Lindfield, die Emil fünf Jahre später ebenfalls besuchte. Leider berichteten sie in ihren Briefen nicht so ausführlich wie ihre Schwestern über das Gesehene, sondern hoben sich die meisten Details für den Bericht auf, den sie ihrem Vater in Hofwyl mündlich ablegen wollten.[1225]

3.4.3 Kuraufenthalte

Auch Reisen zur Kur führten teilweise in eine unbekannte Welt. Solche Bäderreisen waren in den bürgerlichen Eliten des 19. Jahrhunderts sehr beliebt.[1226] Sie sollten zwar der körperlichen Stärkung dienen, waren zugleich aber auch verbunden mit den verschiedensten sozialen Kontakten während des Aufenthaltes am Kurort und animierten deshalb die Reisenden wie bei den bereits beschriebenen Reisen ins Ausland zu Reflexionen über das Gesehene und Erlebte.

Die Gesundheit ganz allgemein war in den untersuchten Briefen ein häufiges und immer wiederkehrendes Thema. Zu ihrer Bewahrung wurde viel zeitlicher und materieller Aufwand betrieben. Dabei wendeten die Fellenbergs sowohl schulmedizinische Therapien als auch die Praktiken der Homöopathie an, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den in Meissen geborenen Arzt und medizinischen Schriftsteller Samuel Hahnemann (1755–1843) begründet worden war.[1227] Die Schulmedizin setzte neben der traditionellen Diätetik vor allem Aderlass, Klistier sowie Brech- und Abführmittel ein, welche die Patientin und den Patienten meist stark belasteten.[1228] Der vierjährige Emil v. Fellenberg hatte deshalb stundenlange Schmerzen, nachdem man ihm erfolglos ein Brechmittel verabreicht hatte.[1229]

Dagegen vertraute die Homöopathie mehr auf die Selbstheilungskräfte des Körpers, indem eine Krankheit mit demjenigen Arzneimittel behandelt werden sollte, das an gesunden Menschen eine möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande war.[1230] Elise v. Fellenberg verband in den 1830er-Jahren eine solche homöopathische Behandlung mit einer Klimaveränderung, um den Effekt der Therapie noch zu verstärken. Sie lebte von Oktober 1836 bis Juni 1837 im Kreise der befreundeten Familie Woodbridge in Montreux am Genfersee und war gleichzeitig in Behandlung beim Arzt Pierre Dufresne (1786–1836), einem bekannten Homöo-

pathen in Genf. Dieser starb aber gegen Ende des Jahres 1836, worauf sie sich unbesehen seinem Nachfolger anvertrauen wollte: «Ich weiß noch nicht was sein Nachfolger ist man sagt gutes von ihm und rathet mir, da hier niemand empfehlenswürdiges homoeopatisch behandelt die Noten die H[err] Dufresne über mich geschrieben wie viele andere es thun werden dem Nachfolger zu empfehlen und meine Cur unter deßen Leitung fortzusetzen. Ich danke Gott für die Fortschritte meiner Gesundheit ohne zu wißen ob sie mehr der Lebensweise und dem Klima oder den Mitteln d[er] Homoeopathie zuzuschreiben sind.»[1231]

Ihre Mutter wurde kurz vor ihrem Tod, als ihr Magenkrebs bereits sehr weit fortgeschritten war, ebenfalls von einem Homöopathen behandelt. Die Medikamente, die Margarethe v. Fellenberg bei der Behandlung durch den Hofwyler Arzt Johann Kaspar Straub (1792–1855) und den Berner Medizinprofessor Eduard Fueter (1801–1855) schlucken musste, hatten ihr immer mehr widerstrebt, bis sie sich weigerte, weitere Arzneien einzunehmen. Nach fünf Wochen der Agonie wurde der Homöopath Marcel Longchamps (1796–1861) aus Freiburg beigezogen. Dessen Behandlung linderte zwar die Schmerzen, konnte aber das Fortschreiten der tödlichen Krankheit auch nicht mehr verhindern.[1232]

Diese beiden Beispiele zeigen, dass in der Familie v. Fellenberg grundsätzlich ein Interesse an Heilverfahren vorhanden war, die über die zeitgenössische Schulmedizin hinausgingen. Die Familienmitglieder versuchten, ihre Leiden vor allem mit Wasserkuren zu heilen. Emanuel v. Fellenberg reiste bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts verschiedene Male zur Kur nach Bad Schinznach, Bad Pfäfers oder St. Moritz. Er war zudem bei Johannes Hotze (1734–1801), der als Arzt in Richterswil eine internationale Kundschaft hatte und unter anderem mit Pestalozzi und Goethe bekannt war, in Behandlung.[1233] Die in den Kurorten verabreichte innerliche und äusserliche Therapie mit kalten und warmen Wassern sollte gegen die verschiedensten Krankheiten helfen. Die medizinische Behandlung mit dem Wasser solcher Mineralquellen beruhte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie in den Jahrhunderten zuvor auf einem «im Wesensgrunde romantischen Vertrauen in die Heilkraft der Quellen» und hauptsächlich auf Erfahrungswerten, die von Generation zu Generation überliefert wurden. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts nahm die Überzeugung zu, dass die Balneotherapie einer Nachprüfung mit naturwissenschaftlichen Methoden bedürfe. Diese allmähliche Skepsis gegenüber Traditionen korrelierte mit der in der Medizin grundsätzlichen Bedeutungszunahme wissenschaftlich überprüfbarer Methoden und Experimente.[1234]

Den Mineralquellen wurde seit alters her heilende Wirkung zugeschrieben.[1235] Die chemischen Kräfte der Quellen und die Wärme der Thermen waren vor allem bei chronischen Leiden hilfreich. Während eisenhaltige Wässer die Blutbeschaffenheit verbessern, Schwefelwässer Hautkrankheiten lindern sowie Glaubersalz und Bittersalz führende Quellen reinigend wirken oder Gallenleiden heilen sollten, konnten die warmen Thermen vor allem bei rheumatischen Erkrankungen angewendet werden.[1236] Grundsätzlich ging es darum, den allgemeinen Gesundheitszustand, besonders die Nerven sowie das Blut- und Verdauungssystem, zu stärken.[1237] Emanuel v. Fellenberg litt an Kopf- und Gliederschmerzen, die er durch die Kur zu lindern versuchte[1238], seine Tochter Olympe kurierte Augenleiden[1239] oder die Folgen einer schweren Geburt, die mit hohem Blutverlust verbunden gewesen war[1240].

Die Familie zeigte eine Vorliebe für gewisse Bäder, wie die Tabelle 4 zeigt. Dabei war die geplante Dauer der Kur mitentscheidend für die Wahl des Ortes. Kürzere Aufenthalte wurden in den nahe gelegenen bernischen Kurorten Weissenburg, Gurnigel oder Sigriswil gemacht. Kuren, die mehr als einen Monat dauerten, rechtfertigten eine längere Anreise. So wurde in den Zwanzigerjahren vor allem Baden im Kanton Aargau regelmässig aufgesucht, gegen Ende des Jahrzehnts auch der Walliser Kurort Leukerbad und Bad Pfäfers im Sarganserland. In den Dreissiger- und Vierzigerjahren weitete sich der Kreis dann zu den deutschen Kurorten Bad Cannstatt und Bad Kissingen aus. Längere Aufenthalte in einem milderen Klima waren ebenfalls eine Möglichkeit, die angeschlagene Gesundheit zu verbessern; dabei wurde vor allem Richtung Süden und Meer gereist.

Die verschiedenen Kurorte hatten ihre Vor- und Nachteile. Bad Pfäfers war kleiner und einfacher, als sich dies Adèle nach den Beschreibungen ihrer Schwester Elise vorgestellt hatte, auch wenn das Wasser der Tamina Furcht erregend durch die enge Schlucht stürzte: «La Tamine est d'une insolence qui passe toute idée, elle se jette à travers ces rochers comme une insensée qui devorée d'une rage qui la rend noire et béllieuse voudrait engloutir tout ce qu'elle peut enlever dans son chemin. [...] J'aime mieux les cascades et les eaux magestueuses et calmes comme celles que nous avons rencontrées sur notre route.»[1241]

Während Baden mit seinen «5000 Badegästen» so mondän war, dass sich Wilhelm und seine Schüler beim Besuch während ihrer Ferienreise «zu lumpig» vorkamen[1242], war Olympe ungefähr zur gleichen Zeit über das in ihren Augen verlotterte Leukerbad zutiefst erschüttert: «An den Schatten eines Baumes darf man nicht denken es ist im Dorfe u[nd] Weit umher keiner, lauter zerfallene Mauern, elende Hütten, Schutt und Mist. Es ist so abscheulich wie man sich es nicht vorstellen kann, das neue Badegebäude ist das einzige ordentliche Haus. Schläflis Maison blanche ist eine Bretterhütte mit einer weißen Mauer nach dem Hofe.»[1243] Zu ihrem einfach eingerichteten, ungeheizten Zimmer in der Pension von Samuel Friedrich Schläfli führte ein «Hünerstägli [...], fait pour ce déchirér les robes et se casser les jambes».[1244] Dafür entschädigte die Aussicht auf den Gletscher für alles Ungemach.[1245] Gute Zimmer waren in Leukerbad rar, so dass mit Vorteil für das nächste Jahr im Voraus reserviert wurde. Selbst im «maison de bain» waren die Zimmer aber trist und feucht.[1246]

Die Unterkunft im deutschen Bad Cannstatt bei Stuttgart im Jahr 1834 sagte ihr mehr zu. Sie logierte in der Badeanstalt des Arztes Johann Ludwig Frösner. Aber auch hier fand sie etwas auszusetzen. Der Besitzer des Bades schien ihr ein «alter Geizhals» zu sein, der den Aussenanstrich seit 15 Jahren vernachlässigte, nachdem er die neue Anlage mit Haus, Garten und Bad zumindest innen gut eingerichtet hatte. Zudem achtete er anscheinend nicht allzu genau auf die Qualität des Personals, um so auch die Löhne niedrig halten zu können.[1247]

Vor allem die alpinen Bäder der Schweiz waren, wie aus den obigen Beschreibungen zu erkennen ist, noch recht bescheiden in Bezug auf Komfort und Luxus. Bad Pfäfers und Leukerbad bauten erst nach der Jahrhundertmitte ihre Infrastruktur aus, um die Klientel mit immer mehr Annehmlichkeiten bei der Anreise, der Unterkunft und dem Badegeviert anzuziehen.[1248] Von ganz anderer Art waren die städtischen Kurorte, die Olympe in den Dreissiger- und Vierzigerjahren in Deutschland besuchte.

Tabelle 4: Kuraufenthalte

Datum	Ort	Personen
1819 Juni–Juli	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Beat Emanuel Tscharner
1820 Juni–Juli	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1820 Juli	Aix-les-Bains	Fritz v. Fellenberg
1821 Juli	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1822 Juli	Baden	Fritz v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1823 Juli	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1826 Juni–Juli	Leukerbad	Olympe v. Fellenberg
1826 Juni	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Adèle v. Fellenberg
1826 Juli	Gurnigel	Emanuel v. Fellenberg, Adèle v. Fellenberg, Louise Leutwein, Lise Tscharner-v. Fellenberg, Eliza Tscharner
1828 Juli	Bad Pfäfers	Emanuel v. Fellenberg, Adèle v. Fellenberg
1829 Juli	Leukerbad	Olympe v. Fellenberg, Wilhelm v. Fellenberg, Virginie v. Fellenberg-Boch
1830 Juli	Leukerbad	Wilhelm v. Fellenberg
1830 Juli	Weissenburg	Olympe v. Fellenberg, Albrecht Tscharner, Lise Tscharner-v. Fellenberg, Eliza Tscharner
1831 Juli	Leukerbad	Olympe Leutwein-v. Fellenberg, Maria v. Fellenberg
1833 Juli	Leukerbad	Adèle v. Fellenberg
1834 April–Juni	Bad Cannstatt	Olympe Leutwein-v. Fellenberg
1834 Mai–Juli	Leukerbad	Adèle v. Fellenberg
1834 Juli	Bad Pfäfers	Elise v. Fellenberg
1836 Oktober–1837 Juni	Montreux	Elise v. Fellenberg
1839 Juni	Baden	Olympe Leutwein-v. Fellenberg, Anna Leutwein, Eliza Tscharner
1839 Sommer–1841 Herbst	Moltedo, Genua, Livorno, Pisa	Bertha v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1841 Herbst–1842 Frühjahr	Gombo, Pisa?	Elise v. Fellenberg
1841 September–1843 Frühsommer	Mailand, Livorno, Pescia, Florenz, Genua	Olympe Leutwein-v. Fellenberg, Carlo Leutwein, Laura Leutwein, Anna Leutwein, Helene Leutwein
1842 Mai–Juli	Bad Kissingen	Emma v. Fellenberg, Emil v. Fellenberg, Elisa v. Fellenberg-Vaucher
1842 September	Sigriswil	Adèle v. Fellenberg, Lise Tscharner-v. Fellenberg, Eliza Tscharner
1842 Herbst–1844 Frühjahr	Neapel, Nizza	Elise v. Fellenberg
1842 November–1843 April	Florenz	Wilhelm v. Fellenberg, Virginie v. Fellenberg-Boch
1843 Juli–August	Bad Kissingen	Olympe Leutwein-v. Fellenberg
1843 August	Sigriswil	Adèle v. Fellenberg, Emil v. Fellenberg, Elisa v. Fellenberg-Vaucher, Lise Tscharner-v. Fellenberg
1844 April–1845 April	Leamington Spa	Maria Montgomery-v. Fellenberg, Hugo Montgomery
1844 Mai	Bad Kissingen	Olympe Leutwein-v. Fellenberg
1846 Juni	Brighton	Maria Montgomery-v. Fellenberg, Mary Montgomery
1846 Juni	Wildbad/Möttlingen	Adèle v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg

Sie waren mit ihren bequemen Unterkünften, den Gärten, Alleen, Wandelhallen und Ballsälen bereits für die Bedürfnisse anspruchsvoller Kurgäste gerüstet.[1249] So liessen sich in Bad Cannstatt Ausflüge in die so genannten Schlossanlagen machen, die Cannstatt mit dem nahe gelegenen Stuttgart verbanden[1250], oder das Grabmal der württembergischen Königin Katharina (1788–1819) auf dem Rotenberg besuchen[1251]. In Bad Kissingen traf sich die Gesellschaft zum Promenieren auf dem Kurplatz oder unter den Arkaden.[1252]

Die Kur konnte eine Möglichkeit sein, dem hektischen Alltag und den täglichen Verpflichtungen einmal zu entfliehen.[1253] Der Tagesablauf war ausgefüllt, genau durchstrukturiert, geprägt von den verschiedenen Massnahmen, die der Kurarzt verordnete, sowie ausgerichtet auf Regelmässigkeit und Ruhe, wie Olympe aus ihrer Kur in Leukerbad berichtete: «Quand je me Baigne, j'y vais de 5 h[eures] du matin jusqu'a 7½ aprés cela au lit pour 1½ h[eures] puis 1 h[eure] a l'Orgue ou je peu m'enférmer, aprés cela je fait ma toilette et nous allons [...] faire un petit tour avant le dinér parcequ'on ne rencontre encore point de promeneurs on dine a 11 h[eures] precis, jusqu'a 1 h[eure] on se tient assis quelquepart autour de la maison d'un a deux h[eures] tout le monde se promène et nous avons été trois fois faire d'assez grandes et belles promenades [...], depuis quelque jours que je ne me promène pa[s j'a]i profité ce tems pour écrire ou travaillér. a 3 h[eures] on va au Bain jusqu'a 4 qu'on se couche jusqu'a 5 puis toilette et soupér, aprés le soupér tout le monde va au sallon mais nous restons [...] et nous travaillons jusqu'a l'heure de nous couchér qui est 8½ h[eures ...]».[1254]

Behandlungsmöglichkeiten gab es verschiedene. Die Thermalbäder und Dampfbäder konnten kombiniert werden mit Duschen[1255], dem Trinken des Wassers[1256] sowie mässiger Bewegung durch Spaziergänge oder mit Ritten auf Eseln und Pferden[1257]. Die Behandlungsfrequenz war recht unterschiedlich. Das Bemühen, so rasch als möglich einen Erfolg zu sehen, konnte zu umfangreichen Behandlungsprogrammen führen. Fritz berichtete stolz von fünfzig Duschen, die er in Aix-les-Bains bereits absolviert hatte.[1258] Adèle fand es dagegen übertrieben, den ganzen Tag zu baden und am Abend zusätzlich noch Dampfbäder zu nehmen, wie dies einige Badegäste in Bad Pfäfers taten. Sie begnügte sich mit einem Bad von einer Viertel- oder Halbstunde pro Tag, weil sie sonst zu stark ermüdete.[1259] Olympe fühlte sich jedoch durch die kombinierte Kur mit Bädern, Duschen und Trinken, die sie in Weissenburg machte, weniger müde als Leute, die dort nur tranken oder zweimal die Woche ein Bad nahmen.[1260] Virginie v. Fellenberg, die kurz nach ihrer Hochzeit zusammen mit ihrem Ehemann Wilhelm und ihrer Schwägerin Olympe in Leukerbad weilte, selbst aber keine Kur machte, spottete deshalb über die beiden und ihre Badegenossen und verglich sie mit allen möglichen Arten von Wassertieren: «Nos emphibies déviennent de jours en jours plus aquatiques. [...] ils m'abandonnent pour aller denouveau se plonger dans les vastes bassins de Loëch, qui pululent d'êtres aquatiques de leur genre. Il s'y trouve un assemblage fort curieux de grénouilles de toutes les façons, de gros rats d'eau, d'écrévisses de salamandres etc des étourneaux en quantité. Quelques grossent carpes nagent gravement entre toute cette peuplade d'émphibies, et semblent, mais en vain, vouloir imposer silence aux étourneaux, et faire cesser le croissement des grénouilles.»[1261]

Die Kur wurde natürlich auch mit einer angepassten Ernährung verbunden. Die Diät bestand hauptsächlich aus Gemüse und etwas Fleisch, sei es Kalb-[1262] oder Walliser Trockenfleisch[1263]. Eine Anordnung, die der Kurarzt von Leukerbad für die junge Olympe machte, führte zu einer längeren Diskussion in der Familienkorrespondenz. Sie sollte täglich ein Glas Walliser Rotwein trinken, was ihr und vor allem ihren Eltern etwas viel schien: «je ne crois pas pouvoir le faire sans tombér». Sie probierte ihn dann aber doch mit Wasser verdünnt.[1264] Das Trinken des Wassers war im Gegensatz zu den Bädern und Duschen unabhängig vom Ort. So kam es, dass Elise ihre Gesundheit in Hofwyl mit einer Kur mit Wasser aus Bad Kissingen, verbunden mit passiver Bewegung durch Eselsritte, stärken wollte. Adèle machte zur selben Zeit eine Kur in Sigriswil mit kalten Bädern und einer Trinkkur mit Bad Kissinger Mineralwasser.[1265] Maria berichtete von ihrer Kur im englischen Seebad Brighton, das vor allem für Luftkuren und Meerbäder geeignet war, dass zu deren Unterstützung alle deutschen Mineralwässer erhältlich waren. Sie beispielsweise trank Emser Wasser mit Milch.[1266]

Die richtige Jahreszeit für die Reise zur Kur spielte eine wichtige Rolle. So sollte wegen des Wetters der Aufenthalt zumindest in den Alpen nicht allzu früh beginnen. Leukerbad öffnete seine Tore beispielsweise erst Ende Juni[1267], während in Bad Cannstatt bereits Ende April Betrieb war[1268]. Eine frühe Kur konnte verhindern, allzu sehr mit gesellschaftlichen Verpflichtungen überhäuft zu werden, wie Olympe aus Bad Cannstatt berichtete: «Es ist sehr mildes Wetter u[nd] ich bin überglücklich so früh gekommen zu sein denn es soll nach dem was ich hier sehe eine fürchterliche Menschenmenge sich im Sommer einfinden und dann auch die Hitze drückend werden.»[1269]

Ihr Vater, der gut 15 Jahre zuvor in der Hochsaison nach Baden fuhr, beklagte sich, dass er abgesehen von der allzu grossen Korrespondenz auch zu viele Besuche erhalte, weshalb er sich «fort sobre» gegenüber der anwesenden Gesellschaft verhalte. Sie bestand neben ein paar alten Bekannten und Freunden, mit denen er hauptsächlich verkehrte, aus einem «regiment de bonnes femmes fort insignificantes».[1270] Zugleich waren umgekehrt die Kuraufenthalte auch eine gute Gelegenheit, neue Kontakte zu knüpfen oder bestehende zu vertiefen. Gerade in den mondäneren Kurstädten in Deutschland, Österreich und Frankreich hielten sich während der Sommersaison viele Leute auf, die weniger zum Kuren anreisten, als um das gesellschaftliche Leben zu geniessen. Auch für Politiker oder Kaufleute boten sich hier gute Gelegenheiten, ihren Interessen nachzugehen.[1271] Das gesellschaftliche Leben in den Kurorten war aber seit der Antike auch ein Gegenstand von Spekulationen, Gerüchten und Missbilligung, wenn es als zu ausschweifend angesehen wurde.[1272]

Die temporäre Zwangsgemeinschaft in den Kurorten bedingte, dass man auch mit Leuten zusammentraf, deren Verhalten nicht den eigenen Ansprüchen entsprach. Die «société archifrancoise»[1273], die Olympe im Juli 1826 in Leukerbad antraf, erschien ihr zu oberflächlich und egoistisch.[1274] Maria bezeichnete zu Beginn der Vierzigerjahre Sigriswil als den bevorzugten Treffpunkt für alle Klatschbasen aus Bern, die sich «under the free air of heaven» ausruhen wollten.[1275]

Unangenehme Gesellschaft und Einsamkeit konnte dadurch verhindert werden, dass in Begleitung zur Kur gereist wurde. Das Alter der Begleitung spielte dabei

keine Rolle. Olympe nahm neben ihrer Cousine Eliza Tscharner auch ihre dreijährige Tochter (Elisabeth Adèle) Anna (1836–1890) nach Baden mit und liess sie dort eine Badekur machen.[1276] Emanuel v. Fellenberg reiste hingegen mit seinem Schwiegervater ebenfalls nach Baden. Beat Emanuel Tscharner unterhielt ihn dort im Alleingang, «en racontant tous ce qu'il sait et quelquefois aussi ce qu'il ne sait pas».[1277] Vorzugsweise liess er sich aber von einer seiner Töchter begleiten.[1278] Mussten diese alleine zur Kur fahren, so wurden sie zumindest von einem Dienstmädchen begleitet, das oft auch die ganze Kur mitmachte. Gerade Olympe war darüber im Ausland froh, auch wenn ihre Marianne vor lauter Heimweh ganz krank und ausfällig gegen sie wurde.[1279] Eine richtige Begleitung war aber eigentlich doch nur eine Person aus der gleichen gesellschaftlichen Schicht. Als Olympe zehn Jahre später wieder nur mit einem Dienstmädchen alleine nach Bad Kissingen zur Kur fuhr, wurde dies von ihrer Freundin Mary Montgomery überhaupt nicht verstanden: «Elle [Mary Montgomery; DW] dit que Kissingen est le dernier endroit du monde ou une femme devrait aller toute seule.»[1280]

Das Leben in einem Kurort war durch einen gewissen Verhaltenskodex und eigentliche Gesetze reguliert. Olympe wurde deshalb im Sommer 1826 in Leukerbad als alleinreisende junge Frau auch im gemischtgeschlechtlichen Bad nicht belästigt: «[...] die Herrn lesen alle, es wird aber über nichts als über das Bad u[nd] die Gesundheit gesprochen u[nd] junge Damen befragt man darüber wenig. Über Religion u[nd] Politick zu sprechen ist streng, unter großer Buße verboten, man ließt daher blos die Papiere u[nd] läßt sie stillschweigend herumgehen [...]».[1281]

Die in ihrem Brief angesprochene Busse betrug für Gespräche über die Religion laut dem «Gesetz über den Dienst und Polizey der Leukerbäder» vom 5. Dezember 1825 zehn Franken.[1282] Wenn man nicht mit «einem langen und weiten Hemde, bestehend aus wollenem Stoffe oder grobem Leinwande bekleidet» ins Bad eintrat, wurde man mit einer Geldbusse von zwei Franken bestraft.[1283] Der Brauch des gemischtgeschlechtlichen Bades, der in einer Reisebschreibung des 19. Jahrhunderts als «noch etwas patriarchalisch» bezeichnet wurde[1284], war aber in den Augen des Zürcher Kirchenrates Ludwig Meyer (1769–1841) in Leukerbad notwendig. Denn das sehr heisse Wasser von ungefähr fünfzig Grad Celsius brauchte elf bis zwölf Stunden, um abzukühlen, so dass es nur einmal im Tag, nämlich am Abend, ausgewechselt werden konnte. Pro Tag hätten so entweder nur die Männer oder die Frauen baden können.[1285] Das gemischte Baden scheint in Leukerbad erst mit dem Verschwinden der internationalen Klientel zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus der Mode gekommen zu sein.[1286]

Die Eltern gaben Olympe aber einige zusätzliche Verhaltensregeln mit in die Kur. Allzu häufige Begegnungen mit den männlichen Kurgästen im Bad, auf Spaziergängen oder bei Abendgesellschaften, von denen sie nach Hause berichtete, wurden aus der Ferne mit Argusaugen beobachtet und kommentiert.[1287] Da sie den Eltern versprochen hatte, in Leukerbad nicht an Tanzvergnügungen teilzunehmen – auch um den Erfolg der Kur nicht zu gefährden –, vermied sie es zuerst, an den abendlichen Zusammenkünften im Salon teilzunehmen. Nach ein paar Tagen sass sie dann aber doch mit anderen Frauen zusammen, plauderte, machte Handarbeiten und beobachtete das ausgelassene Treiben aus der Ferne.[1288] Noch als verheiratete Frau glaubte sie

auf entsprechende Bemerkungen hin, ihren gesellschaftlichen Umgang in Bad Cannstatt dem Vater und dem Ehemann in aller Ausführlichkeit erklären zu müssen.[1289]

Es gab Krankheiten, die man neben der Therapie mit mineralischen Wässern mit einer Luftveränderung zu heilen versuchte, sei es im Gebirge oder am Meer. Dabei stand die Behandlung von Lungenkranken im Vordergrund.[1290] Im Spätsommer 1839 reiste Elise v. Fellenberg deshalb zusammen mit ihrer jüngsten Schwester Bertha, der die Luftveränderung vor allem galt, nach Oberitalien. Sie richteten sich wegen des milden Klimas, einer annehmbaren Schweizer Kolonie und der religiösen Betreuung hauptsächlich in Genua und Umgebung ein: «Ici, et surtout dans des quartiers bien situés, s'il y a des jours bien froids en hiver pendant 2 mois, on jouit le reste du tems d'un air si salubre et on a même au coeur de l'hiver des jours si beaux et si chauds qu'on a l'illusion de se trouver en mois de mai, puis je trouve que c'est un grand avantage, loin de son pays de trouver tout une colonie de compatriotes et un culte protestant tous les dimanches.»[1291]

Bertha half die Luftveränderung nicht. Sie starb Ende August 1841 an Tuberkulose.[1292] Elise glaubte, für das aktive Leben in Hofwyl noch nicht wiederhergestellt zu sein. Sie entschloss sich deshalb, ihre Gesundheit in Gombo in der Nähe von Genua mit einer Badekur am Meer zu stärken. Solche Therapien, die bereits in der Antike angewendet wurden, reichten von Vollbädern über Trinkkuren und Güsse bis zu Umschlägen und Schwitzbädern.[1293] Die Bäder im Meer konnten je nach Wetter recht abenteuerlich sein. Es gab Pfähle und Seile, an denen sich die Badenden festhalten konnten, wenn das Meer gegen Ende der Saison allzu rauh wurde. Elise wurde von den hohen Wellen teilweise fast verschlungen. Trotzdem bedauerte sie es, wegen des kalten Windes bald nicht mehr baden zu können: «Il est sur que mon séjour a Gombo m'a fait beauc[ou]p de bien en peu de tems, quoique je n'aye pu j'usques-ici, y prendre que 7 bains en tout. Les 2 derniérs pris d[an]s une mer trés agitée, parraissent m'avoir fait le plus de bien, j'y suis aussi restée un peu plus longtemp [..., il y a eu] des grandes vagues qui q[uel]q[ues] fois m'enveloppaient entièrem[en]t, de manière que je disparaissais complettem[en]t a la vue des enf[an]ts qui se tenaient sur la bord. [...] Si ce vent froit, appelée ici Libbeggio durait q[uel]q[ues] tems, il faudrait tout a fait dire Adieu aux bains de mer, il refroidit l'eau et la saison des bains est ordinairem[en]t finie avec le 30 septembre [...]».[1294]

Sie überwinterte danach mit Olympe und deren Familie in Livorno[1295] und kehrte für den Sommer 1842 in die Schweiz zurück[1296]. Im nächsten Winter zog es sie noch weiter in den Süden Italiens, wo sie sich bis im Herbst 1843 in Neapel und Umgebung aufhielt, weil die dortige Luft, das Wasser einer eisenhaltigen Quelle und regelmässige Meerbäder ihrer Verdauung sehr gut bekamen.[1297] Danach blieb sie bis im Frühjahr 1844 in Nizza, um «sich mit guten Freunden zu vereinigen» und «sich durch diesen Übergang auf die Rückkehr in's Vaterland vorzubereiten».[1298]

Olympe und ihre Familie lebten, wie angedeutet, vom Herbst 1841 bis Frühsommer 1843 ebenfalls in Italien. Elise und Bertha, die ja bereits in Genua waren, halfen bei der Auswahl eines geeigneten Ortes mit. Auswahlkriterien waren das Klima, das Vorhandensein einer protestantischen Kirche, die einfache Rekrutierung von Dienstboten und die bereits vorhandene gute Gesellschaft.[1299] Während Bertha sogar einen gemeinsamen Haushalt mit den Leutweins zusammen in Genua favorisierte,

wollte Elise lieber unabhängig bleiben. Mit fast vierzig Jahren immer noch ganz die folgsame Tochter überliess sie die Entscheidung aber ihrem Vater.[1300] Vermutlich fand auch Olympe eine gewisse Distanz zu ihren Schwestern vorteilhaft, denn sie richtete sich mit ihrer Familie zuerst in Livorno und dann in Florenz ein. Der dortige «gute Einfluß des mildern Climas» auf ihre Töchter befriedigte sie sehr.[1301] Dagegen waren sich die Ärzte nicht einig, ob ihre eigene Müdigkeit und ihre Blutarmut nicht auch auf den italienischen Sommer zurückzuführen seien. Sie rieten ihr deshalb, den Sommer 1843 wieder im Norden zu verbringen, mit einer Badekur und «un fréquant mouvement passif».[1302]

Ihre Schwester Maria lebte nach ihrer Heirat noch weiter in nördlichen Gefilden, die vor allem der Gesundheit ihres Mannes nicht sehr zuträglich waren. Die beiden zogen deshalb, wie erwähnt, im Frühjahr 1844 aus dem nasskalten irischen Blessingbourne ins mildere Klima des mittelenglischen Kurortes Leamington Spa mit seiner gut ausgebauten medizinischen Infrastruktur. Zudem hatte dort auch ein Freund aus alten Hofwyler Tagen, Edward Noel, mit seiner Familie seine Zelte aufgeschlagen.[1303] Trotzdem starb Hugo Montgomery bereits ein halbes Jahr später an Tuberkulose.[1304] Auch Marias Gesundheit litt nach Ansicht ihrer Ärzte unter den englischen Wintern. Sie wollten sie deshalb für längere Zeit auf den Kontinent schicken. Ihr Aufenthalt in Brighton im Juni 1846 sollte durch die Meeresluft und eine Trinkkur ihre Kräfte so weit stärken, dass sie eine Reise nach Bad Ems machen konnte, um weiter zu gesunden. Maria hoffte bei dieser Gelegenheit, Hofwyl besuchen zu können.[1305] Diese Pläne zerschlugen sich aber. Sie starb im September 1846 in Aachen – auf der Reise von England nach Italien, wo sie den Winter verbringen wollte – ebenfalls an Tuberkulose, ohne nochmals ihre Verwandten in der Schweiz gesehen zu haben.[1306]

Derartige längere Aufenthalte in Kurorten konnten sehr kostspielig sein. Elise war untröstlich, dass ihre neunmonatige Kur in Neapel um einiges teurer war als ursprünglich geplant. Sie bat deshalb ihre Tante Lise Tscharner, den Vater schonend darauf vorzubereiten und die hohen Ausgaben dadurch zu rechtfertigen, dass auf die Dauer eine gesunde Elise für ihre Familie mehr wert sei als die zusätzlichen Kosten des Kuraufenthaltes.[1307] In Nizza, wohin es sie vor ihrer Rückkehr in die Schweiz zog, besserte sie dann ihre Finanzen durch die Betreuung von Mädchen auf. Sie war damit, «Kinder zu unterrichten», sehr zufrieden.[1308]

Aber auch kürzere Kuren gingen ins Geld. Neben der Reise und der Unterkunft mussten die einzelnen Behandlungen bezahlt werden, dazu kamen Auslagen für die Dienstboten, die Trinkgelder und die Armenfürsorge. Diese ermöglichte es wiederum, auch für arme Leute Bäder und Spitäler einzurichten. Olympe zahlte im Sommer 1826 in Leukerbad für die Armen «deux gros écus».[1309] Dabei wurde anscheinend nach Kantonen unterschieden. Sie erkundigte sich jedenfalls drei Wochen zuvor, was sie «für die Armen von unserm Canton thun» sollte.[1310] Die Auslagen für den ganzen Kuraufenthalt von knapp sechs Wochen betrugen: für den Arzt einen Louis d'Or, für die Bäder zwölf Franken, pro Dusche zwei Batzen, zwölf Franken Trinkgelder in der Pension, zwanzig Batzen für den Bademeister. Sie fand deshalb, dass sie am Schluss der Kur «pauvre com[m]e une Kilchmaus» sein werde. Die beiden Maultiere, die sie für die Überquerung der Gemmi für ihr Dienstmädchen Marianne und ihren Koffer brauchte, kamen sie zusätzlich auf zwölf Franken zu stehen.[1311]

Die etwa vierwöchige Badekur, die Olympe drei Jahre später zusammen mit ihrem Bruder Wilhelm und ihrer Schwägerin Virginie in Leukerbad machte, kostete insgesamt 502 Franken.[1312] Die Auslagen wurden im Verhältnis 2 zu 1 geteilt, wobei die Kosten der Kur von Olympe von ungefähr 167 Franken durch die Familie übernommen wurden. Die Kur, die sie ein Jahr später in Weissenburg machte, kam mit knapp 119 Franken etwas billiger zu stehen.[1313]

Adèle wurden im Juli 1833 316 Franken in bar für die Kur in Leukerbad mitgegeben.[1314] Ein Jahr später erhielt sie für einen weiteren Aufenthalt im Wallis 175 Franken[1315] sowie eine Nachzahlung von 200 Franken[1316]. Elise konnte zur selben Zeit für ihre Reise und Kur in Bad Pfäfers ebenfalls über 200 Franken verfügen.[1317]

Olympe, die im gleichen Jahr von Ende April bis Ende Juni mit ihrem Dienstmädchen Marianne in Bad Cannstatt kurte, meinte schliesslich, dass die Berechnungen von fünf Franken pro Tag für zwei Personen doch etwas knapp bemessen seien: «Obschon wir keinen Wein trinken kostet es mir wöchentlich 30–32 Gulden und wir nehmen kein Abendeßen, blos zu Nacht etwas Brühe u[nd] gekochtes Obst. In den 30–32 Gulden sind dann die Briefporten u[nd] Ausfahrten einbegriffen.»[1318] Fünf Jahre später entschloss sie sich während der Kur in Baden, die Ausgaben dadurch zu reduzieren, dass sie fortan mit ihrer Tochter Anna und mit Marianne sowie ihrer Cousine Eliza das Abendessen auf dem Zimmer einnehmen wollte. Trotzdem kamen sie die täglichen Auslagen für Unterkunft und Verpflegung auf etwa sieben bis acht Franken zu stehen. Zusätzlich musste sie noch einen kleinen Wagen mieten, weil die Kur für ihre dreijährige Tochter so anstrengend war, dass sie nicht mehr laufen konnte.[1319]

Obwohl den Familienangehörigen bewusst war, dass die Kuraufenthalte nicht billig waren, wurde in den Briefen nie ausführlich darüber diskutiert, ob sie überhaupt unternommen werden sollten. Die Bemerkungen über hohe Kosten oder Sparmassnahmen waren eher symptomatisch für die in der Familie hoch gehaltene einfachere Lebensweise, mit der man sich von den untätigen Vergnügungen der Standesgenossen abzusetzen versuchte und zu der luxuriöse Badenkuren nur schwer passen wollten. Das Vermögen der Fellenbergs war aber zu jeder Zeit gross genug, längere Aufenthalte einzelner Familienmitglieder fern von Hofwyl zu finanzieren.

4 DAS FAMILIENUNTERNEHMEN HOFWYL

4.1 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Das Konzept der Hofwyler Schulen, das für die Erziehung der Zöglinge grundsätzlich einen familiären Rahmen vorsah, bedingte, dass die Ehefrau und die Kinder von Emanuel v. Fellenberg in den Alltag der Schulen integriert waren und bei der Führung des Betriebes mithalfen. Die Kinder waren in den Augen Fellenbergs den Eltern gegenüber sogar verpflichtet, bei der Verwirklichung ihres Lebenszieles mitzuhelfen. Sie waren angehalten, «zu thun was immer von Euch abhangen mag, um in Euerem Besten zugleich das unsrige zu befördern. Was immer recht u[nd] gut, edel und schön ist, in unseren Gedanken u[nd] in unserem Thun u[nd] Lassen, wird zur Ausführung des Wohlfahrtsgebäudes beitragen das wir mit einander für die Ewigkeit zu erbauen haben!»[1320]

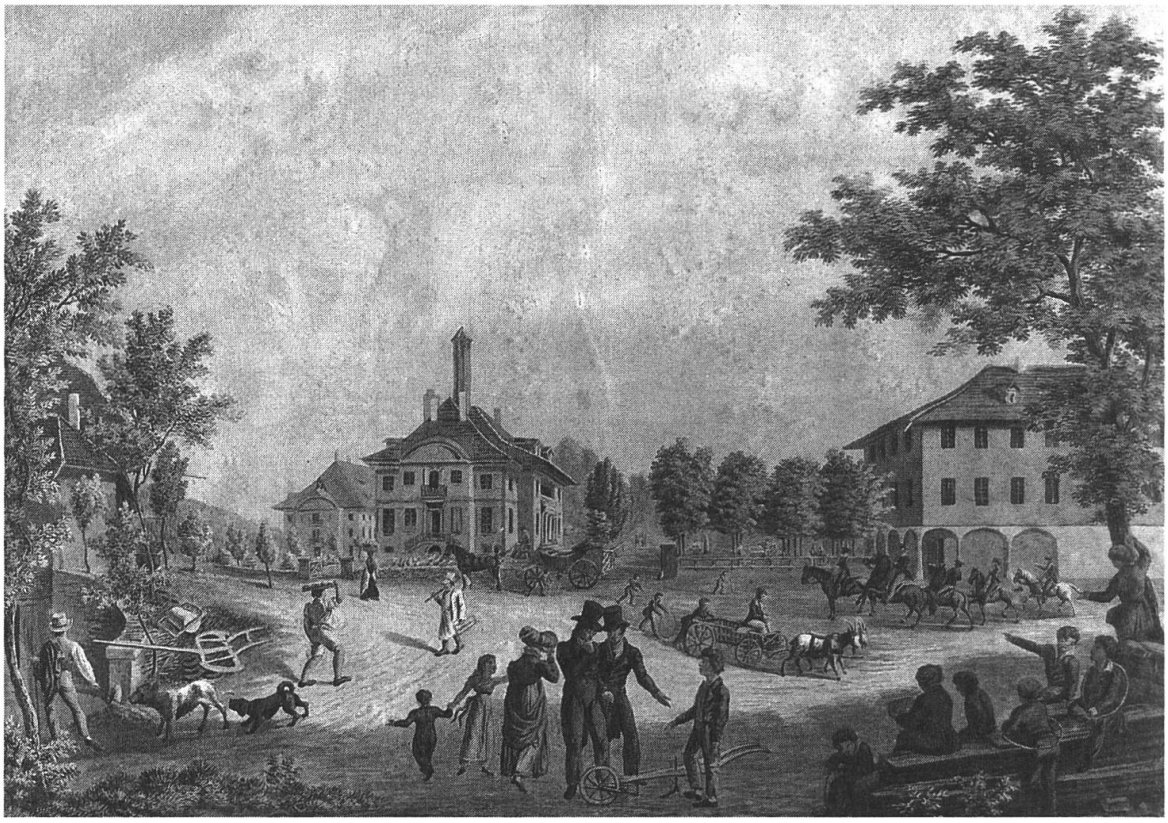


Abb. 18: Ansicht von Hofwyl von Nordwesten, um 1824/25.
Aquatinta, 26,2 x 37 cm. Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 11 662.

In der Mitte ist das Schloss erkennbar, links dahinter das Grosse Haus. Auf der rechten Seite sieht man das Gebäude der Realschule, am linken Bildrand angeschnitten ein Haus mit Werkstätten sowie einer Scheune, Remise, Speicher, Sennerei und Keller. Die abgebildeten Personen vertreten die verschiedenen Gruppen, die das Gelände von Hofwyl bevölkerten: Schüler, Lehrer, Angestellte sowie Besucherinnen und Besucher. Dieselbe Ansicht ist auch als Blatt 4 mit veränderter Personenstaffage unter dem Titel «Vue de la Cour rurale d'Hofwyl» in der Mappe «Vues d'Hofwyl» des Zeichenlehrers Franz Leopold vertreten.

Damit ein Unternehmen wie die Schulen der Familie v. Fellenberg, die im Laufe der Jahre immer grösser wurden, reibungslos funktionieren konnte, musste es klar strukturiert und organisiert sein. Darüber hinaus war aber sein Erfolg vor allem von der Leistung der Menschen abhängig, die dafür arbeiteten.[1321] Die Mitarbeit sowohl von weiblichen als auch männlichen Familienmitgliedern war eine ökonomische Notwendigkeit, musste so doch weniger Personal angestellt werden.[1322] Gerade die Frauen trugen einen grossen Teil zum Gelingen bei, indem sie oft ohne zusätzliche Entlöhnung ihren Beitrag leisteten.[1323] In Hofwyl kümmerten sie sich, wie die folgenden Seiten zeigen werden, um die Führung des Grosshaushaltes und die kleineren Zöglinge, die männlichen Familienmitglieder um die Leitung des Betriebs und den Unterricht der älteren Zöglinge. Zur Unterstützung der ganzen Familie gab es weitere Angestellte, die in den einzelnen Schulen, in der Landwirtschaft und im Haushalt mithalfen.

4.1.1 Die Ehefrau: Mutter für alle

Ehefrauen waren für den Erfolg oder Misserfolg eines Erziehungsinstituts, das unter der Prämisse der Familienerziehung geführt wurde, von grosser Bedeutung, indem sie die Funktion der Hausmutter für alle Zöglinge übernehmen mussten. Sie leiteten normalerweise den Haushalt, das heisst, sie beaufsichtigten die Dienstboten, waren für die Küche zuständig und kümmerten sich um die kranken Schüler und Angestellten. Dagegen waren sie weniger in den Schulunterricht einer Anstalt involviert.[1324]

Margarethe v. Fellenberg entsprach genau diesem Idealbild. Sie begleitete jedoch auch den Unterricht ihrer eigenen Kinder, insbesondere der Töchter, und überwachte beispielsweise ihre Lektüre oder den Französischunterricht.[1325] Daneben verrichtete sie aber hauptsächlich die typischen Aufgaben in der Haushaltung und in der Verwaltung des Unternehmens. Sie hatte die Aufsicht über die Hausangestellten und vertrat diese im Krankheitsfall.[1326] Die Betreuung der jungen Mädchen, die wie Cécile Wildermeth in der Familie eine eigentliche Lehre als Erzieherin und Hausangestellte durchlaufen und bei den vielfältigen Arbeiten im Haushalt und in den Schulen helfen sollten, oblag ihr ebenfalls.[1327] So wurde etwa die elfjährige Amerikanerin Elizabeth (Neville) Brevoort (1821–1875) im Herbst 1832 in den Kreis der Familie aufgenommen. Sie sollte als Erzieherin für ihre jüngeren Schwestern ausgebildet werden. Henry Brevoort (1791–1874) und seine Frau Laura (Elizabeth) Carson (1799–1845) waren bereit, für die Ausbildung sowie Kost und Logis ihrer Tochter fünf Louis d'Or pro Monat zu investieren: «I have received the favor of your letter of the 18th October in answer to our request respecting the education of our eldest daughter Elizabeth, and we beg to express our gratitude for your considerate compliance to receive our dear child into the bosom of your family, with the design of forming her to become at a future day, the Institutrice of her younger sisters.»[1328]

Im schulischen Bereich kümmerte sich Margarethe vor allem um das Wohl der kleineren Schüler des Instituts, die normalerweise mit der Familie assen.[1329] Nach der Eröffnung der Realschule nahm sie am dortigen Mittagstisch teil. Sie führte damit

die Sitte weiter, dass zumindest ein Mitglied der Familie bei den Mahlzeiten der einzelnen Schulen anwesend war. Älteren Zöglingen brachte sie die gesellschaftlichen Grundregeln bei.[1330] Auch kurierte sie kranke Schüler, wenn der Arzt nicht erreichbar war.[1331]

Während der Abwesenheiten ihres Mannes, der vor allem im Sommer regelmässig zu Kuren verreiste, übernahm sie in gewissen Bereichen seine Stellvertretung. Sie sichtete die eintreffende Post, schickte an ihn weiter, was ihr wichtig erschien, und beantwortete die übrige Korrespondenz nach Rücksprache mit ihm. Emanuel v. Fellenberg übersandte ihr wiederum Briefe, die sie weiterleiten sollte.[1332] Ansonsten wurden in ihrer Korrespondenz die anfallenden Probleme mit den Angestellten und Schülern besprochen. Auch hier erhielt sie von ihrem Mann Anweisungen, die entweder sie selbst, der Verwalter Wilhelm Heinrich Lips oder ihr ältester Sohn Wilhelm ausführen mussten.[1333] Schliesslich betreute sie in der Abwesenheit von Emanuel v. Fellenberg die vielen Besucherinnen und Besucher, welche die Schulen und den Betrieb kennen lernen wollten. Dabei konnte es ihr aber passieren, dass sie bei all ihren Aufgaben im ganzen «bagarre», wie sie es nannte, wichtige Visiten wie diejenige des Prinzen und späteren Königs Christian Friedrich von Dänemark (1786–1848) samt einem Gefolge von «plusieurs messieurs décorés et quelques jeunes dames» verpasste. Sie organisierte in diesem Fall im Hintergrund zwar alle Wünsche der Gäste, erfuhr aber erst im Nachhinein, welchen Prinzen sie da nicht persönlich begrüsst hatte.[1334]

Margarethe konnte nicht gut delegieren. Am liebsten führte sie alle Aufgaben selbst aus, weil sie dann alles unter Kontrolle hatte und niemanden tadeln musste, wenn die Arbeit nicht nach ihrem Standard erledigt wurde: «Mais cette vie me convient faisant toutes choses moi même je ne m'aigris que contre moi même si je les fais mal, et ne gronds personne.»[1335] Die Aufgaben, die Margarethe zu übernehmen hatte, konnten aber sehr arbeitsintensiv sein. So stellte sie beispielsweise für einen Ausflug aller Schulen eine Verpflegung für 140 Personen bereit: zwei Weinfässer, Eier, Kartoffeln, frische Butter, Braten, Servietten.[1336] Sie musste deshalb zugeben, dass alle Aufgaben zusammen manchmal etwas zuviel wurden und negative Auswirkungen auf ihre Gesundheit hatten. Ihre Schwägerin Lise Tscharner schimpfte deshalb mit ihr, wenn sie sich nicht schonte und nach einer Erkrankung sofort wieder in den alltäglichen Trott zurückfiel.[1337] Gerade wenn während der Ferienzeit alle Hilfskräfte, seien es die Töchter oder die Angestellten, entweder indisponiert oder abwesend waren, glaubte Margarethe, unersetzlich zu sein. In der ganzen Hektik konnte es dann vorkommen, dass sie sogar die Hühner und ihre Bedürfnisse vergass: «[...] tout jusqu'aux chat veut avoir ses vacances; et si dans la journée il m'arrivoit de ne pas pouvoir penser aux poules je t'assure que ce jour la elles n'auroient rien à manger, et ainsi de tout. Et depuis que c'est vacances je ne respire plus.»[1338]

4.1.2 Die Töchter: dienende Geister im Hintergrund

Emanuel und Margarethe v. Fellenberg hatten, wie schon erwähnt, sechs Töchter, die das Erwachsenenalter erreichten. Ältere Töchter mussten die Mutter in ihrem Aufgabenbereich unterstützen.[1339] Sobald Elise, Olympe, Adèle und Emma alt genug wa-

ren, gingen sie deshalb Margarethe zur Hand. Maria und Bertha, die beiden jüngsten Töchter, waren zu Lebzeiten ihrer Mutter noch zu jung und mitten in der Ausbildung, als dass sie schon in substanzieller Weise mithelfen konnten. Die älteren Töchter unterrichteten ihre jüngeren Schwestern in deutscher, französischer und englischer Sprache, im Rechnen und in der Botanik und leiteten sie beim Auswendiglernen an. Sie überwachten auch den Klavier- und Zeichenunterricht.[1340] Weiter erledigten sie wie ihre Mutter im Grosshaushalt die üblichen Hausarbeiten und übernahmen die Betreuung der kleineren Zöglinge des «Instituts für Söhne höherer Stände».[1341]

Zusätzlich mussten sie aber auch ihrem Vater bei seinen Aufgaben für die Schulen helfen. Adèle sollte beispielsweise in die Papiere von Emanuel v. Fellenberg, die ein einziges «Gewirr» waren, Ordnung bringen.[1342] Elise sprang als Schreibkraft ein, nachdem ihr Vater seinen Sekretär entlassen hatte: «Elle [Elise; DW] te fait dire qu'il y a bien longtemps qu'elle t'auroit écrit si elle ne devait pas tant faire courire sa plume pour papa qui a renvoyé son secretaire et n'a qu'elle pour le remplacer.»[1343]

Grundsätzlich standen die Töchter ihrem Vater als Sekretärinnen für seine umfangreiche Korrespondenz zur Verfügung.[1344] Elise und Adèle begleiteten Emanuel v. Fellenberg auch zur Kur, um ihn dort zu betreuen. Elise weilte mit ihm in den Jahren 1820, 1821 und 1823 in Baden.[1345] Sie war dabei immer in Bereitschaft, falls ihr Vater ihr einen Brief diktieren wollte.[1346] Ebenso hielt Adèle, die im Juni 1826 mit ihm auch in Baden kurte, den Kontakt nach Hofwyl aufrecht.[1347] Aus dem Gurnigelbad, wohin die beiden noch im selben Sommer ebenfalls zur Kur fuhren, schickte sie im Auftrag ihres Vaters Briefe heim, die nach genauen Anweisungen nach England weitergeleitet werden sollten.[1348] Im Sommer 1828 schliesslich begleitete Adèle ihren Vater nach Bad Pfäfers.[1349]

Ein weiterer Aufgabenbereich der Töchter bestand in der Suche nach Lehrern und Mitarbeitern für Hofwyl. Elise berichtete im Jahr 1834 aus ihrer Kur in Bad Pfäfers von einem Basler Geistlichen, der für Hofwyl geeignet sein könnte.[1350] Zwei Jahre später bat Emanuel v. Fellenberg seine Tochter, während ihres Kuraufenthaltes in der Waadt nach einem Französischlehrer Ausschau zu halten, der ihm zugleich bei der französischen Korrespondenz helfen konnte.[1351] Auch Olympe hatte im Jahr 1834 den Auftrag, während ihrer Reise zur Kur nach Bad Cannstatt nach einem Religionslehrer und einem Schreiblehrer zu suchen.[1352]

Nach dem Tod von Margarethe v. Fellenberg im Jahr 1839 führten die unverheirateten Töchter Elise, Adèle, Emma, Maria und die Schwiegertochter Elisa die Aufgaben ihrer Mutter und Schwiegermutter weiter. Sie kümmerten sich um die kleineren Schüler des Instituts.[1353] Beim sonntäglichen Mittagessen, das alle gemeinsam im Grossen Haus einnahmen, hatten sie den Vorsitz über einzelne Tische, wie Lady Louisa Mary Barwell-Bacon (1800–1885), deren Söhne in Hofwyl erzogen wurden, in ihren «Letters from Hofwyl» anschaulich schilderte: «M. de Fellenberg sat in the middle of the cross table; his eldest daughter and some of the elder lads opposite to him; the Protestant clergyman on his right, the Catholic on his left hand. His younger daughters were surrounded by the little boys at the table on the right hand, with the head master and his wife; while on the left were seated M. and Madame E[mil] de Fellenberg, with the rest of the pupils.»[1354]

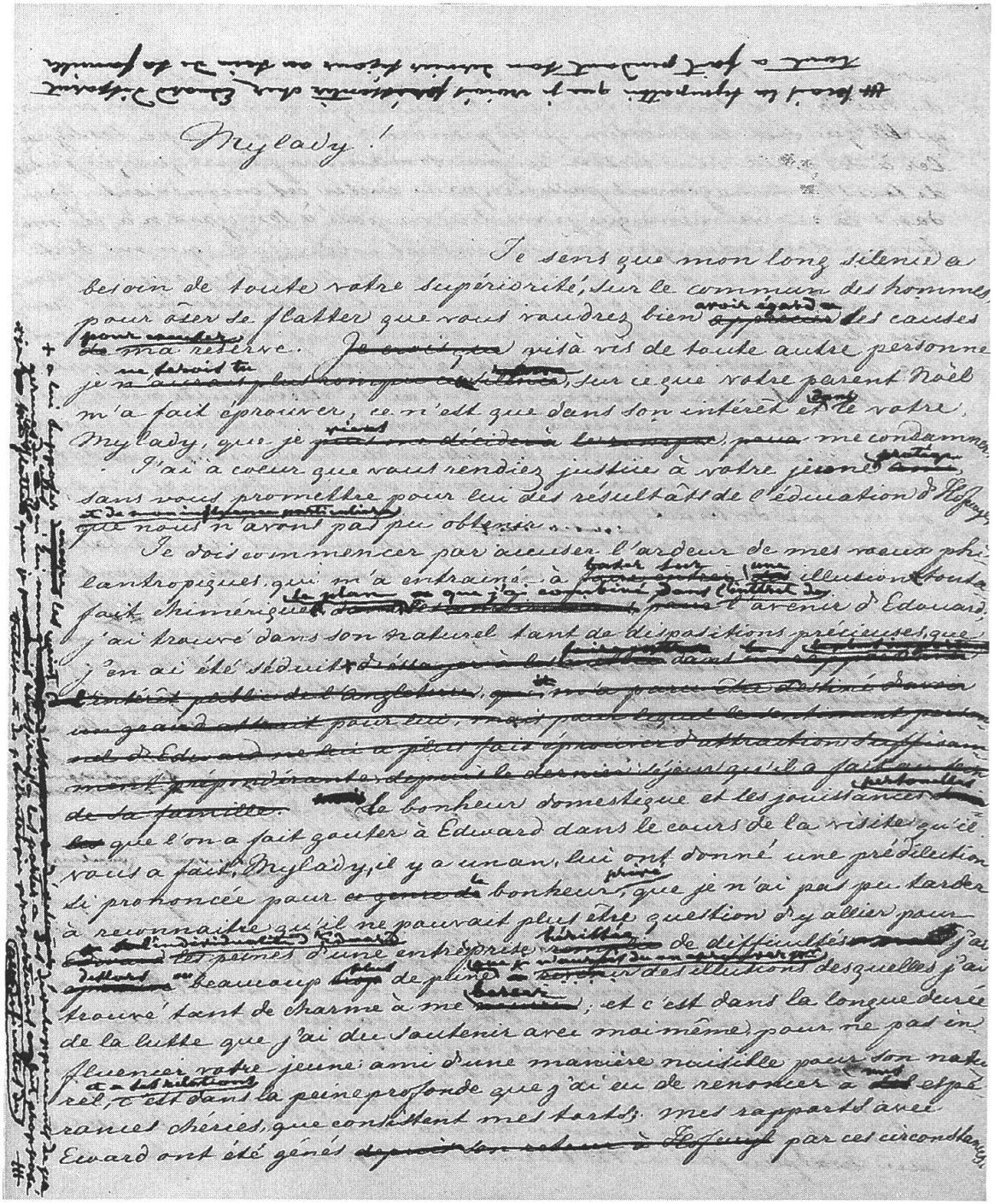


Abb. 19: Briefentwurf von Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron vom 11.8.1831.
Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg 167.

Dieser Brief ist ein anschauliches Beispiel für die Mitarbeit der Töchter, die neben den angestellten Sekretären bei der Bewältigung der umfangreichen Korrespondenz und weiterer Schreibarbeiten mithalfen. Er wurde von Adèle v. Fellenberg geschrieben und danach von ihrem Vater korrigiert und ergänzt.

Die Töchter betreuten auch die jüngeren englischsprachigen Schüler, die neu in Hofwyl ankamen. Sie hielten mit ihnen die tägliche abendliche Versammlung ab, an der die Ereignisse des Tages besprochen wurden, bis sie genug Deutsch gelernt hat-

ten, um an der allgemeinen Versammlung unter der Leitung von Emanuel v. Fellenberg teilzunehmen.[1355] Sie waren zudem für ihren Religionsunterricht verantwortlich, bis sie ohne Sprachprobleme am normalen Unterricht teilnehmen konnten.[1356]

Elise, die älteste Tochter, übernahm nach dem Tod der Mutter zuerst die Leitung der Hauswirtschaft. Für die Zeit einer längeren Abwesenheit dann, womöglich als sie mit ihrer jüngsten Schwester Bertha aus gesundheitlichen Gründen nach Italien reiste, schrieb sie die «Haushaltungs Angelegenheiten», die sie üblicherweise betreute, vermutlich für ihre Schwestern nieder, welche sie vertreten sollten. Die täglichen Aufgaben reichten von der Überwachung der Arbeit des Metzgers, einschliesslich der Konservierung des Fleisches der von ihm geschlachteten Tiere, über die Beaufsichtigung der Ordnung in der Küche und den Vorratskammern bis zu den Anweisungen an die Hausangestellten. Die Köchin sollte darauf achten, dass sie nicht zuviel Essig und Öl an den Salat goss, und vor allem sollte sie nicht zu fett kochen. Die Mägde sollten die Nachttöpfe öfters ausbrühen, denn es war über den Gestank geklagt worden. Schliesslich stellte Elise einen Wochen-Menuplan zusammen, der uns einen Einblick in den Alltag der Schulen und die Hofwyler Essgewohnheiten gibt[1357]:

Sonntag Mittag.
Bohnen. zum 3ten Gericht; Zwetschgen Ring, Boudding, Fastenbrodt, Weinkreme, kaltes Grieß, Erdbeersalat.
Nachts.
Kalbsbraten u[nd] Salat oder Schnitz, auch dickes Reiß.

Montag Mitt[ag].
Gekochte Erdäpfel, gebr[atenes] Rindfl[eisch] oder verdämpft wen[n] Schaffleisch da ist Voressen.
Nachts.
Omeletten u[nd] gekochtes Obst.

Dienstag Mitt[ag].
Grünes Gemüse, gebr[atenes] Rindfleisch u[nd] Rätige oder geschw[ellte] Kartoffeln. bei warmem Wetter statt Gemüse Salat und geschw[ellte] Kartoffeln.
Nachts.
Braten, u[nd] wenn 1 Gemüs ist wie Rübli, Blumenkohl, gehäutelter verdämpfter Salat, dazu.

Mittwoch Mittag.
gekochte Erdäpfel u[nd] gebr[atenes] Rindfleisch oder gekochtes Rindfleisch u[nd] Schinken
Nachts.
den Kleinen Grießbrei, süßer Reißbrei, Zwetschgen oder Richeman mit dürren Aepfeln oder Erdbeer Schnitten alles mit Suppe.
Mittwoch Nachts den Großen Cotteletten oder Kalbsköpfli oder Leber u[nd] Sw.[?] mit Salat oder Zugemüse.

Donnerstag Mittag.
Sauerkraut oder Schnitz zum Fleisch wenn Erbsmus ist nur gekochtes, sonst gebratenes Rindfleisch dazu wenn da sind Rätige.
Nachts. Fleisch und was da ist.

Freitag Mitt[ag].
Grünes Gemüse u[nd] geschw[ellte] Kartoffeln mit gebr[atenem] Rindfl[eisch] wenn nicht grünes Gem[üse] dann Nudlen.
Nachts.
Suppe, Kartoffeln u[nd] Butter, den Herren dazu Fleisch u[nd] 1 Platt Obst oder Gemüse.

Samstag Mitt[ag].
gekochte Erdäpfel, gekochtes Fleisch, Kuchen Zwtschgenkuchen Eier – dürre Aepfel – Erdbeerkuchen.
Nachts.
Pfannkuchen und Obst wenn's warm ist Salat.

Morgens.		
Son[n]tag	Milch	Nacht Suppen
Montag	Grießsuppe	Eierbutter, Eiergerste
Dienstag	Erbsmus	Krautsuppe Nudelsuppe
Mittwoch	Milch	Habersuppe Gerstensuppe
Donnerstag	Erdäpfelsuppe	Mehlsuppe Reiß
Freitag	Milch	
Samstag	Grießsuppe	

In den «Garten Angelegenheiten» hielt Elise weiter fest, welche Gemüse bereits gepflanzt worden waren, welche Setzlinge ausgedünnt werden und welche Sorten noch wo gepflanzt werden sollten.[1358]

Maria beschrieb in ihrem Tagebuch vom Winter 1842/43 ebenfalls die Aufgaben, die ihr im Grosshaushalt übertragen wurden.[1359] Sie musste unter anderem das Frühstück zubereiten[1360], bei den Vorbereitungen der übrigen Mahlzeiten[1361] und bei der Bedienung am Tisch mithelfen[1362], die Zimmer aufräumen[1363] und die Wäsche versorgen[1364]. Sie half bei der Betreuung von kranken Schülern[1365], gab Nachhilfestunden im Buchstabieren[1366] und war für die Sonntagsschule der kleinen Zöglinge verantwortlich[1367]. Diese konnten recht lebhaft sein, wie sie Olympe schrieb: «Je suis entourée de 10 petits moineaux qui crient dans mes oreilles et m'attendent pour aller lire et faire une petite Sonday lesson avec eux [...]».[1368]

In der Sonntagsschule wurde sie durch Emma vertreten, wenn sie krank war. Emma sprang auch bei der Zubereitung des Frühstücks ein, wenn sie sich am Morgen verspätete.[1370] Grundsätzlich gefiel Maria das geschäftige Leben im Haushalt so gut, dass sie sogar das Angebot einer Reise zu Olympe nach Italien ausschlug. Die Gelegenheit, den Grosshaushalt alleine zu führen, weil die Schwestern und die Schwägerin alle zur gleichen Zeit zur Kur verreisten, wollte sie sich nicht entgehen lassen.[1371] Sie fühlte sich im Stande, ihre Schwestern auch auf Dauer zu vertreten, da sie ja zuvor schon immer wieder einmal eingesprungen war, wenn diese krank waren.[1372] Mit Bedauern dachte sie deshalb nach dem Ablauf ihrer Stellvertretung ans Ende ihres selbständigen Lebens als alleinige und unabhängige Hausherrin von Hofwyl: «Tout le mouvement que je me donne depuis que les soeurs sont loin, tout les nouveaux petits intérêts que j'ai, le sentiment d'être un peu la maitresse et de pouvoir faire a ma tête m'ont fait beaucoup de bien, avec cela cette chaleur séche et prolongée me convient beaucoup; jamais je ne me suis sentie les pieds si légers et le coeur si content; il me semble que je ne puis me fatiguer et je suis si heureuse de voir que je suis aussi bonne à quelque chose dans ce monde; mais voilà bientôt le temps où cette indépendance finira et où il faudra remettre le pouvoir en d'autres mains; j'ai peur qu'il ne m'en coute un peu; mais il est bon d'apprendre a passer par tout dans ce monde. Ce qui m'amuse beaucoup c'est la pitié qu'a de moi chacun et comme on me plaint d'avoir tant à faire tandis que je suis la plus contente et la plus heureuse créature qu'il se puisse.»[1373]

Während gut zehn Jahren gehörte auch die so genannte Mädchenschule zum Aufgabenbereich der Frauen in der Familie v. Fellenberg. Über diese Mädchenschule ist mehr Quellenmaterial vorhanden, als bisher angenommen wurde[1374], weshalb ihre

Organisation hier detailliert dargestellt werden soll. Bereits im Jahr 1808 erwähnte die damalige Erzieherin der Fellenberg-Kinder, Therese Forster, in ihrem Tagebuch eine «Mutter oder Gertruden Schule», die Teil der ganz am Anfang stehenden Anstalten von Hofwyl werden sollte.[1375] Fünf Jahre später waren dann zwar das «Institut für Söhne höherer Stände» und die Armenschule für Knaben bereits gegründet worden, die Mädchenschule existierte aber immer noch nur in der Theorie. Emanuel v. Fellenberg wollte eine Schule für arme Mädchen einrichten, in der sie zu «Führerinnen ächter Gertruden- und Mädchenschulen» ausgebildet wurden, in Verbindung mit einer Tagesstätte, in der die berufstätigen Mütter ihre Kinder betreuen lassen konnten.[1376] Solche «Kinderpflege»-Schulen hatte er, wie erwähnt, bereits in seinem Entwurf eines umfassenden Erziehungssystems vorgesehen, den er während der Helvetik skizziert hatte. In diesen Anstalten sollten, «so lange die Verschiedenheit des Geschlechts nicht auffällt unter der Aufsicht verdienstvoller Mütter Knaben und Mädchen wenigstens wehrend dem Tagewerk ihrer Elteren vereinigt besorgt und also gleichsam von der Wiege an selbst bei ihren Spielen bewacht, zu zwekmäßiger Thätigkeit und Geselligkeit gezogen – kurz von allem Bösen abgelenkt und zu allem Guten bestimmt werden».[1377]

Die «Gertruden- und Mädchenschule» in Hofwyl sollte also eine Kombination aus Mädchenschule und Kinderpflegeschule werden. Der Name des geplanten Instituts zeigt bereits die Richtung, in der ein Vorbild zu suchen ist. Emanuel v. Fellenberg war von der Figur der Gertrud in Johann Heinrich Pestalozzis Roman «Lienhard und Gertrud» fasziniert. Erleichtert stellte er deshalb nach einigen Ehejahren fest, dass seine Frau «in der That und Wahrheit» war, «was die Gertrud in der Idee».[1378] Pestalozzis Gertrud war eine Mutter, die ihr Schicksal und schwierigste Situationen ruhig und mutig meisterte. Sie war durch ihr Handeln Vorbild für die ganze Familie und war im häuslichen Kreis, in der Wohnstube, für die erste Erziehung ihrer Kinder verantwortlich, welche sie Selbstlosigkeit, Mitgefühl und Tüchtigkeit lehrte.[1379] Pestalozzi hatte deshalb im Jahr 1806 in Yverdon eine Töchteranstalt gegründet, in der Frauen jeden Alters zu solchen Erzieherinnen ausgebildet werden sollten. 1809 übernahm Rosette Niederer-Kasthofer (1779–1851) die pädagogische Leitung, ab 1813 auch die Gesamtleitung dieses Töchterinstituts.[1380]

Mit der Mädchenbildung lag es in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts grundsätzlich weiterhin im Argen. Die Pläne der helvetischen Regierung, welche eine gleichwertige Ausbildung für Mädchen und Jungen angestrebt hatte, blieben unter anderem wegen knapper finanzieller Ressourcen und der kurzen Regierungszeit unverwirklicht. In der Folge stagnierte die Entwicklung des schweizerischen Schulwesens bis in die 1830er-Jahre, als mit der Machtübernahme der liberalen Kräfte dann immer mehr Kantone die Schulpflicht einführten. Wie in den Jahrhunderten zuvor blieb bis dahin die Organisation der Schulen vor allem kirchlichen Kreisen und privaten Initiativen überlassen und war weiterhin ständisch geprägt. Der Schulbesuch sowohl der Mädchen als auch der Jungen war insbesondere in ländlichen Gebieten oft unregelmässig, weil die Kinder zum Lebensunterhalt der ganzen Familie beitragen mussten und die Schule nur besuchten, wenn ihre Hilfe in Haus und Hof nicht benötigt wurde. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entwickelten sich zudem die Unterrichtsinhalte und die Dauer der Schulzeit

für Jungen und Mädchen immer mehr in verschiedene Richtungen. Das bürgerliche Familien- und Frauenideal erachtete für die letzteren eine kürzere und relativ rudimentäre Ausbildung in Lesen, Schreiben und Rechnen als genügend. Zusätzlich sollten die Mädchen durch speziellen Unterricht wie Nähen, Kochen oder Gärtnern gezielt auf ihren späteren Aufgabenbereich, die Haushaltsführung, vorbereitet werden.[1381]

Die Ausbildung der Mädchen aus den höheren Ständen war ebenfalls geschlechtsspezifisch ausgerichtet, wenn auch etwas umfangreicher und abwechslungsreicher gestaltet. Emanuel v. Fellenberg skizzierte während der Helvetik in seinem Entwurf eines Erziehungssystems die Ziele der höheren Mädchenbildung und lobte die damals bereits bestehenden Mädchenschulen in Zürich, Aarau und Bern: «Durch Verbreitung ähnlicher Anstalten über unser gesammtes Vaterlande würde vieles gewonnen seyn», denn dies würde die «Ausbildung der Töchter Helvetiens [...] einst wieder für etwas besseres glühen» machen «als für nichtswürdige Tändeleien eitler Modesucht» oder für das «ohnmächtige Geziere luftiger Weichlinge, die ihr Leben mit ihnen verbuhlen».[1382] Die von ihm genannten Anstalten, die 1774 von Leonhard Usteri in Zürich gegründete Töchterschule, das 1786 von Anna Katharina Hunziker-Zollikofer in Aarau gestiftete Töchterinstitut sowie die 1792 in Bern eingerichtete Töchterschule von Pfarrer David Müslin (1747–1821), wollten im Geiste der Aufklärung auch die Mädchen mit einer guten Allgemeinbildung versehen, damit sie ihrer späteren Rolle als Mütter und vor allem Erzieherinnen ihrer Kinder gewachsen waren.[1383]

Auch in diesem Bereich brachten die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts eine gewisse Stagnation. In Bern überlebte die Töchterschule von Pfarrer Müslin den Umsturz von 1798 nicht. Im Jahr 1815 gründete dann Friedrich Meisner, der dort ja bereits von 1799 bis 1805 und von 1807 bis 1812 eine Erziehungsanstalt für Knaben geführt hatte, eine Mädchenschule, die bis ins Jahr 1824 bestand.[1384] In ihr konnte die «weibliche Jugend aus den gebildetern Ständen» der Stadt und der umliegenden Gegend alles erlernen, «was eine Tochter zu ihrer künftigen Bestimmung als Hausfrau, als würdige Gattin und Freundin eines Mannes und als musterhafte Mutter und Erzieherin» brauchte.[1385]

Zu Beginn der 1820er-Jahre machte sich nun auch Emanuel v. Fellenberg endlich an die Verwirklichung seiner seit langem geplanten Mädchenschule. Seine Töchter waren in einem Alter, in dem sie vom Unterricht einer solchen Schule auch profitieren konnten. Adèle freute sich im Sommer 1821 jedenfalls auf die Zeit, in der Emma und ihre Pflegeschwester Louise Leutwein den Unterricht nicht nur durch sie, sondern auch in der Mädchenschule erhalten würden.[1386] Die Anstalt, die ihr Vater schliesslich in Hofwyl eröffnete, wurde jedoch nicht, wie dies Adèle erwartet hatte, für Mädchen aus höheren Ständen eingerichtet, sondern, wie dies ursprünglich geplant war, mehr nach dem Vorbild einer Arbeitsschule gestaltet, in der arme Mädchen neben ihrer Elementarbildung vor allem auch hauswirtschaftliche und handarbeitliche Fertigkeiten erlernen sollten.[1387] Solche Arbeitsschulen schossen in dieser Zeit sozusagen aus dem Boden und wurden meistens von gemeinnützigen Vereinen geführt. Sie standen unter der Leitung eines Pfarrers, Unternehmers oder Pädagogen, während der Unterricht Frauen übertragen wurde.[1388]

Zwanzig bis dreissig Mädchen im Alter ab fünf Jahren erhielten in Hofwyl den Elementarunterricht in Lesen, Sprechen und Schreiben nach der Methode Pestalozzis, ergänzt durch Rechnen und Geometrie, Naturkunde, aber auch Singen. Hauptfach war die Erlernung der Hausarbeit, die ganz praktisch erfolgte, indem die Mädchen unter Anleitung den Haushalt der Schule selbst besorgten. Kochen, Putzen, Waschen, Spinnen, Stricken, Nähen, aber auch Garten- und leichte Feldarbeit gehörten zu den täglichen Pflichten. Diese begannen morgens um 5 Uhr mit einer Stunde, in der die persönlichen Sachen gepflegt und die Zimmer aufgeräumt wurden. Dabei wurden die jüngeren Schülerinnen durch die älteren Mädchen angeleitet und überwacht. Eine weitere Stunde vor dem Frühstück um 7 Uhr war dem Auswendiglernen von Bibeltexten und Liedern gewidmet. Danach wurden die jüngeren Schülerinnen durch die älteren im Lesen unterrichtet. Um 8 Uhr erhielten sie durch eine der Töchter Fellenbergs Schreibunterricht. Der Rest des Morgens wurde im Winter mit Stricken, Spinnen und Nähen verbracht, begleitet von Sprachübungen, Kopfrechnen oder Singen. Im Sommer kam die Arbeit im Freien, im Garten oder auf dem Feld, dazu. Um halb 12 Uhr gab es Mittagessen, danach wurden bis 1 Uhr Hausarbeiten gemacht oder Ruhestunde gehalten. Am Nachmittag wurde den Mädchen bis um 6 Uhr derselbe Unterricht wie am Morgen erteilt. Nach dem Abendessen las Elise v. Fellenberg von 7 bis 8 Uhr mit den Schülerinnen im Alten und Neuen Testament und sang mit ihnen religiöse Lieder.[1389]

Elise war es auch, welche die Schule leitete und mit den Mädchen im eigens dafür errichteten Gebäude im Garten des Schlosses wohnte.[1390] Ihre Mutter scheint entgegen den bisherigen Annahmen, die ihr die Leitung der Schule zusprachen[1391], nicht direkt am täglichen Gang des Unterrichts beteiligt gewesen zu sein. Vielmehr sprang sie nur ein, wenn die Lehrerin, die Elise normalerweise unterstützte, krank war. Sie half dann bei der Aufsicht beim Mittagessen aus[1392] oder nahm an der Weihnachtsfeier, die ihre Töchter für die Schülerinnen organisiert hatten, teil[1393]. Man kann aber annehmen, dass sie sich im Sinne einer Oberaufsicht wie ihr Mann im Hintergrund helfend und beratend um die Belange der Mädchenschule gekümmert hat.[1394]

Wann genau die Schule eröffnet wurde, ist aus den Quellen nicht ersichtlich, doch hat Emanuel v. Fellenberg im Frühjahr 1824 eine Hilfe für die Mädchenschule gesucht, «pour soigner le personnel & L'Economie». Emilie Prêtre aus Corgémont, deren Bruder Aimé bereits in der Armenschule lebte, war bereit, auch ohne Bezahlung in der Mädchenschule zu arbeiten, da Fellenberg zusätzlich ihren jüngeren Bruder und ihre jüngere Schwester gratis in Hofwyl aufnehmen wollte.[1395] Von Elise ist ein Brief aus demselben Jahr aus der Kur in Bad Pfäfers für ihre «lieben Kinder in der Schule» erhalten, in dem sie ihren Schülerinnen schriftlich eine Religionsstunde erteilte.[1396]

Niklaus Wegmüller, der Lehrer an der Armenschule war, übernahm dann Ende 1830 die Leitung der Mädchenschule.[1397] Ein halbes Jahr später schlug Wilhelm v. Fellenberg vor, dass der Hofwyler Religionslehrer Rudolf Mann den entsprechenden Unterricht in der Mädchenschule übernehmen sollte. Es scheint also, dass Elise v. Fellenberg auf diesen Zeitpunkt hin die Führung und ihre Unterrichtsstunden abgegeben hat.[1398]

Für die letzten anderthalb Jahre ihres Bestehens hat sich die Abrechnung der Schule erhalten.[1399] Darin wurden die Ausgaben für das Arbeitsmaterial der Schule wie Stoffe, Faden, Wolle oder Stricknadeln aufgelistet, aber auch für Bücher, Griffel und sonstiges Unterrichtsmaterial, sowie die Auslagen für das Lehrpersonal etwa beim Apotheker verzeichnet. Im Frühjahr 1834 schliesslich, zwölf Jahre nach der Gründung[1400], wurde die Mädchenschule aufgelöst. Einerseits geschah dies aus Rentabilitätsgründen, andererseits hatte das Schulleben für die Mädchen nach Meinung der Fellenbergs mehr Schlechtes als Gutes bewirkt, weil sie durch ihre Ausbildung die Beziehung zum arbeitsamen Leben, aus dem sie kamen und in das sie zurückkehren sollten, allmählich verloren. Die grösseren Schülerinnen wurden nach der Auflösung als Dienstmädchen vermittelt, die kleineren in Pensionen in der ganzen Schweiz – etwa im «Asile des Billodes» der Pietistin Marie-Anne Calame (1775–1834) in Le Locle – und im nahen Ausland platziert.[1401]

Die jüngsten Schülerinnen blieben in der Nähe und konnten die in den Jahren 1831 und 1832 gegründeten Arbeitsschulen für Mädchen in Münchenbuchsee und Moosseedorf besuchen. Diese Arbeitsschulen sollten den «ärmsten Kindern der Umgegend Anweisung in den unentbehrlichsten weiblichen Handarbeiten» verschaffen, «ohne sie den oft entsittlichenden Umständen der Lehrjahre auszusetzen noch der hauswirthschaftlichen Thätigkeit im Familienkreise sie zu entfremden». Deshalb erhielten die Mädchen im Sommer nur zweimal wöchentlich drei Stunden, im Winter sogar nur am Samstagnachmittag Unterricht. Die Fellenbergs unterstützten diese Arbeitsschulen finanziell. Die «Frauen der Familie Fellenberg» verpflichteten sich zudem «zu fleißiger Besuchung der Schule» und «zur Unterstützung der noch ungeübten Lehrerin in der Erfüllung ihrer Pflichten».

Diese Schulen in Münchenbuchsee und Moosseedorf glichen viel stärker als die Mädchenschule von Hofwyl den weiter oben bereits erwähnten Arbeitsschulen. «Kinder bemittelter Bauern» durften ebenfalls am Unterricht teilnehmen, doch mussten die Mädchen das Arbeitsmaterial selbst bezahlen und ein monatliches Schulgeld von einem Batzen entrichten. Die Lehrerin, eine «brave Näherin», erhielt einen Batzen pro Stunde als Lohn und eine halbjährliche Gratifikation von dreissig Batzen. Die Schulen, die von der Gemeinde freiwillig halbjährlich mit demselben Betrag aus dem Armenfonds unterstützt wurden, hatten also praktisch selbsttragend zu sein.[1402] Die Arbeitsbedingungen schienen nicht immer ideal zu sein. Maria besuchte mit Adèle im Winter 1843 die Arbeitsschule und wurde von der schwülen Luft, die dort herrschte, fast überwältigt: «N[ou]s avons été à l'école d'ouvrage ou l'air étouffé m'a presque fait mal.»[1403]

4.1.3 Die Söhne: zuverlässige Helfer

Die drei Söhne der Fellenbergs mussten wie ihre Schwestern die Eltern in der Familie und im Hofwyler Betrieb unterstützen, sobald sie alt genug waren. Wiederkehrende Konflikte mit Mitarbeitern und Lehrern und die immer grösser werdende Schülerschar liessen Emanuel v. Fellenberg zur Einsicht kommen, dass die Organisation des Schulbetriebs auf eine festere Basis gestellt werden sollte. So formulierte

er einerseits im Jahr 1819 in zwei Schriften an die Mitarbeiter die Erwartungen und Pflichten, die er an sie stellte, aber auch die Rechte und Freiheiten, die er ihnen zugestand.[1404] Andererseits begann er sich konkret zu überlegen, wie er Wilhelm, Fritz und Emil «für die Beaufsichtigung und Leitung des Lebens der Zöglinge» einsetzen konnte, ohne dass ihre noch nicht abgeschlossene Ausbildung allzu sehr darunter litt. Er wollte seine «Sache von niedrigen Interessen, von Launen und von Leidenschaftlichkeiten unabhängiger machen». Die «kleinliche Eigenliebe» seiner Mitarbeiter war «zu einem unleidlichen Grade von Dünkel [...] und von Anmaßlichkeit» angewachsen. Die Schwierigkeiten schlugen so stark auf seine Gesundheit, dass er über Schlafstörungen sowie zittrige und steife Hände, die ihn am Schreiben hindern, klagte. Eine Lösung dieser vertrackten Situation sah er auf verschiedenen Ebenen.

Er wollte, wie er seinem ältesten Sohn Wilhelm Ende 1820 schrieb, «durch eine bessere Auswahl des Lehrerpersonals [...] manches Übel», das noch auf ihm lastete, beheben. «Zuverlässige Hülfe», worunter er seine Söhne, aber auch seine Pflegesöhne verstand, sollte «die Mitarbeiter alle stets wieder auf den guten Weg» bringen, «wenn sie davon abgeleitet» wurden, und sie für seine Ziele neu begeistern: «Meine Geschäfte die ich nicht vernachlässigen darf, verhindern mich mit meinen Mitarbeitern zu verkehren, so oft u[nd] viel als unsere Bedürfniße es erheischen – zudem sind ihre Eigenheiten meistens so beschaffen, daß meine Neigung mich nicht wohl zu ihnen führen kann und ein Verkehr der aus Selbstüberwindung hervorgeht, ist nicht was wir bedürfen, so ist dem Übelwollen und den Missverständnissen häufig gar zu freier Spielraum gegeben [...]».[1405]

Er sah also seine Söhne zuerst einmal in einer Vermittlerrolle zwischen ihm und seinen Mitarbeitern, die ihm von ihrer Wesens- und Lebensart zumeist eher fremd waren. Vor allem aber sollten sie ihn bei der Leitung der Schulen unterstützen und entlasten. Gerade Wilhelm wurde zum Stellvertreter, wenn Emanuel v. Fellenberg nicht in Hofwyl war. Er musste sich um den landwirtschaftlichen Betrieb kümmern[1406], aber auch Handwerkerarbeiten wie die Reparatur und Vergrösserung der Badeanstalt überwachen[1407]. Er beklagte sich in den Briefen an seinen Vater über das Betragen der Schüler des Instituts, berichtete von seinen Unterredungen mit den Eltern der Zöglinge und diskutierte die Organisation der Schulstunden, bei der die Wünsche und Fähigkeiten der Lehrer mit den Bedürfnissen des Schulbetriebs in Einklang gebracht werden mussten. Dabei nahm er häufig zuerst Rücksprache mit seinem Vater, bevor er Massnahmen ergriff.[1408] Die höchste Instanz gegen aussen blieb stillschweigend immer der Vater. Diesen Umstand führte der Fechtlehrer Célestin Bonjour auch zu seiner Verteidigung an, weil Emanuel v. Fellenberg anscheinend mit den mit Wilhelm getroffenen Vereinbarungen bezüglich des Stundenplanes nicht einverstanden war: «Cest le tableau de Leçon que M^r^ votre fils Gilliaume me donnas pour mes deux jours, Car rien ne ce fait dans vos instituts que Daprés votre Consentement, Soyez assuréz Monsieur si je ne Vous eut pas cru dacord, jaurois enployée le Vendredi à Berne Comme les autres années [...]».[1409]

War Wilhelm selbst auf Reisen, so hatte er immer auch den Betrieb von Hofwyl vor Augen. Dies begann bereits in den Jahren 1820/21 während seines Studienaufenthaltes in Deutschland, wo er aus Berlin dem Vater seine Eindrücke von möglichen Lehrern für Hofwyl übermittelte und Kontakte knüpfte, die für die Schulen nützlich



Abb. 20: Wilhelm v. Fellenberg, 1828.
Aquarell von Florestine Meynier, 12,3 x 8,8 cm (Lichtmasse). Stiftung Schloss Jegenstorf; Burgerbibliothek Bern, Neg. 435.

sein konnten.[1410] Die Reise nach Paris und Göttingen im Winter/Frühjahr 1828 diente neben der Anwerbung von Lehrern und dem Treffen mit ehemaligen Hofwyler Schülern vor allem der Beschaffung von Unterrichtsmaterial wie Büchern, Lampen, Gipsabgüssen, Kupferstichen und Lithographien.[1411] Drei Jahre später reiste er an «für Pedagogik intereßante Orte» wie Tübingen, Hohenheim, Esslingen, Stuttgart und Tuttlingen, um gezielt nach Lehrern zu suchen.[1412] Schliesslich arbeitete Wilhelm bereits während seines Studienaufenthaltes in Deutschland an einer Darstellung über Hofwyl, deren Entwurf er seinem Vater zuschickte. Möglicherweise handelt es sich dabei um die «Vorschriften der Erziehungsanstalten zu Hofwyl», die später jeder Zögling bei seinem Eintritt in eine der Schulen als Leitfaden erhielt.[1413]

Schon als Emanuel v. Fellenberg damit begann, Wilhelm verstärkt in die Leitung des Schulbetriebes miteinzubeziehen, war es für ihn klar, dass auch sein zweiter Sohn sobald wie möglich mithelfen sollte. Ungeduldig wartete er deshalb darauf, dass sich der Gesundheitszustand des ständig kränkelnden Fritz verbesserte.[1414] Dieser vertrat wie sein älterer Bruder den Vater während Abwesenheiten[1415], doch scheint, wenigs-

tens gemäss den überlieferten Quellen, die Hauptverantwortung auf Wilhelm geruht zu haben. Auch Fritz begab sich wie Wilhelm auf Reisen ins In- und Ausland, zur Weiterbildung und zur Pflege von Kontakten. In Genf wurde er vom Freundeskreis seines Vaters mit offenen Armen aufgenommen, woran er sich gewöhnen musste. Denn er war sich sicher, dass die Freundlichkeit eigentlich eher seinem Vater galt.[1416] In Genf war er im Frühjahr 1829 den ganzen Tag unterwegs, um die zahlreichen Bekannten seines Vaters und die verschiedenen Schulen in Genf und Umgebung zu besuchen.[1417] Auch wenn er gerne noch länger geblieben wäre, kehrte er schliesslich rechtzeitig nach Hofwyl zurück, damit Wilhelm für seine Hochzeit nach Deutschland abreisen konnte.[1418] Ein Jahr später begleitete er einen Schüler nach Frankfurt und fuhr dann weiter nach London, von wo aus er in gut drei Monaten auf verschiedenen Rundreisen das englische Erziehungswesen kennen lernen und insbesondere die Linthkolonie und das Prinzip solcher Armenschulen bekannt machen wollte. Er kümmerte sich um die Übersetzung der Schrift «Beleuchtung einer weltgerichtlichen Frage an unsern Zeitgeist», die sein Vater über diese Armenanstalt im Glarnerland geschrieben hatte.[1419] Er fahndete nach englischer Literatur, die für Hofwyl interessant sein konnte, versuchte ausstehende Rechnungen ehemaliger Schüler zu bereinigen, berichtete Eltern von ihren Söhnen, die in Hofwyl erzogen wurden, knüpfte Kontakte mit Freunden und Bekannten seines Vaters und erkundigte sich nach den Preisen und besten Märkten für Reitpferde.[1420] Auf kürzeren Ausflügen besuchte er vor allem Armenschulen in der näheren und weiteren Umgebung Londons.[1421] Eine längere Reise führte ihn schliesslich auch nach Schottland. Insgesamt war er mit dem Resultat seines Aufenthaltes «sehr unzufrieden», denn für die Linthkolonie habe er nichts bewirkt. Zudem war die ganze Reise in seinen Augen überaus teuer.[1422]

Auch der jüngste Sohn Emil reiste fünf Jahre später im August 1835 in ähnlicher Mission nach England. Zugleich sollte er sich durch Studien in den Fächern Chemie, Naturgeschichte und Physik weiterbilden. Er verbrachte ein knappes Jahr in England, davon ungefähr vier Monate, von März bis Juni 1836, in Schottland an der Universität von Edinburgh.[1423] In den ersten Monaten lebte er hauptsächlich in London, von wo aus er wie Fritz kürzere Reisen in die nähere und weitere Umgebung machte, um Armenschulen und Landwirtschaftsanstalten kennen zu lernen.[1424] Er versuchte, einen ehemaligen Schüler als Lehrer nach Schottland zu vermitteln, was mit gewissen Schwierigkeiten verbunden war, da dort gerade ein Überangebot an Stellensuchenden herrschte.[1425] Zudem bemühte er sich darum, neue Schüler für Hofwyl zu gewinnen und eine etwaige gemeinsame Rückreise in die Schweiz zu organisieren.[1426] Die Suche nach einem Englischlehrer für Hofwyl gestaltete sich schwierig, denn die englischen Schullehrer waren für ihn mehr Schein als Sein, faul und schlecht bezahlt. Trotzdem kamen sie wohl nur gegen eine sehr gute Bezahlung in die Schweiz. Einen Schotten anzustellen, war keine Alternative, denn «die Schottische Aussprache [ist] eine sehr schlecht klingende [...], die sich zu dem reinen Englisch so verhält wie unsere Schweizer Aussprache zu der reinen deutschen Sprache».[1427]

Die Kontakte, die er über die Bekannten seines Vaters knüpfte, sollten ihm vor allem auch dazu verhelfen, Propaganda für die Schulen von Hofwyl zu machen sowie Schriften seines Vaters übersetzen und in England publizieren zu lassen. Emil fühlte sich aber mit der Zeit «wie die Ochsen am Berge», weil kein Buchhändler

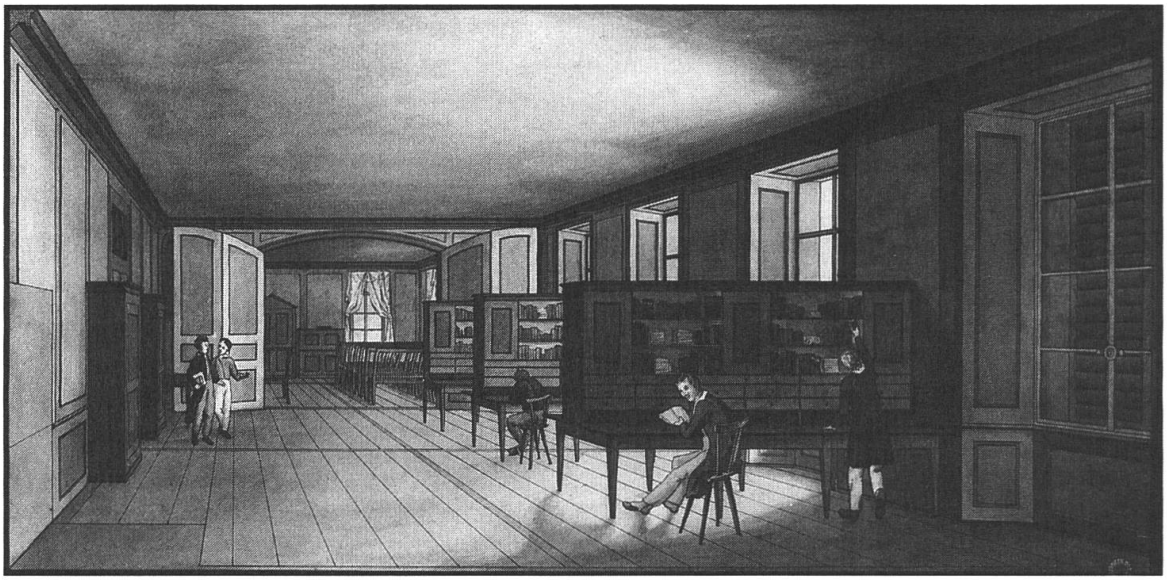


Abb. 21: Die Bibliothek von Hofwyl, 1826.
Getuschte Federzeichnung von Johannes Leuzinger (1789–1855), 27,5 x 53 cm. ETH-Bibliothek Zürich, Hs 13.

Johannes Leuzinger, ein Glarner Modelstecher und Zeichenlehrer, sollte Ende 1825 eine Stelle in Hofwyl übernehmen, arbeitete dann aber nach 1826 als Hauslehrer in Winterthur, wo er später auch als Zeichenlehrer an den oberen Knabenschulen wirkte.

oder Publizist bereit war, ohne vorherige Anzahlung entsprechende Aufträge anzunehmen.[1428]

Schliesslich stellte er auch Nachforschungen über das englische Bibliothekswesen an. Dieser Bereich lag ihm besonders am Herzen, betreute er doch die Schulbibliothek in Hofwyl. Er überlegte sich bereits auf der Reise nach England organisatorische Verbesserungen in der Ausleihkontrolle.[1429] Die Eindrücke von den englischen und schottischen Bibliotheken waren grundsätzlich positiv: «Ich habe viele Cataloge zu Bibliotheken gesehen, die außerordentlich einfach sind; die Einrichtung der hiesigen Bibliothek [von Edinburgh; DW] und des Museums sind äußerst zweckmäßig, überhaupt sind die Engländer und noch mehr die Schottländer Meister in einer Anordnung aller Dinge die ihren Gebrauch äußerst erleichtert, wie die Handhabung der Ordnung selbst.»[1430]

Zurück aus England wurde Emil in Hofwyl zuerst einmal im Bereich der Landwirtschaft eingesetzt. Dies entsprach jedoch nicht unbedingt seinen Neigungen, so dass er sich darum bemühte, wieder als Englisch- und Deutschlehrer arbeiten zu können.[1431] Zudem kümmerte er sich weiterhin um die Schulbibliothek.[1432]

Emanuel v. Fellenberg schickte aber nicht nur seine eigenen Söhne auf Werbereisen für die Hofwyler Schulen, sondern knüpfte mit der Zeit ein dichtes Netz von Mitarbeitern, die in seinem Auftrag ebenfalls zum Wohle seiner Unternehmungen unterwegs waren und über die ausländischen Erziehungssysteme berichteten oder bei der Propaganda behilflich waren. Zudem pflegte er eine intensive Korrespondenz mit pädagogisch Interessierten, die ihn mit Informationen jeglicher Art versorgten. Seine umfangreiche Briefsammlung, die sich im Familienarchiv v. Fellenberg erhalten hat, ist ein eindrückliches Zeichen dafür: «M. de Fellenberg is in

constant correspondence with persons engaged or interested in education; and he has at this time efficient persons travelling in various parts of Europe at his expense, for the sole purpose af ascertaining what is going on elsewhere, and of securing for the service of Hofwyl any professors or individuals otherwise devoted to science, literature, or ethics, who are likely to advance the efficiency of the institution.»[1433]

Eine andere Art von Reisen, welche die Fellenberg-Söhne im Auftrag des Vaters unternahmen, waren die alljährlichen Fussreisen im Sommer, auf denen sie die Schüler Hofwyls in verschiedene Gegenden der Schweiz und ins nahe Ausland führten. Emanuel v. Fellenberg erfand mit diesen Sommerreisen für seine Zöglinge das Rad nicht neu, sondern führte eine Tradition weiter, die bereits im 18. Jahrhundert auf privater Basis und in verschiedenen Erziehungsanstalten im In- und Ausland gepflegt worden war. Die Schulreisen sollten die Natur, die direkt zum Unterricht genützt werden konnte, veranschaulichen und die Kinder körperlich ertüchtigen.[1434] Die Helvetische Gesellschaft propagierte zudem Schweizerreisen für Jugendliche als Mittel, um ihnen neben den Naturschönheiten die politische, wirtschaftliche und soziale Struktur des Vaterlandes zu vermitteln.[1435] Die Schüler des Seminars in Reichenau etwa unternahmen «jährlich in den Ferien unter Aufsicht der Lehrer einige kleine Reisen in Helvezien».[1436] In der Erziehungsanstalt in Gottstatt wechselten «in der schönen Jahreszeit [...] kleine Fußreisen in die interessantesten Gegenden der Schweiz mit dem Unterrichte ab, oder [wurden] selbst zum Unterricht».[1437] Friedrich Meisner unternahm mit seinen Schülern von Bern aus Wanderungen in die nähere und weitere Umgebung. Über diese Exkursionen veröffentlichte er die vierbändigen «Kleinen Reisen in der Schweiz». Möglicherweise war es deshalb Meisner, der mit Lehrern von Hofwyl bekannt war, der den Anstoss zu den Fussreisen der Hofwyler Schulen gegeben hat.[1438]

Auf den Fussreisen der Hofwyler Schüler wurde der Unterricht nicht gänzlich ausser acht gelassen. Vor allem in den Fächern Botanik und Mineralogie wurde durch das Sammeln von Pflanzen und Mineralien ganz praktische Arbeit betrieben.[1439] Auch Zeichnungen der Umgebung und von Tieren wurden angefertigt.[1440] Das direkte Erlebnis der Natur stand im Vordergrund, wobei «der Reichenbach und die Waßerfälle [...] die Gemüther bei weitem mehr [anzog] als die todten Maßen» der Alpen.[1441] Trotzdem stieg man auf die Wengeneralp, um vor der Jungfrau das Frühstück einzunehmen.[1442]

Gerade die nahen Berner Alpen waren oft der Ausgangspunkt der Fussreisen, wie die Tabelle 5 zeigt. Von dort aus wurden über die verschiedenen Passübergänge weitere Teile der Schweiz und des benachbarten Auslandes erkundet.[1443]

Die Briefe, welche die Söhne von unterwegs nach Hause schickten, waren eigentliche Reiseberichte, die ein farbiges Bild dieser Unternehmungen vermitteln. Sie schilderten, welche Sehenswürdigkeiten besichtigt wurden, seien es die Naturschönheit der Berner Alpen[1444], eine Gewehrfabrik im Jura[1445] oder die Linthkolonie im Glarnerland[1446], um einige Beispiele zu nennen. Hin und wieder begegneten die Wanderer Unwägbarkeiten mit Transportmitteln oder Unterkünften: «Der Wirth in Weggis der gewohnt ist nur reiche Leute zu bewirthen, und uns nicht für solche hielt, weigerte sich uns Betten zu geben, unter dem Vorwand, er habe nur 4, obgleich er

Tabelle 5: Ferienreisen

Jahr	Leiter	Reiseziele
1822	Wilhelm v. Fellenberg	Berner Oberland *Eggiwil, Habkern, Unterseen, Neuhaus, Interlaken, Lauterbrunnen, Wengeneralp, Grindelwald, Grosse Scheidegg, Meiringen*[1]
1823	Wilhelm v. Fellenberg	Berner Oberland, Westschweiz, Wallis *Gurnigel, Gantrisch, Weissenburg, Zweisimmen, Saanen, Bex, Villeneuve, Vevey, Lausanne, Genfersee, Genf, Coppet, Chataignerie, Carra, Chamonix, Martigny, Siders, Leukerbad, Gemmipass, Kandersteg, Frutigen, Neuhaus, Hofwyl*[2]
1824	Wilhelm v. Fellenberg	Berner Oberland, Ostschweiz *Grindelwald, Meiringen, Grimselpass, Mollis, Alt St. Johann, Trogen, Konstanz, Schaffhausen, Zürich, Burgdorf, Hofwyl*[3]
1825	Wilhelm v. Fellenberg	Nordwestschweiz *Solothurn, Weissenstein, Klus, Mümliswil, Courrendlin, Moutier*[4]
1826	Wilhelm v. Fellenberg	Savoyen, Westschweiz *Turtmann, Aosta, Chamonix, Vevey, St. Gingolph, Carra, Genf, Genfersee, Lausanne, Yverdon, Estavayer, Neuenburg, Murten*[5]
1827	Wilhelm v. Fellenberg	Nordschweiz, Süddeutschland *Kaiserstuhl, St. Blasien, Feldberg, Freiburg im Breisgau, Baden, Wolfach, Donaueschingen, Konstanz, Schaffhausen*[6]
1827	Fritz v. Fellenberg	Berner Oberland, Zentralschweiz *Münsingen, Thun, Thunersee, Merligen, Neuhaus, Unterseen, Interlaken, Brienzersee, Giessbach, Iseltwald, Bönigen, Lauterbrunnen, Brünigpass, Lungern, Sachseln, Flüeli-Ranft, Sarnen, Alpnach, Weggis, Rigi, Küssnacht, Flüelen, Buochs, Stans, Stansstad, Luzern, Hofwyl*[7]
1829	Fritz und Emil v. Fellenberg	Berner Oberland, Zentralschweiz, Zürich *Neuhaus, Unterseen, Interlaken, Lauterbrunnen, Wengeneralp, Grindelwald, Grosse Scheidegg, Rosenlaui, Meiringen, Grimselpass, Flüelen, Rapperswil, Horgen, Luzern, Stans, Engelberg, Sarnen, Meiringen*[8]
1830	Fritz und Wilhelm v. Fellenberg	Wallis, Oberitalien, Savoyen, Westschweiz *Leukerbad, Turtmann, Saas, Monte Moro, Vogogna, Fariolo, Orta, Campertogno, Gressoney, Aosta, Courmayeur, Chamonixtal, Genf*[9]
1832	Emil v. Fellenberg	Berner Oberland, Zentralschweiz *Blumenstein, Thunersee, Unterseen, Lauterbrunnen, Glarus, Schwyz, Altdorf, Amsteg, Wassen, Furkapass, Grimselpass*[10]
1837	Emil v. Fellenberg	Tessin, Graubünden, Berner Oberland *Bellinzona, Magadino, Borromäische Inseln, Magadino, Bellinzona, San Bernardino, Hinterrheinquellen, Via Mala, Thusis, Chur, Reichenau, Illanz, Oberalppass, Rehalp, Grimselpass, Meiringen, Brienz, Thun, Hofwyl*[11]

1 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, August 1822. Aufgeführt sind hier und im Folgenden alle in den Briefen erwähnten Reisestationen.
2 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an die Familie, 23.8.1823; an Emanuel v. Fellenberg, 12.8.1823, 18.8.1823, August 1823.
3 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1824, 21.8.1824, 28.8.1824, 30.8.(1824); an Fritz v. Fellenberg, 22.8.1824.
4 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 4.8.1825, 8.8.(1825).
5 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.8.1826; o.D. (August 1826; 2 Briefe).
6 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.8.1827, 24.8.1827.
7 BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 20.8.1827; o.D. (August 1827).
8 BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 4.8.1829; an Emanuel v. Fellenberg, 7.8.1829, 19.8.1829.
9 BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.8.1830.
10 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 3.8.1832, 19.8.1832.
11 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 9.8.1837, 10.–13.8.1837, 18.8.(1837).

über 20, und gar keine Gäste hatte. Unsere Schiffer wollten auch von uns mehr Geld als der festgesetzte Preis ist.»[1447]

Es wurde deshalb genau Rechenschaft über zusätzliche Ausgaben, die das vorgegebene Reisebudget überstiegen, abgelegt.[1448] Auch die Versorgung konnte manchmal Schwierigkeiten bereiten, so im Sommer 1830 auf der Reise in den Savoyer Alpen, wo alles teuer war. Frisches Fleisch war nicht zu erhalten, das Brot so hart, dass man es nicht schneiden konnte. Zeitungen waren kurz zuvor verboten worden, so dass viele Leute noch nicht wussten, dass es im benachbarten Frankreich politische Unruhen gegeben hatte. Dagegen hatten die Reisenden keinerlei Schwierigkeiten mit ihren Reisepässen.[1449]

Die Gruppen konnten um die dreissig Personen umfassen[1450], die in regelmässigen Tagesmärschen mit Ruhetagen je nach Wetter die vorgeplante Route absolvierten. Emil musste seiner Mutter versichern, dass er es mit den Marschstunden nicht übertreiben würde.[1451] Unterstützt wurden die Fellenberg-Söhne durch einige Lehrer, die bei der Betreuung der Kinder auf der Reise mithalfen. Sie führten je nachdem auch kleinere Gruppen an, wenn sich die Hauptgruppe aufteilte, um unterschiedliche Gegenden zu erkunden.[1452]

Die Briefe enthielten nicht nur Reisebeschreibungen, sondern waren ausserdem eigentliche Rechenschaftsberichte von Wilhelm, Fritz und Emil über die Führung der Gruppe und das Betragen der Zöglinge. Es konnte bei schlechtem Benehmen vorkommen, dass einzelne Schüler zurückgeschickt wurden.[1453] Schliesslich wurde auch immer ein Bulletin über den Gesundheitszustand der einzelnen Gruppenmitglieder übermittelt. Der Versuch, den Gantrisch zu besteigen, musste wegen immer dichter werdenden Nebels abgebrochen werden. Die relativ überstürzte Rückkehr ins Übernachtungsquartier verschlimmerte bei einigen Schülern die bereits vorhandenen Blasen an den Füssen so sehr, dass für den Weitertransport Wagen und Reitpferde organisiert werden mussten.[1454] Ein paar Jahre später lobte Wilhelm das Mittel, das er gegen die Blasen gefunden hatte: wollene Strümpfe.[1455]

Für die Schüler waren diese Ferienreisen eine Abwechslung in ihrem Schulalltag, deren Vorbereitung gerade die Neulinge in einige Aufregung versetzen konnte, wenn die «Veteranen» über Schneestürme, Nebelbänke und Gletscher berichteten: «[...] while the names of the mountains passed from one to the other, like the titles of old and familiar friends; the untried expectants listening with silent admiration, anticipating their own share of adventure.»[1456]

4.1.4 Die Angestellten: unentbehrliche Stützen

Neben Angestellten im pädagogischen Bereich, den Erziehern, Erzieherinnen und Lehrern, lebten auch Dienstboten gegen Kost und Logis auf dem Gelände des Wylhofes. Sie wurden in den verschiedensten Bereichen eingesetzt, sei es in der Landwirtschaft, in den Werkstätten, in der Verwaltung oder im Haushalt.[1457] Ein Bericht in der Edinburgh Review von 1817 zeichnet ein anschauliches Bild dieses Grosshaushaltes, der sich in Hofwyl mit der Zeit um die Familie v. Fellenberg bildete und der aus Schülern, Erziehern, Lehrern, Bediensteten, Tagelöhnern und Handwerkern

bestand: «Hofwyl is a great whole, where 120 or 130 pupils, more than 50 masters and professors, as many servants, and a number of day labourers, six or eight families of artificers and tradesmen, altogether about 300 persons, find a plentiful, and in many respects a luxurious subsistence, exclusive of education, out of the produce of the farm.»[1458]

Die Angestellten nahmen, wie dieses Kapitel zeigen wird, eine wichtige Stellung im «Erziehungsstaat» Hofwyl ein und waren mit der Familie teilweise eng verbunden. Ein solches Vertrauensverhältnis war noch typisch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, während es danach vermehrt zu einer räumlichen, aber auch emotionalen Abgrenzung zu den Dienstboten kam.[1459] Aimé Huber, der erste Pflegesohn in Hofwyl, berichtet in seinen Erinnerungen von einem «Ehepaar, dessen Beruf eigentlich wohl der *Dienst* im Hause war», das sich aber um jede Arbeit kümmerte, die in Hofwyl anfiel. Margarethe und Johannes Widmer-Jöhr «vertraten noch weit in die neue Zeit hinein einen Rest des alten patriarchalischen Wylhof's». Johannes ass mittags am Familientisch mit und «ließ sich auch vom Herrn keine Unbilde auch nur in Worten gefallen». Die mütterliche Autorität Gritli behandelte alle Schüler unabhängig von ihrer Herkunft gleich.[1460] Sie begleitete Emanuel und Elise v. Fellenberg im Sommer 1820 zur Kur nach Baden, wo sie nicht nur für deren Betreuung zuständig war, sondern auch eine eigene Badekur machte. Dabei dünkte es sie «nur spaßig», dass sie «nicht bei ihren Knaben» war, ihren Ehemann vermisste sie dagegen weniger.[1461] Sie bemutterte Emanuel v. Fellenberg, der aber nach Hause vermelden konnte, dass sie mit ihm «fort contente» sei.[1462]

In ähnlicher Position arbeitete gut zwanzig Jahre später «the bonne of the establishment» Anne Marei, die in Hofwyl aufgezogen und ausgebildet worden sowie mit einem der dortigen Knechte verheiratet war.[1463] Sie war sehr bewandert in der Krankenpflege, was Margarethe v. Fellenberg in den letzten Wochen ihres Lebens zugute kam, weshalb sie Anne Marei in ihrem Testament bedachte und ihr das Versprechen abnahm, bis nach dem Tod von Emanuel v. Fellenberg in Hofwyl zu bleiben und ihn ebenfalls zu pflegen, wenn er krank werden sollte.[1464]

Eine gewisse Marianne begleitete zu verschiedenen Malen einzelne Kinder der Fellenbergs zur Kur und absolvierte mit ihnen das Kurprogramm, so etwa mit Fritz und Elise im Sommer 1822 in Baden.[1465] In Leukerbad übernachtete sie im Sommer 1826 mit Olympe gemeinsam im gleichen Zimmer, holte sie im Bad ab und war für die Ordnung im Zimmer zuständig. Olympe war stolz auf ihre selbständige Begleiterin, die mit ihrem fröhlichen Wesen sogar den übrigen Badegästen auffiel.[1466] Einige Jahre später bekundete Marianne dann um einiges mehr Mühe, ihrer Madame in Bad Cannstatt beizustehen. Die Reise ins trübe Deutschland und die Aussicht auf einen längeren Aufenthalt als geplant führten zu einem Heimweh, das sie nur noch «ce malheureux pays» verfluchen liess, was Olympe die Freude darüber, mit einer eigenen Bediensteten zu reisen, vergällte.[1467]

Ihre Schwester Maria wurde auf der Hochzeitsreise in die neue Heimat Irland von Johann begleitet, der sie zusammen mit ihrem Ehemann fürsorglich betreute: «L'un est une perfection de mari et l'autre une perfection de domestic.»[1468] Klaglos fuhr «le petit être le plus intelligent» in der grössten Kälte auf dem Kutschbock mit und wusste sich in jeder Situation zu helfen.[1469] Während des Besuches bei ihrem Bruder Wil-

helm in Mettlach integrierte er sich so gut in den dortigen Haushalt, dass ihre Schwägerin Virginie ihn gleich behalten wollte.[1470] Auch während des Aufenthaltes in London fand er sich sofort zurecht, so dass Maria und Hugo beschlossen, ihn nach Irland mitzunehmen.[1471] Da sich herausstellte, dass es in Blessingbourne nicht genug Arbeit für ihn gab, galt es, für ihn eine andere Stelle zu finden. Die Suche wurde nicht einfach Johann überlassen, sondern selbst in die Hand genommen.[1472] Um seine Chancen zu erhöhen, erhielt er zusammen mit dem Dienstmädchen Marie, das ebenfalls aus der Schweiz nach Irland gekommen war, jeden Abend durch einen Lehrer Englischstunden.[1473] Auch die grösste Traurigkeit ihres zuverlässigen Johanns konnte aber die Montgomerys nicht von ihrem Entschluss abbringen, denn die drohende Unterbeschäftigung widersprach diametral dem Arbeitsethos, das sie von Hofwyl her gewohnt waren: «Le pauvre garçon ne fait que sangloter tout le jour aujourd'hui; cela me rend toute triste de voir son chagrin de nous quitter; mais n[ou]s n'avons pas assez d'ouvrage pour lui et il serait domage à son âge de prendre l'habitude de la fainéantise.»[1474] Diese Sorge um das weitere Auskommen eines Dienstboten war ein Ausdruck der engen Beziehung, die sich zu langjährigen Angestellten entwickeln konnte. Maria grüsste denn auch in ihren Briefen aus Irland einige Hausangestellte in Hofwyl explizit und erkundigte sich nach ihrem Wohlergehen.[1475]

Die Anstellung von Dienstboten geschah meistens auf Empfehlung von Verwandten, Freunden und Bekannten, jedoch noch nicht über professionelle Agenturen. So half Olympe ihrem Vater bei der Suche nach einem Metzgergehilfen und machte ihm verschiedene Vorschläge, darunter den Bruder ihrer Kindermagd. Es stellte sich dann aber heraus, dass dieser eigentlich das Metzgern aufgegeben hatte, «weil ihm das Tödten zuwieder» war.[1476] Auch Schüler der Armenschule erhielten die Möglichkeit, nach ihrer Schulzeit in einem der Betriebe im Sinne einer Anlehre mitzuhelfen, sei es im Schreibbüro oder in der Gärtnerei.[1477] Eher selten geschah es, dass man zufällig auf eine geeignete Kraft stiess. Emanuel v. Fellenberg war aber auf dem Weg zur Kur in Baden von der Kellnerin im Wirtshaus von Kölliken so angetan, dass er ihr eine Stelle als Haushaltshilfe in Hofwyl anbot. Ob sie angenommen hat, lässt sich aus den Quellen nicht ersehen.[1478]

Diese Arbeit im Haushalt konnte anders als beispielsweise in England sehr vielseitig sein, wie Lady Barwell in ihrer Beschreibung der Hofwyler Verhältnisse Anfang der 1840er-Jahre festhielt: «The servants (and I believe the custom prevails generally in Switzerland and on the Continent) do not undertake only one portion of service; they are not merely cooks, housemaids, or kitchen-maids, but share the work of the house amongst themselves. The cook ist perhaps so far an exception that she always directs the culinary departement, with some assistance from the other servants.»[1479]

Die Herkunft der Angestellten in Hofwyl korrelierte mit der Position, die sie in den Unternehmungen einnahmen. Während für einfachere Arbeiten im Haus und in den landwirtschaftlichen Betrieben vor allem Mägde und Knechte aus der Umgebung eingestellt wurden, weitete sich die Suche nach Lehrern und Erziehern auf die ganze Schweiz und das Ausland aus.[1480]

Bei einem solch grossen Unternehmen, wie Hofwyl es war, konnte es vorkommen, dass bei der Auswahl der Angestellten falsch entschieden wurde. Auch entwickelten

sich beispielsweise Beziehungen unter den Dienstboten, die in ungewollten Schwangerschaften endeten. Dies bedeutete die Verbannung des Mädchens von Hofwyl, bevor die Schwangerschaft sichtbar war, und die Bestrafung des Knechtes mit aller Härte, die er in den Augen seines Arbeitgebers verdiente.[1481] Fritz v. Fellenberg erfuhr Anfang der Dreissigerjahre in Paris von dem Gerücht, dass in Hofwyl nur hässliche Dienstmädchen eingestellt würden, um solche Vorfälle zu vermeiden.[1482]

Das Unternehmen von Hofwyl war ein sorgfältig austariertes Getriebe, das jedoch bei Ausfällen eines seiner Rädchen – sprich Familienmitgliedern, Erzieherinnen, Lehrern oder eben Dienstboten – ins Stottern kommen konnte. So musste sich Margarethe v. Fellenberg im Sommer 1826 praktisch alleine um den Haushalt, ihre Familie und die Mädchenschule kümmern, als zwei ihrer Töchter zur Kur und die Mitarbeiterin der Mädchenschule sowie weitere Hausangestellte krank im Bett lagen. Zudem wollte die ebenfalls erkrankte, neu eingestellte Köchin bereits nach der Probezeit wieder gehen.[1483] Auch Ferienabwesenheiten konnten den Alltag durcheinander bringen, was Margarethe nicht immer gefiel.[1484] Diese Ferien wurden den Dienstboten nicht bezahlt, sondern fein säuberlich pro Tag vom Lohn abgezogen.[1485] Bei der Bewilligung der Urlaube scheinen gewisse Ungerechtigkeiten vorgekommen zu sein, wobei die «gewöhnlichen» Angestellten oft einfacher frei bekamen als Erzieherinnen oder Lehrer, was negativ interpretiert die geringere Anerkennung der Arbeit der Dienstboten bedeuten konnte.[1486]

Eine spezielle Stellung unter den Angestellten hatte der langjährige Verwalter Wilhelm Heinrich Lips inne, weshalb sein Wirken hier etwas ausführlicher vorgestellt werden soll. Er stammte aus Tannenlohe in Bayern und war seit 1808 für die organisatorischen und finanziellen Belange Hofwyls zuständig, aber nicht in den eigentlichen Schulbetrieb oder das Hauswesen involviert.[1487]

Das «landwirthschaftliche Komptoir», dem Wilhelm Heinrich Lips vorstand, sollte als eigentliche Handelsschule das bisherige Defizit an solchen Institutionen beheben. Auch wenn in diesem Verwaltungsbüro in der Buchhaltung «die neuesten in diesem Fach gemachten Entdeckungen»[1488] zur Anwendung kamen, wurde sie anfänglich kritisiert. Die Kommission, die Hofwyl im Jahr 1808 im Auftrag der Tagsatzung inspizierte, fand sie zu wenig detailliert.[1489]

Aimé Huber beschreibt in seinen Erinnerungen das «finanzielle Factotum» Lips als «eine wesentlich komische Person», die ihre Taubheit je nach Belieben einsetzte, im Übrigen aber «die treueste, ehrlichste Seele von der Welt» war, die «Alles für die Anstalt oder Fellenberg oder eigentlich für sein Bureau that, litt und wagte».[1490] Die Aufgaben des Verwalters reichten von der Aufsicht über die umfangreiche Korrespondenz und Buchhaltung[1491] bis zur Stellvertretung bei Abwesenheiten des Vorstehers zusammen mit Margarethe und Wilhelm v. Fellenberg[1492]. Sie konnten aber auch in der Vermögensverwaltung eines Pflegesohnes[1493], der Austeilung von Taschengeld an die Kinder seines Arbeitgebers und die Schüler des Instituts[1494] oder der Zuteilung von Zimmern an Lehrer[1495] bestehen. Schreibgehilfen, die häufig in der Armenschule erzogen worden waren, unterstützten ihn in seinem Büro im Schloss von Hofwyl bei der Führung der Rechnungsbücher für die Schulen und die landwirtschaftlichen Betriebe, die, wie Lady Barwell knapp 35 Jahre nach dem Bericht der Tagsatzungskommission bemerkte, «as regularly and completely» geführt wur-

den wie in einem Handelshaus. Das Büro war zugleich auch eine Art Warenhaus, in dem gewisse Artikel von den Zöglingen und Angestellten gekauft werden konnten.[1496] Die langen Arbeitszeiten von 5 Uhr morgens bis halb 9 Uhr abends, gefüllt mit «ennyirenden Arbeiten» wie «Auszüge machen, Arbeitsjournale eintragen», die «Crämerei» oder das Herumführen der Besucherinnen und Besucher, wurden von den Gehilfen, teilweise auch von Lips kritisiert. Er war jedoch nicht bereit, das hierarchische Gefüge in Frage zu stellen und den in seinen Augen nicht sehr qualifizierten Mitarbeitern eine interessantere Arbeit wie die Führung des Institut-Hauptbuches zu überlassen, sondern reservierte diese für sich selbst.[1497]

Zusammen mit seiner Frau Susanna Müller hatte Wilhelm Heinrich Lips auch die Aufsicht über den Betrieb des Lehrerhauses, das neben den eigentlichen Lehrern als Pension die zahlreichen Gäste der Hofwyler Unternehmungen beherbergte. Er wehrte sich gegen die Bezeichnung der Unterkunft als «Hotel de l'Institut», denn dies weckte bei Lehrern sowie Besucherinnen und Besuchern gewisse Erwartungen bei der Betreuung, die mit den zur Verfügung stehenden Bediensteten nicht zu erfüllen waren.[1498] Neben den überhöhten Ansprüchen an die Angestellten gaben die feuchten Unterkünfte zu Diskussionen Anlass, weshalb Lips bemerken musste, dass «die Gesundheit der Dienstboten» zu bewahren, ihm «nicht allein Pflicht sondern auch ökonomischer Vortheil» zu sein schien.[1499] Nach einigen Jahren sah er, dass gerade für die auswärtigen Besucherinnen und Besucher der Status des Lehrerhauses nicht ganz klar war. So schlug er vor, doch ein Schild mit der Bezeichnung «Hotel» anzubringen. Dies ermöglichte ihm, bei allen Fremden, die Unterkunft begehrten, den Namen zu erfragen und die Identität überpüfen zu lassen. Der Ausschank von Wein nicht nur an Übernachtungsgäste, sondern auch an Tagesbesucher, war ein weiterer Punkt, den er geklärt haben wollte.[1500]

Seine Frau wurde für ihre Mitarbeit im Lehrerhaus extra entschädigt. Die ihr nachgesagten Klagen über Arbeitsüberlastung wies ihr Mann entschieden zurück, ja er meinte vielmehr, dass es unerheblich sei, ob zwanzig oder vierzig Personen zu betreuen seien. Mit angemessener Hilfe, die sie sich immer «mit Einwilligung von Frau v. Fellenberg» verschafft hätte, sei die Betreuung des Lehrerhauses gewährleistet gewesen.[1501] Die vehemente Verteidigung der in Frage gestellten Arbeitsleistung, ja der Loyalität gegenüber den Arbeitgebern wird verständlicher, wenn man berücksichtigt, dass die Söhne der Familie Lips gegen einen reduzierten Tarif im «Institut für Söhne höherer Stände» erzogen wurden.[1502] Die Schwierigkeiten, die sie jedoch mit ihren Mitschülern und Erziehern hatten, bewogen den Vater zu einer ausführlichen schriftlichen Stellungnahme. Darin kritisierte er einerseits die Nachlässigkeit der betreuenden Lehrer, machte aber neben möglichen charakterlichen Mängeln seiner Kinder auch seine Stellung als Verwalter der Schulen, durch die seine Söhne von ihren «Cameraden viel zu leiden» hatten, für die Dissonanzen verantwortlich.[1503]

Das Beispiel der Familie Lips zeigt wie bei den Angehörigen der Familie v. Fellenberg nochmals die enge Einbindung aller Bewohnerinnen und Bewohner Hofwyls in die Organisation des «Erziehungsstaates». In diesem Sinne wurden die Schulen und der landwirtschaftliche Betrieb wirklich als Familienunternehmen geführt, das nur durch den überdurchschnittlichen Einsatz und den Idealismus aller – seien es Familienmitglieder oder «nur» Angestellte – prosperieren konnte.

Die Familienmitglieder und die Angestellten erhielten in Hofwyl je nach Aufgabe neben Kost und Logis eine finanzielle Entschädigung. Hinweise auf das Lohnsystem, das in Gebrauch war, lassen sich vor allem in den zwei Kontokorrent-Büchern, die aus den Jahren 1825 bis 1840 überliefert sind, finden. Darin geben insbesondere die Quartalsabrechnungen über die Schulden und Guthaben der Schüler des «Instituts für Söhne höherer Stände», der Lehrer und weiterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Hinweise auf die geleisteten Entschädigungen.[1504]

Die Söhne und Töchter, nicht aber Margarethe v. Fellenberg, wurden für ihre Arbeit in Schule und Haushalt extra entlöhnt. Wilhelm erhielt seit Juli 1821 pro Quartal hundert Franken, ab Juli 1823 120 Franken Lohn.[1505] Im Gegensatz zu seinen Geschwistern und den übrigen Mitarbeitern scheint ihm aber diese Summe bis Anfang 1830 nicht regelmässig ausbezahlt worden zu sein. Wilhelm wurde vielmehr nach Bedarf für seine Auslagen entschädigt. Die Lohnsumme erhöhte sich ab Januar 1831 auf 200 Franken, womit anderthalb Jahre nach der Heirat nun auch seine Frau Virginie für ihre Mitarbeit entlöhnt wurde. Bereits im April desselben Jahres hörten die direkten Zahlungen aber wieder auf, da er das Diemerswyl-Gut übernommen hatte. Dessen Erträge brachten ihm als Jahreslohn mindestens 1400 Franken ein.[1506] Als ältester Sohn und designierter Nachfolger wurde anscheinend von Wilhelm ein besonderer Beitrag an das Familienunternehmen verlangt, der dann bei einer späteren Erbteilung zu seinen Gunsten verrechnet werden sollte. Absicht war es sicherlich, nur so viel Kapital wie unbedingt nötig aus dem Betrieb zu ziehen.[1507]

Fritz bekam ab Mitte 1825 pro Quartal hundert Franken als Lohn, ab Anfang 1826 wie Wilhelm 120 Franken.[1508] Die Entlöhnung stoppte mit seiner Übersiedlung nach Paris Ende 1830, doch sind zu Beginn des Jahres 1831 noch einzelne unregelmässige Zahlungen vermerkt, wohl im Sinne einer Starthilfe, auch wenn er im Unfrieden mit seinem Vater dorthin gezogen war.[1509]

Der jüngste Sohn Emil erhielt wie seine Schwestern Elise, Olympe und Adèle ab Anfang 1828 pro Quartal fünfzig Franken. Doch während sein Lohn ab Oktober 1829 auf hundert Franken erhöht wurde, blieb er bei seinen Schwestern auf fünfzig Franken stehen, die erst 1832 um zehn Franken pro Quartal angehoben wurden. Die vierte Schwester Emma bekam ab 1831 vierzig Franken, ab Mitte 1837 fünfzig Franken. Die Abstufungen in der Entlöhnung geschahen also nach Alter, Geschlecht und Intensität der Mitarbeit. Die Arbeit der Töchter in der Mädchenschule und im Haushalt wurde in den ersten Jahren noch nicht explizit vergütet. Sie erhielten in einem höheren Alter als ihre Brüder ihren ersten Lohn und bekamen keine regelmässige Lohnerhöhung. Die älteste Tochter Elise, die in den ersten Jahren die Mädchenschule leitete, wurde zudem für ihre Führungsaufgabe nicht zusätzlich entschädigt.[1510]

Um die Löhne der Fellenberg-Kinder in Relationen zu setzen, sollen sie mit den Entschädigungen der übrigen Mitarbeiter verglichen werden. Normalerweise beinhalteten diese Kost und Logis, Extra-Ausgaben für Bücher, Kleiderstoffe oder ähnliches mussten dagegen selbst berappt werden. Der Verwalter Wilhelm Heinrich Lips, der auch die hier untersuchten Rechnungsbücher führte, erhielt pro Quartal 300 Franken.[1511] Dieser Lohn illustriert die Bedeutung, die Emanuel v. Fellenberg der Ver-

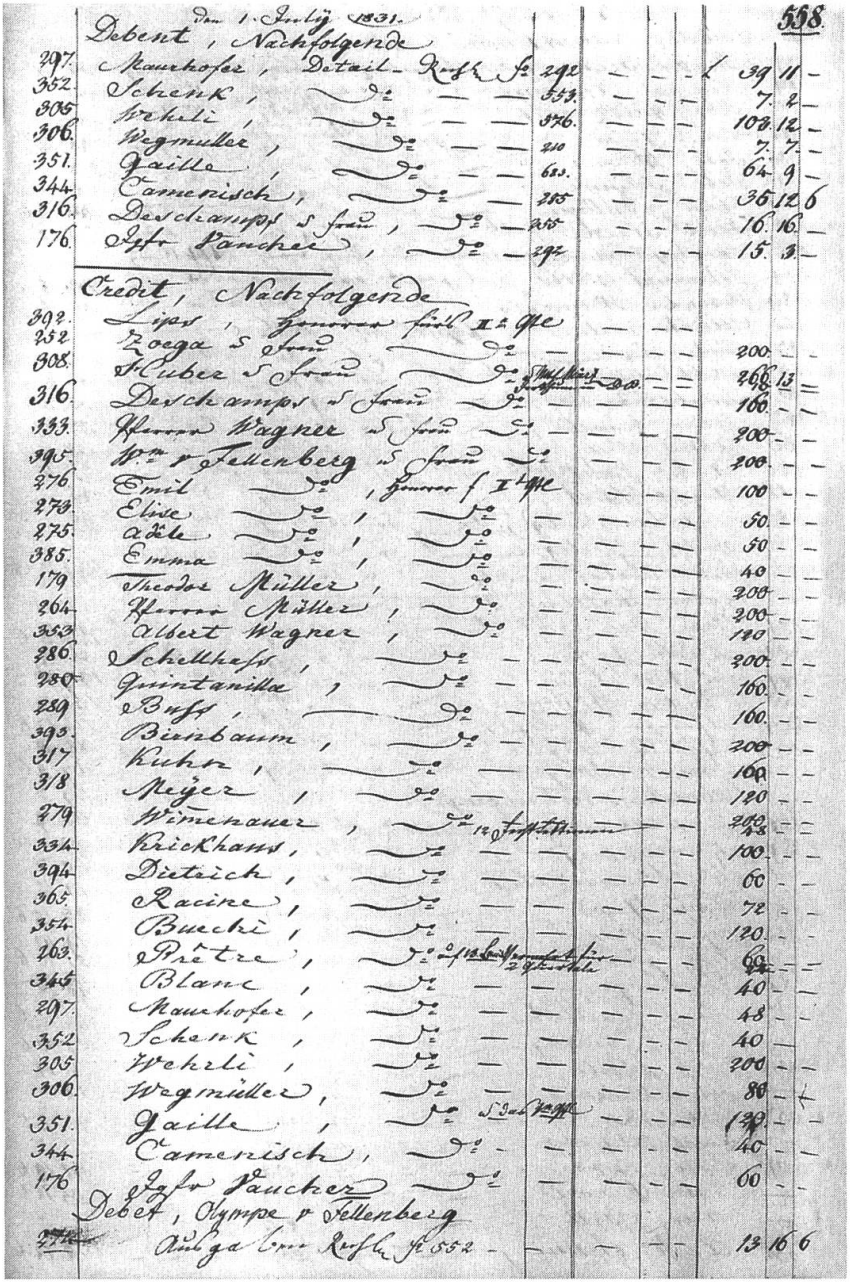


Abb. 22: Eine Quartalsabrechnung im Kontokorrent der Jahre 1825 bis 1832.
Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg 202, S. 558.

Aufgelistet sind am 1.7.1831 neben weiteren Lehrern und sonstigen Angestellten auf der Mitte der Seite Wilhelm und Virginie v. Fellenberg-Boch sowie Emil, Elise, Adèle und Emma v. Fellenberg. Der Lohn von Elisa Vaucher, der späteren Frau Emil v. Fellenbergs, ist am Ende der Seite ebenfalls verzeichnet. Der Verwalter Wilhelm Heinrich Lips, der die Kassenbücher eigenhändig führte, ist als Erster in der Liste aufgeführt, doch ist die Höhe seines Honorars nicht vermerkt.

waltertätigkeit für die Schulen und die übrigen Betriebe zumass, denn Lips erhielt damit hundert Franken mehr als die Söhne Fellenbergs und die bestbezahlten Erzieher oder Lehrer. Die Erbengemeinschaft beschäftigte ihn nach dem Tode Fellenbergs weiter. Nach der teilweisen Auflösung der Schulen bezog er schliesslich ab dem 6. August 1846 ein Ruhegehalt von 125 Franken pro Quartal.[1512]

Eine ähnlich wichtige Position nahm ab November 1834 auch der Institutsleiter Karl Günther Mey ein, der mit 250 Franken pro Quartal entschädigt wurde.[1513] Ein weiterer verdienter Mitarbeiter war Theodor Müller (1790–1857), der in verschiedenen Funktionen als Erzieher, Lehrer und Publizist entscheidend zum Wohlergehen der Schulen beitrug. Er bekam pro Quartal 200 Franken. Johann Jakob Wehrli (1790–1855), dem Leiter der Armenschule, wurde dieselbe Summe ausbezahlt. Die übrigen Lehrer bezogen je nach Fach und Fähigkeiten abgestufte Löhne. Ein Spezialist wie der Zeichenlehrer Franz Leopold erhielt pro Quartal 160 Franken. Niklaus Wegmüller, der zuerst als Hilfslehrer an der Armenschule arbeitete und danach eine Zeitlang die Mädchenschule leitete, bekam ab Dezember 1827 sechzig Franken, ab Mitte 1828 achtzig Franken pro Quartal. Die Löhne der Fellenberg-Söhne bewegten sich also etwa in der Mitte der Lehrerentschädigungen.[1514] Vergleicht man schliesslich die hier aufgeführten Gehälter mit den Pensionspreisen, welche für die Schüler des «Instituts für Söhne höherer Stände» bezahlt werden mussten, so zeigt sich, dass sie sich in einer ähnlichen Bandbreite bewegten. Emanuel v. Fellenberg verlangte pro Quartal, abhängig vom Alter der Schüler und der Finanzkraft der Eltern, zwischen 120 und 300 Franken.[1515]

Eine Einordnung der Löhne der Fellenberg-Töchter gestaltet sich etwas schwieriger, da aus den Eintragungen oft nicht klar wird, welche Funktionen die aufgeführten Frauen ausgeübt haben. Emilie Prêtre, die in der Mädchenschule mithalf, ist in den Quartalslisten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht aufgeführt, erhielt aber laut anderen Eintragungen im Kontokorrent als Halbjahreslohn 48 Franken, also knapp die Hälfte der Entschädigung der Töchter.[1516] Auch eine Lisabet Schaller half in der Mädchenschule mit[1517], unter anderem als Köchin, und bekam als Halbjahreslohn um die 42 Franken.[1518] Elisa Vaucher, die spätere Schwiegertochter von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, begann wohl im Jahr 1828 in Hofwyl eine Lehre als Erzieherin und arbeitete zuerst gegen Kost und Logis. Ab Oktober 1830 erhielt sie dann einen Quartalslohn von sechzig Franken, zehn Franken mehr als ihre zukünftigen Schwägerinnen. Ab Januar 1832 bis März 1833 bekam sie achtzig Franken, danach bis zu ihrer Verheiratung mit Emil im Herbst 1836 hundert Franken.[1519] Es scheint, als ob sie die anfängliche Skepsis ihres zukünftigen Schwiegervaters über ihr Interesse und ihren Einsatzwillen überwinden konnte und entsprechend immer grosszügiger entlöhnt wurde. Sie verdiente zum Schluss besser als viele der angestellten Lehrer.[1520]

Dies war eher aussergewöhnlich, denn, wie gezeigt wurde, waren die Entschädigungen der Mitarbeiterinnen normalerweise tiefer als diejenigen der Mitarbeiter.[1521] Berufserfahrung und Spezialkenntnisse konnten sich also auch für Frauen bezahlt machen. Trotzdem waren ihre Löhne meist um einiges niedriger, weil es ihnen oft an einer guten Ausbildung fehlte. Bereits damals wurde aber die Arbeit im Haushalt, wo die meisten weiblichen Angestellten beschäftigt waren, geringer angesehen und entsprechend tiefer honoriert. Dies mussten auch die Fellenberg-Töchter erfahren, die wie ihre Brüder zudem mit Absicht einen niedrigeren Lohn erhielten als Angestellte, die vergleichbare Arbeit leisteten. Damit trugen sie ganz direkt zur ausgeglichenen Bilanz des Familienunternehmens bei.

4.3 Die zweite Generation: Berufswahl zwischen Pflicht und Neigung

Emanuel und Margarethe v. Fellenberg wollten Hofwyl zu einem Familienunternehmen ausbauen, das über Generationen weiterbestehen sollte. Dies bedeutete, dass die eigenen Kinder auf ihre zukünftigen Aufgaben und Pflichten entsprechend vorbereitet werden mussten.[1522] Die Erziehung, die sie ihnen angedeihen liessen, war ganz im aufgeklärten Sinne umfassend, allgemein und geschah nach der Grundausbildung während der Arbeit. Spezifische Berufskenntnisse, erworben etwa durch eine höhere technische oder akademische Ausbildung, erachteten sie weder für die Söhne noch die Töchter als notwendig. Diese traditionelle Auffassung von Beruf oder besser Berufung entsprach aber nicht mehr der Situation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das aufstrebende Bürgertum setzte auf eine Erziehung und Ausbildung mit klar umrissenen und zielgerichteten Inhalten, die zu einer Verbesserung des gesellschaftlichen Status verhelfen konnten. Die ehemals führenden Eliten mussten, um ihre soziale, wirtschaftliche und politische Vormachtstellung zu verteidigen, mit dieser Entwicklung mithalten, ebenfalls in die Bildung investieren und sich durch «Aneignung bestimmter Leistungsqualifikationen, von Sach- und Fachwissen» der bürgerlichen Konkurrenz stellen.[1523] Die Fellenberg-Söhne wollten diese Herausforderung annehmen und «richtige» Berufe wie Arzt, Agronom, Chemiker oder Physiker erlernen. Sie zeigten dagegen wenig Neigung, sich wie ihre Eltern vor allem in der Pädagogik zu versuchen und damit ihre Nachfolge anzutreten. Wie das Folgende zeigen wird, führte dies zu mehr oder weniger heftigen Auseinandersetzungen in der Familie.

In einem Familienunternehmen können auch heute noch neben der Berufswahl weitere Konflikte den erfolgreichen Gang gefährden, sobald die Kinder erwachsen sind. Ein solcher Betrieb steht nämlich immer in einem Spannungsfeld zwischen zwei Systemen, die in der Regel über unterschiedliche Werte und Ziele verfügen. Während die Familie ein System ist, das vorwiegend auf emotionaler Basis funktioniert, müssen in einem Unternehmen Entscheidungen auf einer rationalen Ebene getroffen werden. Familienmitglieder werden in der Familie normalerweise unabhängig von ihren Leistungen akzeptiert und geliebt. In Unternehmen steht der Erfolg des Betriebes im Vordergrund. Dem Erreichen dieses Zieles haben sich alle Mitarbeitenden mit hundertprozentigem Einsatz zu widmen.[1524] Aus solchen Systemunterschieden können sich verschiedene Krisenpotenziale ergeben, sobald die nachfolgende Generation ins Familienunternehmen integriert werden soll. Der Unternehmensgründer ist beispielsweise unfähig, zu delegieren, und will die Entscheidungsgewalt nicht teilen. Familienrivalitäten etwa zwischen Geschwistern werden möglicherweise ins Unternehmen getragen. Das Hauptproblem eines Familienunternehmens ist jedoch die geregelte Nachfolge. Oft wird allzu lange damit gewartet, unter den Kindern einen geeigneten Nachfolger oder eine geeignete Nachfolgerin auszuwählen. Umgekehrt kann die «Unwilligkeit» der zweiten Generation, den Betrieb weiterzuführen, das ganze Familienunternehmen ebenfalls in Frage stellen.[1525]

Mit allen diesen hier in der Theorie beschriebenen Krisenpotenzialen hatte auch die Familie v. Fellenberg zu kämpfen. Als Erster begann der zweitälteste Sohn Fritz, den geordneten und vorgezeichneten Weg in Frage zu stellen. Er war bis ins Er-

wachsenenalter hinein eher kränklich. Trotzdem stand es für den Vater fest, dass sich Fritz wie sein älterer Bruder Wilhelm in Hofwyl engagieren würde.[1526] Fritz benutzte dagegen längere Abwesenheiten – etwa während Kuraufenthalten –, um sich über seine berufliche Zukunft klar zu werden. Er sah sich nämlich nicht, wie sein Vater, zum Erzieher und Lehrer berufen, sondern liebäugelte vielmehr damit, als Arzt der Menschheit dienen zu können.[1527] Er führte dieses Interesse an der Medizin auf seine stets schwache Gesundheit zurück. Vorläufig gelangte er aber doch zur Einsicht, dass seine persönlichen Neigungen hinter dem Wohle der Allgemeinheit zurückstehen müssten: «[…] unser Glück liegt wohl vielmehr in dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht wo das Schicksahl uns hingestellt. […] Auch fühle ich zu gut daß ich noch nichts gethan habe für Andere […] u[nd] daß ich im Alter bin auch endlich etwas für Andere zu thun. […] So glaube ich auch daß jetzt manches bei uns dringender, viel nothwendiger ist als was hervorginge aus meiner Neigung […]. Indessen komme ich nach Hause um zu thun was ich vermag da wo die Umstände es fordern, wo du mich hinrufen wirst. Noch wird meine Gesundheit in der ersten Zeit mir manchem hinderlich sein doch hoffe ich nicht mehr lange.»[1528]

Olympe machte dann jedoch einige Zeit später ihren Vater darauf aufmerksam, dass Fritz «seit 5 Jahren im beständigem Kampf mit seinen Neigungen und im Wiederspruch mit seinem Karackter» lebte, was offensichtlich sowohl physisch als auch psychisch auf seine Gesundheit schlug. Sie erinnerte den Vater daran, dass eigentlich auch er dieses Hintansetzen der eigenen Fähigkeiten nicht guthiess: «Ich habe dich immer sagen hören es sei eine Große Sünde vor Gott und an den Kindern, wenn man diese in eine Laufba[h]n zwingen wolle, wozu sie nicht geschaffen seien, oder nur wenn man denjenigen die nicht fähig dazu sind, Latein einblaien wolle; weil dieß das sicher[e] Mittel sei, ihnen auch die Kraft zu dem zu rauben, wofür sie Kraft erhalten haben?»[1529]

Fritz zog schliesslich doch die Konsequenzen aus seiner schlechten physischen und psychischen Verfassung und liess sich Ende des Jahres 1830 vorläufig in Paris nieder. Dieses Mal wagte er es nicht mehr, seinem Vater offen zu begegnen, sondern verliess Hofwyl, ohne mit ihm über seine Zweifel und Neigungen gesprochen zu haben. Er machte es aber sich und seiner Unentschiedenheit zum Vorwurf, dass er nicht schon fünf oder sechs Jahre vorher abgereist war. Seinem Vater hielt er vor, aus reinem Profitdenken seine Söhne zu früh in den Schulbetrieb von Hofwyl integriert zu haben, bevor sie für die Aufgabe fertig ausgebildet waren.[1530]

Fritz versuchte über Olympe, die er in der Zwischenzeit während ihrer Hochzeitsreise im Sommer 1831 in Paris gesehen hatte, den Kontakt mit seinem Vater nicht vollkommen abbrechen zu lassen. Selbstironisch stellte er fest: «[…] je ne me crois pas assez parfait, pas assez ange pour vivre à Hofwyl: cela est une faiblesse bien avouée, c'est aumoin un pas fait vers la sagesse; n'est il pas vrai?» Trotzdem war er nicht mehr bereit, sich dem absoluten Willen seines Vaters, der ihn immer wie ein Kind behandelt hatte, widerspruchslos zu fügen, zumal er in Paris durch seine Arbeit als Hauslehrer auch die finanzielle Unabhängigkeit erreicht hatte: «Comme je me sens apresent independent par mes propres efforts, comme je gagne plus qu'il me faut absolument pour vivre, je serais disposé à me remettre en relation avec mon père, mais je crains qu'il ne se trompe sur mon but – Il ne peut etre question de soumission etc. – point d'enfantillage, je ne suis plus un enfant de 10 ans.»[1531]

Fritz brauchte noch gut zwei Jahre, bis er sich wieder in der Lage fühlte, seinem Vater zu schreiben. Er hatte es nicht getan «aus Furcht er mochte glauben Mangel habe mich dazu getrieben», wie er Olympe gestand. Zugleich ermächtigte er sie, ihrem Vater über seine Aktivitäten zu berichten.[1532] Er wollte sich am Gut in Achmetaga beteiligen, das sein Freund Edward Noel auf der Insel Euböa im nördlichen Griechenland für 2200 Pfund Sterling gekauft hatte, um vorerst Land- und Forstwirtschaft zu betreiben. Wie sein Vater fast dreissig Jahre früher bei der Übernahme des Wylhofes suchte Fritz zuerst bei seinen nächsten Verwandten finanzielle Hilfe. Er bat deshalb seinen Vater um einige 100 oder 1000 Pfund Sterling, weil er nicht bei Fremden Geld für seine Beteiligung aufnehmen wollte: «Es wird Dich vielleicht befremden daß ich so auf einmal Dich um Deine Hülfe bitte, aber Erfahrung hat mich fühlen lassen wie wir immer mehr oder weniger von Andern abhängig sind und wie viel besser es ist, es von den Unsrigen zu sein als von Fremden. Nicht daß ich mich meines jetzigen Verhältnißes im Geringsten zu beklagen hätte. Ich hoffe Du wirst meine Bitte nicht übel nehmen, die Zeit drängt, und ich werde mich in Deine Entscheidung fügen auch wenn sie meinem Wunsche nicht entsprechen sollte.»[1533]

Emanuel v. Fellenberg konnte und wollte seinem Sohn aber nicht helfen. Edward Noel, der die ganze Angelegenheit während eines Besuches in Hofwyl im Juni 1833 persönlich mit der Familie besprochen hatte, vermutete, dass sein Pflegevater das meiste Kapital, das er überhaupt entbehren konnte, in den Betrieb der Schulen gesteckt hatte.[1534] In einem Rückblick zehn Jahre später vermittelte Fellenberg aber dann doch den Eindruck, dass Fritz in Griechenland eigentlich einen Plan, der von ihm entwickelt worden war, ausführen wollte.[1535] Er war anscheinend auch in der Zeit der Trennung immer überzeugt gewesen, dass sein Sohn von seinem Charakter her seine Erfahrungen selbst machen musste und nach einer Experimentierphase wieder mit ihm zusammenarbeiten werde.[1536] Das Vertrauen und die daraus resultierenden Hoffnungen, welche Fellenberg also doch in die Fähigkeiten seines Sohnes setzte, wurden durch den frühen Tod von Fritz an einem Fieber im Jahr 1833 zunichte gemacht.[1537]

Wilhelm v. Fellenberg folgte dem Beispiel seines jüngeren Bruders. Er sah wie Olympe die inneren Kämpfe von Fritz in den Zwanzigerjahren mit Besorgnis und sprach anscheinend viel mit ihm darüber. Dies tat er aber umso weniger mit seinen übrigen Geschwistern und mit seinem Vater, weil er befürchtete, ihn auch in Bezug auf sich selbst unruhig zu machen.[1538] Vielmehr versuchte er den Vater mit einem Loyalitätsgelübde zu beruhigen: «Sey nicht so besorgt für meine Zukunft; ich will gerne alles thun was von mir abhängt, um in Hofwyl die Aufgabe lösen zu helfen, die du deiner Familie vorgesetzt hast; ich hoffe meine Stellung wird sich so finden, daß ich sie ausfüllen kann und daß ich nicht im Wiederspruch mit mir selbst zu handeln gezwungen sey um Pflichttreue zu üben; ich bin überzeugt, daß du das nicht von mir fordern wirst und werde meinerseits trachten alles zu vermeiden, was dich in deiner Sorge für mein Bestes drücken oder beunruhigen kann.»[1539]

Konfliktpotenzial entwickelte sich erstmals bei der Wahl seiner zukünftigen Ehefrau. Emanuel v. Fellenberg war anscheinend über Virginie Boch, mit der sich Wilhelm verbinden wollte, nicht sehr glücklich.[1540] Nach der Hochzeit Ende Mai 1829 lebte das jungvermählte Paar zuerst einmal in Hofwyl, um im Betrieb mitzuhelfen.

Die Dominanz Fellenbergs auch seinen erwachsenen Kindern gegenüber liess Virginie aber nie richtig heimisch werden. Ihr Schwager Fritz konnte es etwa nicht begreifen, dass Wilhelm im Sommer 1831 zwar alleine eine Reise nach Deutschland unternehmen konnte, seine Frau aber nicht einmal einen Teil des Weges begleiten durfte, als sie im Sommer zuvor ihre Eltern im Saarland besuchen wollte: «Il y a vraiment peu d'égalité et de consistence dans les actions humaines – même a Hofwyl – je te [Olympe Leutwein; DW] prie de m'en dire dans ta prochaine la raison déraisonnée – je suppose que les affaires valent mieux à Hofwyl que les femmes?»[1541]

Seine Schwester Adèle meinte hingegen, dass Virginie viel zu wenig Anstrengungen unternahm, sich in den Betrieb von Hofwyl und seine Eigenarten hineinzuleben. Sie sollte sich beispielsweise weiterbilden, um ihr Wissen dann auf irgendeine Weise zu vermitteln. Diese Stagnation in der persönlichen Entwicklung ihrer Schwägerin war für Adèle schlimmer als eine «million d'émétiques».[1542]

Doch auch Wilhelm musste je länger je mehr im Widerspruch mit sich selbst handeln und fühlte sich schliesslich so unwohl, dass er seinem Vater anbot, Hofwyl zu verlassen und in der Heimat seiner Frau eine neue Existenz aufzubauen: «Wenn überhaupt aber meine Handlungsweise, soweit sie Ergebniß meiner Überzeugung ist, so wie es mir auch anfängt zu scheinen, in einen solchen Contrast mit den übrigen Mitgliedern des Erziehungshauses trittet, daß dadurch in der sittlichen Führung der Zöglinge ein Riß herbeigeführt werden muß; so ist der Entscheid darüber mehr bei Andern als bei mir. Niemand kann sich selbst so sehen als die Andern ihn sehen. Aber in diesem Fall ist es nicht an jemand anders als an mir den Wirkungskreis zu verlaßen, wo ich nur störend eingreife; Ich will hier nur insofern bleiben, als ich mit aufbauen helfe und will nicht die Hand seyn, die niederreißt, was andere Hände bemüht sind aufzubauen. Aber wie gesagt: ich habe nie geglaubt, daß es an mir sey, darüber zu entscheiden; Aber, wenn darüber endlich entschieden seyn wird, so ist es an mir Platz zu machen; aber an niemand anderem. Das würde mich nicht hindern, in jedem anderen Wirkungskreis dieselben Zwecke zu verfolgen, wenn auch durch andere Mittel und auf anderem Wege, und würde mich nicht hindern, sobald ich wieder verlangt würde, wieder einzutreten, als aufbauende Hand.»[1543]

Möglicherweise verhielt sich Wilhelm in den Augen der anderen Erzieher und Lehrer seinen Zöglingen gegenüber zu nachsichtig, ein Verhalten, das ihm bereits in den ersten Jahren seiner Erziehertätigkeit vorgeworfen wurde.[1544] Er selbst fühlte sich, wie zuvor Fritz, durch die «Willkühr» seines Vaters, durch die Behandlung als reines Werkzeug für die Erfüllung der väterlichen Ansprüche in seiner persönlichen Entwicklung gehemmt.[1545] Vorerst sah er einen Ausweg aus der für ihn unerfreulichen Lage darin, dass er sich vollkommen aus der operativen Leitung der Schulen zurückzog und sich nur um seine Unterrichtsstunden kümmerte. Mit einer der Gründe dieses Rückzugs war zudem, dass er sich nicht nur mit seinem Vater, sondern auch mit seinem jüngeren Bruder Emil, der ebenfalls in der «Vollziehungsbehörde» der Schulen mitwirkte, nicht sonderlich gut verstand.[1546]

Seine Mutter zählte diesen Ablösungsprozess im Sommer 1833 zu den «époques les plus penibles» in ihrem Leben, denn Wilhelm war in ihren Augen in seinen Entscheidungen genauso zögerlich wie sein Bruder Fritz drei Jahre zuvor. Der Sarkasmus gegen seinen Vater und die offen gezeigte Lustlosigkeit waren eine Gefahr für

die «harmonie parfaite», die so grundlegend für den guten Gang der Schulen war. Das unterdurchschnittliche Engagement des ältesten Sohnes für die Sache des Vaters war eine fundamentale Bedrohung für den Erfolg der Unternehmung und ein schlechtes Vorbild für die Angestellten. Trotzdem zögerte die Familie zuerst, Wilhelm nahe zu legen, fortzugehen, weil sie sich eine selbständige Zukunft für ihn eigentlich nicht vorstellen konnte. Sie versuchte zuerst einmal, ihm soviel Freiraum wie möglich zu geben. Nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter glaubte, dass sich Wilhelm zu fest gehen liess, dass er versuchen sollte, sich besser in sein Schicksal zu fügen, denn «l'etat de la vie le plus malheureux [...] est celui de l'homme qui murmure, s'il n'est pas en notre pouvoir de rendre notre position meilleure en la changeant, essayons de nous soumettre gayment à notre sort»; eine Schicksalsergebenheit, die Margarethe wohl auch einige Male in ihrem Leben geholfen hatte. Wilhelm hatte sich in ihren Augen auch nur eingeredet, dass Virginie nicht mehr in Hofwyl leben könne und er eine neue Existenz weit weg von Hofwyl für sie beide aufbauen müsse. Die Familie sah sie deshalb nicht als Hauptgrund für die schliesslich doch erfolgte Trennung.[1547] Emanuel v. Fellenberg machte kurz und bündig die Witterung für die endgültige Abreise von Wilhelm und Virginie im Sommer 1834 verantwortlich: «Wilhelm hat seine Frau, die unser Klima nicht ertragen konnte, nach Mettlach begleitet.»[1548]

Er versuchte nach dem Fortgang Wilhelms nicht, selbst in Kontakt mit ihm zu treten, doch mussten seine Frau und seine Töchter, die mit Wilhelm in brieflicher Verbindung blieben, den weiterhin bestehenden väterlichen Wunsch nach Zusammenarbeit an den verlorenen Sohn übermitteln. Zumindest Olympe wagte auszusprechen, was sie von den Erfolgsaussichten dieses Wunsches hielt. Wilhelm schien nämlich in seinem neuen Wirkungskreis im Saarland vollkommen glücklich zu sein: «Deinem Wunsche dem Wilhelm zu schreiben, damit er zurückkomme u[nd] dir als Viceprésident beistehe, wird sich die Mutter bereitwillig fügen; allein sie fühlt mit uns Schwestern allen, das[s] nach der Art wie Wilhelm sich vor seinem Abgang in Bern geäußert hat, es ihm als einem redlichen Mann unmöglich sein wird, in diesen Verhältnißen wieder in die oeffentlichen Geschäfte einzutreten (gesetzt er sich fähig fühlte sich der Sache anzunehmen, was er noch ganz kürzlich bestimmt erklärte das nicht der Fall sei.)».[1549]

Auch eine schwere Rippenfellentzündung Emanuel v. Fellenbergs gut zwei Jahre nach der Trennung, die lebensgefährlich verlief[1550], konnte Wilhelm nicht umstimmen. Gerade seine Schwester Elise hätte es zu diesem Zeitpunkt aber gerne sehen, wenn er sich mit seinem Vater versöhnt hätte und nach Hofwyl zurückgekommen wäre.[1551] Noch zehn Jahre nach seiner definitiven Abreise wollte Wilhelm dem erneuten Wunsche seines Vaters nach einer Rückkehr keine Folge leisten.[1552] Er war nur zu einem Besuch in Hofwyl ohne weitergehende Verpflichtungen bereit.[1553] Das einzige, was er machte, war, die Aufträge, die ihm sein Vater durch Olympe ausrichten liess – zum Beispiel die Suche nach einem katholischen Geistlichen für Hofwyl –, nach bestem Wissen und Gewissen auszuführen.[1554] Nicht einmal der Bitte seiner Geschwister kurz vor dem Tode des Vaters, doch zur Versöhnung nach Hofwyl zurückzukommen, leistete Wilhelm Folge. Er befürchtete, dass sich sein Vater dadurch falsche Hoffnungen machen würde, und beharrte auf seiner Selbständigkeit:

«[…] mais tant que le malade ne me demande pas, je ne crois pas que ma présence puisse lui faire du bien. Je ne pourrai cependant pas lui promettre ceque je ne pourrai pas tenir; àlors à quoi bon l'ammener à me le demander? Ce seroit la plus cruelle position pour lui comme pour moi; et ne sauroit lui faire que beaucoup de mal; pendant que maintenant il s'est habitué peu à peu à ne plus y penser. La tante [Lise Tscharner; DW] fait trop d'affaire de cette reconciliation. Chez moi elle existe: j'espère qu'elle existe aussi chez lui, s'il peut comprendre que ce n'est que l'endroit qui nous sepàre et que je repand et exécute ses idées mieux que je ne pourrais le faire à Hofwyl et en Suisse. Alors la démonstration extérieure nest qu'un pénible retour aux choses passées, penibles le plus pour lui. […] En ces choses il ne faut rien vouloir forcer et il ne faut pas que l'un veuille et demande que l'autre fasse et pense comme lui. Chacun son naturel chacun son chemin.»[1555] Das unterschiedliche Naturell ihres Vaters und ihres Bruders war denn auch für Olympe der Hauptgrund der langjährigen Trennung: «Ces deux Caractères ne pouvoient travailler ensembles à la même tache – Surtout pas à une tâche de ce genre.»[1556]

Emil v. Fellenberg war schliesslich der Einzige, der in Hofwyl blieb und weiter bei den Unternehmungen seines Vaters mithalf. Er sollte den Platz übernehmen, den Wilhelm bisher ausgefüllt hatte. Dadurch schien er in den Augen Olympes und auch der restlichen Familie etwas überfordert zu sein: «Wir sind der Meinung das[s] durch die jetzigen Lage der Dinge Emil mehr zu tragen hat als er Vermag, wir schreiben seiner Beschränktheit zu das[s] er es nicht mehr wahrnimmt, aber es steht zu erwarten das[s] nachdem er genug fatale Erfahrungen hierüber gemacht haben wird, sein Gemüth eine ähnliche Wendung nehmen kann als das von W[ilhelm] oder das[s] ihm wenigstens seine Aufgabe als eine der er nicht gewachsen ist erleiden wird.»[1557]

So beschränkt, wie seine Mutter und seine Schwestern glaubten, schien Emil aber doch nicht zu sein. Vielmehr befürchtete er, dasselbe Schicksal wie seine Brüder zu erleiden. Er sah einen Zusammenhang zwischen ihren längeren Abwesenheiten von Hofwyl und ihren Schwierigkeiten, sich nach der Rückkehr wieder in das enge Korsett der väterlichen Führung einzufügen. Während seiner Englandreise in den Jahren 1835/36 fand er Gefallen an den chemischen und physikalischen Vorlesungen an der Universität von Edinburgh. Er hatte deshalb Angst davor, vorzeitig von seinem Vater zurückgerufen zu werden, wie er seiner Verlobten im Vertrauen schrieb: «Je ne dois pas me laisser abattre aprésent par la pensée que je serai rappelé avant le tems si je dois revenir je sais trop bien que la providence veille toujours sur nous ... J'ai mis ma résolution d[an]s la volonté de mon père duquel j'attends avec anxiété une reponse tous les jours. […] Je crains bien que le plaisir du revoir ne soit troublé par le mécontentement de papa. Je n'ose plus m'en réjouir comme je le faisais encore il y a deux mois. O Si je devais voir se renouveller les tristes cénes dont j'ai été le témoin pendant les derniers tems avant le départ de Wilhelm! – J'ai vu deux frères sortir de la maison paternelle pour y être reçus froidement à leur retour. Tout ce que je recois d'Hofwyl me confirme que je serai le 3ème.»[1558]

Von all seinen Zweifeln schrieb er seinem Vater nichts, auch nicht, dass ihm eine Stelle angeboten wurde, die ihm nach einem weiteren Studienjahr in Edinburgh die finanzielle Unabhängigkeit und eine Alternative zu einem Leben in Hofwyl verschafft hätte. Er argumentierte vielmehr damit, dass eine Verlängerung des Aufent-

haltes ihm sehr nützlich wäre für die «partie pratique de l'Agriculture, de la botanique et de la minéralogie». Zudem konnte er die Verbindungen zu Wissenschaftlern, die für Hofwyl hilfreich sein konnten, weiter vertiefen. Emanuel v. Fellenberg erfuhr von diesem beruflichen Angebot nur, weil seine Töchter Elise und Adèle Elisa Vaucher davon überzeugen konnten, ihrem zukünftigen Schwiegervater die inneren Kämpfe seines Sohnes zu offenbaren. Adèle rechtfertigte diesen Bruch der Verschwiegenheit damit, dass es besser sei, «de profiter d'éxpériences pénibles du passé p[ou]r contribuer selon nos forces à un avenir meilleur».[1559]

Emil entschied sich schliesslich, wie seine beiden Brüder zuvor, für den ihm schwieriger vorkommenden Weg. Emanuel v. Fellenberg schien aber aus den früheren Problemen nicht gelernt zu haben, wie er seinen einzig noch verbliebenen Sohn in positiver Weise in den Betrieb der Hofwyler Schulen integrieren konnte. Emil liebte die ihm aufgetragene Aufgabe in der Landwirtschaft nicht und glaubte, seinen Vater in dieser Charge nicht zufrieden stellen zu können. Er fühlte sich überfordert «wegen des Mangels an hinlänglichem Umfassungsvermögen», welcher ihm eigen sei. Vielmehr wollte er wieder Sprachunterricht erteilen, wie er es bereits vor seiner Reise nach England getan hatte. Gegen aussen sollte es aber so aussehen, dass er wieder in seinen ursprünglichen Beschäftigungskreis zurückkehrte.[1560]

Elise sah noch andere, charakterliche Gründe, wieso ihr Bruder sich nicht wieder in das Leben von Hofwyl einfügen konnte. Sie beobachtete, dass er «wie verloren in der Contemplation der Leute oder der Dinge» versunken war, wenn er eigentlich seinen Aufgaben im täglichen Leben nachgehen sollte. Seine Frau und seine Schwestern mussten ihn ständig an seine Pflichten erinnern: «[...] so ist es gewiß nur durch deine Überzeugung daß du aus allen deinen Kräften zu arbeiten hast um dich aus dieser Gedanken Zerstreuung heraus zu winden, die der Entwiklung des Geistes und der besten Fähigkeiten die Gott in uns gelegt immerfort im Wege liegt es kommt uns oft vor wie wenn du in einem Feeland träumtest, während alle anderen im würklichen Leben schaffen u[nd] walten».[1561]

In seiner Unzufriedenheit behandelte er seine Umgebung süffisant und tat so, als ob es keine Probleme gäbe. Was vor allem seinen Vater beschäftigte, war Emils gänzliche Unbekümmertheit in finanziellen Dingen, die ihn befürchten liess, dass sein Sohn in Zukunft nicht fähig wäre, auf eigenen Beinen zu stehen und für das Wohlergehen der Schulen zu sorgen. Die ganze Interesselosigkeit Emils, was den Alltag in Hofwyl betraf, machte seinem Vater grossen Kummer. Die väterliche Klage gab Elise in direkter Rede an ihren Bruder weiter, wie um ihm den Ernst der Lage noch einmal in aller Deutlichkeit vorzuführen: «‹Um Gottes Willen auf was sezt Emil Werth! Worinn sucht er seine Befriedigung er kommt am Morgen wie ein Sträfling, wie ein Nothgezüchtigter, düster in sich gekehrt und ängstlich seine Noten niederzuschreiben statt in freier Mitheilung die Aufgaben zu besprechen wie ein Mann der das gleiche Intereße dabei haben sollte wie ich; lebt er nicht für seine Zukunft! soll sein gegenwärtiges Wirken nicht seine Zukunft gründen? Man gewahrt kein Trieb für sein Fache in ihm. Er findet kein wahres Intéresse nichts von dem was um seinen Lebensbedarf zu verdienen, nöthig ist, ein Übersehen der Mittel.›»[1562] Die vereinten familiären Bemühungen um die Zukunft Emils scheinen schliesslich doch etwas gefruchtet zu haben, denn er blieb bis über den Tod seines Vaters hinaus in Hofwyl.

Die Probleme, die Emanuel v. Fellenberg mit seinen Söhnen hatte, waren nicht nur im kleinen Kreis von Hofwyl bekannt, sondern wurden von seinen Gegnern auch in die Öffentlichkeit getragen. So benutzte beispielsweise Albert Bitzius (1797–1854), Pfarrer in Lützelflüh und besser bekannt unter seinem späteren Pseudonym Jeremias Gotthelf, dieses Wissen, um ihn in pädagogischer Hinsicht unglaubwürdig erscheinen zu lassen: «während er sich von Fremden Vater nennen läßt, sind zwei eigene Söhne dem väterlichen Hause entflohen, der eine um in den Tod zu gehen, der andere um das dem Schweizer so teure Vaterland zu meiden».[1563] Fellenbergs Sicht dieser Ereignisse wird vier Jahre später deutlich. Sie zeugt von einer gewissen Verdrängung der wirklichen Beweggründe, welche seine Söhne zum Abschied von Hofwyl veranlasst hatten. «Ihre Gemütsstimmung» sei «Tag und Nacht unausgesetzt fortdauernden Mühen» erlegen, weshalb er «es endlich zu seinem und der seinigen großem Herzenleid nötig finden mußte, zu ihrer Erholung für längere Zeit sie auf Reisen auszusenden». Wilhelm sei «nach mehreren Reisen bei einer landwirtschaftlichen Unternehmung, fern von Hofwyl, in der Kur begriffen». Fritz «begleitete, nach seinen Reisen durch Frankreich und England, einige Hofwyler Zöglinge, welchen er gern bei einer auf der Insel Negroponte (Euböa) begonnenen Kultur-Unternehmung beistehen wollte. Er erlag dort (1834), nach ihrer ersten Einleitung, einem heftigen Nervenfieber, als er grade nach Hofwyl zurückkehren wollte.»[1564] Die Schwierigkeiten, die Fellenberg mit seinen Söhnen hatte, wurden schliesslich sogar bis ins 20. Jahrhundert weiterberichtet, wie ein Brief Eduard Holzers (1856–1929), Seminarlehrer in Hofwyl, an Emil Wymann (1891–1934), Schulinspektor des Oberaargaus, zeigt: «In meiner Jugend nämlich habe ich in Bern Leute gekannt, die F[ellenberg] persönlich kannten, aber gar nicht gut auf ihn zu sprechen waren. Sie schilderten ihn als einen eigensinnigen, schroffen und herrischen Mann, mit dem nicht gut Kirschen essen sei und mit welchem nicht einmal seine Söhne auskommen konnten, weshalb sie in die Fremde gingen.»[1565]

Emanuel v. Fellenberg erwartete auch von seinen Töchtern, dass sie ihre ganze Energie in das Unternehmen Hofwyl steckten, zumindest so lange sie nicht verheiratet waren. Sie hatten, wie bereits weiter oben ausgeführt, eine Ausbildung erhalten, die sie zur Mitarbeit als Lehrerinnen und Haushälterinnen befähigen sollte. Ganz im pestalozzischen Sinne waren sie vor allem für die Betreuung der kleineren Zöglinge und Arbeiten in der allgemeinen Haushaltführung zuständig, während ihre Brüder bei der Ausbildung der älteren Schüler und bei der Leitung der Schulen mithalfen. Diese geschlechtsspezifische Trennung der Aufgabenbereiche, insbesondere der Mangel an Verantwortung, wurde aber von den Töchtern als eine Zurücksetzung empfunden: «Du sollst fühlen, daß wir auf dieser Welt nichts anderes haben, als das Bewußtsein dir treu aus allen unseren Kräften in deiner Aufgabe beizustehen; die wir auch für die unsrige, und für die einzige, uns genügende, anerkennen. Benimmst du uns die Möglichkeit dieses zu thun indem du uns von dir stößest, so erklärst du uns hiermit als unwürdig deine Aufgabe zu theilen, und vereitelst alle unsere bisherigen Hoffnungen.»[1566]

In den Augen der zweitältesten Tochter Olympe rührte die hier angesprochene geringere Anerkennung ihrer Leistungen durch den Vater daher, dass er die weiblichen Eigenarten nicht verstand oder verstehen wollte. Ihr Vater hatte ihr «oft in

schweren Leiden» gesagt, sie könne sich «keinen Begriff von einem Männlichen Gemüth machen». Sie hielt ihm im Gegenzug vor, dass er «die Bedürfniße eines Weiblichen Gemüthes» nicht kenne und deshalb häufig über dasselbe auf eine Weise verfüge, «die es zu Boden zu drücken im Stande wäre». Es genügte «einem gebildeten Weiblichen Gemüth nicht, zu fühlen daß es andern Nützlich sei, daß es seine Kräfte nützlicher als vielleicht viele andere seines Geschlechts verwende», sondern es musste auch das Gefühl haben, durch die Eltern und Geschwister geliebt zu werden, und umgekehrt die Gelegenheit erhalten, sich um seine Liebsten kümmern zu dürfen. Nichts ging Olympe deshalb näher, als wenn ihr Vater sie «wie eine Fremde» behandelte.[1567] Ihre Klage über die Indifferenz ihres Vaters lässt die Ambivalenz in der weiblichen Bildung, aber auch in der gesellschaftlichen Position der Frauen dieser Zeit deutlich werden. Einerseits hatte Emanuel v. Fellenberg bei der Ausbildung seiner Töchter darauf geachtet, dass sie so umfassend wie möglich war – was ja für ihn bereits ein Kriterium bei der Wahl seiner Ehefrau oder bei der Erziehung seiner Schwester war –, andererseits hatte er für sie in seinem Unternehmen Aufgaben vorgesehen, für die sie eigentlich nur einen Teil ihres Wissens benötigten und die den üblichen weiblichen Beschäftigungsbereichen in der Kleinkinder- und Mädchenerziehung sowie im Haushalt entsprachen. Olympe argumentierte aber selbst auch mit ihrem Geschlecht und dem geschlechtstypischen Attribut der grösseren weiblichen Empfindsamkeit, als sie ihre Ansprüche auf eine stärkere Einbindung in die Lebenswelt ihres Vaters anmeldete.

Grundsätzlich wurde eine allzu grosse Selbständigkeit und Selbstverantwortung, wie sie Olympe als 22-Jährige während ihres Kuraufenthaltes in Leukerbad in ihrem gesellschaftlichen Umgang an den Tag legte, von den Eltern als unweiblich empfunden. Auf deren Vorhaltungen, sie habe die Sitten ihrer Familie und ihre Pflichten vergessen, antwortete sie dramatisch, dass es für sie leichter sein werde, ein Leben unter Fremden im Schweisse ihres Angesichtes zu fristen, als in eine Familie zurückzukehren, die ihr vorwerfe, sich unehrenhaft verhalten zu haben.[1568]

Olympe machte ihre Drohung nicht wahr. Vielmehr war sie es, die von allen Kindern, nicht nur von den Töchtern, am meisten Interesse an Hofwyl zeigte. Sie sah ihre eigene familiäre Zukunft auch nach der Heirat mit Carlo Leutwein zunächst fest mit dem elterlichen Unternehmen verbunden. Im Frühjahr 1834 bekämpfte sie deshalb den Plan ihres Mannes, sich in der Waadt niederzulassen, von ganzem Herzen.[1569] Zwar schien ihr die Aussicht, einen eigenen Haushalt führen zu können und nicht mehr ständig in den hektischen Hofwyler Alltag eingebunden zu sein, nicht unwillkommen zu sein. Der Grossbetrieb hatte aber negative Auswirkungen auf die Beziehung zu ihrem Ehemann, der sich über ihre Unfreundlichkeit und Kälte beklagte. Sie hoffte deshalb, sich mit einem Umzug nach Diemerswyl, wo das landwirtschaftliche Gut durch die bevorstehende endgültige Abreise ihres Bruders Wilhelm ins Saarland verwaist sein würde, von «allerlei Geschäften u[nd] Sorgen» befreien zu können[1570] und trotzdem in Hofwyl zu tun, «ce que l'intéret que j'y prends me dicte de faire». Denn ganz wollte sie sich aus dem elterlichen Unternehmen nicht zurückziehen. Auch Carlo konnte von Diemerswyl aus weiterhin die Pflichten, die er in Hofwyl übernommen hatte, erfüllen.[1571] Diese Lösung scheint allen behagt zu haben, und so übernahm er denn auch im November 1834 das Gut in Eigenregie.[1572]

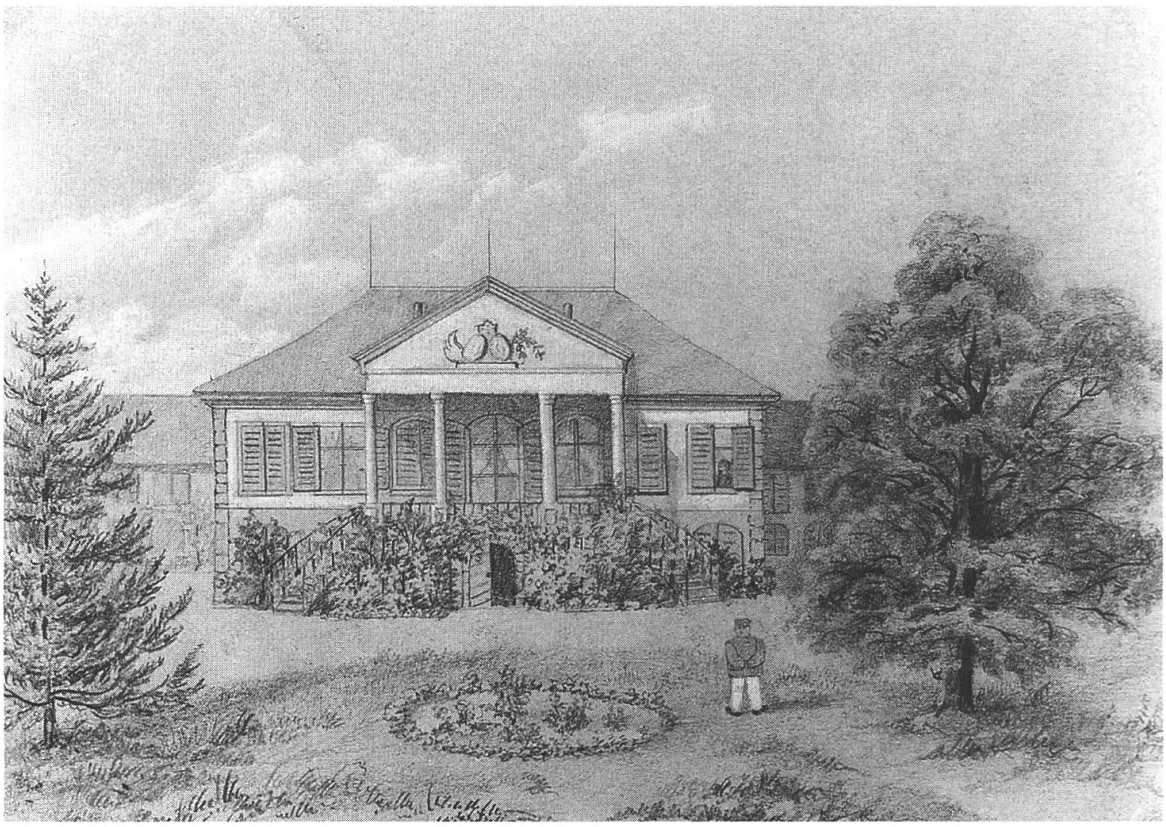


Abb. 23: Schloss Diemerswyl, um 1820.
Bleistiftzeichnung, weiss gehöht, von unbekannter Hand, 17,6 x 23,9 cm. Burgerbibliothek Bern, Gr.A.235, Neg. 10 496.

Olympe sah diese räumliche Trennung als Übergangslösung, so lange ihre eigenen Kinder klein waren und sie ihre Energie hauptsächlich für sie brauchte. Sie konnte sich jedoch durchaus vorstellen, später wieder mit ihrer Familie in Hofwyl zu leben: «Une fois le tems des couches et des petits enfants passés, je sens que p[ou]r moi comme p[ou]r Carlo la vie de Hofwyl seroit ainsi que p[ou]r nos enfants ce qu'il y auroit de plus désirable [...]. Il me semble si naturel que depuis Dimerswyl nous conservions les mêmes rélations de communication avec papa, avec vous, les soeurs, les jeunes gens, les proffesseurs.»[1573]

Olympe, die von sich sagte, dass sie «nicht ganz passiver Natur» sei, stürzte sich mit Energie in die Planung ihres neuen Heimes. Da sie bereits während ihrer Badekur in Bad Cannstatt, der sie sich nach der schweren Geburt ihrer Tochter Laura unterzog, erste Vorschläge nach Hause schickte, kam sie mit ihrem Mann, aber auch mit ihrem Vater, die sich beide um den Erfolg der Kur Sorgen machten, in Konflikt. Dies geriet Olympe in den falschen Hals, denn «der Vater wird mir über dieß Bedürfniß etwas selbst einzurichten auch nicht viel zu sagen haben. Ich möchte einmal wißen ob es seiner Gesundheit gut zuschlagen würde wenn man ihn an Händen u[nd] Füßen binden würde, wie du scheinst es mit mir machen zu wollen».[1574]

Hatte also die bis dahin einzige verheiratete Tochter mit etwas Abstand von Hofwyl einen eigenen Haushalt gegründet, so oblag es den unverheirateten Töchtern, nach dem Tod von Margarethe v. Fellenberg im Frühjahr 1839 die Leitung des Hofwyler

Hauswesens zu übernehmen und sich um ihren Vater zu kümmern. Dabei fühlte sich insbesondere Elise von ihm nicht für voll genommen. Emanuel v. Fellenberg schien der Meinung zu sein, dass seine älteste Tochter ihre Pflichten nicht immer wie von ihm gewünscht erfüllte.[1575] Er hielt sie auf Distanz, indem er sie alle Anregungen, die den Betrieb betrafen, schriftlich einreichen liess. Dabei ging es vor allem um die eindeutige Delegierung von Kompetenzen, mit welcher der Vater Mühe bekundete. Sobald Elise sich um Bereiche kümmerte, die nicht das Haus – worin sie sich «frei bethätigen» konnte – betrafen, wurde sie vom Vater «scharf zurechtgewiesen». Der eingeschränkte Kompetenzbereich war auch den Angestellten bekannt, so dass sie, wenn sie doch einmal ausserhalb des Haushaltes einen Auftrag ihres Vaters weiterleiten sollte, die Antwort erhielt: «wenn Herr Fellenberg es mir befiehlt». Am meisten enttäuschte sie, dass der Vater auf ihre Anregungen nicht reagierte, in der gleichen Angelegenheit aber kurze Zeit später dem Hinweis eines Angestellten folgte: «Ich schließe daraus daß du zu Haus beim Camin in einem anderen Gedanken-Gang begriffen warst und durch unsere Angaben dich nicht stören ließest wie es so oft der Fall ist und hingegen deine Aufmerksamkeit ganz dem Knecht geschenkt hast.»[1576]

Fühlte sich Elise durch ihren Vater eher unterfordert, so schlugen Adèle die väterlichen Ansprüche, aber auch seine emotionale Zurückhaltung je länger je mehr aufs Gemüt.[1577] Emanuel v. Fellenberg warf ihr und auch seiner Schwiegertochter Elisa neben «Fahrläßigkeit, Vergeßlichkeit, Mangel an Umsicht u[nd] Erfahrung» auch Ungeschicklichkeit, Gleichgültigkeit und Trotz vor, ja sogar «Impietät». Olympe, die je länger je mehr die Rolle der persönlichen Beraterin ihres Vaters in Familiendingen übernahm und von Diemerswyl aus mit einer gewissen räumlichen wie emotionalen Distanz als Vermittlerin zwischen ihm und ihren Geschwistern agieren konnte, nahm ihre Schwestern dagegen mit dem Argument in Schutz, dass eine jahrelange erfreuliche und erfolgreiche Mitarbeit nicht einfach ohne Grund problematisch wurde. Sie machte die «grosse Beweglichkeit u[nd] Reizbarkeit» ihres Vaters und seine «Kälte» ihren Schwestern gegenüber, aber auch die grosse Verantwortung, die besonders auf ihrer Schwägerin Elisa lastete, für die Unstimmigkeiten verantwortlich, und riet ihm, «durch Nachsicht u[nd] Vergeben wie Christus [...] den gestörten Segen in den Familienverhältnißen» wiederherzustellen.[1578]

Die drei jüngeren Töchter Emma, Maria und Bertha mussten dagegen zu Lebzeiten ihres Vaters noch nicht die volle Verantwortung für den Haushalt übernehmen, da meistens eine der älteren Schwestern oder die Schwägerin zur Verfügung standen. Sie konnten deshalb noch nicht so stark ins gestrenge väterliche Blickfeld geraten. Doch auch bei ihnen wurde nachlässige Pflichterfüllung bereits geahndet. Marias grösste Sorge war es deshalb, vor ihrem Vater aufzustehen und das Frühstück vorbereitet zu haben, denn sie konnte sicher sein, dass sie sonst getadelt wurde.[1579] Trotzdem fühlte sie sich anscheinend durch seine Art bei der Ausübung ihrer täglichen Aufgaben im Haushalt nicht behindert oder durch seine Ansprüche überfordert.[1580] Ihre Antwort auf die väterliche Strenge war denn auch nicht Rebellion und Anklage, sondern humorvolle Gelassenheit, versetzt mit einem Schuss Nachsichtigkeit ihrem so viel älteren Vater gegenüber, der eigentlich ihr Grossvater hätte sein können. Sie glaubte, dass vor allem seine Arbeitsüberlastung für die innerfamiliären Probleme verantwortlich war.[1581] Er schrieb beinahe ununterbrochen an seinem Alterswerk, den

«Pädagogischen Blättern von Hofwyl», und verzweifelte fast am Desinteresse seiner Lebensaufgabe gegenüber, das er seinen Kindern unterstellte: «Papa est bien physiquement; mais depuis quelques temps son humeur est un peu noire. Il ne vient presque jamais dans notre salle et écrit tout le long du jour à un ouvrage duquel dépend le sort de l'humanité. Nous sommes toutes des vauriennes qui ne savons prendre intérêt à quoi que ce soit et dont il sera fort aise d'être debarassé. Seulement il déplore profondément pour ceux avec lesquels nous serons destinées à vivre notre profonde indifférence et notre entier manque d'égard et de sentiment. Il lui arrivera bientôt une soeur de la charité qui saura le comprendre et à la quelle il remettra le soin de tout ce qui le regarde.»[1582]

Die Berufswahl der Fellenberg-Kinder und ihre Beschäftigungen in Hofwyl waren von Anfang an vorgezeichnet. Sowohl Söhne als auch Töchter sollten sich im Schulbetrieb auf die eine oder andere Weise engagieren. Die Erwartung von Emanuel v. Fellenberg, dass sich seine Kinder ebenso kompromisslos wie er seinen Idealen verschreiben würden, erfüllte sich aber nicht. Dadurch war sein ganzes Lebenswerk in Gefahr. Solange seine Söhne in Hofwyl waren, versuchte er durch seine väterliche Autorität ihr Interesse an seinem Unternehmen zu bewahren. Danach gab er die Hoffnung nie auf, dass sie eines Tages wieder zurückkehren und die Schulen weiterführen würden.

Die Bereitschaft seiner Töchter, sich auch in anderen Arbeitsbereichen als den traditionell weiblichen zu engagieren, honorierte er nicht. Ihren Wunsch, mehr in die Entscheidungsfindung und die Leitung der Schulen integriert zu sein, verstand er nicht. Sie waren für ihn kein wirklicher Ersatz für die abwesenden Söhne. Bei den Töchtern war deshalb wie bei ihren Brüdern mit der Zeit aus einer Unzufriedenheit heraus der Drang zu spüren, sich von Hofwyl und seinen Aufgaben zu distanzieren, sei es durch eine gewisse räumliche Entfernung oder eine innere Emigration, die vom Vater als Desinteresse interpretiert wurde.

4.4 Ausbreitung und Nachfolge

Hofwyl war nie nur eine lokale Anstalt, sondern immer auch überregional orientiert. Schüler kamen aus der ganzen Schweiz, den Nachbarländern oder sogar aus Übersee. Emanuel v. Fellenberg interessierte sich für die pädagogischen Versuche, die von Gleichgesinnten überall in Europa und in Amerika unternommen wurden. Sein Lebenswerk war grundsätzlich auf Ausdehnung angelegt. Er wollte die Schweiz mit einem Netz von kleinen Erziehungsrepubliken überziehen, die in der Nähe von Städten in ländlicher Umgebung nach seinen Idealen geführt wurden: «J'ai cru que l'on pourrait réussir le mieux en créant, au moyen de puissantes associations, de petites républiques éducatives & instructives semblable à celle d'Hofwyl & placées à peu de distance des dites villes [Genf oder Lausanne; DW]».[1583] Zugleich träumte er davon, auch im Ausland Anstalten nach dem Vorbild von Hofwyl zu gründen, die durch eine föderative Verfassung und Organisation miteinander verbunden waren und den Austausch des Erzieher- und Lehrerpersonals untereinander pflegten. Allen gemeinsam sollte die überparteiliche und ökumenische Ausrichtung sein.[1584]

Fellenbergs Kinder und Pflegesöhne unternahmen noch zu seinen Lebzeiten erste Versuche in diese Richtung. Ungelöst blieb aber dadurch das Problem der Nachfolge in Hofwyl selber, die, wie gezeigt wurde, aus den unterschiedlichsten Gründen nicht durch Fellenbergs eigene Kinder gewährleistet war. Kann ein Familienunternehmen nicht dynastisch weitergeführt werden, gibt es zwei Optionen, wie sich der dauerhafte Bestand dennoch sichern lässt. Es besteht die Möglichkeit, entweder einen familienfremden Nachfolger einzuarbeiten oder das ganze Unternehmen an Dritte zu verkaufen.[1585] Die Nachfolge und das Schicksal der Schulen von Hofwyl war aber, wie die folgenden Kapitel zeigen werden, bei Fellenbergs Tod trotz aller Bemühungen immer noch nicht geregelt.

4.4.1 Projekte im Ausland

Für Emanuel v. Fellenberg war es eine «schwere Prüfung», dass sein Sohn Wilhelm im Ausland sein Glück suchte. Er hatte stets gehofft, dass er in Hofwyl zusammen mit seinen Kindern sein Lebensziel verwirklichen könnte.[1586] Wilhelm zog im Sommer 1834 ins Saarland, die Heimat seiner Frau, wo er sich in der Folge in Mettlach und Merzig vor allem um die Landwirtschaft verdient machte. Er begann mit der Entsumpfung der so genannten Besseringer Wiesen südlich von Mettlach, die er innerhalb von zehn Jahren trockenlegte. Das Geld, das er für die Pacht leihen musste, konnte er aus den Erträgen des neuen Wieslandes bald zurückzahlen.[1587] Sehr am Herzen lag ihm auch die Ausbildung der Landwirte, weshalb er eine Wiesenbauschule gründete, die aber nur kurz bestand. In der Verbindung von Schule und praktischer Arbeit wurden «Wiesenmeister» ausgebildet, die nach einer kurzen theoretischen Schulung bald in der Praxis wirken sollten, «denn im Schooß der Schule muß das Vögelchen nur so lange bleiben, bis es Flügel bekommen hat; dann muß die Arbeit selbst und die Organisation der Arbeit hinreichen, die Sache weiter zu führen. Den Schulpedantismus in die Landwirthschaft einzuführen ist in Deutschland zu gefährlich. Das volksthümliche Element des Broderwerbes muß der Schule die Sache abnehmen.»[1588] Der erste und letzte Kurs der Wiesenbauschule begann am 15. April 1844 und sollte bis zum 15. Juni desselben Jahres dauern. Wilhelm war in dieser Zeit mit dem Unterricht an der Schule so stark beschäftigt, dass seine Frau die meisten seiner übrigen Aufgaben übernehmen musste. Virginie überwachte den eigenen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb in Mettlach, bezahlte die Taglöhner und versorgte den Haushalt der Wiesenbauschule mit Lebensmitteln.[1589]

Ein ähnliches Projekt bestand in der Gründung einer «Ackerbauschule, in Verbindung mit einer Vorschule für Schullehrer, mit einem ländlichen Schullehrerseminar». Für diese Schule suchte Wilhelm einen Leiter, der «besonders in der auf die landwirthschaftlichen Gewerbe angewandte[n] Mathematik, im geometrischen Zeichnen etc u[nd] in der deutschen Sprache fest sein u[nd] für diese Fächer Lehrtalent haben» und zudem katholisch sein sollte. Seine Schwester Olympe sollte ihm bei der Suche behilflich sein. Sie musste ihm vor allem über das thurgauische Lehrerseminar in Kreuzlingen, das von Johann Jakob Wehrli, dem ehemaligen Leiter der Hofwyler Armenschule, geführt wurde, Bericht erstatten, weil er dort einen mög-

lichen Kandidaten zu finden hoffte. Wilhelm war weiter Generalkommissar des landwirtschaftlichen Vereins von Rheinpreussen. In dieser Funktion hatte er die verschiedenen Sektionen des Vereins, sei es die Viehzucht, den Ackerbau oder das Forstwesen, zu betreuen, das Vereinsblatt, den «Bauernfreund», zu redigieren und die Verhandlungen mit der Regierung oder dem Landesökonomie-Kollegium, dessen korrespondierendes Mitglied er war, zu führen.[1590]

Virginie, die in den Augen Olympes wegen ihres «kindlichen Gemüths [...] zum Umgang mit Kindern» sehr geeignet war, hatte sich ebenfalls einen Zweig der Hofwyler Schulen als Vorbild für eine ihrer Aktivitäten genommen. Sie leitete eine Mädchenschule, in der zwölf Mädchen «die weiblichen Arbeiten» lernen sollten sowie «die Bibel u[nd] andere für diesen Stand bildende Bücher» gelesen und erklärt wurden.[1591]

Alle diese Projekte in Mettlach und Umgebung mussten die beiden aufgeben, als sie nach dem Tode von Emanuel v. Fellenberg nach Hofwyl zurückkehrten, wo Wilhelm die Leitung der Schulen übernahm. Auch nach der definitiven Schliessung von Hofwyl im Jahre 1848 blieben sie vorübergehend in der Schweiz und bewirtschafteten auf dem Sonnenberg bei Bern einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb.[1592] Im Jahr 1855 kehrten sie schliesslich endgültig ins Saarland zurück und lebten zuerst wiederum in Mettlach, von wo aus Wilhelm mit achtzig Arbeitern versuchte, seine Besseringer Besitzungen, die in den Jahren der Abwesenheit vernachlässigt worden waren, wieder zu entsumpfen.[1593] Zwei Jahre später zogen sie zwei Dörfer weiter. Virginie war anfänglich nicht begeistert über den Umzug nach Merzig, das ihr in ihren Augen seit ihrer Jugendzeit nur Unglück gebracht hatte und dessen gesellschaftliches Leben ihr überhaupt nicht gefiel. Sie war aber gleichzeitig des «vie nomâde» überdrüssig, das sie seit Jahren geführt hatte.[1594] Am neuen Wohnort gründete Wilhelm die «Thonwarenfabrik von Fellenberg & Cie. auf Heilborn bei Merzig», in der Drainageröhren hergestellt wurden, die man zur Entsumpfung von Wiesen benötigte, sowie später auch Dachziegel, welche die üblichen Strohdächer der Bauernhäuser ersetzen sollten, um die Brandgefahr zu verkleinern. Auch aufs Alter hin war er Neuerungen in der Fabrikation nicht abgeneigt. Noch mit 79 Jahren entwickelte er eine Wassermühle, mit der Gips zu einem Pulver verarbeitet werden konnte, aus dem «Ziegel, Röhren, Plättchen etc» hergestellt wurden. Dieses Wasserrad brachte sowohl Zeitersparnis als auch Minderkosten in der Fabrikation. Wilhelm war denn auch mit dem Ertrag seiner Firma nicht unzufrieden. Trotzdem wurde sie schliesslich im Jahr 1879 von seinem Schwager Eugen Boch übernommen und in dessen Unternehmen Villeroy & Boch eingegliedert.[1595]

Auch die Politik war für Wilhelm ein Betätigungsfeld, das er mit seinen landwirtschaftlichen, industriellen und pädagogischen Interessen zu verbinden wusste. Bereits im Jahr 1857 wurde er zum ersten Ehrenbürger der Stadt Merzig ernannt, da er «durch mehrfache Verdienste einer solchen Auszeichnung würdig» erschien.[1596] Die kurz darauf erfolgte Wahl in den Merziger Stadtrat wurde von der Königlichen Regierung nicht bestätigt, weil er kein preussischer Untertan war. Erst die Verleihung der preussischen Staatsbürgerschaft am 28. Januar 1861 erlaubte es ihm, sich in der Kommunalpolitik zu engagieren. Er kümmerte sich zuerst bis 1864 im Magistrat, dem kollegialischen Vorstand der Stadt, und danach in den Jahren 1866 bis 1877

im Stadtrat um so unterschiedliche Dinge wie die Gründung einer höheren Schule oder die Stierhaltung.[1597] In der Landespolitik, in die er als Redaktor des «Bauernfreundes» eingriff, bis das Blatt im Jahr 1866 verboten wurde, war er als Liberaler meist in der Opposition zur Regierung.[1598]

Virginie engagierte sich in ihrer neuen alten Heimat vor allem im sozialen Bereich. Noch in Mettlach unterstützte sie im Jahr 1857 zusammen mit ihrer Mutter das Waisen- und Krankenhaus der Schwestern vom hl. Karl Borromäus, das ihre Eltern gegründet hatten, mit 10 000 französischen Franken.[1599] 25 Jahre später stiftete sie im Andenken an ihren verstorbenen Mann 25 000 Mark «zur Erziehung der Jugend der ländlichen Bevölkerung». Einerseits sollte davon einem Knaben aus dem Kreis Merzig ein Stipendium zum Besuch der Ackerbauschule in Saarburg ausgerichtet, andererseits die «Ausbildung von Mädchen aus dem Kreis zu tüchtigen Hausfrauen» gewährleistet werden. Der Vorstand der Lokalabteilung Merzig des landwirtschaftlichen Vereins, der für die Ausführung zuständig war, errichtete zu diesem Zweck eine Haushaltungsschule in Mettlach, in der Nähe des Waisen- und Krankenhauses der Schwestern vom hl. Karl Borromäus.[1600]

Zusammen stifteten Wilhelm und Virginie aus Anlass ihres 50. Hochzeitstages am 27. Mai 1879 ein Kranken- und Waisenhaus in Merzig, in dem die Schwestern vom hl. Karl Borromäus, die bereits seit einer Choleraepidemie im Jahr 1854 in der Stadt wirkten und neben der Kranken- und Waisenbetreuung auch eine Mädchen- und Nähschule führten, ihr karitatives Werk fortsetzen konnten.[1601] Das so genannte «Fellenbergschlösschen», das Wilhelm und Virginie um 1860 in Merzig aus einer alten Mühle im neugotischen Stil erbauen liessen und in dem sie bis an ihr Lebensende wohnten, wurde 1934 vom Landkreis den Erben der Familie Boch abgekauft und in den Krankenhauskomplex integriert, bis es schliesslich als Kreisheimatmuseum eingerichtet wurde.[1602]

Noch weiter weg als Wilhelm und Virginie zog der zweite Sohn von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg. Fritz hatte sich nach langen inneren Kämpfen entschieden, Hofwyl zu verlassen und nach einem Zwischenhalt in Paris in Griechenland eine neue Existenz aufzubauen. Er verband sich dabei mit Edward Noel, «um in Griechenland etwas für Erziehung zu thun».[1603] Noel war seit Oktober 1826 in Hofwyl erzogen worden. Nach einem längeren Aufenthalt in England besuchte er Fritz in Paris auf seiner Rückreise nach Hofwyl im Januar 1831.[1604] Dieser hatte bereits während seiner Studienreise in England ein Jahr zuvor erste Kontakte mit Lady Byron, einer Cousine von Noels Vater und Witwe des Dichters und Philhellenen Lord Byron (1788–1824), geknüpft[1605], die «ihrer Seits etwas für Griechenland zu thun» wünschte.[1606] Lady Byron war zudem nach einem Besuch in Hofwyl seit September 1827 in brieflichem Kontakt mit Emanuel v. Fellenberg, mit dem sie unter anderem das Interesse für den griechischen Freiheitskampf teilte.[1607]

Die Verehrung der griechischen Kultur als Wiege des europäischen Geisteslebens entsprang der Vorstellung, dass die durch die Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 nach Westeuropa vertriebenen griechischen Gelehrten mit ihren seit der Antike gepflegten kulturellen, philosophischen und politischen Leistungen dem in Finsternis versunkenen Abendland wieder zu neuen Höhen verholfen hätten. Dieser Philhellenismus äusserte sich nach dem Ausbruch des griechischen Freiheitskamp-

fes Anfang der 1820er-Jahre in der Überzeugung einer moralischen Dankesschuld und der daraus resultierenden Verpflichtung, den von den Türken unterjochten Griechen mit konkreten Aktionen beizustehen, indem sich beispielsweise Freiwillige wie Lord Byron an den Kämpfen beteiligten und Geldmittel sowie Hilfsgüter gesammelt und nach Griechenland geschickt wurden.[1608] Emanuel v. Fellenberg hatte zusammen mit seinem Freund und Gouverneur von Griechenland, dem Grafen Ioannis Kapodistrias (1776–1831), bereits längere Zeit den Plan gehegt, «auf einer, ausschließlich dem Erziehungswesen zu weihenden Insel des griechischen Archipels» sich für die Dienste, welche «der klaßischen Vorwelt zu verdanken» seien, erkenntlich zu zeigen. Für dieses an utopische Entwürfe, die auf weit entfernten Inseln eine ideale Gesellschaft aufbauen wollten, erinnernde Projekt sammelte Fellenberg Geld, das aber bei der Ermordung Kapodistrias im Jahr 1831 verloren ging.[1609]

Kapodistrias hatte bereits auf der Insel Ägina ein «Orfanotrofion» gegründet, das Fritz v. Fellenberg und Edward Noel auf ihrer Reise nach Griechenland besuchten. Sie kamen am 30. August 1832 nach dem Ende der heftigsten Kämpfe in Athen an und mussten bald einsehen, dass das Land für ihre hochfliegenden pädagogischen Träume noch nicht bereit war.[1610] Fritz war aber wie Edward Noel entschlossen, in Griechenland zu bleiben. Sein früher Tod im Herbst 1833 machte jedoch alle gemeinsamen Pläne in dieser Richtung zunichte.

Charles Müller, ein weiterer ehemaliger Hofwyler Schüler, war nach dem Tod von Fritz v. Fellenberg bereit, bei der Bewirtschaftung von Achmetaga mitzuhelfen.[1611] Müller hatte im Winter 1830/31 ein paar Monate in Paris verbracht, wo er auch Fritz sowie Edward Noel getroffen hatte. Er versuchte sich in Paris darüber klar zu werden, welchen Beruf er ergreifen sollte. Eine Laufbahn im Militär verwarf er, da ihm gesagt wurde, dass dieses in nicht allzu ferner Zukunft an Bedeutung verlieren werde. Auch vom Handelsberuf wurde ihm abgeraten, weil das Handelsgeschäft im Umbruch sei. Er entschied sich daher für die Landwirtschaft, da sie seinem «Hang nach Unabhängigkeit u[nd] geistiger u[nd] körperlicher Beschäftigung» am meisten zu entsprechen schien. Er meinte, seinen jugendlichen Egoismus aufgegeben zu haben und bereit zu sein, «das Wohl der Menschheit zu befördern», ganz im Sinne seines Pflegevaters. Auch war in der Landwirtschaft sein nur geringes Vermögen kein Hindernis, um in ein paar Jahren eine selbständige Position erreichen zu können. Es zog ihn mit allen Fasern in die weite Welt. Insbesondere Buenos Aires, wo vor allem der «Opium u[nd] Kornbau u[nd] die Distillation» gepflegt wurden, wurde ihm empfohlen.[1612]

Seine Mutter schlug ihm vor, nach Algier zu gehen, weil dort «das Land so spott wohlfeil» sei. Er liebäugelte eher mit Griechenland oder Amerika, die ihm politisch stabiler erschienen.[1613] Emanuel v. Fellenberg, den er in der ganzen Berufsfrage ausführlich informierte und um Ratschläge bat, empfahl ihm, sich zuerst einmal in einer Praktikumsstelle in Frankreich die Sporen abzuverdienen. So versah Charles Müller seit dem Herbst 1831 die Verwalterstelle bei Malhaud de Dombasle in Brabois in der Nähe von Nancy, der ihm bereits nach kurzer Zeit seine Stellvertretung übertrug.[1614] Dombasle war ein Bruder von Christophe Joseph Alexandre Mathieu de Dombasle (1777–1843), der in Roville eine landwirtschaftliche Schule führte und mit Emanuel v. Fellenberg korrespondierte, wobei es vor allem um die Verbesserung von Pflügen ging.[1615]

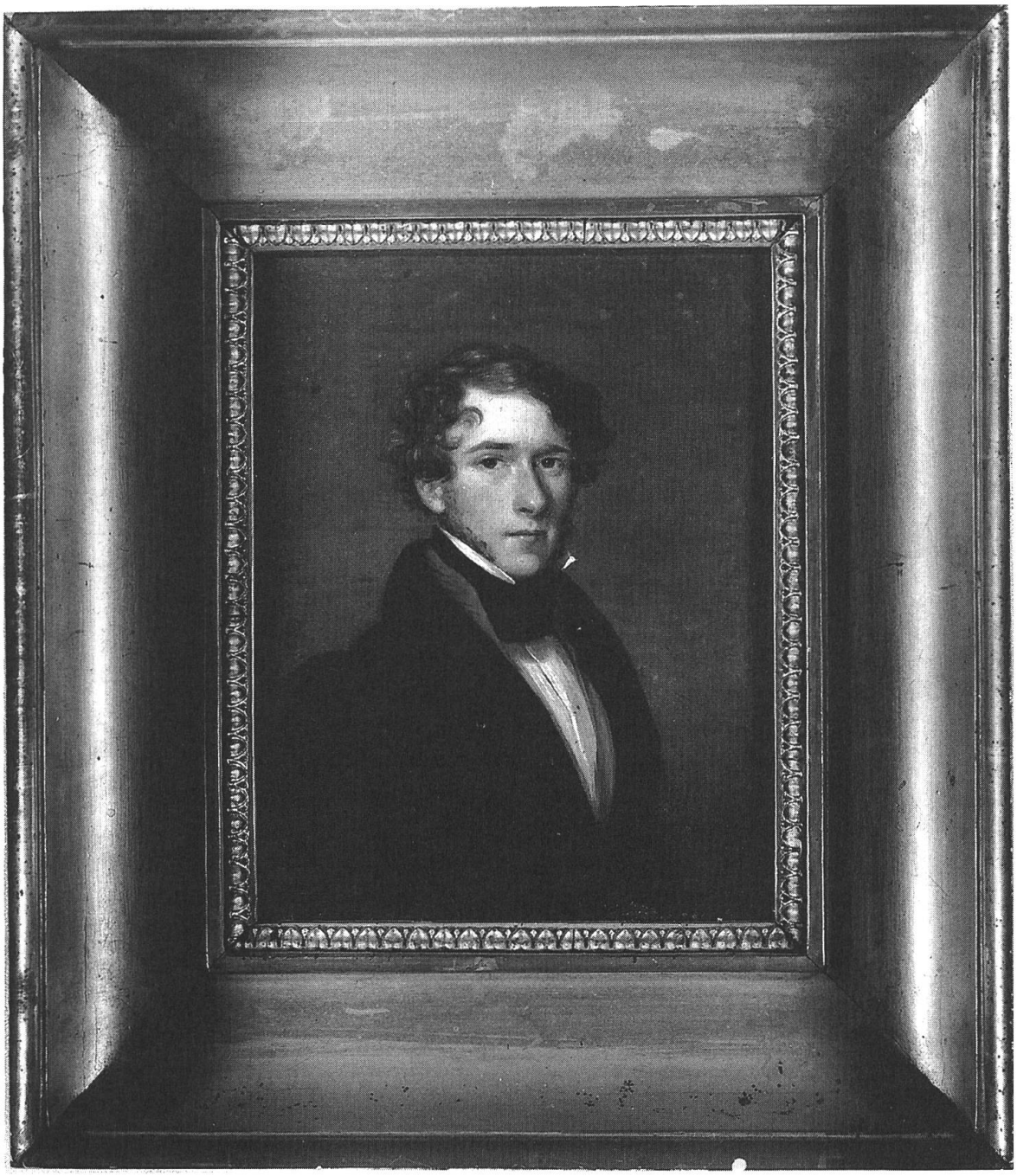


Abb. 24: Charles Müller, 1832.
Öl auf Holz, von David Sulzer (1784–1868), 22 x 17,5 cm. Stiftung Schloss Jegenstorf; Burgerbibliothek Bern, Neg. 427.

Auf Vermittlung Fellenbergs ging Charles Müller danach im Frühjahr 1832 mit Oberst Victor Theubet (gest. 1863) aus Pruntrut nach Aranjuez in Spanien, um dort «die Hofwyler mit der Roviller Wirthschaft» einzuführen.[1616] Trotz anfänglicher Bedenken wegen des Klimas, des Bodens, aber auch der unbekannten Sitten des Landes sagte er zu. Er sollte sowohl die Buchhaltung führen als auch alle übrigen Arbeiten beaufsichtigen, weshalb er sich bereits im voraus ausbedingte, dass zusätzliches Personal zu seiner Unterstützung eingestellt werde.[1617] Er erhielt einen Ver-

trag, in dem ihm Kost und Logis, ein Gehalt von fünfzig Louis d'Or pro Jahr sowie die Reisekosten von Paris nach Aranjuez zugesichert wurden. Er musste sich für 18 Monate verpflichten. Danach war es ihm freigestellt, den Betrieb zu verlassen oder sich im Gegenteil als Associé an der Gutswirtschaft zu beteiligen.[1618] Müller verliess Aranjuez aber bereits wieder Ende des Jahres 1832, sozusagen Hals über Kopf, was Theubet den Intrigen seiner eigenen Familie zuschrieb.[1619] In den Augen Fellenbergs dagegen «mißbrauchte der Obrist Teubet die dadurch [den guten Geschäftsgang; DW] gewonnenen Hilfsmittel zu seiner Belustigung, und verlor sie im Spiele».[1620]

Charles Müller musste also nochmals von vorne anfangen. Er reiste im Sommer 1833 zusammen mit Edward Noel ein erstes Mal nach Griechenland. Weil die dortige Regierung die Landverkäufe aus ehemals türkischem Besitz (wie das Gut Achmetaga) an Nichtgriechen nicht so bald zu sanktionieren schien und weil auch das Klima seiner Gesundheit nicht sehr zuträglich war, wollte er eigentlich von einer Beteiligung an Achmetaga absehen. Nach dem Tod von Fritz v. Fellenberg kehrte er deshalb im Frühjahr 1834 in die Schweiz zurück.[1621] Doch das Griechenland-Virus hatte ihn ebenfalls gepackt und so brach er bereits Ende September wieder nach Athen auf.[1622] Ein Angebot seines Cousins Gabriel May von Hünigen (1791–1870), auf dessen Plantage in Brasilien eine neue Existenz aufzubauen[1623], schlug er ein paar Monate später aus. Auch die drängenden Briefe seiner älteren Schwester Eliza (1807–1889) und seiner Mutter, die meinten, dass er von Edward Noel über den eigentlichen Zustand des Gutes in Griechenland hinters Licht geführt worden sei und die ihm die Auswanderung nach Südamerika schmackhaft machen wollten, konnten ihn vom eingeschlagenen Weg nicht mehr abbringen.[1624]

Müller half nun Noel, in Achmetaga die Landwirtschaft nach Hofwyler Vorbild einzuführen. Im Jahr 1841 übernahm er schliesslich die Hälfte des Besitzes.[1625] Neben Getreide, Mais, weiterem Gemüse und Weinreben pflanzten Noel und Müller auf ihrem Gut Maulbeerbäume zur Aufzucht von Seidenraupen. Das waldreiche Gebiet eignete sich zudem für den Holzhandel. Auch ein Magnesitvorkommen konnte im Lauf der Zeit mit gutem Gewinn ausgebeutet werden.[1626]

Während Noel schon im Sommer 1841 aus gesundheitlichen Gründen mit seiner Frau Fanny (1820–1845) sowie den Töchtern Irene (1839–1855) und Edith (1840–1841) nach England zurückkehrte[1627], blieb Müller alleine als Verwalter in Achmetaga zurück, bis er sich im Oktober 1843 mit einer Tochter Emanuel v. Fellenbergs, Emma, verheiratete. Seinem Pflegevater blieb nichts anderes übrig, als seine Zustimmung zu dieser Verbindung zu geben, wollte er nicht Gefahr laufen, dass das Projekt in Griechenland scheiterte. Denn Müller hatte angedeutet, dass er seiner neuen Heimat den Rücken kehren wollte, wenn die Hochzeit nicht zu Stande kam. Er hatte zudem den Gutsbetrieb mit sechzig Pächterfamilien als «sehr tüchtiger Praktiker» gut im Griff, so dass auch in diesem Bereich für Fellenberg keine Argumente gegen eine Verbindung zu finden waren.[1628]

Für Emma war die erste Zeit im winterlichen Griechenland hart. Sie sah sich von Anfang an als ein «oiseau de passage» in diesem Land und unterstützte Charles darin, nur die nötigsten Ausgaben für die Bauern des Gutes und für das Gut selbst zu machen. Beide wollten zumindest ihren Lebensabend in der Schweiz verbringen. Sie ging

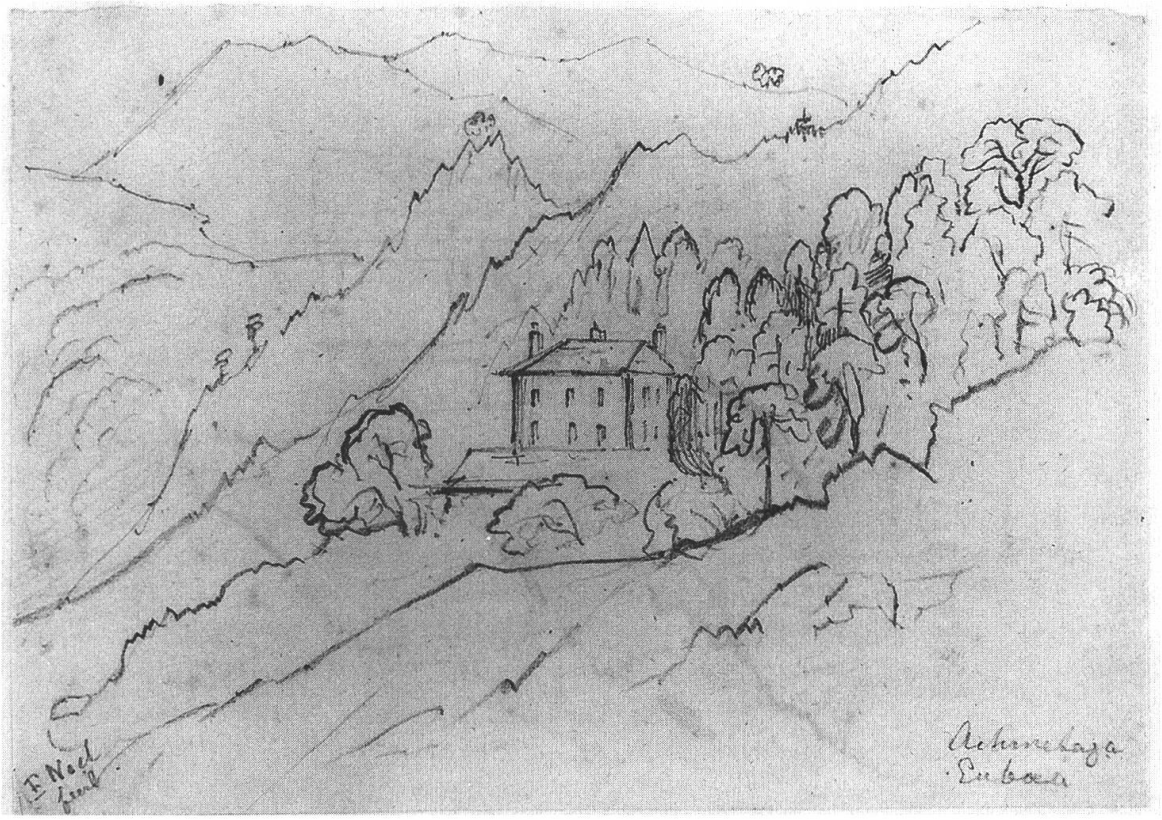


Abb. 25: Das Gut Achmetaga auf der Insel Euböa in Griechenland, um 1835/40.
Bleistiftzeichnung von Edward Noel, 14,3 x 10,1 cm. Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg 48.

daran, den Haushalt in Achmetaga, der längere Zeit verwaist gewesen war, wieder in Ordnung zu bringen, und konnte sich über den «bien drôle de ménage» wundern, den die Noels zuvor in ihren Augen allzu verschwenderisch geführt hatten. Ihre Aufgaben als Gutsherrin wurden dadurch erschwert, dass sie nur mit Mühe die ersten griechischen Wörter lernte.[1629] Sie brauchte zuerst häufig die Hilfe ihres Mannes, um sich mit ihren Angestellten zu verständigen, sprach ein Gemisch aus Griechisch, Englisch, Französisch und Deutsch oder nahm die Gebärdensprache zu Hilfe.[1630]

Ende Juli 1844 übersiedelten die beiden bereits wieder nach Athen, wo Emma den ersten Sohn Edgar zur Welt brachte.[1631] Der Tod von Emanuel v. Fellenberg im November 1844 brachte ihre Pläne durcheinander. Charles kehrte im Winter 1844/45 und im Frühjahr 1845 für längere Aufenthalte nach Achmetaga zurück, um nach dem Rechten zu sehen, bevor er mit Emma und Edgar im Sommer 1845 für etwa ein Jahr in die Schweiz reiste.[1632] Er hatte mit Wilhelm v. Fellenberg vereinbart, sich um die Hofwyler Landwirtschaft zu kümmern, sah aber, dass es auch ohne ihn ging, und kehrte deshalb für weitere zwei Jahre mit seiner um den Sohn Frank erweiterten Familie nach Achmetaga zurück, begleitet von seiner Schwester Eliza, die seine Frau bei ihren Aufgaben unterstützen sollte.[1633]

Die Aussicht, dass durch Missmanagement das Erbe seiner Frau in Hofwyl gefährdet würde, liess ihn an eine weitere Reise in die Schweiz denken, gerade als seine Frau endlich ihre Vorbehalte gegen die neue Heimat aufgegeben hatte. Die geplante Schliessung von Hofwyl machte ihm «a sad strich durch [die] Rechnung», weil er



Abb. 26: Emma v. Fellenberg, 1841.
Bleistiftzeichnung von Carlo Leutwein, 13,5 x 13,5 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 5280.

darauf gezählt hatte, seine beiden Söhne später in der Schweiz erziehen zu lassen.[1634] Die Familie kehrte trotzdem im Juni 1849 in die Schweiz zurück.[1635] Die Übernahme des landwirtschaftlichen Betriebs von Hofwyl ein Jahr später liess die griechischen Besitzungen dann etwas in den Hintergrund treten. Müller reiste in den folgenden Jahren aber immer wieder nach Achmetaga, wohin sich auch Edward Noel nach dem Tode seiner Frau zusammen mit seinen Kindern zurückgezogen hatte. Marodierende Räuberbanden und ganz allgemein die labile politische Situation machten das Leben in Griechenland aber nicht einfach. Noel entschloss sich deshalb im Herbst 1861, nach England zurückzukehren. Auch Müller reiste noch vor der Militärrevolte, die im Oktober 1862 zur Abdankung von König Otto (1815–1867) führte, zumindest vorübergehend in die Schweiz, kam anscheinend aber bald darauf wieder zusammen mit seiner Frau nach Achmetaga zurück. Die traditionellen mehrmonatigen Aufenthalte in der Schweiz behielten sie bei, bis sie schliesslich 1866/67 zusammen mit ihren beiden Söhnen Edgar und Frank sowie Edward Noel und dessen noch lebenden Kindern Alice (1843–1927) und Francis (1844–1919) einen letzten Winter in

Nordeuböa verbrachten.[1636] Es stand nun die Entscheidung an, wie es mit dem Gut Achmetaga weitergehen sollte. Die nächste Generation kannte sich ebenso gut wie die Eltern und war befreundet. Trotzdem entschieden sich Edgar und Frank v. Müller gegen eine gemeinsame Zukunft in Griechenland und überliessen Francis Noel in den folgenden Jahren die Leitung des Besitzes. Schliesslich verkauften sie ihm nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1884 ihre Anteile an Achmetaga am 31. August 1887.[1637]

Auch ein weiterer Pflege- und Schwiegersohn von Emanuel v. Fellenberg, Carlo Leutwein, der mit allen bereits genannten Protagonisten eng befreundet und über ihre Projekte im Ausland im Bilde war, liess sich von der Griechenland-Begeisterung seiner Umgebung anstecken. Bereits Fritz v. Fellenberg hatte daran gedacht, dass dieser dort «einiges Geld auf Zinsen legen» könnte.[1638] Ende des Jahres 1840 bot dann Leutwein Charles Müller und Edward Noel an, sich am Gut Achmetaga mit 100000 Schweizer Franken zu beteiligen, was diese akzeptierten.[1639] Im Winter/Frühjahr 1843 reiste Leutwein zusammen mit Müller zum ersten Mal selbst nach Griechenland. Er spielte mit dem Gedanken, dort ein eigenes Gut zu kaufen und besuchte nach einem Aufenthalt in Athen auch Müllers Betrieb in Achmetaga.[1640]

Seine Frau Olympe war nicht allzu begeistert über diesen Plan. Sie versuchte ihn deshalb mit zwei Argumenten umzustimmen: Einerseits führte sie ihre eher schwache Gesundheit ins Feld, die ihr nicht mehr allzu viel Zeit liess, um ihre hauptsächliche Lebensaufgabe für die nächsten acht bis zehn Jahre, die Erziehung ihrer Töchter, zu erfüllen. Andererseits versuchte sie ihm aufzuzeigen, dass er mit einer Auswanderung nach Griechenland nur der Situation in der Schweiz, mit der er unzufrieden war, entfliehen wollte: «Crois moi, mon cher Carlo, que si tu n'as pas le courage de porter la croix que Dieu t'envoye à porter dans un des pays les plus heureux comparativement parlant, tu en trouveras ailleurs d'autres plus difficiles encore. J'ai la conviction qu'il n'y peut avoir de bénédiction à quitter une position aussi favorable que celle que Dieu nous a donné en Suisse, avec tous les moyens de faire du bien autour de nous.»[1641]

Carlo Leutwein hatte wie seine Schwager Schwierigkeiten, mit Emanuel v. Fellenberg auszukommen: «Welche Widersprüche finden sich nicht in meines Schwähervaters Karakter! Er verkündigt mit Enthusiasmus den Republikanismus, und in der That führt er die unumschränkteste Herrschaft wie ein Despot ohne es sich im geringsten bewußt zu sein.»[1642] Carlos bedächtige, zurückhaltende und überlegte Art widersprach diametral der alles überfahrenden Tatkraft Fellenbergs, weshalb es anscheinend häufiger zu Verständigungsschwierigkeiten gekommen war.[1643] Das Gerücht über eine Auswanderung der Leutweins nach Griechenland hatte sich bereits nach Hofwyl verbreitet und wurde Olympe von drei Seiten berichtet.[1644] Auch in Griechenland war man noch ein Jahr nach Carlos Besuch überzeugt, dass er sich dort mit seiner Familie niederlassen würde. Seine Schwägerin Emma, die in der Zwischenzeit mit ihrem Ehemann Charles in ihre neue Heimat gekommen war, dementierte dieses Gerücht aufs Entschiedenste.[1645] Die Leutweins hatten sich nämlich nach einem längeren Aufenthalt in Oberitalien auf ihrem Gut in Diemerswyl wieder häuslich eingerichtet, wo Olympe versuchte, die lang ersehnte Stabilität und Ordnung in ihren Haushalt zu bringen.[1646]

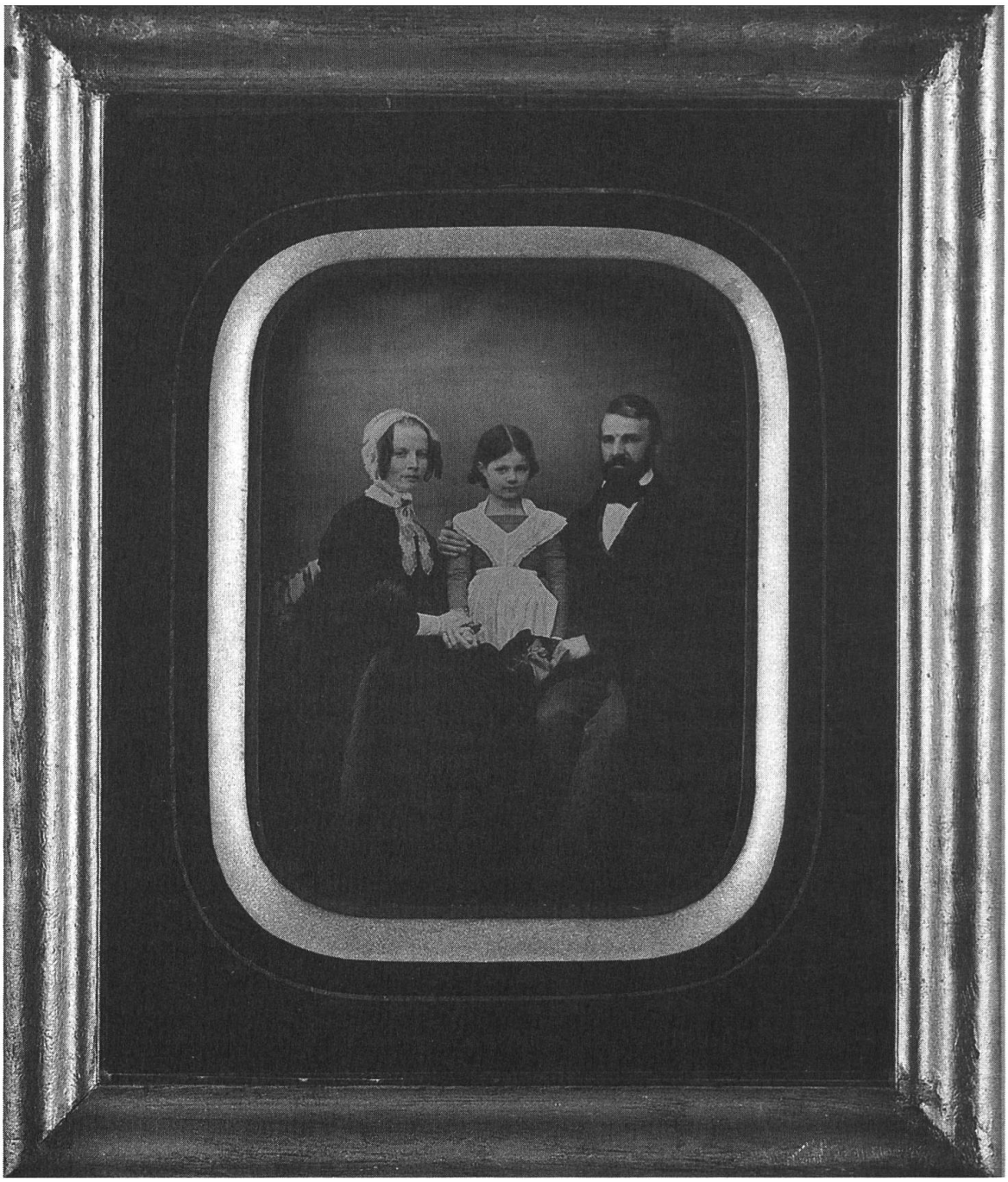


Abb. 27: Olympe und Carlo Leutwein mit ihrer Tochter Anna, um 1845.
Daguerreotypie, 11,5 x 8,4 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 3728.

Trotzdem war die Idee einer Besitzung in Griechenland für Carlo nicht für immer vom Tisch, zumal sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Schweiz in der zweiten Hälfte der 1840er-Jahre in seinen Augen in einem desolaten Zustand befanden. Insbesondere die drohende Einführung einer Einkommens- und Vermögenssteuer durch die radikale Regierung, die nicht im Kanton Ansässige bevorzugt behandelt hätte, liessen ihn daran denken, seine Zelte doch noch in Griechenland, der Gesundheit wegen zumindest in einer südlicheren Region, aufzu-

schlagen.[1647] Vom Angebot des Baron Carl Philipp Wilhelm Moritz Des Granges, seine Ländereien Koulouros und Marouli nordwestlich von Achmetaga zu kaufen, riet ihm Charles Müller dringend ab, da dieser sie viel zu teuer verkaufen wollte. Er empfahl ihm vielmehr, das Gut Anavryta von Paul Skouloudis, einem Athener Freund, zu erwerben.[1648] Diese Besitzung war Carlo aber zu nahe bei Athen gelegen. Er hatte ein gewisses Unbehagen gegenüber der städtischen Lebensweise und sah voraus, dass die Kosten für eine standesgemässe Einrichtung in der Nähe einer Stadt höher zu stehen kämen als auf dem Land. An das zu erwerbende Gut stellte er folgende Ansprüche: «Eine sichere mit der Zeit im Werth wachsende Geldanwendung, eine schöne Lage, fruchtbare waßerreiche Gegend, einen zu alle dem Land eigenthümliche Produkte fähigen günstigen Boden, eine von stätischem Einfluß freie Athmosphäre.»[1649]

Carlo Leutwein reiste deshalb im Herbst 1847 selbst nach Griechenland, wo er zumindest bis im Frühjahr 1848 bei der Familie Des Granges in Agiannako in Nordeuböa lebte. Bei dieser Gelegenheit kaufte er doch die Ländereien von Baron Des Granges, die er schon bald zu bewirtschaften begann.[1650] Das von Charles Müller empfohlene, bei Athen gelegene Gut Anavryta erwarb er ebenfalls. Ab Herbst 1853 lebte schliesslich seine Familie mit ihm in Griechenland. Neben Olympe und seinen Töchtern Anna und Helene war auch seine älteste Tochter Laura mit ihrem Mann Karl (Aeneas Ludwig) v. Wild (1825–1906), welchen sie im Sommer desselben Jahres geheiratet hatte, nach Griechenland gereist.[1651] Karl v. Wild war ein Cousin von Charles Müller und hatte bereits mehrere Jahre als Verwalter auf dessen Besitzung Achmetaga gelebt.[1652] Die ersten Monate scheinen nicht nach den Vorstellungen Carlos verlaufen zu sein, denn seine Frau und seine Töchter teilten seinen Enthusiasmus für Griechenland nicht, sondern wurden vielmehr krank und hatten Heimweh.[1653] Trotzdem blieben sie alle für längere Zeit im Süden. Olympe kehrte dann, nachdem sie bereits die Sommermonate des Jahres 1856 in der Heimat verbracht hatte, mit ihren Töchtern im Frühjahr 1857 für zweieinhalb Jahre in die Schweiz zurück, während ihr Mann in Anavryta verweilte.[1654] Nachdem aber die jüngste Tochter Helene im Frühjahr 1861 dort an Tuberkulose gestorben war, verliess Olympe Griechenland endgültig.[1655] Carlo versuchte weiter, mit dem Anbau von Wein und Olivenbäumen ein Auskommen zu finden. Doch nach der Abdankung König Ottos im Jahr 1862 herrschte über längere Zeit ein Machtvakuum, das den Aufenthalt für Ausländerinnen und Ausländer immer gefährlicher machte.[1656] Dies brachte Carlo zum Entschluss, Anavryta zu verkaufen. Seine endgültige Rückkehr verzögerte sich aber bis im Sommer 1864, weil er befürchtete, dass sein Schwiegersohn Karl v. Wild, den er bis zum Verkauf des Gutes als Verwalter einsetzen wollte, vor lauter Heimweh die Geschäfte vernachlässigen würde.[1657] Ob auch das Argument, welches seine Frau bereits ein paar Jahre zuvor gegen ein weiteres Engagement in Griechenland ins Feld geführt hatte, den Entscheid begünstigte, muss dahin gestellt bleiben. Sie hatte ihm damals auseinander gesetzt, dass er mit einem weiteren Verbleiben im Ausland das Erbe seiner Kinder gefährden würde. Denn die kinderlosen Verwandten, neben ihrer Tante Lise Tscharner auch ihre Onkel Fritz und Karl Tscharner sowie ihre Brüder Wilhelm und Emil, waren im Hinblick auf die Erfolgsaussichten der griechischen Unternehmungen skeptisch und entschlossen, «ganz zu Gunsten derjenigen zu testi-

ren die im Lande», das heisst, in der Schweiz lebten, weil sie «ihr Geld nicht hinaus gehen laßen» wollten.[1658]

Auch der dritte Schwiegersohn von Emanuel v. Fellenberg versuchte ausserhalb der Schweiz die Hofwyler Ideale, die er als Zögling kennen gelernt hatte, weiterzuverbreiten. Hugo Montgomery hatte das Landgut Blessingbourne in der Nähe von Fivemiletown im heutigen Nordirland von seinen Eltern geerbt.[1659] Nach einer längeren «Grand Tour» durch Deutschland, Österreich und Italien kehrte er nach Irland zurück, um seine Erbschaft anzutreten und alles für Maria v. Fellenberg, seine zukünftige Frau, vorzubereiten.[1660] Seine Tante Mary, die vorhatte, für längere Zeit Hofwyl zu besuchen, versprach, weder Maria noch ihrem Vater gegenüber schlecht über Irland zu sprechen.[1661]

Während der «Grand Tour» hatte Fellenberg Hugo ermahnen müssen, alles, «was das menschliche Gemüth ganz besonders in Anspruch nehmen sollte, zur Orientirung in allem, was reelle menschliche Wohlfahrt fördert, oder stört, und zur Begründung einer soliden Zukunft, im häuslichen u[nd] im vaterländischen Kreise» zu beobachten.[1662] Er war deshalb auch nach der Hochzeit im Oktober 1843 noch skeptisch, dass Hugo die gleichen uneigennützigen Ziele anstrebte, und machte bei ihm eine Charakterschwäche und «un manque frappant de sympathie philanthropique» aus, die seine Tochter in seinen Augen auch mit gutem Willen und guten Veranlagungen nicht aufwiegen konnte. Deshalb bat er Hugos Patentante Lady Byron, ein wachsames Auge auf die beiden Neuvermählten zu halten.[1663]

Gerade Maria und Hugo gingen aber mit sehr viel Elan an ihre gemeinsame Lebensaufgabe. Maria war nach der dreimonatigen Hochzeitsreise froh, wieder etwas Sinnvolles zu tun und nicht nur dem Nichtstun zu frönen. Sie übernahm sofort die gesamte Führung des Haushaltes in Blessingbourne, legte ein Inventar des vorhandenen Hausrates an und regelte die Zuständigkeiten der Dienstboten. Anfänglich hatte sie wie ihre Schwester Emma in Griechenland Schwierigkeiten mit der sprachlichen Verständigung. Deshalb zeichnete ihr Hugo ein Rind, ein Schaf und eine Kuh, worauf er die Bezeichnung der einzelnen Fleischstücke, ihren Preis und die Art der Zubereitung vermerkte.[1664]

Maria und Hugo zeigten auch am meisten Interesse für die pädagogischen Anliegen von Emanuel v. Fellenberg. Während die Fellenbergs, Leutweins und Müllers in Deutschland und Griechenland vor allem das landwirtschaftliche System einzuführen und zu befolgen versuchten, das in Hofwyl entwickelt und gelehrt worden war, begannen sich die Montgomerys in Irland um die Erziehung und Bildung von Kindern zu kümmern. Maria ging täglich in die Arbeitsschule von Fivemiletown. Hugo plante eine Landwirtschaftsschule, für die er sich unter ehemaligen Hofwyler Schülern auf die Suche nach einem Vorsteher machen wollte, dem das Leben in der irischen Provinz nicht zu einfach erscheinen würde. Zudem wollten sie auf ihre Kosten zwei oder drei Kinder in die Armenschule nach Hofwyl schicken. Geplant wurde ebenfalls eine Kleinkinderschule, wie es sie bereits in der weiteren Umgebung gab. Nach ihrer Schwangerschaft wollte Maria schliesslich auch eine Klasse in der bereits bestehenden Sonntagsschule von Fivemiletown leiten, eine Aufgabe, die sie ja zuvor auch in Hofwyl übernommen hatte. All diese Pläne kamen ihr manchmal aber noch sehr unwirklich und unausgegoren vor, was sie zu folgendem Kommentar ver-



Abb. 28: Das Landgut Blessingbourne in Nordirland, um 1870.
Fotografie. Privatbesitz.

Das Haus war seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts nur wenig verändert worden, so dass die Fotografie etwa den Zustand der frühen 1840er-Jahre wiedergibt, als Maria und Hugo Montgomery für kurze Zeit darin lebten. 1874 wurde es durch einen herrschaftlicheren Nachfolgebau ersetzt.

anlasste: «Vous voyez qu'on est disposé à faire beaucoup de chateaux en espagne sous les toits de chaume.»[1665]

All die hochfliegenden Pläne blieben denn auch wirklich zum grossen Teil Luftschlösser. Schuld war aber nicht etwa das erlahmende Interesse von Maria und Hugo, sondern die Tuberkulose, welche die Gesundheit von Hugo immer stärker angriff und die beiden, wie erwähnt, zwang, bereits nach einem nur dreimonatigen Aufenthalt in Irland in ein milderes Klima zu ziehen. Von Leamington Spa, wo Hugo Ende Oktober 1844 knapp einen Monat vor seinem Schwiegervater an seiner Krankheit starb, übersiedelte Maria mit ihrem neugeborenen Sohn Anfang April 1845 nach London. Dort lebte sie unter der Obhut von Mary Montgomery, Hugos Tante, und Lady Byron, Hugos Patentante. Sie versuchte sich in der ersten Zeit nach dem Tod ihres Ehemannes klar zu werden, wie ihr Leben weitergehen sollte. Wie ihr Vater fünfzig Jahre zuvor verspürte sie das Bedürfnis nach einem Lebensplan, der ihr eine Hilfe bei grossen Entscheidungen sein sollte. Sie machte dabei drei Aufgaben aus, die ihr weiteres Leben bestimmen sollten – die Erziehung ihres Sohnes, die Verbesserung der Lebensbedingungen in Irland und die Erleichterung des Lebensabends von Hugos Tante: «I see three distinct duties before me. The first towards Baby; I feel that self education in every way is the best way of rendering myself able to fulfill a mothers duty towards him. The second in Ireland. As fare as I can see the best means of doing any good there is to see what is done elsewhere, to think about it & to live at Bless-

ingbourne as long a time each year as I would think necessary for the good of the people there. I think it would be right to go there as soon as I feel that I can do so without suffering too much & if I can find some body to accompany me. The third duty is toward Miss Montgomery & I think that at present it is the first to be considered. I should wish to contribute as much as is in me to the comfort & happiness of the rest of her life.»[1666]

Maria wollte die zahlreichen Möglichkeiten nutzen, die ihr England und insbesondere London für ihre Weiterbildung boten. Es war zugleich auch eine Ablenkung von ihrer Trauer. So las sie Albertine Necker-de Saussures Werk «L'éducation progressive», das sie dazu animierte, über die Fortschritte ihres Sohnes ein Tagebuch zu führen und seine Entwicklung genau zu dokumentieren.[1667] Solche pädagogische Lektüre sollte sie später dazu befähigen, die Erziehung und Ausbildung ihres Sohnes selbständig und allein zu bestimmen und zu gestalten, ganz so wie es ihr Mann gewünscht hatte.[1668] Sie musste ihr auch helfen, die weitere Zukunft ihrer Ländereien in Irland zu gestalten, wo sie plante, die ein Jahr zuvor begonnenen sozialen Werke fortzusetzen. So wurden drei junge Irländer, welche die Armenschule in Hofwyl besuchen sollten, auf ihren Weg in die Schweiz geschickt.[1669] Der Verwalter von Blessingbourne, William Patterson, kam aus Irland nach London, um mit ihr die Rechnungsbücher durchzugehen und weitere Details zu besprechen.[1670] Hugo hatte Maria in seinem Testament, das nur in einem Entwurf überliefert ist, zur Alleinerbin seines Vermögens bestimmt, so dass sie nun auch die alleinige Verantwortung für den ererbten Grundbesitz zu tragen hatte.[1671]

Der Allgemeinbildung dienten Vorlesungen in der Royal Institution, wo der Direktor des Laboratoriums, der Physiker und Chemiker Michael Faraday (1791–1867), über die verschiedenen Metalle oder der schottische Schiffsingenieur und Physiker John Scott Russell (1808–1882) über Ozeanographie sprach. Maria begleitete meistens Lady Byron zu diesen Veranstaltungen. Sie führten ihr vor allem ihren Mangel an Fachwissen in den naturwissenschaftlichen Fächern vor Augen. Abgesehen von den wissenschaftlichen Erkenntnissen waren diese für ein Laienpublikum gehaltenen Vorlesungen, in denen vor allem auch Experimente gezeigt wurden, hauptsächlich ein gesellschaftliches Ereignis für die Londoner Society.[1672] Durch Besuche von Manufakturen sollte Maria zudem die einheimische Produktion kennen lernen.[1673] Ansonsten verbrachte sie ihre Tage ganz ihrer gehobenen gesellschaftlichen Position gemäss mit Babybetreuung, Zahnarztbesuchen, Spaziergängen, Lesen, Gottesdiensten, gesellschaftlichen Visiten, Einkäufen und Sightseeing.[1674] Der Zeitpunkt der Rückkehr nach Irland blieb unbestimmt. Zuerst plante Maria einen Aufenthalt in Hofwyl, für den sie bereits Lektüre in die Schweiz schickte, der aber weder im Sommer 1845 noch im darauf folgenden Sommer zustande kam.[1675] Maria starb, wie schon erwähnt, auf der Reise Richtung Süden am 13. September 1846 in Aachen, ohne nochmals in Hofwyl oder in Irland gewesen zu sein.[1676] Die wichtigste längerfristige Aufgabe im Pflichtenkatalog, den sie kurz nach dem Tode ihres Mannes aufgelistet hatte, konnte sie nicht mehr wahrnehmen. Vielmehr war es Mary Montgomery, die ihren Grossneffen Hugh de Fellenberg nach dem Tode seiner Mutter weiter aufzog.[1677]

Die hochfliegenden Pläne aller Fellenberg-Kinder im Ausland scheiterten, wie die letzten Seiten gezeigt haben, aus mehreren Gründen: politische Unwägbarkeiten,

unglückliche Hand bei der Bewirtschaftung, vorzeitiger Tod. Am erfolgreichsten waren schliesslich noch diejenigen Projekte, welche die landwirtschaftlichen Methoden, die in Hofwyl entwickelt worden waren, weitertragen wollten. Sie hatten sogar über den Tod von Emanuel v. Fellenberg hinaus Bestand, während dessen pädagogische Ideale sozusagen mit ihm starben.

4.4.2 Pflegesöhne als vermeintliche Retter in der Not

Emanuel v. Fellenberg befasste sich bereits in seinem Lebensplan von 1795 mit der Möglichkeit, keine eigenen Kinder zu bekommen, die seine Nachfolge antreten konnten. In diesem Fall wollte er fremde Kinder adoptieren, die ihm von ihren intellektuellen und moralischen Anlagen her geeignet schienen, seine Ideale weiterzuführen, in seinen Worten ausgedrückt: «quelques sujets distingués tant pour les facultés intellectuelles que pour les dispositions morales».[1678] Seine Frau gebar dann zwar neun Kinder, die das Erwachsenenalter erreichten, trotzdem sah Fellenberg alle Hofwyler Schüler als seine angenommenen Kinder an, was sich auch in der Sprache ausdrückte. Seine Zöglinge sprachen ihn mit «Pflegevater» an, er nannte sie «Pflegesöhne». Je mehr sich die Zahl der zusätzlich aufgenommenen Kinder erhöhte, desto weniger war eine individuelle Betreuung durch die Eltern v. Fellenberg selbst möglich. Sie wurde einer ständig grösser werdenden Zahl von Erziehern und Lehrern übertragen, weshalb der Ausdruck «Pflegesohn» später für die meisten der Hofwyler Zöglinge eher eine symbolische Konnotation hatte.

Kinder gegen Bezahlung im Familienkreis zu betreuen, war vor allem in bäuerlichen und gewerblichen Haushalten gebräuchlich, und dies nicht erst im 19. Jahrhundert. Sie wurden häufig durch die Armenbehörden platziert, die den Gastfamilien einen Teil des Unterhaltes vergüteten. Den anderen Teil hatten die Kinder meist in den Betrieben ihrer Pflegefamilie abzuarbeiten.[1679] Auf einem ähnlichen Prinzip beruhte das Ausbildungssystem, das im merkantil-industriellen Bürgertum üblich war. Dort kamen die Kinder nach ihrer Grundausbildung im Haushalt eines (befreundeten) Unternehmers oder Kaufmannes unter, wo sie in einer eigentlichen Lehre ihren Beruf erlernen sollten.[1680] Auch im fellenbergischen Haushalt stand neben der eigentlichen Erziehung die Ausbildung der aufgenommenen Kinder im Vordergrund. Es war aber mit Gewissheit kein typisch schichtspezifisches Verhalten, als patrizische Familie gegen Bezahlung fremde Kinder aufzunehmen und zu erziehen. Dies kann zu einem Teil die kritischen Reaktionen erklären, die den Fellenbergs in den ersten Jahren ihres pädagogischen Unternehmens entgegenschlugen.[1681]

Der erste Pflegesohn, der von ihnen im Frühjahr 1806 in den Familienkreis aufgenommen wurde, war Aimé Huber, der Sohn der Schriftstellerin Therese Huber. Er erhielt, wie bereits weiter oben zu sehen war, in den ersten Jahren seines Aufenthaltes dieselbe Erziehung wie die Fellenberg-Kinder.[1682] Die Übereinkunft zwischen Emanuel v. Fellenberg und Therese Huber hatte für beide Seiten Vorteile. Wollte Fellenberg mit Aimé seine Pläne erstmals in die Tat umsetzen, so konnte die verwitwete Therese Huber ihrem Sohn «ein wirkliches Familienleben, die Pflege und Zucht einer *mütterlichen* Hand, mit *einem* Wort die *Kinderstube*» verschaffen, wie Aimé sich in

seinen Erinnerungen ausdrückte. Zudem kam ihr Fellenberg mit dem Pensionspreis entgegen. Sie machte sich im Gegenzug daran, «dieser Sache in Deutschland in manchen einflußreichen Kreisen Freunde zu werben».[1683]

Emanuel v. Fellenberg setzte in Aimé Huber grosse Hoffnungen. Seine Ankunft in Hofwyl fiel mit der schweren Krankheit von Emil, dem dritten Sohn der Fellenbergs, zusammen, was den Pflegevater dazu brachte, nun mit Aimé all die Pläne verwirklichen zu wollen, die mit dem eigenen Sohn nicht mehr möglich waren. Seine Schilderung der Situation zeigt zugleich eine erstaunliche Geringschätzung der Fähigkeiten seiner eigenen Kinder, die wohlverstanden zu diesem Zeitpunkt erst zwischen zwei Monaten und acht Jahren alt waren: «In der Betrübniß, mit welcher ich meinen Emil, mein hoffnungsvollstes Kind, von Tag zu Tag mehr dem Grabe sich nähern sehe, gereicht es mir zu ungemeinem Trost, daß die Vorsehung mir ein anderes Kind schenkt, das mir nicht weniger Hoffnungen gewährt. Keins meiner Kinder interessiert mich so sehr wie Aimé, weil keins mir so befriedigende Hoffnungen giebt.»[1684] Aimé Huber blieb gut zehn Jahre in Hofwyl, bis sich das Verhältnis seiner Mutter zu Emanuel v. Fellenberg immer mehr abkühlte, unter anderem auch, weil sie schliesslich für ihren Sohn eine andere Karriere plante als dies seinem Pflegevater vorschwebte: anstatt Pädagoge sollte Aimé Huber Arzt werden.[1685]

Im Falle von Carlo Leutwein und seinen Geschwistern Georg und Louise, die ebenfalls mitten im fellenbergischen Familienkreis aufwuchsen, konnte kein Elternteil mehr direkten Einfluss auf die pädagogischen Absichten des Pflegevaters nehmen. Der Vater starb, wie erwähnt, als Carlo erst zehn Jahre alt war, die Mutter lebte in Genua und war so schwer krank, dass sie nicht in der Lage war, selbst für ihre Kinder zu sorgen. Georg Ludwig Leutwein hatte neben seinen Brüdern Emanuel v. Fellenberg zum Vormund seiner Kinder bestimmt, wie dieser unter anderem meinte, weil in der Schweiz anders als in Italien eine «strenge Rechtlichkeit, besonders in Waisenangelegenheit» herrschte.[1686] Während Georg Leutwein mit 13 Jahren bereits 1823 starb[1687], scheint seine Schwester Louise ihr ganzes weiteres Leben im Kreise der Familie v. Fellenberg verbracht zu haben. Sie dürfte etwa im Alter von Emma gewesen sein und erhielt ihren Unterricht zusammen mit den Töchtern der Familie.[1688] Im Sommer 1829 erlitt sie «eigentliche Anfälle von Verrücktheit», die Fellenberg auf die «Anfechtungen der katholischen Geistlichkeit in Genua» zurückführte, denen ihre Mutter ausgesetzt war, als sie mit ihrer Tochter schwanger war, und welche die «Organisation der Luise dadurch verrückt» machten.[1689] Carlo hatte bereits ein gutes Jahr zuvor grundsätzlich eine «langsame Entwicklung» konstatiert, die dannzumal auch noch von Louise wahrgenommen worden war.[1690] Ihre Pension wurde nach den ersten Anfällen erhöht «für die außerordentlichen Beschädigungen und durch ihre Umstände verlangte Besorgung»[1691] und schliesslich sogar bis auf weiteres auf 600 Franken pro Quartal verdoppelt[1692]. Sie hat noch 1842 gelebt, auch wenn sie körperlich immer schwächer wurde.[1693] Ihre intensive Betreuung war insofern für Emanuel und Margarethe v. Fellenberg kein Problem, als die Leutwein-Kinder von ihrem Vater ein beträchtliches Vermögen geerbt hatten, mit denen ihre Auslagen neben der Pension für Kost und Logis bestritten wurden.[1694] Carlo finanzierte damit zudem einen anderthalbjährigen Aufenthalt in Paris, wo er nach Fellenbergs Plan die Welt kennen lernen, die Kenntnis der französischen Sprache und Geschichte vertiefen,

sich im Zeichnen vervollkommnen und den Rest der Zeit dem «Studium der Naturgeschichte und körperlichen Übungen» widmen sollte.[1695]

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz und insbesondere nach der Heirat mit Olympe v. Fellenberg im Jahr 1831, die ihn natürlich noch enger mit seiner Pflegefamilie verband, half Carlo in Hofwyl mit, wobei er sich weniger für die pädagogische Seite der Unternehmungen interessierte als für die landwirtschaftliche. Drei Jahre nach der Hochzeit hegte er Pläne, sich im Waadtland eine eigene Existenz aufzubauen, die aber von seiner Frau vehement bekämpft wurden.[1696] Er übernahm stattdessen, wie erwähnt, das Gut Diemerswyl, das nach der endgültigen Abreise von Wilhelm und Virginie v. Fellenberg ins Saarland verwaist war. Bei einem geschätzten Wert des Gutes von 50 000 Franken hatte Carlo in den folgenden Jahren 1400 Franken Jahreszins an seinen Schwiegervater abzuliefern.[1697]

So wie Carlo nach dem Wegzug von Wilhelm als Ersatz einsprang, so sollten auch andere Pflegesöhne in Krisensituationen mithelfen, das Unternehmen von Hofwyl durch schwierige Zeiten zu führen. Emanuel v. Fellenberg überlegte sich erstmals Anfang der Zwanzigerjahre, sein pädagogisches Betreuungssystem zu modifizieren, als es mit einem Teil der Lehrerschaft Unstimmigkeiten gab. Er wollte neben seinen Söhnen einige ältere Schüler stärker in die Beaufsichtigung der Zöglinge einbeziehen und dachte dabei unter anderem an Hippolyte de Saussure (1801–1852), später Grossrat und Chefingenieur des Kantons Waadt, Armand v. Werdt (1801–1841), später Hauptmann im eidgenössischen Generalstab, den Cousin und späteren Gerichtspräsidenten Friedrich v. Freudenreich und den späteren Nationalrat August v. Gonzenbach (1808–1887).[1698] Keiner dieser auserwählten Zöglinge blieb aber für längere Zeit in Hofwyl, um die geplanten Aufgaben zu übernehmen.

Konkrete Angebote an einzelne Pflegesöhne machte Emanuel v. Fellenberg erst, als sich nach dem Tod von Fritz und dem Wegzug von Wilhelm Anfang der Dreissigerjahre abzuzeichnen begann, dass das Fortbestehen seiner Schulen nur noch von seinem Sohn Emil und seinen Töchtern abhing. So schlug er Edward Noel, der ja mit Fritz in Griechenland gemeinsam ein Gut bewirtschaften wollte, nach dem Tod seines Sohnes vor, nach Hofwyl zurückzukehren und dort mitzuhelfen. Dies tat er, obwohl er seinem Pflegesohn noch drei Jahre zuvor vorgeworfen hatte, nicht an seinen Bemühungen um die Verbesserung des Menschengeschlechts interessiert zu sein.[1699]

Noel bat sich eine Bedenkzeit aus und wollte sich zuerst mit Lady Byron, der Cousine seines Vaters und seiner Beraterin in allen Lebensfragen, besprechen.[1700] Er nahm sich viel Zeit dafür – teilweise auch durch die erschwerte Kommunikation zwischen England und Griechenland bedingt, die mittels Postschiffen, die mehrere Wochen unterwegs waren, stattfand – und teilte erst ein knappes Jahr später seinem Pflegevater mit, dass er sich genötigt sehe, den «wohlwollenden Antrag abzulehnen». Als hauptsächliche Begründung führte er an, dass sein Gut in Achmetaga erst im Aufbau begriffen sei, die politischen Verhältnisse sich aber so weit positiv entwickelten, dass es möglich sei, «die Sache auf besseren Fuss zu stellen» und mit der Zeit sogar einen gewissen Profit aus dem Projekt zu ziehen. Zudem hatte sich Charles Müller, ebenfalls ehemaliger Hofwyler Schüler, als Ersatz für Fritz v. Fellenberg angeboten, so dass Edward Noel das landwirtschaftliche Unternehmen nicht alleine weiterführen musste.[1701]

Die Absage Noels bewog wohl Emanuel v. Fellenberg, einem weiteren ehemaligen Schüler die Mitarbeit in Hofwyl vorzuschlagen. Richard Owen (1810–1890), der jüngste Sohn des englischen Sozialreformers Robert Owen (1771–1858), hatte nach Hofwyl berichtet, wie es ihm in Amerika, wohin er seinem Vater gefolgt war, ergangen war.[1702] Die darin geschilderten Lebensumstände – Richard arbeitete in einem «gewöhnlichen» Beruf, nämlich als Brauer in Cincinnati – schienen Fellenberg geeignet, seinen ehemaligen Pflegesohn für einen Berufswechsel und die philanthropischen Bemühungen von Hofwyl begeistern zu können: «Sollte es dir nicht beßer bekommen, mein lieber Freund, deine Bestrebungen mit den unsrigen zu vereinigen als deine Kräfte dem bloßen Erwerbsleben zu widmen? – Ich gehe darauf aus, eine Aßociation zur Fortsetzung meiner Anstalten über mein Grab hinaus zu bilden in der du deine Stelle finden könntest u[nd] wie es mir vorkömmt, erfreuliche Aussichten gewinnen würdest. Es fruge sich nur, inwiefern du auf die wesentlichen Grundsätze meines Systems eingehen könntest. – Ich lege dir hier einige Notizen, die dich orientiren sollten.»[1703]

Richard Owens Vater, der im schottischen New Lanark eine Baumwollspinnerei geleitet hatte, war im Jahr 1818 durch die Schweiz gereist, wo er unter anderem Fellenberg in Hofwyl und Pestalozzi in Yverdon besucht hatte. Er führte danach deren Erziehungsmethoden in den Schulen, die er für die Angestellten seines Unternehmens eingerichtet hatte, ein.[1704] Zudem schickte er seine Söhne Robert (Dale) (1801–1877), William (1802–1842) und (David) Dale (1807–1860) sowie eben Richard nach Hofwyl zur Erziehung.[1705] Uneinigkeit mit seinen Geschäftspartnern führten zu seiner Auswanderung nach Amerika, wo er ab 1825 in New Harmony im Bundesstaat Indiana eine Gemeinschaft basierend auf seinen bereits in New Lanark erprobten Einrichtungen aufbaute. Die neue Gesellschaftsordnung, die er anstrebte, sollte das allgemein vorherrschende egoistische Zusammenleben in ein humanes wie fortschrittliches System umwandeln, in dem das Gesamtinteresse über allen Eigeninteressen stand und kein Konkurrenzkampf mehr herrschte. Bereits nach zwei Jahren löste sich diese utopische Gemeinschaft jedoch wieder auf, weil die meisten Leute, die sich in New Harmony zusammengefunden hatten, in praktischen Dingen unerfahren waren. So liess sich das Wirtschaftswesen, das für das gute Funktionieren einer solchen Gesellschaft fundamental war, nicht in den Griff bekommen. Richard Owen glaubte zudem, dass sein Vater zu vertrauensselig und das Projekt zu ambitiös angelegt gewesen war: «Wahrscheinlich erstens, weil er die Menschen beßer zu kennen glaubte als in der That der Fall war; zweitens weil unerwartet beinahe siebenhundert verschiedenartige u[nd] darunter einige böse Menschen sich zusammen fanden und letztens weil vielleicht einige der erhofften Verbeßerungen unerreichbar waren.»[1706]

Der Leitgedanke des Experimentes von New Harmony war derselbe, der auch den Unternehmungen von Hofwyl zu Grunde lag: Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen durch die Voranstellung des Gemeinwohls vor die Eigeninteressen. Während Robert Owen aber dabei eine egalitäre Gesellschaft anstrebte, in der alle zu gleichen Teilen an allem partizipieren konnten, war die Gemeinschaft von Hofwyl weiterhin nach ständischen Prinzipien aufgebaut, in dem alle Beteiligten in derjenigen Sphäre bleiben und Gutes tun sollten, in die sie hineingeboren waren. Die

Bemühungen um die Verbesserung der Lebenssituation der armen Schichten verband die beiden Reformer, für Emanuel v. Fellenberg war aber insbesondere das Eintreten des «sonderbaren Schwärmers» für die «allgemeine Gemeinschaft des Besitzstandes» oder für «ungebundene Verhältnisse zum andern Geschlecht» zuviel des Guten.[1707] Dies hinderte ihn aber trotzdem nicht, dessen Sohn eine Mitarbeit in Hofwyl anzutragen. Leider hat sich die Antwort Richard Owens auf das Angebot seines Pflegevaters nicht erhalten. Klar ist, dass er es nicht angenommen hat. Er blieb vielmehr weiterhin in Amerika und machte sich wie sein Bruder Dale um die Geologie verdient, während der älteste Bruder Robert (Dale) in die Fussstapfen seines Vaters und seines Pflegevaters trat und sich um soziale Reformen bemühte.

Die im Grossen und Ganzen gescheiterten Bemühungen, ehemalige Zöglinge von Hofwyl zur Fortführung der Schulen zu gewinnen, mussten zu anderen Lösungen führen. Eine Möglichkeit war, das Unternehmen in die Obhut der staatlichen Behörden zu übergeben. Davon wird unten die Rede sein. Eine weitere bestand darin, den einzigen noch in Hofwyl lebenden Sohn stärker in den Betrieb einzubinden. Emil musste seine Pläne, in Schottland eine eigene Existenz aufzubauen, sehr schnell aufgeben und wurde zum Stellvertreter seines Vaters.[1708]

Die Bilanz, die Emanuel v. Fellenberg kurz vor seinem Tod zog, war für seine Kinder – neben Emil und dessen Frau Elisa lebten nur noch die beiden unverheirateten Töchter Elise und Adèle in Hofwyl – nicht sehr schmeichelhaft. Seine Hoffnung, durch die Erziehung seiner Kinder «mit der Zeit ungetrennt von ihnen die Erreichung» seines Lebensziels durch «gemeinschaftliche Anstrengung erringen zu können», hatte sich nicht erfüllt. Vielmehr sah er sich «des weiten Umfangs der zu lösenden Aufgabe wegen wie verwaist» und bereute, «die Handbietung» seiner «ehemaligen Pflegesöhne zur Fürderung einer Angelegenheit deren höhern und weiten Intereßen keinem derselben fremd sein sollte», nicht mehr in Anspruch genommen zu haben. Sie waren nämlich eigentlich so gut wie andere geeignet, «zur Auffindung von Mitarbeitern beizustehen», mit denen sich die «Hülfsleistungen» seiner «eigenen Kinder ersetzen ließen».[1709]

4.4.3 Privatinstitut versus staatliche Schule

Emanuel v. Fellenbergs Bemühungen, das Fortbestehen der Schulen von Hofwyl unabhängig von seiner Person zu sichern, hatten nicht erst seit den Problemen mit den Söhnen Priorität.[1710] Sein pädagogischer Versuch fiel in eine Zeit der Veränderungen. Im Schulwesen zeichnete sich eine Verlagerung von privaten Initiativen auf die Organisation der Bildung durch staatliche Institutionen ab[1711], wobei die Privatinstitute durchaus noch Funktionen der öffentlichen Schule wahrnehmen konnten oder gar Wegbereiterinnen für neue Schultypen und Unterrichtszweige waren[1712]. Vor diesem Hintergrund sind die verschiedenen Versuche Fellenbergs zu sehen, sein Unternehmen auf eine längerfristig gesicherte Basis zu stellen. Er suchte bereits sehr früh den Kontakt mit den bernischen Behörden, um eine Lösung zu finden, die den Betrieb der Schulen über seinen Tod hinaus sicherte. Dass diese Annäherungsversuche schliesslich alle scheiterten, hing nicht zuletzt damit zusammen, wie die Schulen von

Hofwyl in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Sie schienen entweder höchste Begeisterung oder vollkommene Ablehnung zu provozieren. Im Folgenden sollen vor allem die Kritikpunkte aufgeführt werden, da sie im Diskurs darüber, ob der bernische Staat die Anstalten übernehmen sollte oder nicht, von entscheidender Bedeutung waren.

Bereits sehr früh wurde Fellenberg vorgeworfen, dass er «beinahe sein ganzes Leben [...] mit ökonomischen Berechnungen» zugebracht habe und auch «bei der Behandlung der Menschen» zuviel rechne.[1713] Diese Kritik kam von Lotte Lutz, die im Winter 1805 für kurze Zeit Erzieherin bei den Fellenbergs war und bei dieser Gelegenheit Emanuel v. Fellenberg vor allem mit Johann Heinrich Pestalozzi verglich, dessen Pädagogik sie verehrte. Umgekehrt war gerade Pestalozzi für seine eher schwach ausgeprägten ökonomischen Fähigkeiten und die daraus immer wieder resultierenden Geldschwierigkeiten auch in späteren Jahren bekannt.[1714]

Finanzielle Engpässe waren aber in den ersten Jahren der Schulen von Hofwyl keine Seltenheit. So berichtet Aimé Huber in seinen Erinnerungen von «volkswirtschaftlichen Krisen, welche oft einen ganz besonders niedrigen Barometerstand [in Fellenbergs Gemüt] herbeiführten» und je nach Schwere zur Sistierung des Taschengeldes oder Verzögerungen bei der Lohnauszahlung für die Bediensteten führen konnten.[1715] Verwandte wie der Cousin Louis Couvreu halfen in solchen Situationen mit Darlehen aus.[1716] Trotzdem blieb der Vorwurf, dass die «pädagogische Würksamkeit» Hilfsmittel und die «landwirtschaftliche Speculation» Endzweck sei, an Fellenberg haften. Er sah das Verhältnis von Pädagogik und Landwirtschaft dagegen gerade umgekehrt, indem es für die erfolgreiche Ausführung seiner pädagogischen Ideale zwingend «einer zuverläßigen selbstständigen oekonomischen Basis» bedurfte[1717], wozu neben den Erträgen aus den landwirtschaftlichen Werkstätten und den Pensionsgeldern durchaus auch eine «Hornviehhandlung» beitragen konnte[1718]. Doch noch in den Dreissigerjahren gab es in England Tendenzen, die Schulen von Hofwyl «als eine Spekulationssache dar[zu]stellen, was sie hinuntersetzen würde neben die [dortigen] Anstalten».[1719] Das ganze Finanzierungssystem wurde kritisch unter die Lupe genommen. Die Querfinanzierung der einzelnen Institutionen, insbesondere der Armenschule durch das «Institut für Söhne höherer Stände», war vielen Beobachtern zu undurchsichtig. Auch gab es für die Zöglinge keine festgesetzten Pensionspreise. Sie wurden je nach finanzieller Situation der Eltern oder sonstigen Verantwortlichen vereinbart.[1720] Der zunehmende wirtschaftliche Erfolg war den Bemühungen um eine staatliche Übernahme Hofwyls jedenfalls hinderlich. In der Öffentlichkeit wurde es als Widerspruch angesehen, dass Fellenberg durch seine Anstalten sein «Vermögen vervielfältige, und gleichwohl im Falle seye, für dieselben die Hülfe» seiner Mitbürger und der Regierung anzusprechen.[1721]

Das Verhältnis der einzelnen Schulen untereinander, die ständische Gliederung des «Erziehungsstaates», die den «Kastengeist der Reichen und Vornehmen» fördere, gab ebenfalls Anlass zur Diskussion.[1722] Franz Bernhard Meyer von Schauensee sah seinen Freund Fellenberg zwischen dem «Institut für Söhne höherer Stände» und der Armenschule «wie der Esel des Diogenes zwischen Haber und Heu» stehen, der nicht wisse, ob er den Humanitätsgefühlen nachgeben oder wieder die Scheidewand aufrichten solle, welche die Aufklärung niedergerissen habe.[1723]

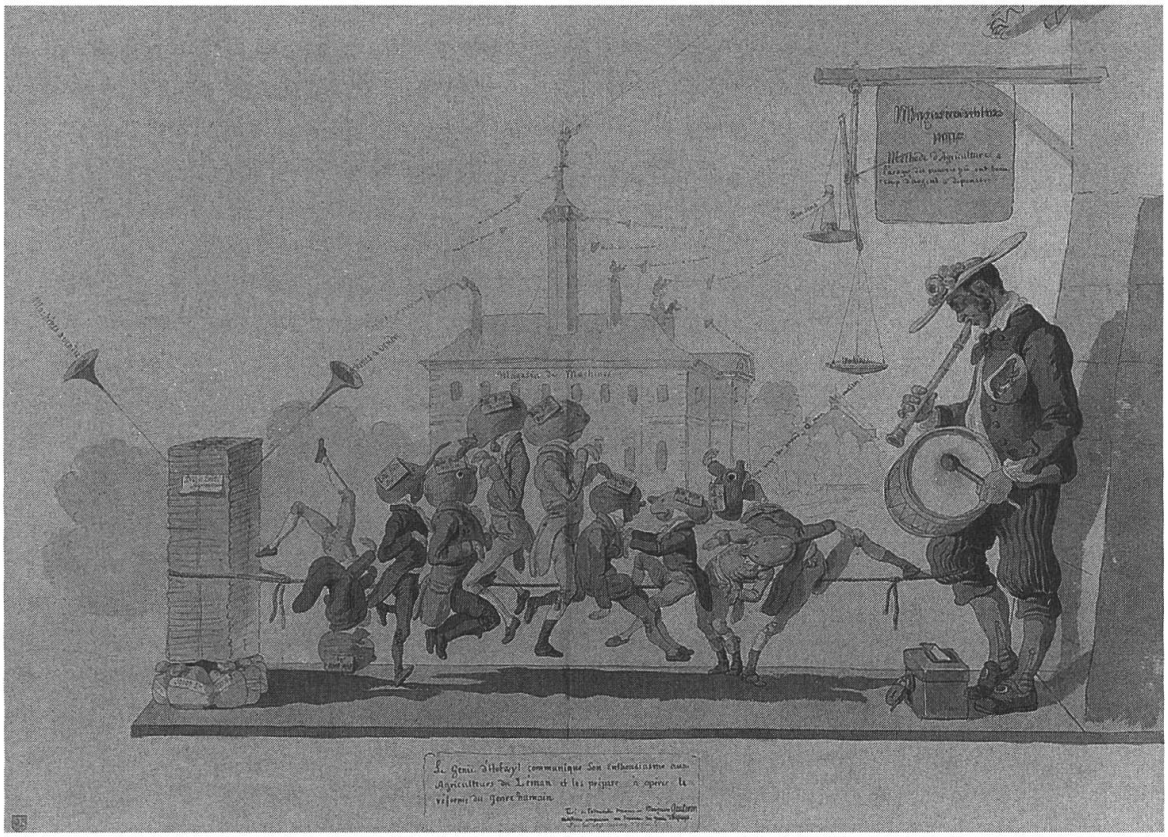


Abb. 29: «Le génie d'Hofwyl communique son enthousiasme aux Agriculteurs du Léman et les prépare à opérer la réforme du genre humain», um 1807–1814.
Aquarell von Adam (Wolfgang) Töpffer (1766–1847), 41 x 52,5 cm. Musée d'art et d'histoire, Genève, Cabinet des Dessins, inv. nº 1914–46.

Der Genfer Maler stellte in seiner Karikatur Emanuel v. Fellenberg als eine Art Rattenfänger dar, der die Westschweizer Landwirte nach seiner Pfeife tanzen liess. Diese verloren – wie die Waage in der rechten Bildhälfte zeigt – den «Bon sens» über all den «Machines», die sie nach dem Vorbild der Hofwyler Landwirtschaft benutzen sollten, die aber für einfache Bauern viel zu kostspielig waren. Er illustrierte damit die Skepsis, die dem Hofwyler Unternehmen gerade in den ersten Jahren entgegengebracht wurde. Die Aufwendungen, die Fellenberg für die Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebs machte, standen in den Augen vieler Zeitgenossen in keinem Verhältnis zum Ertrag, den er aus seinem Gut erwirtschaftete. Adam Töpffer verband auf einer weiteren Ebene diese Kritik mit den pädagogischen Bestrebungen Fellenbergs, indem er die Landwirte als Zöglinge darstellte und das Schloss von Hofwyl, das zu dieser Zeit noch als Schulgebäude diente, als «Magasin des Machines» bezeichnete.

Diese ständische Gliederung Hofwyls war auch Samuel (Ludwig) Schnell (1775–1849), Professor für bernisches Zivilrecht an der Akademie in Bern und ehemaligem helvetischem Oberrichter, ein Dorn im Auge, dies aber aus ganz persönlicher Erfahrung. Er wollte zu Beginn der Restaurationszeit seinen Sohn (Albrecht) Eduard (1805–1858) in Hofwyl erziehen lassen. Da er Emanuel v. Fellenberg bis dahin aber eher dadurch aufgefallen war, dass er über seine wie auch Pestalozzis pädagogischen Bestrebungen gespottet hatte, wies ihn dieser ab. Daraufhin soll sich Schnell beklagt haben, dass in Hofwyl aus Rücksicht auf die neuen politischen Machtverhältnisse nur «Kinder patrizischer und fürstlicher Abstammung» aufgenommen, «Kinder der Plebejer» hingegen abgewiesen würden.[1724] Persönliche Animositäten hielten Fellenberg dagegen nicht davon ab, den Sohn des Oberamtmannes von Fraubrunnen,

Karl Rudolf Kirchberger (1766–1819), in Hofwyl aufzunehmen. Sein «Erzfeind» hatte testamentarisch verfügt, dass Rudolf (Karl Justus) (1816–1838) dort erzogen werde.[1725] Das «Urtheil über die Anstalt als eine vornehme theure Prinzenschule, wo man nichts lerne», und als eine eigentliche Modeerscheinung, die bald überholt sein werde, breitete sich in den Zwanzigerjahren in Deutschland aus. Es hatte in den Augen Wilhelm v. Fellenbergs auch Einfluss auf die öffentliche Meinung in der Schweiz, woher in dieser Zeit ebenfalls weniger Schüler in die Schulen eintraten.[1726] In England empörte man sich in den Dreissigerjahren darüber, dass angeblich Schüler aus dem «Institut für Söhne höherer Stände» in die Armenschule gesteckt wurden, wenn sie etwas Unrechtmässiges getan hatten. Zugleich würden sich Zöglinge aber auch darüber beklagen, dass, «anstatt sich um die Arm[en]schule zu kümmern, sie ganz von derselben abgeschlossen [seien]». Gerade das Kennenlernen der Armenfürsorge, der «wohlthätigen Zwecke», wie sie in Hofwyl praktiziert wurden, sei aber ein wichtiger Grund für englische Eltern, ihre Kinder in die Schweiz zu schicken, wie Emil v. Fellenberg nach Hause berichtete. In Paris ging zudem das Gerücht um, dass die Armenschule nach dem Weggang ihres langjährigen Leiters Johann Jakob Wehrli aufgelöst worden sei.[1728]

Weiter wurde an Hofwyl kritisiert, dass die grösseren Kinder zu wenig Freiheit hätten, «sie seien noch gar zu sehr wie Kinder gehalten, so daß, wenn sie austreten, man ihnen noch überall die Kinderschuhe auszuziehen habe».[1729] Einen ähnlichen Vorwurf hörte Fritz v. Fellenberg in Paris. Die Schüler, die Hofwyl verliessen, seien in den wissenschaftlichen Fächern im Rückstand.[1730] Diskret zu sein, lernten sie dort ebenfalls nicht.[1731]

Aber auch Moral und Philosophie würden in Hofwyl nicht gelehrt, wie Emil v. Fellenberg in England erfuhr. Diesem Gerücht hielt er entgegen, dass es in den Schulen zwar keine eigentlichen Fächer mit dieser Bezeichnung gebe, dass aber jede sich bietende Gelegenheit im Unterricht genutzt werde, um diese Bereiche abzuhandeln, «die, wenn sie mit dem gehörigen Ernste, und der Liebe eines Freundes ertheilt würden, mehr wirkten als jährliche Curse».[1732] Im Kanton Bern und anderswo war man in den letzten Jahren der Schulen über den Unterricht in der «christlichen Religion» unzufrieden und bemängelte, dass er «nicht so gelehrt & gegeben werde, daß ein christlicher Hausvater der sein Knab da habe, darüber ganz froh & zufrieden sein könne».[1733]

Allen diesen Gerüchten, die in der Schweiz und im Ausland im Umlauf waren, war meist gemeinsam, dass sie Überzeugungen transportierten, die nicht auf konkret erlebte Vorfälle Bezug nahmen. Von Schülerseite her war die Kritik an Hofwyl dagegen von persönlicher Erfahrung geprägt. Der Amerikaner Charles Eagar, der das Institut verlassen wollte, warf beispielsweise dem «old chap» Fellenberg im Umgang mit den Eltern seiner Schüler Heuchelei und Opportunismus vor. Gegen die Schüler sei er hart und herablassend, gegen die Eltern freundlich und unterwürfig, kurz: «He can change colour as well as a chameleon.»[1734]

Auf einer anderen persönlichen Ebene argumentierten Margarethe v. Fellenberg und ihre Kinder, als sich Emanuel v. Fellenberg entschloss, für das Jahr 1834 die Landammann-Stelle, das Präsidium des Grossen Rates des Kantons Bern, anzunehmen. Sie befürchteten, dass sich noch mehr der Eindruck festige, dass Fellenberg seine persönlichen politischen Ambitionen vor das Wohl der Schulen setze, wo doch

«namentlich das Außland nicht die Einrichtungen der Anstalt, aber den Geist des Stifters, den ausgezeichneten Einfluß seines Charakters und seines Scharfblickes auf die ihm anvertrauten Zöglinge» schätzte und «in den Augen der entfernten Eltern diesen Einfluß u[nd] diese Wohlthat für ihre Kinder, durch [seine] Wirksamkeit in Staatsangelegenheiten verloren» ginge. Seine Tochter Olympe machte ihm weiter klar, dass ihn die Familie und die Mitarbeiter in den Augen der Öffentlichkeit nicht ersetzen konnten.[1735] Fellenberg hatte sich bereits seit 1831, als es um die Erarbeitung einer neuen Verfassung und die Konstituierung einer neuen Regierung ging, der liberalen Bewegung zur Verfügung gestellt, zuerst kurze Zeit als Mitglied des Verfassungsrats, danach vor allem als Mitglied des Erziehungsdepartements und der Grossen Schulkommission.[1736] Seine Frau, die feststellte, dass es in der Schweiz und auch in anderen Ländern viel zu wenige «hommes éclairés et phylantropes» gebe, kommentierte diesen Schritt, der nicht nur den Gang der Schulen beeinflusste, sondern auch Auswirkungen auf ihre Familie hatte, kurz und bündig: «[…] les intéréts de famille et ceux du coeur ont été placés au second rang.»[1737] Emil v. Fellenberg verteidigte trotzdem einige Jahre später in England seinen Vater mit dem Argument, dass sich dessen Teilnahme an allen «politischen Bewegungen nur auf die verbesserte Erziehung bezogen» habe. Dabei sei er sowohl der «aristokratischen Parthei» als auch den «Demokraten» in die Quere gekommen, die dem Volke sein «Streben als ein Trachten nach politischer Macht» darstellten oder als «Träumereien und fixe Ideen, welche zu realisiren geradezu unmöglich sei».[1738] In patrizischen Kreisen wurde ihm schliesslich vorgehalten, dass er durch seine «vie pédagogique» die Würde seines Standes herabsetzte.[1739]

Die stete Auseinandersetzung mit dem jeweils herrschenden politischen Establishment war jedoch mit ein Grund, weshalb die längerfristige Sicherstellung des Hofwyler Unternehmens letztlich scheiterte. Bereits in den Anfangsjahren, als der «Erziehungsstaat» erst im Entstehen war, wollte Emanuel v. Fellenberg den Eindruck vermeiden, dass Hofwyl eine «Privat-Spekulation» sei. Er träumte von einer Direktion aus «fähigen und edlen Männern» für sein Unternehmen, als deren Stellvertreter er sich vorläufig sah und die garantierte, dass es auch nach seinem Tod weitergeführt wurde.[1740] So forderte er seinen Freund Philipp Albert Stapfer Anfang 1812 auf, zusammen mit seiner Frau Marie-Madeleine Vincens (1778–1854) nach Hofwyl zu kommen und mit ihm «zu der Direktion einer Erziehungsanstalt zusammenzutretten, wie noch keine existierte». Stapfer besuchte zwar im Sommer darauf Hofwyl, doch kam eine Zusammenarbeit nicht zu Stande.[1741]

Die Hoffnungen, die Fellenberg in diesen ersten Jahren zudem in einzelne Erzieher setzte, erfüllten sich ebenfalls nicht. Während Friedrich Griepenkerl Hofwyl bereits nach acht Jahren wieder verliess, blieb sein Jugendfreund (Johann Karl) Christian Lippe (1779–1853) zwar länger, trug mit Fellenberg aber einige Konflikte aus, die nicht nur den Gang der Schulen hemmten, sondern auch deren Ansehen in der Öffentlichkeit beeinträchtigten. Lippe war seit 1809 neben verschiedenen Unterrichtsfächern «die engere Führung der Zöglinge und ihres gesellschaftlichen Lebens» anvertraut.[1742] Die wachsende Zahl von Schülern bedingte bald eine Anpassung der Organisationsstrukturen. Fellenberg wollte deshalb neben dem um ihn und seine Familie «versammelten Kreise von Zöglingen andere» bilden, «in deren Mitte einer

der Lehrer als Vater stehen würde. Auf diese Weise schien es möglich zu sein, den Zöglingen das Leben in der Familie zu erhalten.»[1743] Hier sah Lippe eine Gelegenheit, seinen Einfluss zu vergrössern und seine pädagogischen Vorstellungen besser zu verwirklichen. Er betrachtete sein Verhältnis zu Fellenberg nicht als «das zwischen einem Obern und einem Untergebenen», sondern wollte als gleichwertiger Partner behandelt werden.[1744] Weil Fellenberg diese Sichtweise nicht teilte, kam es im Jahr 1815 zu einer ersten Trennung. Da er aber zu diesem Zeitpunkt auf die Dienste seines Erziehers nicht verzichten konnte, machte er ihm weitgehende Zugeständnisse bei der Führung des «Instituts für Söhne höherer Stände», wo nun Lippe als Vater der immer zahlreicheren Zöglinge gelten sollte.[1745] Das Verhältnis der beiden blieb aber weiterhin gespannt. Fellenberg kritisierte an Lippe unter anderem, dass er «durch seine Zeitungslesesucht, durch seine Vielthuerei u[nd] Eitelkeiten aller Art – dadurch daß er sich in tausend Dinge mischt, die ihn gar nichts angehen», die «von ihm übernommenen, ihm besonders zukommenden Geschäfte» vernachlässige. Uneinigkeit über die «religiöse Bildung», aber auch über die grundsätzliche Ausrichtung des Unterrichts, der nach Meinung nicht nur von Lippe, sondern auch von anderen Mitarbeitern vermehrt in eine philologische Richtung mit Betonung der deutschen Sprache zielen und die naturwissenschaftlichen Fächer ausser der Mathematik in den Hintergrund schieben sollte, liessen Fellenberg zweifeln, ob eine erspriessliche Zusammenarbeit weiterhin möglich sei.[1746] Die Kompetenzstreitigkeiten beeinflussten die Stimmung unter den Zöglingen und Lehrern, die sich vermehrt mit Lippe, der ihnen mit seiner zugänglichen Art näher als Fellenberg mit seinem manchmal aufbrausenden Temperament war, solidarisierten. Fellenberg beendete die Dauerkrise schliesslich durch die Entlassung Lippes im Januar 1822.[1747]

Die von Emanuel v. Fellenberg langfristig angestrebte eigentliche Verstaatlichung seiner Schulen entsprach im Prinzip den in der Helvetik und Mediation – weniger in der Restaurationszeit – von den kirchlichen und staatlichen Gremien unternommenen Bemühungen, vermehrt auf das Schulwesen Einfluss zu nehmen. Gerade am Beispiel der so genannten Schullehrerkurse lässt sich aber zeigen, dass grundsätzliche Interessenkollisionen, bei denen es vor allem um den Einfluss auf die Ausbildung an der Volksschule ging, eine stärkere Annäherung verunmöglichten.

Für Fellenberg war im Anschluss an die pädagogischen Projekte, die bereits während der Helvetik entwickelt worden waren[1748], die bessere Ausbildung der Schullehrer eine Grundvoraussetzung, um das darnieder liegende bernische und schweizerische Volksschulwesen aus dem Sumpf zu ziehen. Zu diesem Zwecke veranstaltete er erstmals im Jahr 1808 einen sechswöchigen Sommerkurs, in dem Lehrer sich weiterbilden konnten. Er stellte danach fest, «daß mehrere der ihnen anvertrauten Schulen in Folge des Hofwyler Kurses vermittelst besserer Lokaleinrichtungen und einer zweckmäßigern Schuldisciplin und einer vollkommenern Unterrichtsmethode sehr bedeutend gewonnen haben».[1749] Wurde der erste Kurs vom Berner Kirchen- und Schulrat noch wohlwollend begleitet und sogar finanziell unterstützt, so setzte sich bald eine skeptische Haltung durch, wie sie etwa Karl Rudolf Kirchberger vertrat. Dieser war als Oberamtmann von Fraubrunnen von den Verwaltungsstrukturen her die erste politische Ansprechperson für Fellenberg. Kirchberger war der Ansicht, dass sich dieser mit der erneuten Ausschreibung eines Som-

merkurses ohne vorherige Bewilligung einen zu starken Eingriff in obrigkeitliche Befugnisse erlaubt habe.[1750] Der zweite Kurs wurde deshalb nur mit kantonsfremden Lehrern durchgeführt und blieb für gut zwei Jahrzehnte der letzte, der in Hofwyl stattfand. Auch im Ausland wurde das «Schulmeister-Seminarii» wahrgenommen, doch fiel das Urteil beispielsweise bei Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) vernichtend aus. Er hielt Hofwyl grundsätzlich für eine «Charlatanerie», weshalb die Schulen ohne Zukunft waren.[1751]

Mit der Einsetzung der liberalen Regierung in Bern Anfang der Dreissigerjahre und Fellenbergs Mitwirkung im Erziehungsdepartement und in der Grossen Schulkommission sah dieser dann eine neue Chance, auf die Lehrerfortbildung Einfluss zu nehmen. Die Liberalen, die vorwiegend aus dem gebildeten Bürgertum stammten, betonten grundsätzlich die Notwendigkeit einer guten Schulbildung, denn nur gebildete Bürger konnten am politischen Leben partizipieren, die liberalen Ideen in der Bevölkerung weiter verankern und somit den neuen Staat legitimieren. Wie bereits im helvetischen Schulkonzept sollte durch den Schulunterricht zudem die praktische Berufsbildung gefördert werden, um die Menschen zu nützlichen Arbeitskräften auszubilden, die selbständig zum Wachstum des Staates beitragen konnten. Wegen dieser Ausweitung der Lernziele und des Zielpublikums fehlten aber nach der Säkularisierung des Schulwesens die entsprechend ausgebildeten Schullehrer. So schrieben die Liberalen neben der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, dem Aufbau von Sekundarschulen auf dem Lande und dem Ausbau des höheren Bildungswesens vor allem auch die Verstaatlichung und Verbesserung der Lehrerbildung in ihr Programm.[1752]

Um die Ausrichtung und Durchführung dieser Ausbildung entbrannte in der Folge ein eigentlicher pädagogischer Krieg, wie es der Lützelflüher Pfarrer Albert Bitzius prägnant ausdrückte.[1753] Die Auseinandersetzungen, an denen sich Emanuel v. Fellenberg intensiv beteiligte, waren dabei teilweise äusserst aggressiv und gehässig. Die Einrichtung einer Schullehrerbildungsanstalt durch die neue bernische Regierung im Jahr 1832 im ehemaligen Johanniterhaus in Münchenbuchsee erfüllte grundsätzlich eines seiner Hauptanliegen. Münchenbuchsee hatte in den Plänen Fellenbergs immer wieder eine Rolle gespielt, so als er dort in den Jahren 1804/05 für kurze Zeit zusammen mit Johann Heinrich Pestalozzi den Aufbau einer Schule versuchte oder als er die Gebäulichkeiten im Jahr 1808 für sein «landwirthschaftliches Institut» gegen «einen billigen Zins» mieten wollte.[1754] Er hoffte, durch die Nähe der neuen Anstalt zu Hofwyl auf die Organisation und Leitung des Lehrerseminars Einfluss nehmen zu können.[1755] Mit der dann erfolgten Wahl des Oberländer Pfarrers Friedrich (Wilhelm August) Langhans (1796–1875) zum Seminardirektor war er jedoch überhaupt nicht einverstanden.[1756] Fellenberg warf ihm vor, pädagogisch ungenügend sowie theologisch und moralisch nicht über alle Zweifel erhaben zu sein.[1757]

An der «Normalanstalt», wie das neue staatliche Lehrerseminar auch genannt wurde, wurden Schüler ab 18 Jahren für eine zweijährige Ausbildung aufgenommen.[1758] Die Ausbildung der bereits aktiven Lehrer sollte darüber hinaus mit Sommerkursen ergänzt werden, in denen diese ihr Wissen auffrischen konnten. Fellenberg erreichte, dass der erste derartige Kurs im Juli 1832 in Hofwyl abgehalten wurde. Langhans hatte dagegen Thun vorgeschlagen, weil Münchenbuchsee noch nicht

betriebsbereit war.[1759] Die beiden mussten danach in Hofwyl wohl oder übel zusammenarbeiten. Es verwundert nicht, dass es nach kurzer Zeit Differenzen über den Unterrichtsinhalt des Schullehrerkurses gab. Während Fellenberg vor allem auf die praktische Schulung Wert legte, wollte Langhans den Lehrern doch auch Grundwissen beibringen, das über den eigentlichen Schulunterricht hinausging. Der Streit wurde in die Öffentlichkeit getragen und führte schliesslich sogar zu einem Prozess zwischen den beiden Kontrahenten.[1760] Zwar wurde Friedrich Langhans dann im Frühjahr 1835 durch Karl Rickli (1791–1843), den Helfer am Berner Münster und Schulkommissär der Stadt Bern, als Seminardirektor abgelöst, doch gleichzeitig wurde er zum Pfarrer von Münchenbuchsee gewählt. Der Konflikt schwelte deshalb weiter, mussten doch die Hofwyler beispielsweise in der Kirche von Münchenbuchsee, zu deren Gemeinde sie gehörten, das Abendmahl einnehmen. Ein Antrag Fellenbergs, dieses im eigenen Kirchenraum durchführen zu dürfen, wurde von den bernischen Behörden abgelehnt.[1761]

In den Jahren 1833 bis 1835 führte Fellenberg im Sommer in Hofwyl eigene, von den Bemühungen des Erziehungsdepartements unabhängige Lehrerfortbildungskurse durch, die nicht nur ihn, sondern seine ganze Familie auf Trab hielten.[1762] Während er im Jahr 1833 noch ohne Probleme eine Bewilligung zur Durchführung des Kurses erhielt und ihm sämtliche Kosten im Nachhinein auf Antrag des Erziehungsdepartements vergütet wurden[1763], geriet er ab 1834 mit seinen Sommerkursen in Konkurrenz zu den Fortbildungskursen, welche die bernische Regierung getrennt vom Betrieb in Münchenbuchsee in Burgdorf anbot. Diese Hintanstellung trotz angeblich guter Leistung kann zumindest teilweise die heftigen Attacken Fellenbergs erklären, die er in der Folge wiederum in aller Öffentlichkeit ritt.

Auch in diesem Fall war es der Leiter der Kurse, der deutsche Pädagoge Friedrich Fröbel (1782–1852), mit dem sich Fellenberg anlegte. Fröbel unterrichtete zu Beginn seiner Lehrerlaufbahn an der von Anton Gruner seit 1805 in Frankfurt geleiteten «Musterschule» und wurde durch seine beiden Aufenthalte bei Pestalozzi in Yverdon in den Jahren 1805 und 1808 bis 1810 entscheidend dazu angeregt, die Erziehungsarbeit zu reformieren. Er wollte vor allem die in jedem Menschen innewohnende, gottgegebene Individualität und Selbständigkeit spielerisch fördern.[1764] Weniger stark als bei Fellenberg, der ja ebenfalls die individuelle Persönlichkeit seiner Zöglinge zu unterstützen versuchte, war dabei diese Erziehung darauf ausgerichtet, die Kinder für ein Leben in der Gemeinschaft vorzubereiten.[1765] Fellenberg vermisste denn auch in den Burgdorfer Schullehrerkursen eine grundsätzliche Ausrichtung auf ein Ziel. Den Angriff im «Mittheilungsblatt für die Freunde der Schul-Verbesserung im Kanton Bern», dem Organ der von ihm präsidierten «Schullehrergesellschaft der Republik Bern», führte er nicht direkt, sondern liess andere zu Wort kommen. Seine Gewährsleute berichteten, einige Schulmeister hielten den Unterricht Fröbels für ein «chaotisches Durcheinander», das ihnen bei der späteren Anwendung in der Schule nicht helfen werde.[1766] Die Beweggründe Fröbels für einen unstrukturierten Unterricht überlieferten sie folgendermassen: «Hr. Fröbel erklärte beim Examen zum voraus, es sey ihm gar nicht darum zu thun gewesen, die Kenntnisse der Schullehrer zu vermehren – dieß möge vielleicht nebenbei geschehen seyn – sondern um ihren Geist zu wecken und an zuregen.»[1767]

Emanuel v. Fellenberg griff auch einzelne Lehrer an, die im Burgdorfer Kurs Stunden erteilten. Er nahm vor allem Albert Bitzius ins Visier, der wie er Mitglied der Grossen Schulkommission war, im Langhans-Streit Partei für die Gegenseite ergriffen und im «Berner Volksfreund» eine, wenn auch redaktionell abgeschwächte Attacke gegen Fellenberg geritten hatte.[1768] Fellenberg kritisierte an Bitzius' Unterricht die Nonchalance, mit der die Schweizer Geschichte vermittelt werde, die in seinen Augen eine «Geringschätzung und Verachtung» für das Volk und die Schullehrer ausdrückte.[1769] Bitzius antwortete mit einem Inserat im «Volksfreund»[1770], Fellenberg wiederholte im «Mittheilungsblatt» seine Anschuldigungen[1771], worauf Bitzius Ende 1835 mit einem «Guten Rath» reagierte, in dem Fellenberg als «guter, alter, ängstlicher Papa» bezeichnet wurde, der von der Pädagogik nichts verstehe und lieber bei der Landwirtschaft und Ökonomie geblieben wäre.[1772] Er wiederholte dieses Urteil danach unter seinem Pseudonym Jeremias Gotthelf im zweiten Teil seines zweiten Romanes «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» – erschienen Anfang 1839 –, wo er auch all die Kritikpunkte am Hofwyler Unternehmen auflistete, die weiter oben bereits angeführt wurden.[1773] An der Pädagogik Fellenbergs kritisierte Bitzius vor allem, dass sie auf einem zuwenig umfassenden Christentum basiere. Für ihn war die christliche Religion sowohl für die Lebensführung als auch für das soziale und politische Handeln die einzig massgebende Richtschnur.[1774] Die religiöse Erziehung musste deshalb gleichzeitig mit der Verstandesbildung erfolgen, während Fellenberg zuerst den Verstand bilden wollte, damit die Kinder die Religion wirklich erfassen konnten.[1775]

Die Beziehung der beiden Männer mit den spitzen Federn scheint eine ständige Hassliebe gewesen zu sein, denn trotz der gegenseitigen Anwürfe konnten sie nicht übersehen, dass sie grundsätzlich ein gleiches Ziel anstrebten: die Verbesserung der Lebensbedingungen der armen Bevölkerung durch eine allgemein zugängliche und fundiertere Bildung. So fand Bitzius denn auch in der 1840 erschienenen «Armennot» wieder anerkennende Worte für die Hofwyler Armenschule und für Fellenberg, der seinerseits die von Bitzius im Jahr 1835 initiierte Armenerziehungsanstalt in Trachselwald materiell unterstützt hatte: «Unstreitig gebührt Herrn Fellenberg nicht bloß die Ehre, sondern wirklich dankbare Anerkennung, den Gedanken, arme Kinder aus der Schwüle der Armenstuben, aus den Händen roher Verdinger zu nehmen und sie durch eine tüchtige Erziehung für ein selbständiges Leben zu befähigen, dadurch der Armut zu begegnen, ihr das Krebsartige, Aussätzige zu nehmen, zuerst auf seinem Hofwyl verwirklicht und den Kindern in Herrn Wehrli einen eigentlichen Vater gegeben zu haben.»[1776]

Ein letztes Mal gerieten die beiden Männer in einem Gebiet aneinander, in dem Albert Bitzius alias Jeremias Gotthelf in den Augen der Mitmenschen und der Nachwelt eindeutig die Oberhand hatte: der Schriftstellerei. Das Urteil Bitzius' über den umständlichen Schreibstil Fellenbergs war vernichtend.[1777] Ob sich Fellenberg deswegen dafür einsetzte, dass Bitzius in seiner besser verständlichen, volkstümlichen Sprache eine Denkschrift für das Eidgenössische Schützenfest von 1842 in Chur verfassen sollte, sei dahingestellt.[1778] Jedenfalls erlaubte er sich, dem Manuskript Bitzius' einige Veränderungen hinzuzufügen. Dieser war darüber so erbittert, dass ihm «die Galle übertrat, wie vor wenigen Tagen die Emme, und [er] nicht übel an

dieser Überschwemmung leide», wie er seinem Freund Karl Rudolf Hagenbach (1801–1874) klagte.[1779] Möglicherweise reagierte Bitzius hier so heftig auf die Eingriffe in seinen Text, weil er sich vorbehalten hatte, «das s[o]g[enannte] Festbüchlein späterhin in eine allfällige Sammlung von Reden oder kleinen Schriften wieder aufnehmen zu dürfen».[1780]

Trotzdem geriet schliesslich ein Nachruf, den Albert Bitzius zwei Jahre später auf Fellenberg schrieb, recht versöhnlich. Er wurde aber nicht veröffentlicht, da der «Neue Berner Kalender», in dem er abgedruckt werden sollte, sein Erscheinen eingestellt hatte. Bitzius konnte es sich nicht versagen, in diesem Nekrolog nochmals auf den unbeugsamen, alles überfahrenden Willen seines Freundfeindes zurückzukommen, der dessen Lebensplan zum Scheitern verurteilen musste: «Viel bedeutsamer war, daß Fellenberg nach und nach sich gewöhnte die Welt namentlich den Canton Bern anzusehn als seine Ans[t]alt und jeden ihm begegnenden Menschen als ein Pädagogelein, das er fummeln konte nach seiner Ansicht und seinem Gutdünken. Dieser Irrthum war es, welcher Fellenberg isolirte, dem Vaterland ihn entfremdete, sein Wirken, welches so großartig hätte sein können, auf seine Anstalt beschränkte. Seine republikanischen Gesinnungen vermochten seine monarchischen Gewohnheiten nicht mehr zu überwältigen. Wie sehr er sich getäuscht hatte, wie schwer er seinen Irrthum sicherlich innerlich büßte, sein Wille hielt seine Pläne fest, seine Hand ließ die Zügel nicht schlaffer, er stund ungebeugt und aufrecht bis an seinen lezten Tag – er war jedenfalls ein großer Mann.»[1781]

Dass Emanuel v. Fellenberg den ganzen Kanton Bern als seinen eigenen Wirkungs- und Machtbereich ansah, wie es Albert Bitzius ausdrückte, konnte ihn zwangsläufig nur in Konflikte mit den staatlichen Behörden verwickeln. Er mischte sich gerade nach der Einsetzung der liberalen Regierung, als er das politische Klima für seine Ideen geneigter einschätzte, vehement in den politischen Diskurs um das richtige Erziehungswesen ein. Das Erziehungsdepartement und die Grosse Schulkommission boten das geeignete Forum dafür. Doch die Entscheidungen, die das Erziehungsdepartement unter der Führung des Bieler Politikers Charles Neuhaus (1796–1849) traf, behagten Fellenberg – wie übrigens auch Bitzius – gar nicht. Er warf dem Gremium Parteilichkeit und Willkür vor.[1782] Insbesondere der Ausbau des höheren Bildungswesens, konkret die Gründung der Berner Universität im Jahr 1834, die im Wettlauf mit der ein Jahr zuvor gegründeten Zürcher Universität um den Sitz der geplanten eidgenössischen Hochschule erfolgte, widersprach seinen Absichten, zuerst einmal das Primarschulwesen auszubauen und vor allem die bestehenden Schulen, seine eigenen inklusive, zu konsolidieren.[1783]

Das angestrebte Ziel der «National-Bildung» sollte durch ein «System von Volksbildungsanstalten» verwirklicht werden. Deshalb machte er als frisch gebackener Landammann Anfang 1834 «an die Stellvertreter des Bernervolks», das heisst die Mitglieder des Grossen Rates, das Angebot, im Einverständnis mit seiner Familie Hofwyl – als eine dieser Volksbildungsanstalten, die bereits verwirklicht waren – «auf den Altar des Vaterlandes als unentgeldliche Gabe [...] darniederzulege[n]». Einzige Bedingungen waren, dass eine sowohl gegen innen als auch gegen aussen gut funktionierende Struktur aufgebaut und bei der Auswahl des Personals sorgfältig vorgegangen würde. Fellenberg war bereit, sich mit seiner Familie ganz aus Hof-

wyl zurückzuziehen, liess aber durchblicken, dass er auch nach der Verstaatlichung gerne an seinem Lebenswerk mitgewirkt hätte.[1784] Die Anfangseuphorie Fellenbergs über seine Wahl zum Landammann schlug bald in Resignation um. Zu sehr auf Unabhängigkeit bedacht und mit den taktischen Manövern im Grossen Rat nicht vertraut, da er zuvor nur selten an den Sitzungen teilgenommen hatte, überfuhr er mit seinem ungeduldigen Charakter und seinen ausschweifenden Reden die Ratsmitglieder, die ihm in immer mehr Geschäften die Gefolgschaft verweigerten. So trat er bereits nach zwei Monaten von seinem Amt als Landammann zurück, blieb aber weiterhin Mitglied des Grossen Rates.[1785]

Auf sein Angebot, Hofwyl dem Staat zu schenken, wurde vorläufig nicht eingegangen, vielmehr wurden die Schulen einer eingehenden Prüfung unterzogen. Auslöser dafür waren Vorkommnisse, die noch während seiner Amtszeit als Landammann im Januar 1834 in Hofwyl für Aufruhr sorgten und die wiederum an die Öffentlichkeit getragen wurden. Ernst (Ludwig) Rochholz (1809–1892), ein Flüchtling aus Bayern, hatte von Fellenberg den Auftrag erhalten, «eine von allem persönlichen Lob abgeschlossene, durchaus populäre Darstellung der Idee, die den Unternehmungen von Hofwyl zum Grunde liegt, zu entwerfen und die thatsächliche Ausführung dieser Idee mit ihren Vortheilen und mit den Schwierigkeiten, die sie noch zu besiegen hat, dem Publikum leicht verständlich vorzulegen».[1786] Das Resultat überzeugte Fellenberg nicht. Auch die übrigen Aufgaben, die Rochholz übertragen erhielt, wurden nicht zur Zufriedenheit seines Arbeitgebers ausgeführt. Es entbrannte ein Streit um die von Fellenberg zur Verfügung gestellten Manuskripte und die Publikationsrechte der Schrift, der in einem langwierigen Prozess endete.[1787] Zudem war Rochholz anscheinend der Urheber eines Schüleraufstandes im «Institut für Söhne höherer Stände». Die Gegenspieler Fellenbergs im Grossen Rat, angeführt vom zweiten Ratsschreiber (Gottlieb) Friedrich Stähli (1801–1835), nahmen dankbar Rochholz' Anschuldigungen auf, dieser habe seinen Pflegebefohlenen ins Gesicht gespuckt und sie mit der Reitgerte geschlagen.[1788] Das Erziehungsdepartement reagierte mit einem Schreiben an Fellenberg, in dem er aufgefordert wurde, solche «das Ehrgefühl verletzende Züchtigungen» künftig zu unterlassen, wie auch die «Versetzung der Zöglinge der höhern Anstalten in die Armenschule». Eine solche Strafe sei sowohl in «intellectueller Hinsicht» falsch, indem die Schüler dadurch hinter ihrer Klasse zurückblieben, als auch in ethischer Hinsicht, da sie den Schülern vermittle, «daß die Armenkinder, da man den Umgang mit denselben als Strafe ihnen zuerkenne, an moralischem Werthe weit unter ihnen stehen».[1789]

In einem zweiten Schreiben unter demselben Datum kündigte das Erziehungsdepartement zudem an, dass es, gestützt auf das Gesetz über den Privatunterricht, eine öffentliche Prüfung in Hofwyl durchführen wolle, und verlangte von Fellenberg eine «vollständige Darstellung des in [den] verschiedenen Anstalten befolgten Lehr- und Unterrichtsganges», nach der dann die Prüfung durchgeführt werden könne.[1790] Der Bericht der Examinatoren fiel vernichtend aus. Gerügt wurde vor allem das Fehlen einer einheitlichen Methode, eines genau befolgten Erziehungs- und Unterrichtsplanes, eines klar bestimmten Unterrichtszieles und einer Harmonie der Fächer und Klassen. Dies alles wurde der Anstaltsleitung, nicht den einzelnen Lehrern vorgeworfen.[1791] Ihre Stellungnahmen zu den kritisierten Punkten wurden trotzdem ge-

druckt.[1792] In einer Reaktion, die noch im Entwurf vorhanden ist, verteidigte sich Fellenberg zudem, indem er einerseits auf die positiven Berichte hinwies, die insbesondere im Ausland erschienen waren, andererseits auf erfolgreiche Schüler wie den Glarner Politiker Dietrich Schindler (1795–1882) oder den Basler Professor für Philologie, Wilhelm Vischer (1808–1874). Insbesondere betonte er aber die Eigenart Hofwyls, die es von anderen «gelehrten» Schulen unterschied. Die Zöglinge traten nämlich in einem ganz unterschiedlichen Alter und mit einem ganz unterschiedlichen Vorwissen in die Anstalten ein. Dies bedeutete für ihn, besonders auf die Individualität des einzelnen Schülers eingehen zu müssen: «Wir haben [...] jeden einzelnen Zögling mit seinem Selbstzweck gewißenhaft u[nd] in seiner besondern Bestimmung als Mensch, als Familienmitglied & als künftiger Staatsbürger dem Intereße seines Vaterlandes angemeßen erziehend zu pflegen. – Zu diesem Ende müßen wir für jeden unserer Zöglinge einen eigenen, auf seine besondern Bedürfniße bezogenen Studienplan entwerfen».[1793]

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die bernischen Behörden das Angebot Fellenbergs zur Verstaatlichung der Hofwyler Schulen, das er am 6. Mai 1837 nochmals erneuerte, nicht sofort beantworteten. Fellenberg sah in der zögerlichen Haltung des Erziehungsdepartements auch einen Ausdruck der Behauptungen seiner Gegner, er «sei des Besitzstandes von Hofwyl überdrüßig geworden» und wolle sich «desselben nun so vorteilhaft als möglich entledigen».[1794] Gegen Ende des Jahres 1837 legte er den Behörden deshalb nochmals seine Vorschläge vor. Er plante, die bestehenden «landwirthschaftlichen Versuchs- und Musteranstalten, die bereits in Buchsee [unter staatlicher Führung], Hofwyl und auf der Rüti bei Zollikofen [beide unter der Leitung Fellenbergs] eingeleitet» waren, unter eine gemeinsame Führung zu setzen. Dasselbe sollte auch mit den «Primar-, Sekundar- und Normalschulanstalten von Buchsee und Hofwyl und von den damit in Verbindung stehenden Vorbereitungsanstalten zu den Hochschulstudien» geschehen. Ein Dreierkollegium, bestehend aus den Vorstehern der Anstalten in Hofwyl, Münchenbuchsee und der Rütti, sollte unter der Oberaufsicht des Erziehungsdepartements die Leitung dieser «Nationalbildungsanstalt» übernehmen. Als Schüler sollten «4–600 der gemüths- und geisteshalb bestbegabten und wohl constituirten Kinder von 8–15 Jahren aus der gesammten Volksjugend [der] Republik mit gewissenhafter Sorgfalt auserwählt werden». Obwohl er noch einmal beteuerte, dass er die eigentlich «seiner Familie zustehenden Güter», die er auf wenigstens 10 000 Louis d'Or oder 160 000 Franken schätzte, «unentgeltlich hingeben» und darüber hinaus 10 000 Franken zur Verfügung des Direktoriums der vereinigten Anstalten stellen wollte[1795], lehnte der Grosse Rat schliesslich mit 72 zu 42 Stimmen dankend ab. Der Kommentar Fellenbergs zu dieser Entscheidung war bitter: «Les représentans de notre peuple et le département de l'instruction ont donné en cette occasion la mesure de leur moralité et de leurs lumières.»[1796]

Diese «Verschmähung», die Fellenberg durch die bernischen Behörden erfuhr, veranlassten ihn kurz darauf, sein Testament zu ändern und seine «letzte Vorsorge» nur noch auf seine «besondere Familie zu beschränken». Er wich darin einer definitiven Entscheidung über seine Nachfolge aus und überliess sie seinen Erben: «Ich muß fernerhin meiner Gemahlin und meinen Kindern den Entscheid darüber anheim

stellen, ob sie meine Armenschule und meine andern Erziehungsanstalten in Hoofwyl und auf der Rütte, fortzusezen vermögen oder nicht. Zu dem Ende mögen sie mit dem bei meinem Hinscheide vorhandenen Erzieher- und Lehrerpersonal, und mit dem Geschäftsmann meiner Anstalten, unter Betrachtung der convenierten vierteljährigen Aufkündungsbedingung die Uebereinkunft treffen, die sie den dannzumaligen Umständen angemeßen und rathsam erachten mögen.»[1797]

Wichtiger als eine klare Nachfolgeregelung war ihm nun sein schriftstellerischer Nachlass. Er empfahl seinen «getreuen Kindern», alles was nach seinem Tode «zur Belehrung und Warnung des Bernervolkes» und seiner «nächsten Nachkommen» an Manuskripten und Briefen vorhanden war, «einem unbefangenen sachverständigen gewißenhaften Manne» zu übergeben, der darüber einen Bericht verfassen sollte. Er wollte also trotz des fehlgeschlagenen Versuches mit Ernst Rochholz einen zweiten Versuch einer umfassenden Darstellung seines Lebenswerkes wagen. Alles für diese Schrift unwichtige Material sollte verbrannt werden. Weiter legte er besonders seinen Kindern Emil, Elise und Adèle ans Herz, für die weitere Verbreitung der bereits gedruckten Schriften, die von und über ihn erschienen waren, zu sorgen. Er schloss seine «Lezte Willensverordnung» mit dem Wunsch an seine Widersacher, dass ihnen mit der Zeit «die Augen aufgehen mögen», und trug ihnen auf, seine «guten Ergebniße, die sie, so viel an ihnen lag, hinderten, nachzuholen, und das Böse das sie stifteten, so viel als möglich wieder gut zu machen».[1798]

Fellenberg überliess aber auch nach der letzten grossen Enttäuschung sein Lebenswerk nicht einfach seinem Schicksal. Er versuchte vielmehr, die Organisation zu reformieren, insbesondere durch eine Verkleinerung der Anstalten.[1799] Zudem intensivierte er die Suche nach einem «Geschäftsmann», wie er in der «Lezten Willensverordnung» bezeichnet wurde, der als Direktor der Anstalten mit der Zeit seine Aufgaben übernehmen würde.[1800] Als Variante strebte er wie zu Beginn der Schulen eine «pädagogische Assoziation», bestehend aus einer «gewissen Anzahl erleuchteter, von reiner christlicher Menschenliebe geleiteter Zeitgenossen», an, die als eine Art Beirat nach einer Bestandesaufnahme die Leitlinien für die Zukunft von Hofwyl formulieren und eine Reorganisation durchsetzen sollte.[1801] Doch all diese Bemühungen wurden durch seinen Tod am 21. November 1844, als Folge einer Lungenentzündung, abrupt beendet.[1802]

4.4.4 Die Erbschaft: Verpflichtung und Last

Emanuel v. Fellenberg hatte also bis zu seinem Tod die Nachfolge für die Schulen von Hofwyl nicht geregelt. Eine Verstaatlichung war von den bernischen Behörden abgelehnt worden. Die Suche nach einem Direktor war immer noch im Gange, der angestrebte Beirat über einen Aufruf an alle «Menschenfreunde» nicht hinausgekommen. Auch die familiären Verhältnisse waren für eine problemlose Weiterführung des Unternehmens nicht günstig. Von den Söhnen war nur der jüngste, Emil, mit seiner Frau in Hofwyl geblieben, wie auch die beiden unverheirateten Töchter Elise und Adèle. Die beiden jüngsten Töchter waren ihren Ehemännern ins Ausland gefolgt, Emma nach Griechenland, Maria nach Irland. Olympe lebte mit ihrem Ehe-

mann zwar in der Nähe in Diemerswyl, doch Carlo Leutwein zeigte wie auch Charles Müller und Hugo Montgomery kein Interesse, die Schulen von Hofwyl weiterzuführen. Sie waren, wie schon erwähnt, mehr an der Landwirtschaft interessiert.[1803] Vor diesem Hintergrund sind die Bemühungen zu sehen, die Fellenberg unternahm, um seinen ältesten Sohn Wilhelm, der sich im Saarland eine eigene Existenz aufgebaut hatte, zur Rückkehr nach Hofwyl zu bewegen. Wie gezeigt wurde, blieben sie erfolglos.[1804]

Doch nach dem Tod Fellenbergs vereinigten sich seine Kinder und Schwiegerkinder zunächst einmal in ihren Bestrebungen, die Schulen weiterzuführen, das heisst, «die Anstalten auf gemeinsame Rechnung fortzuführen u[nd] sogar zu vervollkommen». Charles Müller fand es nur merkwürdig, dass sein Schwiegervater kein Testament[1805] gemacht hatte, in dem die Nachfolge genau geregelt war. Er nahm an, dass dieser geglaubt hatte, noch viele Jahre zu leben oder seine «Lieblingsidee eines Wohlfahrtausschußes», die Müller «seine pedagogische Dreieinigkeit» nannte, für die weitere Leitung der Anstalten ausführen zu können. Vielleicht wollte sein Schwiegervater auch keines der Kinder bevorzugen. Müller warnte vor dem geplanten «Familien-wohnen im großen Hause» und einer allzu demokratischen Geschäftsführung. Insbesondere war ihm die Weiterführung des «Weiberregiments», worunter er seine Schwägerinnen Elisa, Elise und Adèle verstand, mit dem in seinen Augen der «Verfall der großen Anstalt» bereits zu Lebzeiten seines Schwiegervaters begonnen hatte, ein Dorn im Auge. Er meinte, dass das ständige Kommen und Gehen von Freunden der Familie «in einem Erziehungs-Hause» zu grosse Störungen verursachen würde. Deshalb bevorzugte er eine «konstitutionell monarchisch[e]» Struktur der Schulleitung, wohl ganz im Sinne seines verstorbenen Schwiegervaters: «Allgemeine Maßregel wie auch der allgemeine Gang der Geschäfte können gemeinschaftlich besprochen, die Execution muß aber einer Person anvertraut werden.»[1806]

Diese Führung übernahm Wilhelm v. Fellenberg. Sein Bruder Emil war in den Augen seiner Geschwister und Schwager dazu nicht fähig. Charles Müller war ebenfalls bereit, sein Gut Achmetaga vorläufig zu verlassen und in der Schweiz mitzuhelfen.[1807] Emil schien sich aber in der neuen Situation besser zurechtzufinden als von allen befürchtet – sein Schwager nannte dies das «Miraculum des 19ten Jahrhunderts». Charles war froh, das Leben in Griechenland dem «langweiligen pedantischen in Hofwyl» vorziehen zu können, und kehrte mit seiner Familie deshalb nur vorübergehend, etwa für ein Jahr, in die Schweiz zurück.[1808]

Auf den 1. Januar 1846 wurde das Erbe, das bis dahin unter der Verwaltung von Wilhelm und Emil geblieben war, verteilt. Das bereits am 18. März 1845 aufgestellte Inventar über die Hinterlassenschaft von Emanuel v. Fellenberg per 1. Dezember 1844 umfasste 150 Seiten, auf denen minutiös die Zinsschriften, Liegenschaften, Grundstücke, das Mobiliar, die Gerätschaften, die verschiedenen Vorräte an Getreide, Futter und Holz sowie die Tiere aufgeführt wurden. Es zeigt, dass das Unternehmen Hofwyl zum Zeitpunkt des Todes von Fellenberg auf soliden Füssen stand.[1809] Nach Bereinigung der Schulden, insbesondere auch der Erbschafts-Schulden, blieben von den rund 961 326 Franken Vermögen noch rund 762 688 Franken übrig. Die wichtigsten Posten waren dabei die immobilen Güter, das Hofwyl-Gut mit einem ge-

schätzten Wert von mehr als 390 000 Franken sowie das Rütti-Gut mit dem Stall an der Junkerngasse in Bern mit einem Wert von rund 245 000 Franken.[1810] In der Teilung vom 23. April 1846 erhielten die Geschwister je ein Siebtel des Vermögens. Da sie aber beschlossen, Hofwyl vorläufig gemeinsam weiterzuführen, blieben die Liegenschaften sowie die Gerätschaften, Möbel und Vorräte für die Landwirtschaft und die Institute unverteilt und unter gemeinsamer Verwaltung. Verteilt wurden gewisse Zinsschriften, die restlichen «Mobilien, Leinwand, Silberzeug, Glas- Eß- und Küchengeschirr» sowie die «Baarschaft». Da die Liegenschaften den Hauptteil des Vermögens ausmachten, bekamen die einzelnen Geschwister von den ihnen je zustehenden 137 332 Franken nur Obligationen, Hausrat und Bargeld im Wert von rund 24 740 Franken.[1811]

Bereits ein Jahr nach der Teilung war allerdings das gegenseitige Einvernehmen verflogen. Es war nun Wilhelm, nicht mehr Emil, der in den Augen seines Schwagers Charles ungeeignet war, «einem Geschäfte vorzustehen», denn es mangelte ihm «an praktischem Blicke u[nd] Energie».[1812] Carlo pflichtete ihm bei, sah aber in den politischen Wirren, welche die Schweiz erschütterten – genannt seien hier die Machtübernahme der Radikalen in verschiedenen Kantonen und der Sonderbundskrieg –, und der allgemein herrschenden Teuerung, die Eltern davon abhielt, ihre Kinder auswärts erziehen zu lassen, die Hauptgründe für die geringe Schülerzahl in Hofwyl, welche die Schulen je länger je mehr zu einem Verlustgeschäft werden liessen. Wilhelm hatte sich zudem in den Augen seiner Schwager vor allem im ersten Jahr nach dem Tod seines Vaters wie ein «Allein Erbe» aufgeführt und Geld für Projekte ausgegeben, die über die alltäglichen Geschäfte hinausgingen.[1813] So plante er ein «landwirthschaftliches Volksblatt für die Schweitz» in der Art, wie er es bereits im Saarland geleitet hatte. Es sollte «zur Organisation landwirthschaftlicher Vereine oder Gemeinden» aufrufen und den Diskurs über die bereits bestehenden Armen- und Landwirtschaftsschulen anregen, um das «republicanische und christliche Leben von unten auf von der Arbeit an beginnend bis in die Rathsstuben der Cantone» zu reformieren.[1814] In die gleiche Richtung zielte sein Versuch, zusammen mit dem Grossrat (Ludwig) Robert v. Erlach (1794–1879) die brachliegende Oekonomische Gesellschaft in Bern wieder zu beleben. Da der Traum von einer eigenen Zeitschrift nur ein Traum blieb, sagte er zu, als ihm die Redaktion des Wochenblattes der Oekonomischen Gesellschaft angetragen wurde.[1815] Stolz konnte er nach einem knappen Jahr einen Zuwachs von etwas über vierzig auf beinahe 200 Mitglieder, darunter auch seinen Bruder Emil, vermelden.[1816]

Wilhelm hatte zudem kurz nach dem Tode seines Vaters auf dem Rütti-Gut bei Zollikofen eine Ackerbauschule eröffnet, die ähnliche Ziele wie die bereits seit langem in Hofwyl bestehende Armenschule anstrebte. Die beiden Schulen sollten in einen eigentlichen Wettstreit um die besten Erträge treten und selbsttragend werden, indem die Schüler als Tagelöhner einen Teil zu ihrem Unterhalt beitrugen. Die Zöglinge mussten lernen, dass nur mit Arbeit, «diesem köstlichen Bildungsmittel», etwas zu erreichen sei.[1817] Wilhelm wollte deshalb diese Schulen zukünftig auch Arbeitsschulen nennen, «weil die Arbeit in derselben der Gegenstand der Vervollkommnung ist; der Acker des Evangeliums für die Saat des Herrn» und weil die «Armenschulen an und für sich, mit dem bloßen Zweck arme Kinder aufzunehmen und zu ver-

sorgen, im Ganzen nur die Armuth befördern kann [...]. Setzt man sich hingegen bei solchen Schulen einen bestimmten Fachzweck vor, was die Leute eine Lehre nennen, als z.b. die vervollkommte Landwirthschaft: so wißen die Leute ‹für eine Lehre muß man zahlen›».[1818]

Weiter träumte er von einem Verein von Gleichgesinnten – beginnend mit seinen eigenen Geschwistern[1819] –, die mit einer finanziellen Patenschaft, die sie für einzelne Zöglinge der Arbeitsschule übernahmen, das Unternehmen auf eine zuverlässigere ökonomische Basis stellen sollten. Zudem plante Wilhelm Verbesserungen für die Lehrer, sei es ein Pensionsfonds, aus dem Pensionen oder Witwenrenten ausgerichtet werden sollten, seien es unabhängige Wohnungen für Lehrerhaushaltungen. Auch an eine eigene Kirche und ein eigenes Pfarrhaus für Hofwyl dachte er. Doch die finanzielle Situation liess solch hochfliegende Pläne nicht zu. Die Realschule, die nach dem Tod Fellenbergs ein Defizit von 16 000 Franken aufwies[1820], wurde bereits auf Ostern 1846 geschlossen[1821]. Auch das Lieblingskind von Wilhelm, die Ackerbauschule auf der Rütti, musste ihren Betrieb schon im November 1847 wieder einstellen.[1822]

Das nun «Höhere Bildungsanstalt» genannte «Institut für Söhne höherer Stände» litt unter den politischen Ereignissen, die seinen Ruf im Ausland schädigten, so dass sich die Schülerzahl kontinuierlich verkleinerte. Wilhelm und seine Geschwister sahen sich deshalb zu einem «gewagten Schritt genöthigt». Sie senkten die Pensionspreise für Schweizer Zöglinge auf 600 Franken, um das entstandene Vakuum zu füllen. Sie lagen damit immer noch über den meisten Pensionspreisen in der Schweiz und in Deutschland, doch wollten sie dadurch die Schülerzahl auf einem gewissen Niveau belassen, um die Qualität des Unterrichts nicht zu gefährden. Wilhelm hatte schliesslich als Reaktion auf die Bedenken seiner Verwandten vor, die Anstalt aus der gemeinsamen Familienverwaltung zu lösen und sie in eine nicht öffentliche Aktiengesellschaft umzuwandeln. Die Aktien sollten zu einem Stückpreis von hundert Franken bei einer Verzinsung von vier Prozent abgegeben werden, so dass sich neben «Freunden Hofwyls» auch die Hofwyler Lehrer an der Zeichnung beteiligen konnten. Statt die Dividenden auszuzahlen, war geplant, ein «Pensionsfond für verdiente Lehrer» zu äufnen. Ab dem Besitz von zehn Aktien hätten die Aktionäre ein Stimmrecht besessen. Die Leitung der täglichen Geschäfte sollte aber der Direktion der Anstalt allein überlassen bleiben.[1823]

Es blieb beim Plan einer solchen Aktiengesellschaft, denn die Schule litt weiterhin unter einem Rückgang der Schülerzahl, was Wilhelm der immer noch angespannten politischen Lage zuschrieb. Er meinte weiter in einem Rückblick dreissig Jahre später, dass die Anstalt zu diesem Zeitpunkt eigentlich wieder zu blühen angefangen hatte und dass neben den politischen Ereignissen der Widerstand seiner Schwestern Elise und Adèle gegen Wilhelm Bernhard Mönnich (1799–1868), der zur pädagogischen Leitung der «Höheren Bildungsanstalt» und der Realschule angestellt worden war[1824], den Schulen von Hofwyl den Todesstoss versetzt hatte.[1825] Er konnte und wollte zudem seinen beiden Schwagern Leutwein und Müller, «welche, als abwesend nicht das Intereße an der Anstalt und an den Personen» hatten, nicht garantieren, dass keine Verluste mehr zu gewärtigen waren. So sah er als einzige Lösung die Schliessung der «Höheren Bildungsanstalt» auf Ostern 1848. Zusammen mit

Emil wollte er aber die Armenschule weiterführen. Eine Übernahme durch den Staat verwarf er nicht von vornherein, denn er sah eine grössere Stabilität bei Staatsanstalten als bei Privatschulen. Doch «lieber als Hofwyl zu einem radikalen Nest werden zu lassen», wollte er es in die Luft sprengen.[1826] Die «Höhere Bildungsanstalt» wurde schliesslich wirklich auf das Frühjahr 1848 hin aufgelöst, wobei etwa zehn Schüler, deren Eltern noch keine Ersatzschule gefunden hatten, mit zwei Lehrern bis zum Sommer bleiben sollten.[1827]

Charles Müller plante vor diesem Hintergrund für den Sommer 1848 wiederum eine Reise in die Schweiz, um sich persönlich um die finanziellen Verhältnisse in Hofwyl zu kümmern. Er fürchtete, dass alle auf einem Berg von Schulden sitzen bleiben würden, und wollte das Vermögen seiner Frau retten.[1828] Zum Jahreswechsel 1848/49 wurde die bewegliche Habe unter die Geschwister verteilt. Die Gebäude in Hofwyl standen weiterhin den Familienmitgliedern zur Verfügung, die dort wohnen bleiben konnten. Für das Rütti-Gut war man in Verhandlungen mit der bernischen Regierung, die auf dem Anwesen landwirtschaftliche Anstalten einrichten wollte. Weil aber der Staat in einer momentanen «großen Geldklemme» steckte, wurde noch nichts entschieden.[1829] Das Gut kam dann erst rund zehn Jahre später zum Verkauf, wobei auch der Preis herabgesetzt wurde.[1830]

Müller übernahm den landwirtschaftlichen Betrieb von Hofwyl, während sein Bruder Eduard (Ludwig Gabriel) (1816–1892) am 4. Juni 1855 im Grossen Haus das «Höhere wissenschaftliche Institut» mit anfänglich fünf Schülern wiedereröffnete und 21 Jahre lang weiterführte. Eduard Müller war eigentlich Jurist sowie konservativer Politiker und Publizist, der nach der erneuten Machtübernahme der radikalen Partei eine andere Aufgabe suchte. Nur auf Vorschlag seines Schulfreundes aus alten Hofwyler Tagen, Nationalrat August v. Gonzenbach, wechselte er, der sich «bisher um Schule und Schulwesen nie besonders bekümmert hatte», das Fach.[1831]

Die Nachkommen waren sich im Laufe der Jahre über die Nutzung des Hofwyler Gutes und seiner Gebäude immer uneiniger. Doch erst auf das Jahr 1868 hin wurde eine endgültige Entscheidung über die Besitzverhältnisse gesucht, da sich die Erbengemeinschaft in zwei Parteien gespalten hatte. Olympe und Carlo Leutwein sowie Elise Furer waren mit der Gutsverwaltung von Charles Müller nicht mehr einverstanden, insbesondere auch nicht mit seinen Abwesenheiten von acht Monaten pro Jahr, in denen er sich um sein Gut Achmetaga kümmerte. Sie suchten deshalb einen Ersatz, wie sie meinten mit dem Einverständnis von Charles[1832], während dieser im Winter 1866/67 in Griechenland die Nachfolge seiner dortigen Besitzung regeln wollte. Er empfand dies aber als eine «willkürliche Absetzung». Der Ausweg aus den ständigen Streitereien schien einzig eine «vollständige Eigenthums-Auseinandersetzung» zu sein, bei der die beiden Hauptparteien gegeneinander um Hofwyl steigerten. Wilhelm und Emil v. Fellenberg, die beide ohne Nachkommen waren, versuchten sich in der ganzen Angelegenheit unparteiisch zu verhalten. Wilhelm wollte aber Mitbesitzer an Hofwyl bleiben, damit er nicht ausbezahlt werden musste. Er empfahl dies auch seinem Neffen Hugh de Fellenberg Montgomery, der durch seine verstorbene Mutter Maria ebenfalls noch an Hofwyl beteiligt war. Wilhelm glaubte, so das väterliche Erbe für die nächste Generation in der Familie behalten zu können. Sein Vertrauen in die geschäftlichen Fähigkeiten seines Schwagers Carlo und seiner

Schwester Elise war eher gering. Auch schätzte er ihr Interesse an Hofwyl nicht sehr hoch ein, sondern befürchtete, dass sie es bald einmal weiterverkaufen würden. Schliesslich spielten in den ganzen Auseinandersetzungen auch «religiöse Motive» mit. Die dem Pietismus zuneigende Partei Furer/Leutwein wollte nicht, dass Hofwyl in die Hände der «Heiden», das heisst der Familie Müller fiele, wie Wilhelm sich ausdrückte.[1833] Olympe zog schliesslich aber doch auch die öffentliche Meinung in Betracht, die nur sah, dass Charles seine Existenzgrundlage verlieren würde, wenn er die Bewirtschaftung von Hofwyl aufgeben müsste. Sie tröstete sich und Elise damit, dass an einer Versteigerung wenigstens nicht nur ein den Wert des Gutes nicht deckender Verwandtschaftspreis ausgehandelt werden würde.[1834]

Charles Müller erhielt im Januar 1868 den Zuschlag, und so verkauften Elise, Carlo und Olympe sowie auch Emil auf den 1. April desselben Jahres ihre drei Sechstel gegen eine Erbauskaufssumme von 250 500 Franken an Charles Müller und Hugh de Fellenberg Montgomery, während Wilhelm sein Sechstel behielt. Die Anteile für die Leutweins und Elise Furer mussten innerhalb eines Jahres bezahlt werden, der Anteil für Emil v. Fellenberg konnte in Tranchen von mindestens 5000 Franken innerhalb unbestimmter Zeit abgezahlt werden. Als besondere Bedingung sollten die Grabmale von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, die auf dem Gut lagen, bis zum Ende des Jahrhunderts nicht aufgehoben werden.[1835]

Das von Charles Müllers Bruder Eduard weiterhin geleitete «Höhere wissenschaftliche Institut» hatte nach einem ersten guten Zustrom von Schülern schwierigere Zeiten zu durchstehen, was dieser auf restriktive Aufnahmebedingungen, insbesondere betreffend des Eintrittsalters der Zöglinge, zurückführte.[1836] Von anderer Seite wurde ihm eine gewisse Schroffheit nachgesagt, die Wilhelm v. Fellenberg den «Sonderbarkeiten des partheiischen pädagogischen Publicums, wie es in der Schweitz zum Theil obwaltet[e]», zuschrieb. Eduard Müller war aber bereit, auch unter den veränderten Besitzverhältnissen die Schule weiterzuführen, ja die Oberaufsicht einer «Gesellschaft», die sich um Hofwyl kümmern würde, zu akzeptieren.[1837] Im Sommer 1876 trat er schliesslich von der Leitung der Anstalt zurück, wohl auch, weil er durch den Tod seines Schwiegervaters zu einem gewissen Vermögen gekommen war.[1838]

Auf Vorschlag von Hugh de Fellenberg Montgomery wurde der dänische Pädagoge August Andresen, der zuvor in London eine Anstalt «nach Fellenbergischen Grundsätzen» geführt hatte, als Nachfolger nach Hofwyl geholt. Dabei ging die Übergabe der Amtsgeschäfte nicht ohne Probleme vor sich, klafften doch die Meinungen, wie viel Entschädigung Müller von Andresen pro übernommenen Zögling erhalten sollte, weit auseinander.[1839] Die Aufbruchstimmung, die in den ersten Monaten nach der Übernahme herrschte, hielt nicht lange an. In Wilhelm v. Fellenbergs Augen waren es vor allem die hohen Pensionspreise, die nur noch von englischen Eltern bezahlt werden konnten, welche insbesondere Schweizer oder deutsche Eltern davon abhielten, ihre Kinder nach Hofwyl zu schicken. Andresen war für ihn trotzdem «zu wenig Geldmann, zu sehr Phantasier u[nd] Gemüthsmensch», wo man doch gerade «bei der Erziehung [...] sehr nüchtern zu Werke gehen» musste.[1840]

Die ersten Lehrer verliessen die Schule bereits nach einem halben Jahr und bestätigten das Urteil von Eduard Müller, dass Andresen ein unzuverlässiger Mensch

sei, mit dem niemand auskommen könne.[1841] Trotzdem wurde er weiterhin von Wilhelm v. Fellenberg und Hugh de Fellenberg Montgomery gestützt, auch wenn sich zu den personellen Schwierigkeiten finanzielle Probleme gesellten. Alle drei Mitbesitzer konnten aber wegen eigener Verpflichtungen nicht gross aushelfen.[1842] Insbesondere Charles Müller, der den Gang der Anstalt aus nächster Nähe mitverfolgen konnte, war immer weniger von Andresen überzeugt, obwohl er anerkennen musste, dass dieser mit den Zöglingen besser zurecht kam als sein Bruder.[1843]

Wilhelm v. Fellenberg fühlte sich bei seinem Besuch im Sommer 1877 ans alte Hofwyl erinnert und war mit der Disziplin der zwanzig hauptsächlich englischen Schüler zufrieden. Er kritisierte nur, dass Andresen «in eingebildeter Nachahmung» seines verstorbenen Vaters zu hoch hinaus wolle und dass er es sich bereits auch mit seinen Nachbarn verscherzt habe.[1844] Die finanziellen Probleme nahmen in der Folge nicht ab und die Anzahl der Zöglinge nahm nicht zu. Der Gedanke, Andresen einen Buchhalter zur Seite zu stellen, wie ihn Emanuel v. Fellenberg mit Wilhelm Heinrich Lips gehabt hatte, wurde hin und her erwogen.[1845] Wilhelm v. Fellenberg sah die Zeit zudem reif für die Gründung einer Gesellschaft, hauptsächlich mit englischen Partnern, die mehr als die Deutschen oder Schweizer an pädagogischen Fragen interessiert wären, um die Hofwyler Anstalt, erweitert um eine landwirtschaftliche Schule, auf eine solidere Basis zu stellen.[1846] Weitere Ungereimtheiten und Verfehlungen Andresens – Angabe von falschen Zöglingszahlen, unausgeführte Reparaturen, angehäufte Schulden – veranlassten dann auch Wilhelm, sich zusammen mit seinen beiden Partnern ihm gegenüber schriftlich abzusichern.[1847]

Sein Tod im März 1880 liess schliesslich das ganze Projekt endgültig auslaufen. Hugh de Fellenberg Montgomery, der in Irland lebte, war zu weit entfernt, um sich stark für Andresen einzusetzen, Charles Müller hatte in all den Jahren seine Skepsis dem Anstaltsleiter gegenüber nicht aufgegeben. Virginie v. Fellenberg, Wilhelms Witwe, machte sogar die ganze Familie Müller für das Scheitern Andresens verantwortlich, insbesondere Eduard Müller, der nach seinem Rücktritt als Institutsleiter mit seiner Familie eine Zeitlang weiterhin in Hofwyl gewohnt und sich «unbarmherzig» gegen den in seinen Augen unfähigen Nachfolger verhalten hatte.[1848] Im Jahr 1881 wurde das «Höhere wissenschaftliche Institut» schliesslich endgültig geschlossen.[1849]

Das Grosse Haus und das so genannte Buchbinderhaus wurden drei Jahre später mit Datum vom 26. September 1884, rückwirkend auf den 1. Juli 1884, zusammen mit zwei grösseren dazugehörenden Grundstücken dem bernischen Staat für 165 000 Franken verkauft. Im Kauf eingeschlossen war der Tausch von Ackerland in Hofwyl gegen die Neumatte in Münchenbuchsee, die in den Besitz der Erbengemeinschaft v. Fellenberg überging. Der Staat Bern kaufte das Grosse Haus «zum Zwecke der Verlegung des [kantonalen] Lehrerseminars» vom Johanniterhaus in Münchenbuchsee nach Hofwyl, womit ein Wunsch von Emanuel v. Fellenberg – welche Ironie des Schicksals – vierzig Jahre nach seinem Tod doch noch in Erfüllung ging.[1850] Das Schloss und weitere Nebengebäude wurden aufgeteilt und sind bis heute im Besitz der Nachkommen Fellenbergs geblieben.[1851]

ZUSAMMENFASSUNG

Das ausgehende Ancien Régime und namentlich die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts waren geprägt von Veränderungen auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene. Dieser Wandel der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hatte Auswirkungen auf das Selbstverständnis und die Lebensführung der eidgenössischen Führungsschichten, die bis anhin zur Machterhaltung die Regierungsgewalt und somit das entscheidende Instrument für Wohlstand und Prestige auf einen kleinen ausgewählten und faktisch abgeschlossenen Kreis beschränkt hatten. Das zeigt sich an der patrizischen Familie v. Fellenberg aus Bern, die zu dieser Elite gehörte und deshalb auf die Veränderungen, die am Ende des 18. Jahrhunderts ihre gesellschaftliche Position bedrohten, mit einer Anpassungsstrategie reagieren musste.

Der Ratsherrensohn Emanuel v. Fellenberg wählte dabei zuerst den Weg der Mitarbeit in den neuen politischen Gremien der Helvetischen Republik, weil er glaubte, dadurch seinem Lebensziel, der Verbesserung und Vervollkommnung der ganzen Menschheit, näher zu kommen. Er bewegte sich in einem Kreis von gleich gesinnten Freunden aus Bern, Zürich und Luzern, die alle wie er geprägt waren von den Idealen der Aufklärung, die den Menschen als ein selbstbestimmtes und vernünftiges Wesen verstand. Dies bedeutete für den Freundeskreis um Fellenberg auf der politischen Ebene im Anschluss an die Ideale der Französischen Revolution eine gewisse Öffnung der Regierungsverantwortung. Die Aufwertung der Arbeit zum entscheidenden Faktor für einen prosperierenden und funktionierenden Staat verband sie mit dem aufstrebenden Bürgertum, das die individuelle Leistung grundsätzlich über Stand und ererbtes Vermögen setzte. Das Ziel von Fellenberg und seinen Freunden war eine Republik nach antikem Vorbild, in der die führende Elite zum Wohle der Allgemeinheit, aber von oben herab regierte.

Das Sendungsbewusstsein dieser Republikaner bedingte, dass sie auch mit ihrer persönlichen Lebensführung für die Weiterverbreitung ihrer Ideale sorgen mussten. Wichtig war deshalb die Gründung einer Familie mit einer standesgemässen, gleich gesinnten und gebildeten Frau, deren Hauptaufgaben waren, Kinder zu gebären und mitzuhelfen, diese im richtigen, sprich aufgeklärten, republikanischen Sinne zu erziehen. Traditionelle soziale und wirtschaftliche Faktoren spielten neben einer gewissen Zuneigung, die zumindest eine Freundschaft zwischen den Eheleuten entstehen lassen sollte, bei der Wahl der Ehepartnerin weiterhin eine wichtige Rolle. Emanuel v. Fellenberg fand in der Berner Patrizierin Margarethe Tscharner die Lebensgefährtin, mit der er ein «häusliches Glück» aufbauen konnte, das die familiäre Basis für seine Bemühungen um die «Rettung der Menschheit» schuf.

Die politische Kärrnerarbeit, die häufig in Kompromissen oder Niederlagen endete, widersprach Fellenbergs ungeduldigem, kompromisslosem Charakter. Seine wahre Berufung fand er nach den ersten enttäuschenden Erfahrungen auf dem politischen Parkett in der Pädagogik. Das bernische Schulwesen war zumindest bis zur Einführung der liberalen Verfassung Anfang der 1830er-Jahre noch wenig reglementiert und institutionalisiert, so dass er ohne allzu grosse Eingriffe von aussen seine philanthropischen Ideale verwirklichen konnte. Er zog sich dazu zu Beginn des

19. Jahrhunderts aus dem geschäftigen Leben Berns in die ländliche Idylle von Hofwyl bei Münchenbuchsee zurück, wo er zusammen mit seiner Frau einen eigentlichen «Erziehungsstaat» aufbaute. Dort versuchten die beiden fast vierzig Jahre lang, durch die Erziehung von Kindern aus allen Ständen den in ihren Augen deplorablen Zustand der Gesellschaft zu verbessern.

Ihre eigene Familie musste sich diesem grossen Lebensziel in jeder Beziehung unterordnen, weil sie das Fundament, die eigentliche Keimzelle dieses pädagogischen Experimentes bildete. Deswegen bedurfte es bereits bei Schwangerschaften, Geburten und der Kinderpflege eines sorgfältigen Vorgehens, um zu gewährleisten, dass die Kinder am Leben und gesund blieben. Margarethe und Emanuel v. Fellenberg investierten viel Zeit und Geld in das körperliche und geistige Wohlergehen ihrer eigenen Kinder.

Familie und Verwandtschaft bildeten darüber hinaus ein tragendes Beziehungsnetz, das funktionierte, auch wenn politische oder ideelle Ansichten nicht übereinstimmten. Die Erhaltung dieses komplexen Netzes von emotionalen und wirtschaftlichen Bindungen musste durch regelmässige Kontakte gepflegt werden. Waren persönliche Besuche aufgrund von grösseren Distanzen nicht möglich, so hatte ein ausgedehntes Korrespondenznetz als Ersatz dafür zu sorgen, dass sich die Familienmitglieder nicht aus den Augen verloren. Gegenseitige Patenschaften, welche die Familienstrukturen festigten, vermögenserhaltende Instrumente wie eine Familienkiste, aber auch vorteilhafte Heiratsverbindungen sollten das Fortbestehen der Familie sichern. Dazu zählte ebenfalls eine angemessene Beteiligung von Familienangehörigen in den politischen Gremien. Dass Emanuel v. Fellenberg hier seine persönlichen und politischen Überzeugungen über das Wohlergehen der gesamten Familie stellte, wurde nicht von allen Verwandten verstanden. Positionserhaltende Strategien ihrerseits bei Erneuerungswahlen in die Regierungsgremien mussten deshalb dieses familienschädigende Verhalten neutralisieren.

Der Lebensstil, den die Fellenbergs in Hofwyl pflegten, war noch geprägt von traditionellen Leitbildern und Normen. Die häusliche Geselligkeit der Familie spielte sich in einem begrenzten Kreis von Verwandten und Freunden ab. Die zahlreichen Reisen, die einzelne Familienmitglieder unternahmen, weisen jedoch auch auf eine grundsätzliche Offenheit und Neugier sowie ein Interesse für die Umwelt hin, die sich gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa in technischer Hinsicht rasant veränderte.

Die Schulen von Hofwyl waren als Familienunternehmen konzipiert, in dem jedem Familienmitglied bestimmte Pflichten oblagen. Die Aufgaben waren dabei geschlechtsspezifisch verteilt. Die Söhne kümmerten sich zusammen mit ihrem Vater um die Gesamtleitung der Schulen und übernahmen Teilpensen im Unterricht der älteren Zöglinge, die Töchter halfen der Mutter bei der Betreuung der kleineren Zöglinge und bei der Führung des Grosshaushaltes. Unterstützung erhielt die Familie durch Angestellte, die als Erzieher, Gouvernanten, Fachlehrer, Handwerker, Knechte und Hausangestellte mithelfen sollten, dass der Betrieb reibungslos funktionierte. Durch den Aufbau und die Führung eines solchen Unternehmens übernahmen die Fellenbergs bürgerliche Ideale und Verhaltensweisen. Eine wirtschaftliche Notwendigkeit, mit einem eigenen Betrieb ein Auskommen zu finden, bestand eigentlich nie.

Margarethe und Emanuel v. Fellenberg wollten jedoch, dass ihre Kinder zum Lebensunterhalt beitrugen, und erwarteten von ihnen eine Arbeitsleistung, die über die Beschäftigungen, die ihrem gesellschaftlichen Status entsprochen hätten, weit hinausging.

Die Schulen von Hofwyl waren auf ein Fortbestehen über den Tod ihres Gründers hinaus angelegt. Mit der Sicherstellung der Nachfolge durch die eigenen Kinder hoffte Emanuel v. Fellenberg, diese Kontinuität zu erreichen. Die Schwierigkeiten, die sich dabei aber ergaben, sind Ausdruck der gesellschaftlichen Veränderungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Kinder wollten ihre persönlichen Bedürfnisse nicht mehr absolut hinter das Allgemeinwohl stellen, wie dies ihre Eltern noch getan hatten. Die zuerst im Bürgertum zu beobachtende Individualisierung der Lebensentwürfe machte auch vor dem bernischen Patriziat nicht Halt. Die Söhne wünschten eine stärker strukturierte Ausbildung, die auf einen «richtigen» Beruf hinführen sollte. Der Vater gewichtete die Ausbildung während der Arbeit, das heisst im alltäglichen Schulbetrieb, jedoch höher. Persönliche Neigungen und Talente mussten hinter dem Imperativ des Pädagogischen zurückstehen. Die Töchter wollten wiederum stärker in die Führung der Schulen eingebunden werden, zu der sie sich durch ihre Ausbildung, die umfassender als für die meisten Mädchen in dieser Zeit war, befähigt fühlten. Der Vater war aber zu sehr in der traditionellen Geschlechtscharakteristik verhaftet, die den Frauen letztendlich keine eigenständige Position und kein selbstverantwortliches Handeln zugestand, als dass er hier neue Wege beschritten hätte.

Fellenberg verfolgte eine Doppelstrategie, um das Fortbestehen seiner Anstalten zu sichern. Er strebte neben der Mitarbeit der Familie praktisch seit Beginn eine Übernahme seiner Schulen durch den Staat an. Hier waren zusätzlich zu den charakterlichen Unverträglichkeiten zwischen ihm und den zuständigen Amtsinhabern die politischen Entwicklungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dafür verantwortlich, dass dieser Plan schliesslich scheiterte. Die Tendenz im schweizerischen, ja im europäischen Schulwesen ging in Richtung verstärkter staatlicher Kontrolle. Grundsätzlich befürwortete Fellenberg diese Entwicklung, da sie die Elementarausbildung, die allen Kindern, ob arm oder reich, zu Gute kommen sollte, vereinheitlichte und institutionalisierte. Aber auch mit der liberalen Regierung, die ab 1831 im Kanton Bern das Schulwesen zu reformieren versuchte, konnte er keine Einigung zur Übernahme seiner Anstalten erzielen. Die Kontrolle über den Unterricht und die Lehrinhalte, welche die Behörden begreiflicherweise ausüben wollten, widerstrebte seinem unabhängigen Geist.

Das Erziehungsmodell, das Emanuel und Margarethe v. Fellenberg in Hofwyl ausführen wollten, erwies sich in letzter Konsequenz als die Quadratur des Kreises. Die Familienerziehung, welche die Sozialisation in der eigentlichen Familie ersetzen sollte, liess sich mit der ständigen Vergrösserung der Schulen je länger je weniger aufrechterhalten. Die Erziehung nach Ständen, welche die bestehenden sozialen und politischen Strukturen nicht in Frage stellte und sie sogar zementierte, wurde immer kritischer hinterfragt. Gerade die Kombination des «Instituts für Söhne höherer Stände» mit der Realschule für den Mittelstand und der Armenschule in einer einzigen Organisation erwies sich für den Weiterbestand des Unternehmens als hemmend.

Auch wenn Fellenbergs Kinder und Schwiegerkinder nach seinem Tod ganz in seinem Sinne die Leitung der Schulen übernahmen, fehlte doch das Charisma des Gründers, das zu seinen Lebzeiten stets neue Zöglinge aus aller Welt nach Hofwyl geführt und somit die Rentabilität der Schulen garantiert hatte. Mit ein Grund für das Scheitern des Hofwyler Experiments war schliesslich das pädagogische Desinteresse, das die Kinder trotz aller Bemühungen ihrer Eltern empfanden. Sie engagierten sich stärker im landwirtschaftlichen Bereich, der ihrem Vater zwar auch am Herzen gelegen hatte, der aber in der Öffentlichkeit, abgesehen von den Anfangsjahren, weniger deutlich als die Schulanstalten wahrgenommen wurde. Ihre landwirtschaftlichen Betriebe und ihre Bemühungen um die Verbesserung der Lebensbedingungen der ärmeren Schichten der Gesellschaft im In- und Ausland zeugen von einer anderen Schwerpunktsetzung. Die Lebensentwürfe der Kinder waren nicht auf die allumfassende «Rettung der Menschheit», für die ihr Vater sich bedingungslos eingesetzt hatte, ausgerichtet, sondern auf das Wirken in einem Gebiet, das ihren Neigungen eher entsprach und zumindest einem Teil der Menschheit zu Gute kam.

Der Lebensplan von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg scheint vor diesem Hintergrund gescheitert zu sein. Dieses Urteil ist aber zu einseitig. Sie haben mit ihren Anstalten in einer Zeit des Übergangs, in der noch wenig reglementiert und vieles möglich war, verschiedenen Bereichen des Schulwesens in der Schweiz und im Ausland Impulse gegeben, die von anderen pädagogisch Interessierten aufgenommen und schliesslich in der einen oder anderen Form verwirklicht wurden.

ANHANG

Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Art.	Artikel
BBB	Burgerbibliothek Bern
Bl.	Blatt
BLA	Biographisches Lexikon des Aargaus
HBLS	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz
KBAR	Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden
o.D.	ohne Datum
o.J.	ohne Jahr
SB	Sämtliche Briefe
SGB	Schweizerisches Geschlechterbuch
SKL	Schweizerisches Künstler-Lexikon
StAB	Staatsarchiv des Kantons Bern
StALU	Staatsarchiv des Kantons Luzern
StUB	Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
SW	Sämtliche Werke
SW EB	Sämtliche Werke, Ergänzungsbände
VHG	Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich

Währungstabelle

1 Pfund	=	20 Schilling	= 240 Pfennige (Denare)	=	7½	Batzen
1 Krone	=	100 Kreuzer		=	25	Batzen
1 Dublone				=	160	Batzen
1 Louis d'Or				=	160	Batzen
1 Franken				=	10	Batzen

1 alter Franken = 1,45 neue Franken (ab 1851)

Anmerkungen

[1] Brief von Jane Austen an Cassandra Austen, 17.10.1815, zit. nach Kerrigan, Wit, S. 55.
[2] Bei der ersten Nennung einer Person werden alle Vornamen, soweit sie bekannt sind, angegeben. Bei weiteren Erwähnungen wird nur noch der Rufname verwendet. Emanuel v. Fellenberg wurde bis anhin in der Literatur meist mit doppeltem Vornamen als *Philipp Emanuel* bezeichnet, doch geht aus den Quellen – sowohl ungedruckten als auch gedruckten – eindeutig hervor, dass sein Rufnahme *Emanuel* war, weshalb im Folgenden der erste Vorname weggelassen wird.
[3] Barwell, Letters, S. 205–206.
[4] Wälchli, Reformation, S. 138–145; Humbel, «Je scais tous les Obligations», S. 41–44.
[5] Peyer, Verfassungsgeschichte, S. 107–116; Braun, Ancien Régime, S. 211–255. Ähnliche Abschliessungstendenzen waren überall in Europa zu beobachten (siehe Mieck, Wirtschaft, S. 213).
[6] Peyer, Anfänge, S. 27, ausführlicher S. 25–28; Körner, Schweiz, S. 600–605; Tanner, Patrioten, S. 477–482; zur Definition des Begriffes «Patriziat» siehe Bátori, Patriziat, S. 1–5; Mitgau, Patriziat, S. 898–899.
[7] Brunner, Patriziat, S. 7; zur Frage der Ebenbürtigkeit und Gleichrangigkeit von Adel und Patriziat ebd.; Endres, Adel und Patriziat.
[8] Siehe dazu und für das Folgende das «Stammregister des Geschlechts Fellenberg in Bern», zusammengestellt durch Albert v. Fellenberg-Ziegler, 1875–1877 (BBB, FA v. Fellenberg 1), S. I–XX; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 7–12; SGB, Bd. VI, S. 193; HBLS, Bd. III, S. 135.
[9] Wälchli, Reformation, S. 140–141 (mit Liste der Rangordnung); Holenstein, Republikanismus, S. 118–120; zur Geschichte Berns in der Frühneuzeit siehe Wälchli, Reformation, S. 107–150; Feller, Geschichte, Bd. II–IV.
[10] Der Adelsbrief hat sich im Familienarchiv v. Fellenberg erhalten (BBB, FA v. Fellenberg 10). Zur Nicht-Anerkennung ausländischer Adelsbriefe in Bern siehe Brunner, Genealogie, S. 41, ausführlicher ders., Patriziat. Die Familie v. Fellenberg nahm das «von» erst 1873 offiziell an.
[11] BBB, FA v. Fellenberg 1: Albert v. Fellenberg-Ziegler: «Stammregister des Geschlechts Fellenberg in Bern», 1875–1877, S. V. Trotzdem nannten sich in der Folge einzelne Familienangehörige «von Fellenberg», darunter der Zweig, der in der vorliegenden Darstellung ausführlich behandelt wird. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird das «von» nur bei denjenigen Familienmitgliedern verwendet, die es tatsächlich im Namen geführt haben.
[12] Tanner, Patrioten, S. 4–5; Maurer, Biographie, S. 31–39.
[13] Gall, Gesellschaft, S. 3–11. Als «Stand» wird dabei eine abgrenzbare soziale Gruppe innerhalb der politisch-sozialen Hierarchie eines bestimmten gesellschaftlichen Gesamtsystems verstanden (ebd., S. 4). Zur (mittelalterlichen) Ständegesellschaft siehe auch Oexle, Dreiteilung.
[14] Koselleck, Reinhart: Einleitung, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, S. XV; Mieck, Wirtschaft, S. 187–188.
[15] Gall, Gesellschaft, S. 12–17; Kocka, Muster, S. 17–18; Dülmen, Entdeckung, S. 131–135.
[16] Zu dieser «bürgerlichen Gesellschaft» siehe Haltern, Gesellschaft, S. 1–16 und passim; Gall, Gesellschaft, S. 61–67; Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 255–271.
[17] Tanner, Patrioten, S. 683–694.
[18] Tanner, «Alles für das Volk», S. 51–74; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 209–613; Biaudet, Schweiz, S. 918–970.
[19] Hartmann, Kontinuitäten, S. 408–412.
[20] Ebd., S. 405–407.
[21] Ebd., S. 413–416; zum Stand der Elitenforschung siehe auch Pohl, Eliten.
[22] Kaschuba, Bürgerlichkeit, S. 95–96.
[23] Schwab, Familie, S. 287, ausführlicher S. 278–287.
[24] Hausen, «... eine Ulme», S. 89–92; Trepp, Männlichkeit, S. 173–183; Maurer, Biographie, S. 534–539.
[25] Hausen, Polarisierung; Rosenbaum, Formen, S. 274–276, 301–307; siehe differenzierter Trepp, Männlichkeit, S. 17–19.
[26] Gestrich, Geschichte, S. 69–72.
[27] Opitz, Wege, S. 97; zum Forschungsdiskurs über die Begriffe «Privatheit» und «Öffentlichkeit» siehe Weckel, Häuslichkeit, S. 1–12.
[28] Tanner, Patrioten, S. 170, ausführlicher zur bürgerlichen Familie S. 159–170; Maurer, Biographie, S. 518–523.
[29] Gugerli, Familienbild, S. 65–74; Mesmer, Familienformen, S. 48–50; Hareven, Formen, S. 24–27.
[30] Hareven, Family Time, S. 66; siehe auch Gestrich, Geschichte, S. 65–67; als fruchtbares Beispiel einer solchen Untersuchung siehe Reif, Zusammenhang; zur Anwendbarkeit dieses Familienzyklus-Konzepts in der historischen Familienforschung siehe Mitterauer, Entwicklung; Freitag, Haushalt, S. 19–23; Tyrell, Anmerkungen, S. 269–273; zur Anwendbarkeit des Familienzyklus-Konzepts auf heutige Verhältnisse siehe Segalen, Familie, S. 232–234; Tyrell, Anmerkungen, S. 269–270. Eine soziale Gruppe umfasst dabei immer «eine bestimmte Zahl von Mitgliedern (Gruppenmitglieder), die zur Erreichung eines gemeinsamen Ziels (Gruppenziel) über eine längere Zeit in einem relativ kontinuierlichen Kommunikations- und Interaktionsprozess stehen und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit (Wir-Gefühl) entwickeln» (Schäfers, Entwicklung, S. 20–21).

[31] Hill/Kopp, Familiensoziologie, S. 11, ausführlicher S. 10–14; dagegen Schäfers, Kernfamilie, S. 177.
[32] Schütze/Wagner, Verwandtschaft, S. 7.
[33] Ebd., S. 9–13.
[34] Rosenbaum, Verwandtschaft, S. 22–28.
[35] Reif, Zusammenhang, S. 125; Bourdieu, Kapital, S. 190–198; siehe dazu auch Vowinckel, Verwandtschaft, S. 81–100.
[36] Medick/Sabean, Emotionen, S. 49.
[37] Freitag, Haushalt, S. 18; Tanner, Patrioten, S. 265–269.
[38] Vowinckel, Verwandtschaft, S. 96; Gestrich, Geschichte, S. 68; Nötzoldt-Linden, Freundschaft, S. 29, 55. Allan, Friendship, S. 152, betont dagegen die soziologische Dimension der Freundschaft. Sie ist nicht nur eine freiwillige und frei gewählte Beziehung, sondern sie ist ebenso bedeutsam in Bezug auf die umfassendere Organisation des Soziallebens jedes Einzelnen.
[39] Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea/Der Begriff Freundschaft in der Geschichte der Europäischen Kultur (Kongressbericht); Meyer-Krentler, Bürger; Nötzoldt-Linden, Freundschaft.
[40] Meyer-Krentler, Bürger, S. 25–47; zum Formen- und Funktionswandel siehe auch Nötzoldt-Linden, Freundschaft, S. 46–50; Barner, Freundschaft, S. 40–43. Barner betont, dass auch im 18. Jh. Freundschaften, insbesondere die literarisch-gelehrten, durchaus weiter zweckorientiert sein konnten.
[41] Zur kulturellen Praxis siehe Kaschuba, Bürgerlichkeit, S. 98–103.
[42] BBB, FA v. Fellenberg 167; ca. 25 000 Briefe, davon ca. 4000 von Emanuel v. Fellenberg. Der Rest von 21 000 Briefen verteilt sich auf über 5000 Korrespondenten (Zahlen nach Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 272). Diese Zahlen sind nur geschätzt, da die Korrespondenz noch nicht definitiv erschlossen ist.
[43] Insgesamt handelt es sich um rund 720 Briefe, wovon die Hälfte einer detaillierten Analyse unterzogen wurde. Siehe für die einzelnen Archive die Angaben im Quellen- und Literaturverzeichnis.
[44] BBB, Mss.h.h.XLI.39: Schenkungs-Erklärung, 21.7.1897; FA v. Fellenberg 54: Stadtbibliothekkommission an die Erbengemeinschaft, 27.8.1897. Die ursprüngliche «Anlage einer auserlesenen Bibliothek, zum Behufe der alten – und der deutschen – französischen – englischen – und italienischen Litteratur» (Prospekt des Pestalozzischen Instituts zu München-Buchsee, S. 39, Anm.*) war bald schon ausgeweitet worden, so dass im Juli 1897 insgesamt 6424 Bände übergeben wurden, die auch rechtliche, politische, wirtschaftliche, pädagogische, naturwissenschaftliche, geschichtliche, theologische, philosophische und geographische Themen zum Inhalt hatten. Ausgenommen waren die landwirtschaftlichen Werke, die in Hofwyl verblieben (Bericht des Burgerrates, S. 79). Der Konservatorin der historischen Buchbestände der StUB, Claudia Engler, sei für ihre wertvollen Hinweise zur Geschichte und zum Inhalt der Bibliothek herzlich gedankt.
[45] Zur Diskussion der beiden Begriffe siehe Leutert/Piller, Selbstzeugnisse, S. 200–206; Schulze, Ego-Dokumente, S. 13–17, 20–28; Krusenstjern, Selbstzeugnisse, S. 463–464, 469–470. Bis dahin interessierte die Kultur des Briefschreibens vor allem die Literaturwissenschaft (siehe Nickisch, Brief). Neuere historische Untersuchungen, die sich unter anderem auf private Briefkonvolute stützen, sind etwa Trepp, Männlichkeit, Davidoff/Hall, Family Fortunes, und Whyman, Sociability. Ansonsten hat sich die Selbstzeugnis-Forschung bis jetzt vor allem auf die übrigen Textsorten konzentriert, da diese geschlossener überliefert sind (Heuser, Jugendbriefe, S. 275–276; Earle, Introduction, S. 2). Zur Problematik von Briefen als Quellen, insbesondere auch zum Wirklichkeitsgehalt der darin enthaltenen Informationen, siehe Whyman, Sociability, S. 9–12.
[46] Guggisberg, Kurt: Philipp Emanuel von Fellenberg und sein Erziehungsstaat. 2 Bde., Bern 1953; Lindgren, Anton Markus: Der naturwissenschaftliche Unterricht bei Fellenberg im Zusammenhange seiner Grundanschauungen und seiner Erziehungsunternehmung, Bern/Stuttgart 1955; Schmid, Paul: Philipp Emanuel von Fellenberg. Seine pädagogischen Grundsätze und ihre Verwirklichung, Aarau 1937.
[47] Z.B. Erlach, 800 Jahre Berner von Erlach; Ghellinck Vaernewyck, La généalogie de la maison de Diesbach; Genealogie des Geschlechtes von Steiger (weiss).
[48] Hüssy, Geschichte der Fischerpost.
[49] Nyffeler, «Dann hast du gesagt».
[50] Müller, Aussterben.
[51] Steiger, Stellung; Brunner, Patriziat; Brunner, Genealogie.
[52] Ryter, Heirat; Humbel, «Je scais tous les Obligations»; Wäber, Patrizier.
[53] Geiser, Bern; Capitani, Staat.
[54] Gruner, Patriziat. Allgemeine Abhandlungen zur Berner Geschichte für die Periode zwischen 1750 und 1850 bieten Wälchli, Reformation, S. 138–150; Junker, Bern, S. 151–178; Feller, Geschichte, Bd. III, S. 355–733, Bd. IV; Junker, Geschichte, Bd. I–II; Pfister, Geschichte, Bd. IV (mit einem kommentierten Überblick über den Forschungsstand zur bernischen Geschichte, S. 30–32).
[55] BBB, FA v. Fellenberg 149 (5): Daniel Fellenberg: Ankündigung der Patriotischen Gesellschaft, o.D.; Genna-Stalder, Patriotische Gesellschaft, S. 32–44.
[56] Genna-Stalder, Patriotische Gesellschaft, S. 91–98; zu Daniel Fellenberg und der Patriotischen Gesellschaft siehe auch Mülinen, Daniel Fellenberg; Guggisberg, Daniel von Fellenberg, S. 146–168; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 66–96; zur Patriotischen Gesellschaft Erne, Sozietäten, S. 206–210; Im Hof, Helvetische Ge-

sellschaft, S. 34–38. Bereits Ende des Jahres 1766 dürfte die Gesellschaft ihre Aktivitäten wieder eingestellt haben (Genna-Stalder, Patriotische Gesellschaft, S. 145–151; Erne, Sozietäten, S. 209).

[57] Siehe dazu Kocka, Bürgertum, S. 28–30.

[58] Im Hof, Europa, S. 95–193; Dülmen, Gesellschaft, S. 150–171 (Liste der Gesellschaften).

[59] Genna-Stalder, Patriotische Gesellschaft, S. 107–125; zur Helvetischen Gesellschaft allgemein siehe Im Hof, Helvetische Gesellschaft; Tourdanov, Helvetische Gesellschaft; für eine Kurzbeschreibung der Helvetischen Gesellschaft siehe Erne, Sozietäten, S. 35–40; zu Daniel Fellenberg und der Helvetischen Gesellschaft siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 114–121.

[60] Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 101–114; zur Geschichte der Oekonomischen Gesellschaft siehe Bäschlin, Blütezeit; Guggisberg/Wahlen, Aussaat; Erne, Sozietäten, S. 188–204. Das Archiv der Oekonomischen Gesellschaft wird in der Burgerbibliothek Bern aufbewahrt (GA Oek.Ges.). Daniel Fellenberg war zudem Mitglied der wie die Patriotische Gesellschaft nur knapp vier Jahre (1764/65–1768) existierenden Société morale (Erne, Sozietäten, S. 210–214).

[61] Kapossy, «Der Bedrohlich Frieden», S. 230–231.

[62] Ebd., S. 217–220; zur Bedeutung des Begriffs «Gemeinnutz» in der Frühneuzeit siehe auch Schulze, Gemeinnutz, S. 597–602.

[63] Spätere Vorrede zu «Die verdorbenen Sitten», zit. nach Im Hof, Ausstrahlungen, S. 10.

[64] Walter, «Felicitas Reipublicae», S. 4. Die Devise «Felicitas Reipublicae» war auf dem Denar eingraviert, den die bernische Regierung jedes Jahr dem Wahlkollegium austeilte. Zur Bedeutung der Begriffe «Freiheit» und «Gleichheit» für das bernische Patriziat bis 1798 siehe Bächtiger, Freiheit, S. 82–88; zu den «Gnädigen Herren» siehe Wälchli, Reformation, S. 144; Hauser, Grüezi, S. 29–32; allgemein zu dieser Zeit auch Capitani, Staat; zur Geschichte des Begriffes «Republik» Art. «Republik», in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 8, Sp. 858–878, bes. Sp. 870–875.

[65] Wälchli, Reformation, S. 138; Geiser, Bern, S. 88–91. Eine ähnliche Entwicklung gab es in anderen eidgenössischen Patriziaten und Aristokratien. Siehe dazu Guisolan, Aspekte, S. 19; Trefzer, Konstruktion, S. 28–29 (zu Basel); Bossard-Borner, Bann, S. 18–19 (zu Luzern); Braun, Ancien Régime, S. 212–213 (zu Zürich).

[66] Brunner, Genealogie, S. 37; Ryter, Heirat, S. 2–6; Zahlen bei Geiser, Bern, S. 95.

[67] Wälchli, Reformation, S. 140–141 (mit Liste der Rangordnung); ausführlicher zum bernischen Patriziat im 18. Jh. ebd., S. 138–150; zu den Ämtern und Landvogteien siehe Strahm, Geschichte, S. 75–96.

[68] Guggisberg, Daniel von Fellenberg, S. 57–62; Barwell, Letters, S. 53.

[69] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 4.3.1809; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 208–215, 221–240, 245–260.

[70] Hettling, Schweiz, S. 22–24; Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 172–176; Tourdanov, Helvetische Gesellschaft, S. 256–266; zur «Grand Tour» siehe auch Brilli, Reisen, S. 21–35.

[71] BBB, FA v. Fellenberg 161 (1): «Beyträge zu genauer Kenntnis der Eidsgenossenschaft», o.D. (Zürich und Innerschweiz; Zusammenfassung bei Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 227–240, 245–251); FA v. Fellenberg 160 (1): «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten betreffende Betrachtungen – den C.C. bündnerischen Freystaten – von treuen Eidsgenossen ehrerbietigst gewidmet im 8ber 1794» (Fragment). Dieser Aufruf ist teilweise abgedruckt bei Rufer, Briefwechsel, 23 (1944), S. 55–57, 94–99; Zusammenfassung bei Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 256–259. Für weitere Beurteilungen der politischen Situation am Ende des 18. Jh. siehe auch seine zahlreichen Manuskripte, die im Familienarchiv v. Fellenberg erhalten sind (BBB, FA v. Fellenberg 160–162).

[72] BBB, FA v. Fellenberg 160 (1): «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten», S. 20; siehe zu dieser Adelskritik auch Endres, Adel, S. 52–55.

[73] BBB, FA v. Fellenberg 160 (1): «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten», S. 25–30.

[74] Ebd., S. 13.

[75] Ebd., S. 19; Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 190–199.

[76] Siehe zum Vergleich Rom–Bern Kapossy, «Der Bedrohlich Frieden», S. 222–232; Zurbuchen, Patriotismus, S. 151–153; Holenstein, Republikanismus, S. 120–127; siehe ebenfalls Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 119–127, 180–184 (er nennt diese Regierungsform auf S. 122 auch «Aristodemokratie»); zum Begriff «Republikanismus» und zum Forschungsstand siehe Maissen, Sendung, S. 153–156.

[77] BBB, FA v. Fellenberg 160 (1): «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten», S. 10–11; zum Anklang an die «eleutheroi», die edlen Freien in Griechenland, siehe Wölfel, Erinnerung, S. 210.

[78] BBB, FA v. Fellenberg 160 (1): «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten», S. 2 (Zitat), 16–18; zu den republikanischen Tugenden siehe Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 158–162.

[79] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions sur le Bonheur domestique adressées à Mme de C[orcelles] par son Ami P[hilipp] E[manuel] F[ellenberg] en may 1795» (2. Fassung: September 1795); siehe je eine ausführliche Zusammenfassung dieser «Réfléxions» in Wartburg, Weltanschauung, S. 79–98; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 282–295; Lindgren, Unterricht, S. 40–52.

[80] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 3.2.1796: «Je respecte et aime Mme de C[orcelles] comme ma Mère, je la chèris comme une Soeur – bref elle est ma meilleure Amie»; siehe auch StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Rüttimann, 5.2.1796: «Nôtre ami Fellenberg est

encore près de nous, et nous le garderons aussi longtems que nous pouvons, il est si doux de viv[re] avec lui, que nous nous féliçitons de son séjour près de nous.» Olympe Solier-Couvreu war die Tochter von Maria Elisabeth Fellenberg (1731–1797), der Schwester von Daniel Fellenberg, und Jean Jacob Couvreu (1722–1793). Dieser kaufte 1777 die Herrschaft Corcelles, die Olympe und ihr Mann Jacques Solier (1749–1815) nach seinem Tod erbten. Deshalb unterschrieb Olympe Solier ihre Briefe häufig mit «Madame de Corcelles». Siehe auch StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 20.10.1798 (zum Verkauf von Corcelles); siehe auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 279–280; SGB, Bd. VI, S. 125–127.

[81] Freitag, Haushalt, S. 21; Kraul, Erziehungsgeschichten, S. 20–23; Maurer, Biographie, S. 255–266.

[82] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» I, S. 6.

[83] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 24–26.

[84] Ebd., S. 31–32.

[85] Ebd., S. 33–35.

[86] Ebd., S. 36.

[87] Ebd., S. 42: «les études – la vie domestique et l'agriculture».

[88] Ebd., S. 53; für das Folgende siehe bes. Herrmann, Vervollkommnung.

[89] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» I, S. 6: «[...] chez l'homme la réalité se trouve toujours bien au-dessous de l'Idéal.»

[90] Siehe dazu Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 281–285, 487–494 und passim; Lindgren, Unterricht, S. 58. Sein Vater versuchte, den Philosophen zur Mitarbeit bei der Patriotischen Gesellschaft zu bewegen, und besuchte ihn deshalb im Jahr 1762 im Val de Travers. Siehe dazu Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 75–81.

[91] Rousseau, Diskurs, S. 102–104; Bolle, Rousseau, S. 78; zum Begriff «perfectibilité» bei Rousseau ausführlicher ebd., S. 107–124; Benner/Brüggen, Konzept, S. 13–23.

[92] Schérer, Unbändigkeit, S. 67–68.

[93] Herrmann, Vervollkommnung, S. 137; Bolle, Rousseau, S. 113–116.

[94] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 3: «des devoirs qu'impose une perfectibilité infinie aux êtres qui en sont doués».

[95] Ebd., S. 53, 56; siehe auch bereits denselben Gedanken in einem Brief an Hans Jakob Hirzel, 10.4.1794 (Abschrift in einem Brief an Margarethe Tscharner vom 3.2.1796; BBB, FA v. Fellenberg 167): «Amoins que malgrés moi je ne sois trompé, mon perfectionnement est en efet le soeul but de tous mes éforts – ce perfectionnement dont l'objet principal est le caractere moral et qui gagne le plus par l'activité que je déploye envers mes semblables – d'apres la maxime si vraye que c'est en s'oubliant soi même qu'on travaille pour soi.»

[96] Siehe für das Folgende ausführlich Hossenfelder, Philosophie, S. 22–27; Art. «Glück, Glückseligkeit», in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 3, Sp. 679–707, bes. Sp. 699–703; Wartburg, Weltanschauung, S. 65–70.

[97] Vowinckel, Glückseligkeitslehre, S. 37.

[98] Kamphausen, Recht, S. 89; Vowinckel, Glückseligkeitslehre, S. 35–40.

[99] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 56.

[100] Ebd., S. 43–44.

[101] Art. «Gesellschaftsvertrag», in: Metzler-Philosophie-Lexikon, S. 207–208; Bolle, Rousseau, S. 13–45.

[102] Saage, Utopien, S. 2–3. Die folgenden Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf ebd., S. 77–150.

[103] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 29, 42; Grunder, Merkmale, S. 39–42; Klinger, Freiheit, S. 96.

[104] Saage, Utopien, S. 95–100.

[105] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 43–44, 46. Einen ähnlichen Aufbau hatte auch die Gesellschaft, die in Rousseaus Roman «Julie oder Die neue Héloïse» skizziert wurde. Siehe dazu Winter, Don Quijote, S. 95–99.

[106] Platon, Staat (Politeia) IV, S. 10 (434a–c); Morus, Utopia, 2. Buch, S. 70; Saage, Utopien, S. 53–56, 135; zum allgemeinen Einfluss Platons auf die frühneuzeitlichen Utopisten, bes. auf Thomas Morus, siehe ebd., S. 15–16.

[107] Maurer, Biographie, S. 386–400, 433–435.

[108] Saage, Utopien, S. 113–115. Auch Thomas Morus' «Utopia» enthielt bereits eine ausführliche Kritik der führenden Schichten. Siehe dazu und zu dieser bis ins Mittelalter zurückreichenden Tradition der Adelskritik Oexle, Aspekte, S. 48–56, zu Morus bes. S. 54.

[109] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 44.

[110] Ebd., S. 46–47; siehe dieses Prinzip auch bei Rousseau (Bolle, Rousseau, S. 345–347).

[111] Rössig, Hauptwerke, S. 343–344. Emanuel v. Fellenberg besass ein Exemplar dieses Romans. Es befindet sich heute in der ehemaligen Bibliothek von Hofwyl (StUB, Fellenberg Gb.204–206).

[112] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 18–19; zur Frage des Privatbesitzes siehe auch Saage, Utopien, S. 31, 102–104; Elias, Morus, S. 133–137.

[113] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» I, S. 14.

[114] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 56–57; Saage, Utopien, S. 144–150; siehe zu diesem «Einbruch der Zukunft in die Utopie» auch Koselleck, Verzeitlichung, S. 1, sowie Trousson, Utopie, S. 21; zur Realisierbarkeit von Utopien Elias, Morus, S. 144–149; siehe auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 445–448.

[115] Boerner, Utopia, S. 360–361; Netzle, Amerika, S. 508–516.

[116] Netzle, USA, S. 50–53.

[117] Fellenberg, Bericht, S. 17–21, bes. S. 18: «Die große, lang anhaltende Anstrengung, welche die Erringung durchaus selbstständiger Unabhängigkeit für die nordamerikanischen Freistaaten ihren Vorkämpfern gekostet hat, scheint aber schon in Folge der Richtung, welche bereits die von ihnen erlittene empörende Behandlung eingeschlagen hatte, eine sehr einseitige, beinahe ausschließliche Werthschätzung derjenigen Früchte ihrer errungenen glorreichen Siege bewirkt zu haben, welche sich in der vollkommensten persönlichen Freiheit und in ungehemmter materieller Bereicherung darstellten.» Siehe zu Fellenbergs Amerikabild auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 501–509; zum «pursuit of happiness» siehe ausführlich Kamphausen, Recht, S. 86–92; zum Paradigmenwechsel vom «public good» des klassischen Republikanismus zum «pursuit of happiness» des demokratischen Republikanismus siehe Nolte, Revolution; Netzle, USA, S. 53–57.

[118] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» I, S. 4: «le perfectionnement et le bonheur des autres».

[119] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 42.

[120] Kant, Metaphysik der Sitten (1797), II. Teil, § 47; siehe dazu Paton, Kant, S. 142–144, 152–153; Marcucci, Amicizia, S. 237–241; zum Einfluss Kants auf Fellenberg siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 199–207; Wartburg, Weltanschauung, S. 60–70; Lindgren, Unterricht, S. 60–68.

[121] Meyer-Krentler, Bürger, S. 25–33, 55–56; Barner, Freundschaft, S. 39–40.

[122] BBB, FA Steck 6: Emanuel v. Fellenberg an Johann Rudolf Steck, 8.8.1794; Wölfel, Erinnerung, S. 212; Boesch, «Das angenehmste ist», S. 163.

[123] BBB, FA v. Fellenberg 153: Hans Kaspar Hirzel an Daniel Fellenberg, 15.6.1790; ZBZ, FA Hirzel 278: Hans Kaspar Hirzel an Hans Jakob Hirzel, 18.6.1790; zum Beziehungsnetz der Vätergeneration siehe Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 42–45; Im Hof, Bern.

[124] ZBZ, FA Hirzel 400: Hans Jakob Hirzel an Hans Kaspar Hirzel, 6.6.1790.

[125] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.–27.3.1793; zu den Zürcher Aufenthalten siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 211, 221–227.

[126] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.–27.3.1793; 26.4.1793; Juni 1793.

[127] Emanuel v. Fellenberg an Philipp Albert Stapfer, 10.8.1790, zit. nach Rufer, Briefwechsel, 22 (1943), S. 186.

[128] Siehe zu dieser Zeit ausführlicher Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 260–272; Debrunner, Grégoire, S. 178–179; Quellen: BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 22.1.1795; 18.2.1795; 31.3.1795 (z.T. gedruckt bei Rufer, Briefwechsel, 23 [1944], S. 151–152, 252–254, 337–338); StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, Januar 1795, 21.1.1795; 24.1.1795; 3.2.1795; 16.3.1795 (diese Briefe waren Alfred Rufer noch nicht bekannt, siehe Rufer, Briefwechsel, 23 [1944], S. 252, Anm. 172); zum Leben und Wirken von Franz Bernhard Meyer siehe Dommann, Meyer.

[129] Zur Bedeutung des Briefes für die Pflege des Freundschaftsnetzes siehe Barner, Freundschaft, S. 31, 35–37; Nickisch, Brief, S. 44–46.

[130] BBB, FA Steck 6: Emanuel v. Fellenberg an Johann Rudolf Steck, 8.9.1794 (abgedruckt bei Rufer, Briefwechsel, 22 [1943], S. 485); als Beispiele dieser Korrespondenz im Freundeskreis (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) siehe in der BBB die Briefe im FA Steck 3 (Steck an Fellenberg; Steck an Hirzel), FA Steck 6 (Fellenberg an Steck; Meyer an Steck), FA Steck 7 (Hirzel an Steck), FA v. Fellenberg 167 (Hirzel an Fellenberg; Meyer an Fellenberg; Fellenberg an Meyer) sowie im StALU, PA 919/19 163 (Fellenberg an Meyer).

[131] BBB, FA v. Fellenberg 167: Johann Rudolf Steck an Emanuel v. Fellenberg, 18.9.1794.

[132] BBB, FA Steck 7: Hans Jakob Hirzel an Johann Rudolf Steck, o.D. (1794): «mein Werthester Freund (denn so darf ich Sie wol nennen, da Sie mir den besten Beweis Ihrer Freündschaft [die Einwilligung zur Aufnahme der Korrespondenz; DW] gegeben haben?)». Der erste datierte Brief in diesem Konvolut stammt vom 28.11.1794.

[133] Hauser, Grüezi, S. 25–33; Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 190; Grassi, Correspondance, S. 180–181.

[134] BBB, FA Steck 6: Emanuel v. Fellenberg an Johann Rudolf Steck, 30.7.1794.

[135] BBB, FA v. Fellenberg 167: Johann Rudolf Steck an Emanuel v. Fellenberg, 2.8.(1794).

[136] Boesch, «Das angenehmste ist», S. 164–165; Opitz/Weckel, Einleitung, S. 12.

[137] Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 163, ausführlicher S. 162–165; Boesch, «Das angenehmste ist», S. 166; Renold, Erzieherinnen, S. 117–118; zum Forschungsdiskurs siehe Schnegg/Simon, Frauen, S. 138–141.

[138] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 7.6.1796; StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 1.6.1796; PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 24.5.1796; Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 228.

[139] Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 349, Anm. 36.

[140] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.–27.3.1793; 30.8.1794 (gemeinsamer Besuch mit Emanuel v. Fellenberg); Boesch, Überzeugung, S. 54–55.

[141] Siehe dazu auch das folgende Kapitel; zum Luzerner Freundeskreis siehe bes. Boesch, Überzeugung, S. 48–49.

[142] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 26.2.1796.

[143] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Solier-Couvreu an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 9.8.(1796; Unterstreichung im Original); siehe auch StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 3.3.1796; 27.7.1796.

[144] StALU, PA 808/16 835: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Josephine Meyer-Rüttimann, alle Briefe o.D. (1798–ca. 1800). Gegenbriefe sind leider keine erhalten.

[145] Boesch, Überzeugung, S. 57, 61.

[146] Siehe dazu bes. Sørensen, Freundschaft, S. 285–288; Borscheid, Geld, S. 114; Maurer, Biographie, S. 314–316.

[147] Gellert, Moralische Vorlesungen (1770), 24. Vorlesung, S. 262. Gellerts sämtliche Schriften befinden sich in doppelter Ausführung in der ehemaligen Bibliothek von Hofwyl (StUB, Fellenberg Fb.210; Fellenberg R.140). Er war einer der am häufigsten gelesenen und einflussreichsten Dichter des 18. Jh. (Piller, Männerkörper, S. 220–221).

[148] Gellert, Moralische Vorlesungen (1770), 25. Vorlesung, S. 266; zu Gellerts Freundschaftsbegriff im Allgemeinen siehe Meyer-Krentler, Bürger, S. 34–37.

[149] Platon, Symposion, 14.–16. Kapitel, 189d–191d, Zitat: 15.–16. Kapitel, 191d.

[150] Rousseau, Emile (1762), Livre V, S. 693; siehe dazu Bovenschen, Weiblichkeit, S. 164–181; Canovan, Concepts, S. 85–90; zu den theoretischen Abhandlungen über das Geschlechterverhältnis in dieser Zeit Frevert, Meisterdenker, S. 20–27, 32–33; Brandes, Wandel, S. 57–64; zur Polarisierung der Geschlechtscharaktere immer noch grundlegend Hausen, Polarisierung, sowie für eine kritische Würdigung ihrer These Rang, Geschichte; siehe auch Trepp, Männlichkeit, S. 16, die an der Rezeption des Ansatzes von Karin Hausen kritisiert, dass «ohne das Modell auf seine realhistorische Relevanz hin kritisch zu überprüfen», es «immer wieder aufs neue bestätigt [und] Ideologie und Wirklichkeit unreflektiert gleichgesetzt» werden; siehe ähnlich auch Opitz/Weckel, Einleitung, S. 8–10.

[151] Kant, Metaphysik der Sitten (1797), II. Teil, § 47; siehe auch I. Teil, § 22–26; siehe Sørensen, Freundschaft, S. 281–282, und bes. Frevert, Meisterdenker, S. 21–23; zu Kants Definition der Ehe siehe Bovenschen, Weiblichkeit, S. 71–74; Mendus, Kant, S. 30–34.

[152] Gellert, Moralische Vorlesungen (1770), 25. Vorlesung, S. 267; siehe dazu auch Kluckhohn, Auffassung, S. 140–152, bes. S. 150–152; Becker-Cantarino, Theorie, S. 69–71.

[153] Schlegel, Über die Philosophie (1799), S. 45; siehe auch Über die Diotima (1795), S. 340: «Aber eben der herrschsüchtige Ungestüm des Mannes, und die selbstlose Hingegebenheit des Weibes, ist schon übertrieben und häßlich. Nur selbständige Weiblichkeit, nur sanfte Männlichkeit, ist gut und schön.» Zu Schlegels Geschlechterkonzept siehe Vogel, Humboldt, S. 112–120; Frevert, Meisterdenker, S. 26–27, 38–40.

[154] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» I, S. 3–4, 9 (Zitat).

[155] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Hans Jakob Hirzel, 7.5.1794 (Abschrift in einem Brief an Margarethe Tscharner vom 3.2.1796). In dieser Abschrift (wie auch von einem zweiten Brief vom 10.4.1794) ist der Adressat nicht explizit bezeichnet, doch lässt er sich durch andere Belegstellen mit grösster Wahrscheinlichkeit identifizieren: 1. «P.S. Il doit y avoir dans mon bureau [...] dans une enveloppe avec l'adresse de Hirzel, deux lettres que je lui ai écrites il y a déja quelque tems.» (FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, [leider!] o.D. [mercredi matin]); zur Datierung dieses Briefes an seine Eltern auf Juli 1793 (Aufenthalt in Bad Pfäfers) siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 252–253; 2. «Sans répéter ce que vous trouvez sur l'histoire de ma vie dans la Copie de deux lettres adressées a mon Ami H.» (FA v. Fellenberg 168 [6]: «Réfléxions» II, S. 6); siehe auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 280–282.

[156] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 9.1.1796; Maurer, Biographie, S. 316–323.

[157] StALU, PA 809/16 866: Josephine Rüttimann an Vinzenz Rüttimann, 5.10.1793 (Unterstreichung im Original); siehe auch Dommann, Meyer, LXXX (1925), S. 186.

[158] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 12.1.1796; siehe auch 29.2.1796; Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 14.11.1795; Hans Jakob Hirzel an Emanuel v. Fellenberg, 4.3.1796; Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 4.3.1809; siehe dazu ausführlicher weiter unten in diesem Kapitel; zur literarischen Bearbeitung eines solchen Dreiecksverhältnisses in Freundschaft und Liebe siehe Becker-Cantarino, Theorie, S. 56–58; Meyer-Krentler, Bürger, S. 88–201.

[159] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 10.10.1795.

[160] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 14.11.1795.

[161] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 11.11.1795; siehe auch 13.10.1795; StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 10.10.1795.

[162] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 13.10.1795.

[163] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 10.10.1795; zur Freundschaft zwischen Olympe Solier-Couvreu und Josephine Rüttimann siehe die Briefe aus den Jahren 1795–1798 (StALU, PA 808/16 830).

[164] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 25.11.1795; Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 8.12.1795; StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 20.10.1795; November 1795; Dezember 1795; 6.12.1795.

[165] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 2.1.1796; 9.1.1796; BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 5.1.1796; 19.1.1796.

[166] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 8.12.1795.

[167] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 5.1.1796; 12.1.1796; zu Anna Maria Rüttimann-Meyer von Schauensee, die seit 1794 mit Vinzenz Rüttimann verheiratet war, siehe Boesch, «Das angenehmste ist»; Boesch, Überzeugung.

[168] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 19.1.1796.

[169] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 19.1.1796.

[170] Ebd.

[171] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 26.1.1796: «C'est aujourd'hui probablement que je recevrois son oui pour notre union.»

[172] StALU, PA 809/16 873: Lise v. Fellenberg an Josephine Rüttimann, 3.4.1796; Dommann, Meyer, LXXX (1925), S. 186.

[173] Regimentbuch 1795; zu den Barettlitöchtern (so benannt nach der vorgeschriebenen Kopfbedeckung der Mitglieder des Grossen Rates, einem schwarzen Samthut, dem so genannten Barett, das der Wahlherr seinem Schützling schenkte) und der Burgerbesatzung siehe Geiser, Verfassung, S. 101–102; Geiser, Bern, S. 104–107; Ryter, Heirat, S. 87–88; vor allem aber auch die mit spitzen Bemerkungen gespickte Beschreibung dieses Wahlprozederes in Wagner, Novae Deliciae Urbis Bernae, 1918, S. 191–196; siehe auch Bernisches Historisches Museum, Entsetzen, S. 25–27.

[174] Tscharner, Stammbuch, S. 66 (Nr. 68).

[175] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 2.5.1796. Kurt Guggisberg spricht Emanuel v. Fellenberg eine sehr aktive Rolle bei der Verheiratung seiner Schwester zu. Da er aber keine Quellenangabe macht, kann seine Interpretation nicht überprüft werden (Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 307–308).

[176] StALU, PA 809/16 873: Lise v. Fellenberg an Josephine Rüttimann, 3.4.1796. Den Namen ihres Angebeteten hat sie leider der Nachwelt nicht mitgeteilt.

[177] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 24.10.(1796).

[178] StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 8.9.1796.

[179] StALU, PA 809/16 866: Josephine Rüttimann an Vinzenz Rüttimann, 5.10.1793: «Car je n'oublie point que j'ai des parents qui peuvent par ordre, par volontés disposer de moi quand ils voudront; je m'y soumettrai Helas! ... toujours!» Zur Entscheidungsfreiheit der Töchter bei der Wahl ihrer Ehemänner siehe Ryter, Heirat, S. 92–94; Maurer, Biographie, S. 550–555.

[180] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 24.10.(1796); siehe auch bereits o.D. (Mai 1796).

[181] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 4.9.(1796); zur Wahrsagerei siehe Labouvie, Wahrsagerei, S. 39–44, 51–55.

[182] StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 24.5.1796: «Lés nouvelles que nous avons de ma Cousine Lize, me font esperer que son mariage sera plus heureux quelle ne semblait se le prometre [...] on nous dit quelle a l'air trés contente depuis son mariage, et ses Lettres le confirment [...]».

[183] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 24.10.(1796).

[184] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 6.10.1797 (Unterstreichung im Original).

[185] Kälin, Magistratenfamilien, S. 207–224; Whyman, Sociability, S. 110–146.

[186] StALU, PA 809/16 873: Lise v. Fellenberg an Josephine Rüttimann, 3.4.1796. Lise entschuldigt ihre Zurückhaltung bei der Berichterstattung über die Verbindung zwischen Emanuel v. Fellenberg und Margarethe Tscharner mit folgenden Worten: «[...] si je ne craignois, d'ouvrir une vieille bléssure qui commence a Se fermer, jajoutérai encore quelques refléctions a ce sujet, mais il vaut mieux passer sous Silence.»

[187] Ryter, Heirat, S. 83; Ehegerichts-Satzungen, 1787, S. 19 (V. Satzung, § 9).

[188] Wälchli, Reformation, S. 139–140; Humbel, «Je scais tous les Obligations», S. 125–126.

[189] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 14.

[190] Ehegerichts-Satzungen, 1787, S. 10 (II. Satzung, § 4); Ryter, Heirat, S. 54–55.

[191] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 12.1.1796 (Unterstreichung im Original); siehe auch 29.2.1796. Noch ein halbes Jahr vorher hatte seine Mutter Josephine Rüttimann zu einem Besuch in Bern eingeladen, wohl eher aber in der Absicht, ihrer Tochter Lise eine Reisebegleitung von Luzern nach Bern zu verschaffen (StALU, PA 808/16 836: Philippine Fellenberg-de Suarz an Josephine Rüttimann, 21.8.1795).

[192] BBB, FA v. Fellenberg 167: Bericht von Olympe Solier-Couvreu an Margarethe Tscharner (Beilage zum Brief von Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner vom 3.2.1796).

[193] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 14.

[194] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.4.1793; StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Rüttimann, 18.11.1795.

[195] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 15. Heiraten mit sehr jungen Frauen waren in dieser Zeit in Bern durchaus üblich. Siehe Humbel, «Je scais tous les Obligations», S. 124.

[196] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel Fellenberg, o.D. (Januar 1796); siehe auch an Margarethe Tscharner, o.D. (6.3.1796).

[197] BBB, FA v. Fellenberg 167: Friedrich v. Sinner an Emanuel v. Fellenberg, 13.2.1792 (zu Tübingen). Ihr Sohn (Ludwig Rudolf) Karl (1810–1845) wurde später in der Schule von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg in Hofwyl erzogen. Siehe dazu die Korrespondenz von Friedrich und Katharina v. Sinner-Wurstemberger an Emanuel v. Fellenberg aus den Jahren 1824–1825 (ebd).

[198] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 6.10.1797.

[199] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 12.1.1796.

[200] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Hans Jakob Hirzel, 7.5.1794 (Abschrift im Brief an Margarethe Tscharner vom 3.2.1796). Gleiche Überlegungen wurden z.B. auch in Urner Magistratenfamilien angestellt (Kälin, Magistratenfamilien, S. 207–217).

[201] Wälchli, Reformation, S. 140.

[202] Ryter, Heirat, S. 4–6, 63–76; Wälchli, Reformation, S. 138–139.

[203] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 28.–30.1.1796. Bewerbungen, die ihren Ursprung auf dem «Heiratsmarkt» der Münster-Plattform hatten, beschreibt auch Wagner, Novae Deliciae Urbis Bernae, 1916, S. 234–237. Siehe für weitere Orte des «Heiratsmarktes» wie Soiréen zudem Humbel, «Je scais tous les Obligations», S. 124–127.

[204] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 28.–30.1.1796; zu Niklaus Emanuel Tscharner siehe Wälchli, Tscharner, darin zur Familie Tscharner, S. 24–32; siehe zur Familie Tscharner auch Lerber, Fellenberg, S. 213; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 306–307.

[205] BBB, FA v. Fellenberg 167: Beat Emanuel Tscharner an Daniel Fellenberg, 29.2.1796.

[206] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.2.1796; 29.2.1796; 4.3.1796 (2 Briefe); 7.3.1796; an Daniel Fellenberg, 2.3.1796; Daniel und Philippine Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 5.5.1796.

[207] BBB, FA v. Fellenberg 167: Beat Emanuel Tscharner an Daniel Fellenberg, 10.3.1796; siehe zu den Geschwistern von Margarethe Tscharner die Stammtafel 3 im Anhang.

[208] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 2.–5.2.1796.

[209] BBB, FA v. Fellenberg 168 (2): Ehebrief vom 19.4.1796; FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 4.3.1796 (2 Briefe); 7.3.1796.

[210] Was 400 Bernpfund entsprach. Zur Umrechnung der verschiedenen Währungen siehe auch die Tabelle im Anhang sowie Hofer, Geld, S. 38; Wälchli, Reformation, S. 130.

[211] Rund 426 Bernpfund.

[212] Ryter, Heirat, S. 56–57; dort auch der Vergleich mit Emmentaler Eheverträgen: Ehesteuern bei kleinen und mittleren Bauern 100–600 Bernpfund, bei Grossbauern 2000–5000 Bernpfund; siehe auch Leibundgut-Mosimann, Eheverträge. Auch wenn seit den 1770er-Jahren verschiedene Teuerungen zu beobachten waren, so deutet die immer noch gleiche Höhe des Wiederfalls darauf hin, dass bis in die 1790er-Jahre wegen der paternalistischen Teuerungspolitik der bernischen Obrigkeit keine signifikante Geldentwertung stattfand (Pfister, Deregulierung, S. 163–170), weshalb ein direkter Vergleich der Ehesteuerbeträge möglich ist. Ähnliche Verabredungen lassen sich in Eheverträgen von Urner Magistratenfamilien finden, wobei dort nicht eine eigentliche Ehesteuer zum Zeitpunkt der Heirat, sondern eine so genannte Heimsteuer, meist in Form einer jährlichen Rente, ausgerichtet wurde (Kälin, Magistratenfamilien, S. 225–242).

[213] FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 2.4.1796; 6.–8.4.1796; 11.–12.4.1796; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 314.

[214] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 7.3.1796; siehe auch an Daniel Fellenberg, 2.3.1796: «Veuillez m'accorder vos instructions sur ce que j'ai a faire pour le moment ou il faut faire les présents, pour les choses et le prix.»

[215] BBB, FA v. Fellenberg 169 (1): Emanuel v. Fellenberg: «Verzeichnis meiner Ausgaben von 1791 bis 1796»; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 314–315.

[216] Ausgaben eines Patriziers, S. 259–260. Zum besseren Vergleich wurden die ursprünglichen Angaben in Kronen im Text in Franken angegeben. Die von Karl May angegebenen Summen lauteten: 727 Kronen und 14 Batzen für die gesamten Hochzeitsgeschenke, gut 13 Kronen für den Ring sowie gut vierzig Kronen für das Medaillon.

[217] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 2.4.1796. Albrecht Tscharner war übrigens nicht in direkter Linie mit seiner zukünftigen Schwägerin Margarethe Tscharner verwandt.

[218] Ebd., siehe auch Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 4.3.1796 (Nr. 1); zur Identität Desvernois' siehe Pappe, Miniaturistes, S. 88–89.

[219] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 7.3.1796.

[220] BBB, FA v. Fellenberg 168 (1): Auszug aus dem Eheregister von Aigle vom 28.4.1797; Ryter, Heirat, S. 97–98.

[221] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 2.5.1796. Da auch die eigene Hochzeit durch Charlottes Unentschiedenheit hätte verzögert werden können, intervenierte Ema-

nuel v. Fellenberg. Sein bissiger Kommentar zur ganzen Angelegenheit: «Si Mlle Charlotte ne change pas bien vite de mesures, il lui arrivera que les pommes de terre seront plantés avant qu'elle soit mariée.» (BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 22.–23.4.1796).

222 BBB, Burger Eherodel, Bd. VII (1751–1804), S. 292; StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, o.D. (Mai 1796); Lerber, Fellenberg, S. 219, wähnt die Eltern Fellenberg zu diesem Zeitpunkt fälschlicherweise in Wildenstein.

223 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 2.5.1796.

224 BBB, FA v. Fellenberg 167: Hans Jakob Hirzel an Emanuel v. Fellenberg, 4.3.1796. Emanuel v. Fellenberg gebrauchte praktisch dieselben Worte: «j'ai fait abstraction des richesses en m'attachant au mérit personnel» (StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 26.2.1796).

225 BBB, FA v. Fellenberg 153: Hans Kaspar Hirzel an Daniel Fellenberg, 12.4.1796: «Ich beglückwünsche Sie darüber recht von Herzen; und bin überzeugt, daß dieser edle junge Mann mit Seiner erwählten Freundin glüklich seyn wird, da ihre Vereinigung sich auf gegenseitige Achtung und Liebe gründet.» Siehe auch FA v. Fellenberg 167: Daniel und Philippine Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 5.5.1796.

226 BBB, FA v. Fellenberg 167: Beat Emanuel Tscharner an Daniel Fellenberg, 29.2.1796: «l'inclination reciproque de nos Enfants, et la liberté entiére de leur Choix seront j'espére, je le souhaitte et Dieu le veuille, l'auspice d'une liaison heureuse».

227 Borscheid, Geld, S. 112–121; Schwab, Familie, S. 284–286; Sieder, Sozialgeschichte, S. 130–133; Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 322–329.

228 Trepp, Männlichkeit, S. 125; Tanner, Patrioten, S. 171–177; Maurer, Biographie, S. 548–549.

229 Siehe für das Folgende auch Wartburg, Weltanschauung, S. 99–119; Lerber, Fellenberg, S. 213–220; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 309–315.

230 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 12.1.1796; an Daniel Fellenberg, o.D. (Januar 1796, Nr. 1).

231 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 28.–30.1.1796; o.D. (Februar 1796); an Daniel Fellenberg, 2.2.1796.

232 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, o.D. (26.–27.1.1796).

233 Er bezeichnete auch «vérite», «droiture», «franchise» und «loyauté» als die Elemente seines Lebens (BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 12.–15.4.1796). Zur Offenheit im Freundeskreis siehe auch FA Steck 6: Emanuel v. Fellenberg an Johann Rudolf Steck, 30.7.1794.

234 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 29.2.1796: «Je crois lui avoir écrit plus de cent pages pour remplir la tache que je m'étois imposée vis a vis de la personne avec laquelle j'avois besoin d'être avant tout et pour toujours d'accord sur tout ce qui me paroit essenciel dans le mariage, et pour le bonheur domestique que j'ai en vue.» Siehe auch Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 28.–30.1.1796.

235 StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 9.1.1796; siehe auch das vorhergehende Kapitel.

236 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 2.–5.2.1796; 12.2.1796.

237 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.2.1796. Er spricht von einem «Carractère prononcé et décidé».

238 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 19.–21.2.1796; o.D. (22.–23.2.1796); o.D. (24.2.1796).

239 StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 26.2.1796.

240 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 25.–26.2.1796.

241 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Hans Jakob Hirzel, 7.5.1794 (Abschrift im Brief von Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner vom 3.2.1796); zu diesem Anforderungsprofil siehe auch Borscheid, Geld, S. 119.

242 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 28.–30.1.1796.

243 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, o.D. (März 1796).

244 BBB, FA v. Fellenberg 167, Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 15.–17.4.1796: «[...] en mon Epouse je cherche avant tout une Amie pour le tems et pour l'Eternité.»

245 Ebd. (Unterstreichung im Original); siehe dazu auch das vorhergehende Kapitel.

246 Ebd.: «Comme j'en voudrois faire [d'elle] p[our] a[insi] d[ire] une partie de moi même, et me faire moi même p[our] a[insi] d[ire] une partie d'elle.» Siehe auch ähnlich im Brief vom 11.–12.4.1796, wo er Margarethe als «la meilleure partie de moi même» bezeichnet.

247 Aristoteles, Nikomachische Ethik, IX 4, 1166a 10–32; IX 9, 1170b 5–9; siehe zu Fellenbergs Wertschätzung der Antike Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 184; siehe auch Becker-Cantarino, Theorie, S. 59–60; Seidl, Bedingungen, S. 427–429, 431, 434–438; Ricoeur, Soi-même, S. 211–226.

248 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 26.2.1796.

249 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 2.4.1796 (Unterstreichung im Original). Eine Woche vor der Hochzeit wechselte er dann aber doch wieder zum «Sie» (Brief vom 22.–23.4.1796).

[250] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 15.–17.4.1796 (Unterstreichung im Original).

[251] Z.B. BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 25.–26.2.1796: «mon ange», «ange tutelaire»; siehe zu dieser Überhöhung der Frauen als unschuldige und reine Engel Joris, Moderne, S. 326–327.

[252] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 14.11.1795: «C'est un Ami qu'elle desire d'épouser plustot qu'un Amant en faisant encore a cet égard une exception glorieuse de ce qui n'est que trop ordinaire a son sexe.»

[253] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 15.–17.4.1796; siehe dagegen beispielsweise die Jugenderlebnisse des Freundes seines Vaters, Isaak Iselin (1728–1782), der in seinem Tagebuch im Jahre 1752 seine inneren Kämpfe schildert, um den Verlockungen der Pariser Prostituierten nicht zu erliegen (Trefzer, Konstruktion, S. 54–58); zur Bezeichnung der Prostituierten als «öffentliche Frauen» siehe Weckel, Häuslichkeit, S. 6.

[254] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 25.–26.2.1796: «C'est que ce n'est pas tes charmes extérieurs que j'aime le plus en toi – c'est la trempe de ton Ame que j'aprécie c'est ton Coeur que j'adore! Ce n'est pas la volupté des sens qui m'entraine – non mes afections sont plus relevées et pures.»

[255] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, o.D. (März 1796); siehe auch Trepp, Männlichkeit, S. 165–168.

[256] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 26.1.1796: «Elle me sert la main, me permet de la couvrir de mes baisers, et paroit se convaincre que je ne suis pas paitré de la plus mauvaise pâte.»

[257] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, o.D. (März 1796); siehe auch die Briefe vom 25.–26.2.1796 und 6.3.1796.

[258] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 28.–30.1.1796: «Aux sentiments d'Ami – d'Amant et d'Epoux se joindroient les sentiments sublimes d'un tendre père qui croit voir dans son enfant accompli l'oeuvre de ses soins.»

[259] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, o.D. (Februar 1796); siehe auch Trepp, Männlichkeit, S. 146–147; Schnegg von Rütte, «Die zweyte Seite», S. 339–348.

[260] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 15.–17.4.1796.

[261] Ebd.

[262] Zudem war der Neffe von Daniel Fellenberg, (Daniel) Emanuel Couvreu (1756–1831), mit einer Tochter von Johann Heinrich Hunziker, Julie (1764–1831), verheiratet. Zum Institut siehe BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.4.1793; Renold, Wandel, S. 47, 63–64; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 237; zur Mädchenbildung in Bern Reich, Stellung, S. 45–49; Humbel, «Je scais tous les Obligations», S. 88–97; siehe auch Mayer, Anfänge, S. 379; Herrmann, Erziehung, S. 109–113.

[263] Leonhard Usteri: Vorschlag zu einem öffentlichen Unterricht für die Töchter, Zürich 1773, S. 6, zit. nach Schnegg von Rütte, «Die zweyte Seite», S. 271; zur Zürcher Töchterschule ausführlicher ebd., S. 269–278.

[264] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.2.1796; FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 3–12; ähnliche Beispiele bei Maurer, Biographie, S. 554.

[265] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 14.6.1796 (Unterstreichung im Original).

[266] BBB, FA v. Fellenberg 167, Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 15.–17.4.1796: «Considérant mon union avec toi Comme un des principaux moyens de remplir dignement ma vocation d'homme et de Citoyen [...]».

[267] Dülmen, Entdeckung, S. 131–135; BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 3: «Je veux sauver aumoins le reste de ma vie de la tirannie cruelle de l'ignorance et des caprices.»

[268] Brandes, Wandel, S. 51–56, 61; zur Konstruktion des weiblichen Bildungsideals im 18. Jh. siehe auch Niemeyer, Ausschluss; Schmid, Weib; Widmer, Feder, S. 56–60; Marré, Bücher, S. 30–34.

[269] Weckel, Fieberfrost, S. 360–367; Bovenschen, Weiblichkeit, S. 138–149; Maurer, Biographie, S. 539–548.

[270] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 25.11.1795: «Avec une certaine Culture il ne sufit pas de végéter comme c'est le sort de tant de ménagères.» Vogel, Humboldt, S. 110–111, 113, 118–119.

[271] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 20.9. 1797: «moralité, moeurs, talents Culture tout est supérieur en elle – elle posséde entreautre cinq langues fait de Charmantes poésies & & &»; siehe auch FA Steck 13: Allgemeine Akten zu Johann Rudolf und Aimée Steck, darin von Aimée Steck Tagebuchaufzeichnungen, 1808–1809, Gedichte und Exzerpte sowie eine «Notice historique» zu ihrem Leben von unbekannter Hand, 1837; zu ihrem Leben auch Steck, Marie Aimée Steck, S. 452–454.

[272] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Albertine Necker-de Saussure, 20.6.1839 (Entwurf). Das Werk von Mary Wollstonecraft ist in der deutschen Übersetzung von Christian Gotthilf Salzmann in der ehemaligen Bibliothek von Hofwyl vorhanden: Rettung der Rechte des Weibes, Schnepfenthal 1793–1794 (StUB, Fellenberg Ba.76–77).

[273] Schmid, Weib, S. 342–343; Grunder, «Wir fordern alles», S. 14–29.
[274] Dülmen, Entdeckung, S. 132–133.
[275] Nickisch, Brief, S. 45.
[276] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, o.D. (Anfang 1795?); siehe auch Dommann, Meyer, LXXXI (1926), S. 150; BBB, FA v. Fellenberg 167: Hans Konrad Finsler an Emanuel v. Fellenberg, 28.8.1792; 11.9.1792; 28.10.1792 (z.T. gedruckt bei Rufer, Briefwechsel, 22 [1943], S. 189–194); Lindgren, Unterricht, S. 60–61.
[277] Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 153–155, 202–207; Lindgren, Unterricht, S. 60–63; zum Verhältnis zwischen Stapfer und Fellenberg siehe zudem Luginbühl, Briefe, S. 74–82. Der etwas andere Charakter der Freundschaften, insbesondere mit Philipp Albert Stapfer, wird auch daraus ersichtlich, dass sich die beiden nicht duzten.
[278] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 14.11.1795; StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 8.9.1796; zur gemeinsamen Lektüre siehe auch Maurer, Biographie, S. 547–548.
[279] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 26.1.1796; zum «Numa Pompilius», der auf Fénélons «Télémaque» basierte, siehe auch Wartburg, Weltanschauung, S. 114; Moureau/Grente, Dictionnaire, S. 487.
[280] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, o.D. (März 1796).
[281] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 6.3.1796; siehe zur gemeinsamen Lektüre auch die Briefe vom 29.3.1796 und 2.4.1796 sowie den Brief von Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg vom 2.5.1796; zu «Paul et Virginie» siehe Rössig, Hauptwerke, S. 299–300.
[282] BBB, FA v. Fellenberg 167: Hans Konrad Finsler an Emanuel v. Fellenberg, 28.8.1792 (teilweise abgedruckt in Rufer, Briefwechsel, 22 [1943], S. 189–190); siehe zum Selbststudium der Finslers auch den Brief vom 11.9.1792 (abgedruckt ebd., S. 190–192); Lindgren, Unterricht, S. 60–61. Kant selbst fand übrigens eine solche weitergehende Bildung für die Frauen unnötig (Bovenschen, Weiblichkeit, S. 225–239).
[283] Zum Unterschied zwischen weiblicher und männlicher Lektüre und zum Inhalt weiblicher Lektüre am Ende des 18. Jh. siehe Kamber, Luzernerinnen, S. 147–155; siehe zu den Lesegewohnheiten im 18. Jh. auch Weckel, Häuslichkeit, S. 310–354.
[284] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 14.6.1796.
[285] Fellenberg hat anscheinend bereits sehr früh eine gut ausgestattete, persönliche Bibliothek aufgebaut, wie seine ausführlichen Hilfestellungen für die Lektüre seiner Freunde zeigen. Leider lässt sich ihr damaliger Zustand nicht mehr rekonstruieren.
[286] Weckel, Häuslichkeit, S. 354–362; Schnegg von Rütte, «Die zweyte Seite», S. 327–339.
[287] BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798, Bl. 14.
[288] Kamber, Luzernerinnen, S. 147–148, 154; zur Leihbibliothek Salzmanns ausführlicher S. 147–155.
[289] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 6.10.1797.
[290] BBB, GA LG A.95: Manual der Bernerschen Lese-Gesellschaft, 1791–1801, S. 192 (16.12.1798); zur Bernischen Lesegesellschaft siehe Wäber, Lesegesellschaft; Michel, Statuten; Michel, Streiflichter. Fellenbergs Schwager, Albrecht Tscharner, war seit 1796 ebenfalls Mitglied, bezahlte aber seit 1800 seine Beiträge nicht mehr (GA LG A.96: Manual der Bernerschen Lesegesellschaft, 1802–1808, S. 41 [13.3.1803]). Ein weiterer Schwager, Margarethes Bruder Fritz Tscharner, wurde am 19.4.1801 in die Gesellschaft aufgenommen. Fellenberg war bei dieser Hauptversammlung dabei, ansonsten glänzte er bei solchen Anlässen durch Abwesenheit (GA LG A.95, S. 244).
[291] BBB, GA LG A.95: Manual der Bernerschen Lese-Gesellschaft, 1791–1801, S. 172–173 (19.11.1797).
[292] Wäber, Lesegesellschaft, S. 163–165.
[293] Siehe die Bücherkataloge von 1796 und 1809–1811 (BBB, GA LG A.159 und 160), wo beispielsweise von Kant und Campe nur je drei Bücher verzeichnet sind.
[294] BBB, GA LG A.95: Manual der Bernerschen Lese-Gesellschaft, 1791–1801, S. 251 (6.12.1801); Wäber, Lesegesellschaft, S. 158.
[295] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809.
[296] Dommann, Meyer, LXXX (1925), S. 185.
[297] Frick, Finsler, S. 6–7.
[298] HBLS, Bd. IV, S. 234.
[299] Regimentbuch 1795.
[300] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 42.
[301] Böning, Traum, S. 95–99, 163–166; Simon, Helvetik, S. 38; Fankhauser, «... da sich viele einbilden», S. 120–121.
[302] Siehe für das Folgende ausführlicher Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 344–364; Schneider, Fellenberg; Gruner, Anteil, S. 197–198; eine detaillierte Beschreibung der Ereignisse bei Böning, Traum, S. 115–127, 153–162; Feller, Geschichte, Bd. IV, S. 448–476; Bossard-Borner, Bann, S. 58–70.
[303] Bossard-Borner, Bann, S. 65.

[304] Bei den Schriften handelte es sich vor allem um die «Beyträge zu unserer Zeitgeschichte. Den Bürgeren ganz Helvetiens mit Ehrerbietiger Bruderliebe gewidmet von ihrem Mitbürger Ph[ilip]p Em[anu]el Fellenberg. Merz 1798» (BBB, FA v. Fellenberg 161 [7]; darin auch eine ausführliche Schilderung der politischen und persönlichen Ereignisse vom Februar/März 1798), «Philipp Emanuel Fellenberg an die Herren Schultheiss [Niklaus] Türler und Junker Rathsherren [Joseph Anton] Balthasar in Lucern. Tuttlingen, den 15. Mertz 1798» (FA v. Fellenberg 160 [6]) sowie «Ph[ilip]p Em[anu]el Fellenberg an seine Schweitzer Freunde. Tuttlingen, den 15. Mertz 1798» (FA v. Fellenberg 160 [7]). Siehe auch FA Steck 6: Emanuel v. Fellenberg an Johann Rudolf Steck, 12.3.1798; Steck, Zeit, S. 2–16; zum Aufenthalt in Schaffhausen siehe zudem den Brief von Johann Georg Müller (1759–1819) an Johannes v. Müller, 14.3.1798, abgedruckt in: Bonstetten, Bonstettiana, S. 1023–1026.

[305] Zur neuen Führungsschicht siehe Böning, Traum, S. 183–190; Staehelin, Helvetik, S. 796–800; Junker, Geschichte, Bd. I, S. 33–34; siehe auch Boesch, Überzeugung, S. 53–56.

[306] Zum Aufenthalt in Paris ausführlich Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 369–387; Steck, Zeit, S. 16–51.

[307] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 10.5.1798; 26.5.1798; an Louis Bégoz, 29.5.1798; Barwell, Letters, S. 58.

[308] Böning, Traum, S. 266; Staehelin, Helvetik, S. 801.

[309] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, (irrtümlich) 1.6. (statt 1.7.1798).

[310] BBB, FA v. Fellenberg 160 (5): «Beyträge zu unserer Zeitgeschichte. Den Staatsbürgeren der bernerischen Republik mit brüderlicher Herzlichkeit gewiedmet von ihrem Mitbürger Philipp Emanuel Fellenberg im Hornung 1798», S. 49–50; Bossard-Borner, Bann, S. 59–63.

[311] StALU, PA 808/16 835: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Josephine Meyer-Rüttimann, o.D. (März 1798).

[312] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (nach dem 5.6.1798); zum geplanten gemeinsamen Aufenthalt in Paris siehe auch Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 10.5.1798; 26.5.1798; 11.6.1798.

[313] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (nach dem 5.6.1798); siehe auch StALU, PA 808/16 835: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Josephine Meyer-Rüttimann, o.D. (Juni 1798), wo sie sich ihren Freunden gegenüber verteidigte, dass sie wegen ihrer Schwangerschaft, «qui devient tous les jours plus peinibles», nicht sofort ihrem Mann nach Paris folgte.

[314] StALU, PA 808/16 835: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Josephine Meyer-Rüttimann, o.D. (Juni 1798).

[315] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, o.D. (März 1798); zur Symbolik des Freiheitsbaumes in dieser Zeit siehe Ebert, Tanz, S. 147–183, bes. S. 160–162; siehe auch eine Beschreibung der Lage in Bern in einem Brief von Johann Georg Müller an Johannes v. Müller, 14.3.1798, in: Bonstetten, Bonstettiana, S. 1023–1026, hier S. 1023; Schläppi, Zunftgesellschaft zu Schmieden, S. 46–49.

[316] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, o.D. (April/Mai 1798); zur Haltung patrizischer Frauen zur Helvetik siehe auch Schnegg/Simon, Frauen, S. 142–144.

[317] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 14.9.1798.

[318] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809. Nur kurz war seine militärische Intervention im Frühjahr 1799, als er als Quartierkommandant von Seftigen den Aufstand im Oberland unterdrückte. Siehe dazu Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 413–420; Robé, Aufruf.

[319] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 24.5.1805.

[320] BLA, S. 740.

[321] Siehe die entsprechenden Korrespondenzen im Familienarchiv v. Fellenberg (BBB, FA v. Fellenberg 167). Von Hirzel sind bereits ab 1798 keine Briefe mehr vorhanden. Schon 1797 bezeichnete Fellenberg Hirzel als «un homme de mérite malgré ses erreurs» (Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 20.9.1797).

[322] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 42; siehe für das Folgende auch das Kapitel 1.2.

[323] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 11.–12.4.1796; siehe zur Geselligkeit dieser «beaumonde», die sich nach französischem Vorbild vor allem in Salons und bei Soireen, Bällen und Abendgesellschaften abspielte, Schnegg, Soireen, S. 166–172; Wagner, Novae Deliciae Urbis Bernae, 1918, S. 218–222.

[324] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 6.–8.4.1796.

[325] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 11.–12.4.1796.

[326] Braun, Ancien Régime, S. 85–94; Herzog, Kauw, S. 66–71; Bäschlin, Blütezeit; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 99–111.

[327] Landsitz Blumenhof, S. 20; Wälchli, Tscharner, S. 56, 63, 81, 99–102, 222–225; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 306–307.

[328] Fischer/Fröhlich, Landgut, S. 2, 5 (mit Grundriss).

[329] Pfister, Geschichte, S. 338–339, siehe auch S. 175–184; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 101–108; BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 11.–12.4.1796: «[...] on se trouve d'une autre coté aussi toujours plus agité des plus vives inquiétudes sur les pertes desquelles la pluspart des fortunes paroissent menacés.» Siehe dazu auch die Korrespondenz zwischen Emanuel v. Fellenberg und seinen Eltern,

z.B. an Daniel Fellenberg, 27.8.1794; 29.8.1794; o.D. (Januar 1796; 2 Briefe); an Daniel und Philippine Fellenberg, 12.1.1796; 26.2.1796; 29.2.1796 (alle FA v. Fellenberg 167).

330 BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 44, 46–47; siehe auch das Kapitel 1.2.

331 BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 7.6.1796 (gedruckt in Rufer, Briefwechsel, 23 [1944], S. 413; Unterstreichung im Original); siehe den Wortlaut der Rede in: VHG 1796, S. 1–112; siehe auch Dommann, Meyer, LXXX (1925), S. 201–215; Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 117–119, 156–158, 228. Fellenberg, den Meyer um Themen für seine Rede gebeten hatte, schlug ihm das häusliche Glück («celui de la vie et du bonheur domestique»), die Tugenden des echten Republikaners («les vertus privées qui font la substance du republiquain»), das Gemeinwohl («l'importance des parties pour le tout») oder die besten Mittel zur sittlichen Erneuerung («les meilleurs moyens de nous régénérer») vor (StALU, 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 26.2.1796).

332 Tanner, Patrioten, S. 133–152.

333 Zu Basel siehe Trefzer, Konstruktion, S. 27–29, zu Zürich Tanner, Patrioten, S. 479–480, zu Luzern Bossard-Borner, Bann, S. 44–45.

334 Brunner, Standesherren, S. 151–152, 158–159.

335 Ryter, Heirat, S. 16–18, 110–111; Geiser, Bern, S. 99–100; Bossard-Borner, Bann, S. 45; zur Einstellung Fellenbergs zum ausländischen Solddienst siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 17–20.

336 Siehe dazu Bartlome, Umbruch.

337 Siehe dazu auch Kälin, Magistratenfamilien, S. 251–260.

338 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 11.6.1798: «Quant a ton Frère il faut absolument qu'il se mette a travailler – le travail sera peutêtre bientot la seule ressource qui nous restera.» Zu den Reparationszahlungen siehe Schwarz, Kriegskontribution, S. 10–37. Seinem Schwiegervater empfahl Fellenberg, über einen Mittelsmann Alpweiden im Berner Oberland zu kaufen, weil er glaubte, dass in einem solchen anonymen Besitz, der so abgelegen wie möglich sein sollte, das Vermögen für einen Anhänger des Ancien Régime, wie es sein Schwiegervater war, am sichersten angelegt sei (FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Beat Emanuel Tscharner, 4.6.1798).

339 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 26.5.1798: «Toujours resterai je aussi prés que possible de la nature – Comme paysan si cela se peut – mais je serai peutêtre obligé pour Conserver le nécessaire avec l'independance de me faire fabriquant, négociant.»

340 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 26.5.1798.

341 StALU, PA 809/16 873: Lise v. Fellenberg an Josephine Rüttimann, 3.4.1796. Er stand mit diesem Wunsch im aufgeklärten Europa nicht alleine da. Siehe dazu Netzle, Amerika, S. 512–513; zu Amerika siehe auch das Kapitel 1.2.

342 Guggisberg, Fellenberg I, S. 273–277, bes. S. 276; siehe dazu auch die Akten betreffend die amerikanischen Konten in BBB, FA v. Fellenberg 169 (4–6); FA v. Fellenberg 167: (Emanuel) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 20.3.1827; 4.5.1828.

343 StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 8.6.(1797).

344 StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 5.12.(1797).

345 BBB, FA v. Fellenberg 160 (7): «Ph[ilip]p Em[anue]el Fellenberg an seine Schweitzer Freunde. Tuttlingen, den 15. Mertz 1798», unnummeriertes Blatt.

346 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 11.6.1798.

347 Jenner, Denkwürdigkeiten, S. 37–62; Feller, Geschichte, Bd. IV, S. 699–708; Schwarz, Kriegskontribution, S. 29–37.

348 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.6.1798; siehe solche präparierte Kartons und die entsprechende Auflösung als Beilage zu den Briefen Emanuel v. Fellenbergs an Johann Rudolf Steck (FA Steck 6); siehe dazu auch Steck, Zeit, S. 27–28; zur Verschlüsselung von Mitteilungen siehe zudem Täubrich, Wissen, S. 49–50.

349 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, 1.7.(irrtümlich 1.6.) (1798); FA Steck 6: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Philippine Fellenberg-de Suarz, o.D. (Juli 1798). Philippine Fellenberg schickte das Billett ihrer Schwiegertochter mit einigen Begleitworten an Johann Rudolf Steck weiter, weil er über die Emigrationspläne informiert war und weil sie hoffte, dass er genauere Informationen aus Paris hätte.

350 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809.

351 StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 14.9.1798; BBB, FA v. Fellenberg 138 (7): Daniel Fellenberg: «Verzeichnis meines Vermögens 1797».

352 BBB, FA v. Fellenberg 178 (2): Tauschbrief zwischen Peter Ludwig v. Tavel und Daniel Fellenberg, 2.3.1799: Tausch des Wylhofes gegen ein Stück Mattland in Rüegsau, Hengst genannt, und ein Nachtauschgeld von 176950 Pfund Bernwährung. Davon wurden beim Tausch 80 000 Pfund bezahlt, der Rest war in jährlichen Raten von 5000 Pfund fällig (FA v. Fellenberg 138 [8]: Testament des Daniel Fellenberg vom 22.10.1798 [Abschrift], Codicill vom 6.4.1799). Siehe zum Zustand des Wylhofs beim Kauf: FA v. Fellenberg 179 (1): «Etat des Wylhofs», 27.4.1799, verfasst von Albrecht Tscharner; siehe dazu auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 7; Lindgren, Unterricht, S. 80.

353 BBB, FA v. Fellenberg 179 (1): Vertrag vom 25.3.1800. 1000 Kronen entsprachen ungefähr 3333 Pfund.
354 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809.
355 Dies nach dem Bericht von Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809 (BBB, FA v. Fellenberg 167). Üblicherweise wird aber das Jahr 1801 als das Todesjahr von Daniel Fellenberg angegeben. Siehe Maync, Campagnen, S. 138 (Todesdatum: 1.1.1801), ebenso Hamm, Fellenberg, S. 14. Im burgerlichen Totenrodel ist Daniel Fellenberg nicht aufgeführt.
356 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 15.12.1807 (Abschrift); 7.4.1809; siehe auch die Aufstellung von Albrecht Tscharner vom 30.5.1799 über das von ihm investierte Kapital (FA v. Fellenberg 179 [1]): eine grosse Summe hatten Verwandte aus der Familie Couvreu investiert. Emanuel v. Fellenberg erwähnte später auch «la famille Tscharner de Lausanne & ses proches», das heisst also wirklich die engsten Verwandten von Albrecht Tscharner (FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Beat Emanuel Tscharner, 25.11.1805 [Abschrift]). Zu den Schwierigkeiten, die sich dem Unternehmen anfänglich von bernischer Seite in den Weg stellten, siehe die Prozessakten in FA v. Fellenberg 173, 174 und 176 (3); dazu kurz Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 313–316; siehe auch eine Beurteilung der ganzen Situation im Brief von Emanuel v. Fellenberg an Olympe Solier-Couvreu, 29.12.1805 (BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1).
357 BBB, FA v. Fellenberg 169 (2): Rechnung von Emanuel v. Fellenberg über das gemeinsam verwaltete väterliche Vermögen und den Wylhof, 2.3.1799–7.2.1801; siehe auch zur gemeinsamen Haushaltsführung der beiden Ehepaare v. Fellenberg und Tscharner: «Livrét de Dépénce pour le ménage. Commencé au Wylhof le 1er de janv: 1800 [bis September 1802]» von der Hand von Margarethe v. Fellenberg und Lise Tscharner (von ihr nur bis Mai 1800) (FA v. Fellenberg 197).
358 Maync, Campagnen, S. 166: 24.10.1803; siehe zur Wegmühle ebd., S. 46–49.
359 BBB, FA v. Fellenberg 19 (10); siehe zudem den Teilungsvorschlag von Emanuel v. Fellenberg an Albrecht Tscharner vom 14.11.1805 (FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1) sowie den Schadlosbrief vom 3.2.1806 (FA v. Fellenberg 179 [2]).
360 BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Charlotte Tscharner-Tscharner, 20.12.1805; zum freundschaftlichen Verhältnis zwischen Emanuel v. Fellenberg und Albrecht Tscharner siehe auch den Brief von Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 2.5.1796.
361 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809; 14.4.1809; siehe auch den Brief vom 4.3.1809 sowie weiter oben.
362 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Beat Emanuel Tscharner, 25.11.1805 (Abschrift); 7.2.1805.
363 Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 112–138.
364 Siehe dazu das Kapitel 2.4.
365 BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Charlotte Tscharner-Tscharner, 11.12.1805.
366 Ebd.
367 BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Olympe Solier-Couvreu, 29.12.1805 (Unterstreichung im Original).
368 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 4.3.1809.
369 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809.
370 Scandola, Standesschule, S. 594–597, 600–604; Wernle, Protestantismus, S. 193–194; immer noch sehr aufschlussreich Schneider, Landschule; ähnlich auch in Deutschland (Maurer, Biographie, S. 462–468).
371 Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 169–172; Tröhler, Republikanismus, S. 418–420; Lindgren, Unterricht, S. 21–26.
372 VHG 1786, S. 44, ganze Rede S. 11–56; siehe dazu auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 114–121; Lindgren, Unterricht, S. 24–26, 40–42.
373 Zit. nach Haag, Hohe Schulen, S. 161; siehe ausführlicher zum «Politischen Institut» und seinen Lehrinhalten ebd., S. 156–168. Im Familienarchiv v. Fellenberg haben sich von Daniel Fellenberg auch verschiedene handschriftliche Arbeiten zur Bildungssituation, z.B. ein undatiertes «Memoriale über die Erziehung der Jugend», erhalten (BBB, FA v. Fellenberg 149 [14]).
374 Scandola, Standesschule, S. 593.
375 Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 121–132.
376 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 3.4.1809; siehe auch FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 3–12; Maurer, Biographie, S. 447–451.
377 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 4.3.1809.
378 Fellenberg, Bericht, S. 2; Kersting, Genese, S. 71–97, 109–113; zu Campe und Fellenberg siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 498–500. Die «Allgemeine Revision» ist in der ehemaligen Bibliothek von Hofwyl vorhanden (StUB, Fellenberg Ca.115–130).
379 Kersting, Genese, S. 71; zu den Mitarbeitern an den einzelnen Bänden siehe ebd., S. 74–78.
380 Ebd., S. 78–80.
381 Ebd., S. 85, 95–96.

382 Fellenberg, Bericht, S. 5; siehe auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 474–519; Lindgren, Unterricht, S. 71–74; Marré, Bücher, S. 75–79. Von den meisten dieser «pädagogischen Schriftsteller» und «praktischen Erzieher» befinden sich Werke in der Bibliothek von Hofwyl. Siehe auch die Bücherlisten, Fragebögen und Notizblätter Fellenbergs, die er wohl vor 1800 verfasst hatte, in denen pädagogische Werke von Rousseau, Campe oder Kant verzeichnet sind (FA v. Fellenberg 168 [5]).

383 Fellenberg, Bericht, S. 2–3 (Auszeichnung im Original).

384 Haag, Zerwürfnisse, S. 188–191; Stähelin, Helvetik, S. 829–832.

385 Schreiben des Erziehungsrates an die Verwaltungskammer vom 13.11.1798, zit. nach Haag, Zerwürfnisse, S. 228; zu den Erziehungsräten siehe Wernle, Protestantismus, 203–216.

386 BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung und Veredlung von Ph[ilip]p Em[anu]el Fellenberg. Mit brüderlicher Herzlichkeit allen denen gewiedmet welchen die selbstständige Unabhängigkeit der Schweiz, und ihr Wohlstand am Herzen liget. [September/Oktober] 1798». Das Manuskript liegt nur in verschiedenen, z.T. fragmentarischen Entwürfen vor und wurde nicht gedruckt. Zusammenfassung in Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 396–404; siehe zu weiteren Vorschlägen für eine Schulreform Wernle, Protestantismus, S. 189–193.

387 BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798 (Fragment 1), S. 5–6; Böning, Traum, S. 223–228.

388 BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798, Bl. 7–12; Wernle, Protestantismus, S. 227–237.

389 BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798 (Fragment 1), S. 8–9; Osterwalder, Schule, S. 251–257.

390 Fellenberg, An den Tit. Grossen Rat, 17.12.1833, S. 6.

391 Haag, Zerwürfnisse, S. 197–198.

392 Fellenberg, Stifter, S. II–III, Anm. ** (Auszeichnung im Original); Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 459–464; Marré, Bücher, S. 80–93, 113–116; zur Individualisierung siehe Dülmen, Entdeckung, S. 57–62.

393 Rousseau, Emile, S. 35; Bolle, Rousseau, S. 71–72.

394 Rousseau, Diskurs, S. 100–103; zum Freiheitsbegriff Rousseaus siehe Bolle, Rousseau, S. 83–106; zur Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen ebd., S. 107–124, sowie das Kapitel 1.2; zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden in Fellenbergs und Rousseaus Pädagogik siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 487–494.

395 Bolle, Rousseau, S. 267–306, bes. S. 285–295; Oelkers, L'Education négative, S. 341–344.

396 Fellenberg, Anweisung, S. 41–42. Fellenberg spricht an anderem Ort auch von Menschen, «die unter ungeheuern Kenntnißsammlungen erlagen, wie Lastthiere unter unmäßiger Bürde» (Fellenberg, Stifter, S. III). Siehe auch Lindgren, Unterricht, S. 150–152.

397 Fellenberg, Stifter, S. V (Auszeichnung im Original); Trefzer, Konstruktion, S. 102–107; Marré, S. 93–97.

398 Fellenberg, Stifter, S. V; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 463–465.

399 Herrmann, Anthropologie, S. 45; Marré, Bücher, S. 100–103.

400 Bolle, Rousseau, S. 271; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 493.

401 Fellenberg, Stifter, S. V; Lindgren, Unterricht, S. 248–249; Herrmann, Kinderzucht, S. 35–41; Seidler, Kind, S. 694–695.

402 Fellenberg, Bericht, S. 41–42.

403 Ebd., S. 37.

404 Ebd., S. 45; Fellenberg, Darstellung des religiösen Bildungsganges, S. 19–20; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 448–459.

405 Fellenberg, Bericht, S. 37.

406 Ebd., S. 13; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 445–447.

407 Fellenberg, Entwicklung, S. 7.

408 Ebd., S. 6.

409 BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» I, S. 3–4.

410 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 8.–10.4.1796.

411 Haan, Neuanfänge, S. 158–160.

412 BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 37. Fast fünfzig Jahre später verfeinerte er diese Aufteilung noch weiter und sprach von folgenden Wahrnehmungsstufen (Fellenberg, Begründung, S. 68, Anm.*): a) Individuum, b) Familie, c) Heimatgemeinde, d) Volk, e) mehrere Völker, f) gesamte Menschheit.

413 Lindgren, Unterricht, S. 35–38 und passim; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 148–151; Bd. II, S. 44–54, 68–81 und passim; BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 15.12.1807; 3.4.1809; 14.4.1809; an Theodor Müller, 21.10.1838.

414 Fellenberg, Bericht, S. 2; zu den Unterschieden siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 509–517. Im Gegensatz zum folgenden Vergleich warnte Kurt Guggisberg davor – wohl auch, um die eigenständige Leistung Fellenbergs stärker zu betonen –, diesen «durch eine künstliche Systematisierung allzusehr in Parallele zu Pestalozzi zu stellen», da letzterer sein Erziehungswerk viel weniger stark in eine staatliche Struktur eingepasst habe (ebd., S. 517).

[415] Spranger, Denkformen, S. 35–41, 50–51, bes. S. 36–37; Uebel, Verhältnis, S. 17; siehe auch Lindgren, Unterricht, S. 68–71; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 516–517.

[416] Pestalozzi, SW 7, S. 250; Uebel, Verhältnis, S. 49; Bosshart, Erziehung, S. 106–108.

[417] Fellenberg, Bericht, S. 37–38.

[418] Pestalozzi, SW 13, S. 203; Bosshart, Erziehung, S. 99–104, 108; Germann-Müller, «Mutter!», S. 107–128; Marré, Bücher, S. 150–168; Maurer, Biographie, S. 451–456; zur Anschauung siehe Kuhlemann, Einführung, S. 472–473; zum Mutterbild Pestalozzis siehe auch Schmid, Weib, S. 332–334.

[419] Pestalozzi, SW 28 (Vorrede zu Cotta's Gesamtausgabe, 14. Bd., 1826), S. 37.

[420] Ebd., S. 36.

[421] Pestalozzi, SW 20 (Über Körperbildung, 1807), S. 64; Kuhlemann, Einführung, S. 468–469.

[422] Fellenberg, Bericht, S. 40–41; siehe auch Fellenberg, Stifter, S. VII.

[423] Pestalozzi, SW 28 (Vorrede zu Cotta's Gesamtausgabe, 14. Bd., 1826), S. 41.

[424] Fellenberg, Entwicklung, S. 5; siehe auch BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798 (Fragment 1), S. 13: «daß ein Kind welches z.B. nur seine Eltern um sich hat, dadurch in seinen Fortschritten nothwendig entweder überstürzt oder aufgehalten werden mus[s], weil ihm hiermit die natürliche Auswechslung gleichartiger Empfindungen, Begriffe u[nd] Aüsserungen, welche es nur bey seines Gleichen findet, abgehet».

[425] Fellenberg, Vorbericht, S. V, Anm. 1.

[426] Fellenberg, Stifter, S. III–IV, Anm.*; siehe auch bereits BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798, Bl. 7: «Die aufwachsende Generation liesse sich vielleicht auch auf diese Weise einem schädlichen Einflusse alter Vorurtheile und Mißbräuche entziehen, welchem sie jetzt im Hause und unter der Zucht ihrer eingebildeten Eltern oder Meistersleuten ausgesetzt ist.» Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 451–452; Tobler, Instituts-Erziehung, S. 238, 258.

[427] Pestalozzi, SW 22 (Über die Idee der Elementarbildung [Lenzburger Rede], 1809), S. 88–89, 264; Uebel, Verhältnis, S. 51–52.

[428] Pestalozzi, SW 6, S. 496–502, bes. S. 499; Tobler, Instituts-Erziehung, S. 15–16.

[429] Fellenberg, Stifter, S. XVII.

[430] Siehe dazu Raabe, Waisenhaus; Tobler, Instituts-Erziehung, S. 3–4; Gey, Armenfrage, S. 5–6.

[431] Siehe zu Basedow und Salzmann Mitzenheim, Erziehungsanstalten; zu Basedow auch Kersting, Genese, S. 46–70, 98–106; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 494–498; zu Salzmann Griep, Zöglinge, S. 152–162.

[432] Fellenberg, Stifter, S. XVII.

[433] Fellenberg, Bestimmung, S. 35; Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 169–170; Tobler, Instituts-Erziehung, S. 4–5; Art. «Schulrepubliken, bündnerische», in: Schweizer Lexikon, Bd. 5, S. 625; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 496–498; zum Bildungsdiskurs in der Eidgenossenschaft des 18. Jh. allgemein und in der Helvetischen Gesellschaft siehe Tröhler, Republikanismus, S. 403–415.

[434] Rufer, Tscharner, S. 96–100; Rufer, Schulrepubliken, S. 21–26.

[435] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Johann Baptist Tscharner, 16.4.1794. Die Korrespondenz geht bis 1828 weiter. Die Briefe aus den Jahren 1794–1798 sind teilweise abgedruckt bei Rufer, Briefwechsel. Zur Beziehung zwischen Tscharner und Fellenberg siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 254–260, 497–498.

[436] BBB, FA v. Fellenberg 167: Johann Baptist Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, 24.2.1795. Sie sind leider nicht erhalten geblieben.

[437] BBB, FA v. Fellenberg 167: Johann Baptist Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, 10.3.1795; siehe auch die Briefe vom 5.8.1794; 10.2.1795; Johann Baptist Tscharner an Hans Jakob Hirzel?, 5.5.1795.

[438] Zschokke, Schul- und Erziehungsanstalt, S. 9 (Auszeichnung im Original); siehe für das Folgende zudem Rufer, Tscharner, S. 105–118; Rufer, Schulrepubliken, S. 27–38; Tobler, Instituts-Erziehung, S. 5. Eigentlich sollte das Institut auch für katholische Schüler offen sein, doch hätten dies die katholischen Oberen zu verhindern gewusst (Zschokke, Schul- und Erziehungsanstalt, S. 11; siehe auch Rufer, Tscharner, S. 108–109).

[439] Rufer, Schulrepubliken, S. 7–21; Theus Baldassarre, Bildung; Schmid, Marschlins, S. 16–105.

[440] Zschokke, Schul- und Erziehungsanstalt, S. 10 (Auszeichnung im Original).

[441] Ebd., S. 13 (Auszeichnung im Original).

[442] BBB, FA v. Fellenberg 160 (1): «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten», S. 14; zu Salis-Marschlins siehe auch Theus Baldassarre, Bildung, S. 380–385; Tröhler, Republikanismus, S. 412–415.

[443] Rufer, Schulrepubliken, S. 38.

[444] Meisner, Meisner, S. 122–125, 134–140.

[445] Meisner, Nachricht, S. 35–36, ausführlicher S. 22–41.

[446] Nachricht von einer Erziehungs-Anstalt zu Gottstadt, S. 2. Der Prospekt wird gemäss seinen Einleitungssätzen, in denen vom «niedergedrückten und nun wieder zu neuen Hoffnungen auflebenden Vaterlande» die Rede ist, nach dem Ende der Helvetik verfasst worden sein. Siehe für das Folgende auch Tobler, Instituts-Erziehung, S. 125–129.

[447] Nachricht von einer Erziehungs-Anstalt zu Gottstadt, S. 1–14 (Zitat S. 1).

[448] Dieses Angebot ist nur in der französischen Version des Prospektes erwähnt, die abgesehen vom Schluss sonst den gleichen Inhalt wie der deutsche Prospekt hat (siehe den Prospectus d'un Institut d'Education, établi à Gottstadt, S. 14).
[449] Prospectus d'un Institut d'Education, établi à Gottstadt, S. 3, 14.
[450] Nachricht von einer Erziehungs-Anstalt zu Gottstadt, S. 15.
[451] Jacky, Zehender, S. 138.
[452] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 4.3.1809. Er glaubte grundsätzlich, «daß weder der eine Theil desselben [des Menschengeschlechts; DW] sein Leben wie Ochsen oder wie Affen hinbringen solle, noch der andere das seinige im Müssiggange und in verderblichen Träumereien» (Emanuel v. Fellenberg an Samuel Schnell, 19.12.1802 [Entwurf], S. 2).
[453] Fellenberg, Entwicklung, S. 17.
[454] Pestalozzi, SW 8 (Des Schweizerblats zweytes Bändchen, N. 37: Donnerstag den 12. Herbstm. 1782), S. 269; weitere Stellen bei Kuhlemann, Einführung, S. 474; siehe auch Uebel, Verhältnis, S. 20–21.
[455] Fellenberg, Bericht, S. 48, ausführlicher S. 46–49; Barwell, Institutions, S. 58–62; Barwell, Letters, S. 164–167, 202; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 291–296.
[456] Fellenberg, Entwicklung, S. 9, ausführlicher S. 8–11; Fellenberg, Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt, S. 57, Anm.*.
[457] Fellenberg, Stifter, S. II.
[458] Fellenberg, Bericht, S. 38, siehe auch S. 8–11, sowie den Vorbericht, S. XII.
[459] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Samuel Schnell, 19.12.1802 (Entwurf), S. 5, ausführlicher S. 3–5.
[460] BBB, FA v. Fellenberg 138 (9): Obligationen vom 22.9.1800 (Wylhof) und vom 28.11.1800 (Hofwyl). Beide Bezeichnungen scheinen mehrere Jahre lang nebeneinander existiert zu haben.
[461] Siehe dazu ausführlicher das vorhergehende Kapitel.
[462] Haag, Pestalozzi, S. 3–58; Morf, Biographie, Bd. III, S. 45–62; siehe dazu und zum Folgenden auch Stadler, Pestalozzi, Bd. 2, S. 99–122, 168–187, 217–269; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 44–54; Petitmermet, Pestalozzi, S. 1–11.
[463] BBB, FA v. Fellenberg 177 (1): «Uebereinkunft zwischen den Herrn Pestalozzi, Fellenberg, [Johannes] von Muralt [1780–1850] und [Johann Georg] Tobler [1769–1843] in Absicht auf des ersteren Erziehungs-Institut in Münchenbuchsee», 1.7.1804 (abgdruckt in Pestalozzi, SB 14, S. 75–77).
[464] Fellenberg, Bericht, S. 49.
[465] Prospekt des Pestalozzischen Instituts zu München-Buchsee, S. 6. Dieser Prospekt wurde von Pestalozzis Mitarbeiter Johannes Niederer (1779–1843) verfasst. Fellenberg fügte vor der Drucklegung Ergänzungen bei, welche Niederer und anderen Lehrern der Anstalt missfielen. Siehe dazu Morf, Biographie, Bd. III, S. 185–212; Kirn, Spätaufklärung, S. 328, Anm. 22.
[466] Wiesbaden, Hessisches Hauptstaatsarchiv, Abt. 1036, Nr. 25a: Emanuel v. Fellenberg an Anton Gruner, 14.10.1804.
[467] Prospekt des Pestalozzischen Instituts zu München-Buchsee, S. 39–41. Diese Zitate stammen aus den durch Fellenberg ergänzten Abschnitten. Siehe dazu Morf, Biographie, Bd. III, S. 202–209.
[468] Bericht von Johannes Niederer, zit. nach Morf, Biographie, Bd. III, S. 147.
[469] Wiesbaden, Hessisches Hauptstaatsarchiv, Abt. 1036, Nr. 25a: Emanuel v. Fellenberg an Anton Gruner, 14.10.1804.
[470] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 28.3.1838 (Abschrift), S. 5.
[471] Haag, Pestalozzi, S. 58–76; Morf, Biographie, Bd. III, S. 222–316.
[472] Stadler, Pestalozzi, Bd. 2, S. 508–513; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 68–75; Petitmermet, Pestalozzi, S. 12–18; siehe zur Verbindung zwischen Fellenberg und Pestalozzi in Münchenbuchsee und später auch die entsprechenden Dokumente im Familienarchiv v. Fellenberg (FA v. Fellenberg 177) sowie die Briefe Pestalozzis, Muralts und Niederers (FA v. Fellenberg 167); Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1366–1367. Die Korrespondenz zwischen Pestalozzi und Fellenberg aus dieser Zeit ist ausführlich zitiert bei Rogger, Briefwechsel, S. 93–138, siehe auch S. 45–65; Pestalozzi, SB 4, S. 330–346.
[473] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 28.3.1838 (Abschrift), S. 5–6.
[474] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 8; siehe zu den Anfängen auch BBB, FA v. Fellenberg 179 (1): Emanuel v. Fellenberg: «Auszug aus dem Cadaster von Münchenbuchsee, meine Besitzungen betreffend», 1802; Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann, S. 23–27 (Zustand 1808); Sommerlatt, Adressenbuch, Zweite Abtheilung, S. 119–121 (Zustand 1836).
[475] Das Institut wurde auch «Wissenschaftliche Elementarerziehungsanstalt» oder «Höhere wissenschaftliche Anstalt» genannt. Siehe zur Geschichte und zum Aufbau des Instituts ausführlicher Lindgren, Unterricht, S. 88–115, 202–246; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 20–22; Schmid, Fellenberg, S. 57–117; Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1370–1375; Barwell, Institutions, S. 48–64. In einem nachträglich durch den Schulkommissar des Amtes Fraubrunnen ausgestellten Erlaubnisschein vom 3.7.1809, der am 29.7.1809 vom bernischen Kirchenrat genehmigt wurde (BBB, FA v. Fellenberg 189 [3]), wurde Fellenberg ermächtigt, «eine Elementar-Erziehungs-Anstalt für höhere Stände» sowie «eine Armenschule» zu führen.

[476] Fellenberg, Uebersicht, S. 101–102; Fellenberg, Landwirthschaft, S. 22, Anm.*; Barwell, Letters, S. 68; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 9–10.
[477] Huber, Erinnerungen, S. 15.
[478] Griepenkerl/Fellenberg, Nachricht, Vorerinnerung, S. 3–4.
[479] BBB, FA v. Fellenberg 167: Hans August v. Bissing an Emanuel v. Fellenberg, 15.10.1809; siehe auch den Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann, S. 127–130.
[480] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814); zur Entwicklung der Schüler- und Lehrerzahlen am Institut siehe Lindgren, Unterricht, S. 92–94; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 21, 291.
[481] Fellenberg, Uebersicht, S. 103.
[482] Lindgren, Unterricht, S. 94.
[483] Barwell, Letters, S. 68.
[484] ZBZ, A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 3.1.1839; ausführliche Beschreibung des Grossen Hauses in Barwell, Letters, S. 67–68 (aussen), 74–80 (innen); Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 12, 15.
[485] Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann, S. 122–126.
[486] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 139, ausführlicher S. 138–143; Lindgren, Unterricht, S. 83–88; Schmid, Fellenberg, S. 49–54. Das «Landwirthschaftliche Institut» bestand in dieser Art nur bis 1821, wurde aber in veränderter Form weitergeführt (Lindgren, Unterricht, S. 138).
[487] Fellenberg, Rede, S. 45; Fellenberg, Landwirthschaft, S. 20; siehe auch Lindgren, Unterricht, S. 80–88, bes. S. 84–86; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 99–111. Nicht von ungefähr bestand seine erste grössere publizistische Tätigkeit in der Herausgabe der «Landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl», die in fünf Heften von 1808 bis 1817 erschienen.
[488] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Samuel Schnell, 19.12.1802 (Entwurf), S. 3.
[489] Bald wurde die Anstalt nach ihrem Leiter, dem Thurgauer Johann Jakob Wehrli, auch Wehrlischule genannt. Zum Beginn der Armenschule siehe Fellenberg, Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt, S. 60–63; zur Geschichte und zum Unterricht siehe Lindgren, Unterricht, S. 115–136, 190–202; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 22–25, 176–179, 260–264; Schmid, Fellenberg, S. 36–48; Zellweger, Armenschulen, S. 60–70; Horn, An das Oberconsistorium (Reisebericht), S. 128–132; Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1369–1370; Barwell, Institutions, S. 26–40; siehe auch das Konvolut zur Armenschule im Familienarchiv v. Fellenberg (FA v. Fellenberg 188 [10]).
[490] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Paul Usteri, 20.1.1811 (Entwurf).
[491] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814).
[492] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 23.
[493] Fellenberg, Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt, S. 57, Anm.*. Fellenberg sah im Rückblick in seinem Vorwort zum zweiten Heft der «Pädagogischen Blätter von Hofwyl» (1843) eine umgekehrte Reihenfolge bei der Gründung der Schulen, weil er die Bedeutung der Armenerziehung stärker betonen wollte (Fellenberg, Vorwort, S. III).
[494] Lindgren, Unterricht, S. 137–141, 165–189; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 26–29; Schmid, Fellenberg, S. 55–56; Barwell, Letters, S. 194–203; siehe auch das Konvolut zur Realschule im Familienarchiv v. Fellenberg (BBB, FA v. Fellenberg 188 [12]) sowie die Schriften von Theodor Müller über die Realschule (FA v. Fellenberg 223 [9–10]). Wilhelm v. Fellenberg besprach bereits im Jahr 1824 mit seinem Vater das Projekt einer «Mittelanstalt» (FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 14.9.1824).
[495] Barwell, Institutions, S. 65–66.
[496] Grunder, Merkmale, S. 42–49; Lindgren, Unterricht, S. 131–137; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 29–36; Schmid, Fellenberg, S. 140–145; Barwell, Institutions, S. 40–46; siehe auch das Konvolut zur Meikirch-Kolonie im Familienarchiv v. Fellenberg (FA v. Fellenberg 188 [11]).
[497] Siehe dazu ausführlicher das Kapitel 4.1.2.
[498] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 25–26. Solche «Kinderverpflegungs Anstalten» forderte Fellenberg bereits Ende des 18. Jh. in seinem Entwurf eines umfassenden helvetischen Erziehungssystems (BBB, FA v. Fellenberg 160 [9]: «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798 [Fragment 1], S. 8, 12–13). Siehe auch Fellenberg, Bericht, S. 41.
[499] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 320–322, 374–385; Jaggi, 1833–1933, S. 28–41; siehe auch das Kapitel 4.4.3.
[500] Zur Berichtigung der Urteile über Em. Ph. v. Fellenberg und seine Anstalten in Hofwyl, in: Pölitz' Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst, Februar 1831, S. 133 (Vorwort), zit. nach Lindgren, Unterricht, S. 142.
[501] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 45.
[502] Grunder, Merkmale, S. 32–33.
[503] Scott/Storrs, Introduction, S. 14–15; Reif, Zusammenhang, S. 125–126.
[504] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 7.6.1796: «de peupler notre pais d'une bonne race des gens».
[505] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 8.2.1797: «Notre Patrie demande avec nous qu'elle te multiplie.»

[506] So die These von Philippe Ariès, die in der Forschung in extenso diskutiert wurde; siehe dazu Pollock, Children, S. 1–32; zur deutschen Diskussion siehe Trepp, Männlichkeit, S. 317, Anm. 4.
[507] Haas, Childhood, S. 112–114; Peikert, Geschichte, S. 115.
[508] Zu den sehr unterschiedlichen Festlegungen des Beginns dieser Entwicklung siehe Haas, Childhood, S. 113.
[509] Hardach-Pinke, Angst, S. 570–575; Maurer, Biographie, S. 560.
[510] Rosenbaum, Formen, S. 283–284; Gestrich, Familie, S. 36; zum adligen Familiensystem siehe Reif, Zusammenhang.
[511] Trepp, Männlichkeit, S. 319–320; Toppe, Erziehung, S. 243–246; Allen, Feminism, S. 20–22.
[512] Schütze, Mutterliebe, S. 120–121; Spree, Sozialisationsnormen, S. 625–635; Toppe, Erziehung, S. 52–61.
[513] Dazu Schwab, Familie, S. 290–291, ausführlicher S. 271–299; siehe auch Rosenbaum, Formen, S. 267–271; mit einem Überblick über die Forschung Stearns/Stearns, Emotionology, S. 817–820, 828–830.
[514] Schütze, Mutterliebe, S. 123–131, bes. S. 123; Tanner, Patrioten, S. 227–240.
[515] Ähnlich bei Trepp, Männlichkeit, S. 316–369.
[516] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 7.6.1796.
[517] BBB, FA v. Fellenberg 167: Hans Jakob Hirzel an Emanuel v. Fellenberg, 4.3.1796.
[518] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 31.1.1797.
[519] Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 339–340; ausführlicher Toppe, Erziehung, S. 33–44, 75–82.
[520] Labouvie, Andere Umstände, S. 159–166. Die Prozentzahlen variieren aber je nach Untersuchungsmethode sehr stark.
[521] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, o.D. (17.4.1797); PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 4.–7.4.1797; siehe dagegen den Eintrag in BBB, FA v. Fellenberg 5: «Uebersicht der Familie Fellenberg zu Hofwyl»: geb. 4.4.1797, gest. 5.4.1797.
[522] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 6.10.1797.
[523] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer -Rüttimann, 5.12.(1797).
[524] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, o.D. (17.4.1797).
[525] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 14.3.1797; 3.3.1797: Die Tochter kam am 29.1. zur Welt und starb nicht einmal einen Monat später am 25.2.1797, vermutlich an Keuchhusten. Siehe auch StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 4.–7.4.1797; siehe die Äusserungen von ähnlichen Gefühlen in englischen und amerikanischen Tagebüchern des 16.–19. Jh. bei Pollock, Children, S. 134–140; Beispiele aus dem Hamburger Bürgertum in der 1. Hälfte des 19. Jh. bei Trepp, Männlichkeit, S. 338–342.
[526] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 8.3.1797.
[527] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 18.7.1797; siehe auch Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 31.1.1797; 3.3.1797.
[528] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 7.6.1796; Hans Jakob Hirzel an Emanuel v. Fellenberg, 4.3.1796; für statistische Angaben zu Müttern, die bei der Geburt oder kurz danach gestorben sind, siehe Labouvie, Andere Umstände, S. 168–171.
[529] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 18.7.1797; siehe auch Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 31.1.1797; 3.3.1797; Jacob Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 30.5.1797.
[530] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 28.5.1797; zur Krankheit Margarethes siehe auch StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, o.D. (17.4.1797).
[531] Toppe, Erziehung, S. 52–61, 91–98; Borkowsky, Krankheit, S. 75–76; Marré, Bücher, S. 44–47; zur sozialen Kontrolle der werdenden Mütter in ländlichen Regionen siehe Labouvie, Andere Umstände, S. 67–77.
[532] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juni 1798).
[533] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 11.6.1798.
[534] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1819, Nr. 1).
[535] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814).
[536] Siehe zur Orientierung über die Kinder von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg auch die Stammtafel 1 im Anhang.
[537] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814); siehe auch Lerber, Fellenberg, S. 224–225.
[538] Schon der Gouvernante Therese Forster fielen ihre gebieterischen Züge auf (BBB, FA von Greyerz 104 [2]: Therese Forster: Tagebuch, 9.[1.1808]).
[539] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe von Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814); an Elise v. Fellenberg, o.D. (1820); für weitere charakterliche Beschreibungen der Kinder siehe auch die Tagebucheintragungen von Therese Forster vom 10.12.1807, 9.(1.1808), 23.(5.1808) (FA von Greyerz 104 [2]).
[540] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 9.5.1844 (Unterstreichung im Original); FA v. Fellenberg 18 (1.8): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Louise v. Wattenwyl, 18.5.1844 (Abschrift); zum Heimweh siehe Schmid-Cadalbert, Heimweh, S. 74.
[541] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.5): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 25.–26.12.1843 (Abschrift).

[542] Ebd.
[543] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 20.–22.4.(1844).
[544] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 27.5.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.8]): «Je me sens si légère aprésent que si se n'était les furieux coups que le petit inconnu donne aux paroies de sa prison, j'oublirai quelquefois son existance.»
[545] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 9.5.1844.
[546] BBB, FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 15.11.(1844; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.10]); FA v. Fellenberg 18 (1.11): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, Dezember 1844 (Abschrift); FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 19.–21.11.1844; siehe zu den Kindern auch die Stammtafel 1 im Anhang.
[547] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 16.5.1834.
[548] BBB, FA v. Fellenberg 54: Carlo Leutwein an Hugo Montgomery, 11.2.1842.
[549] StALU, PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer, 8.2.1797.
[550] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Unbekannt, o.D. (1825): «et je me sens deja asséz humiliée par la maniére dont vous savéz faire ressortie ma maladresse en faconnan[t] 3 garçons de suite»; zum Stellenwert von Mädchen siehe auch Schnegg von Rütte, «Die zweyte Seite», S. 155–162.
[551] Laut Tanner, Patrioten, S. 733, Anm. 564, lag in der 2. Hälfte des 19. Jh. die durchschnittliche Kinderzahl in patrizischen Familien Berns tendenziell eher bei vier und darunter. Auch in bürgerlichen Familien – abgesehen von wirtschaftsbürgerlichen Kreisen – nahm die Zahl der Kinder eher ab (ebd. und S. 227). Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch in den Oberschichten Deutschlands erkennen (Trepp, Männlichkeit, S. 332).
[552] Pfister, Geschichte, S. 107; Pfister, Anfänge, S. 237–241.
[553] Aussage aus dem Jahr 1814, zit. nach Müller, Aussterben, S. 351, Anm. 44.
[554] Ryter, Heirat, S. 59–63; Müller, Aussterben, S. 33–39; ähnlich mit englischen und amerikanischen Beispielen Pollock, Children, S. 117–118, 121–123.
[555] Siehe zum Vergleich ähnliche Geburtszahlen für England in Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 335–338; für Deutschland je nach Untersuchungsmethode tiefere Zahlen (4–7), siehe Toppe, Erziehung, S. 42.
[556] Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte, S. 383–385.
[557] Das durchschnittliche Heiratsalter der Frauen lag im bernischen Patriziat in der 2. Hälfte des 18. Jh. zwischen 22 und 25 Jahren (Ryter, Heirat, S. 45).
[558] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 29.5.1834.
[559] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 21.4.1847. Auch Olympe war drei Jahre nach ihrem dritten Kind froh, nicht wieder schwanger zu sein (Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, o.D. [Juni 1839?]).
[560] Riddle, Contraception, S. 3–7, 16–24, 135–166 und passim; Pfister, Anfänge, S. 15–20.
[561] Tanner, Patrioten, S. 227; Labouvie, Andere Umstände, S. 37–42. Der Anteil der primär sterilen Ehen in der Frühneuzeit betrug etwa zehn Prozent (Pfister, Bevölkerungsgeschichte, S. 92).
[562] Barwell, Letters, S. 113.
[563] Siehe dazu ausführlicher das Kapitel 4.4.1.
[564] Mindestens seit dem Herbst 1843; siehe BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.2): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 22.11.1843 (Abschrift).
[565] Schütze, Geschwisterbeziehung, S. 48–49.
[566] BBB, FA v. Wild 34: Wilhelm und Virginie v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 1.11.1844; siehe auch Virginie v. Fellenberg-Boch an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.8.(1844).
[567] Franz Bernhard und Josephine Meyer von Schauensee-Rüttimann hatten acht Kinder, wovon vier das Erwachsenenalter erreichten (Dommann, Meyer, LXXX [1925], S. 186–187). Hans Jakob Hirzel und seine Frau (Anna) Barbara Ott (1774–1858) hatten neun Kinder, wovon sechs das Erwachsenenalter erreichten (Keller-Escher, Familie Hirzel, Tafel XII, Nr. 201).
[568] Ryter, Heirat, S. 48.
[569] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 15.12.1807.
[570] BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 31.1.1797; siehe auch die konkreten Anweisungen für die Vorbereitungen vor der Geburt auf das Stillen im Brief vom 14.3.1797; siehe dazu Borkowsky, Krankheit, S. 174–178.
[571] Toppe, Mutterschaft, S. 352–353; zur Geschichte des Stillens seit der Antike siehe Toppe, Erziehung, S. 120–128. Die folgenden Ausführungen stützen sich weitgehend auf ebd., S. 119–189. Zur Situation in Deutschland siehe auch Trepp, Männlichkeit, S. 328–337; in Frankreich Gélis/Laget/Morel, Weg, S. 231–235; in England und Amerika Pollock, Children, S. 212–218; Stearns/Stearns, Emotionology, S. 821.
[572] Marré, Bücher, S. 53–58; zur Säuglingssterblichkeit siehe auch das vorhergehende Kapitel.
[573] Toppe, Erziehung, S. 129–130; Gélis/Laget/Morel, Weg, S. 165–169; Pollock, Children, S. 216.
[574] Doriguzzi, Place, S. 98–103.
[575] Toppe, Erziehung, S. 138–142, zum Ammenwesen ausführlicher S. 132–146, 168–184; Haas, Childhood, S. 113–114 (mit einer positiven Interpretation des Ammenwesens).
[576] Toppe, Erziehung, S. 134; Peikert, Geschichte, S. 126; Bernisches Historisches Museum, Berner Bär, S. 35.

577 Gélis/Laget/Morel, Weg, S. 164–165, ausführlicher S. 161–179; zu Italien siehe Doriguzzi, Place, S. 95–99.
578 Toppe, Erziehung, S. 120–121; Marré, Bücher, S. 58–60; siehe auch Bernisches Historisches Museum, Berner Bär, S. 35 (mit Beispielen von Saugflaschen aus Glas mit Zinnverschlüssen aus dem 18. und der 1. Hälfte des 19. Jh.).
579 BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 14.3.1797; siehe dazu auch Borkowsky, Krankheit, S. 174–178.
580 BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 31.1.1797.
581 BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 14.3.1797. In dieser Frage konnte auch Uneinigkeit zwischen den Ehegatten herrschen. Siehe dazu das Beispiel bei Hardach-Pinke, Angst, S. 568–570.
582 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809.
583 Toppe, Erziehung, S. 80; siehe auch Müller, Aussterben, S. 37–38. Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 335–338, bes. S. 336, gehen in ihrer Analyse dagegen von einer kontrazeptiven Wirkung des Stillens aus.
584 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814); siehe auch die Stammtafel 1 im Anhang.
585 Ähnliche Zahlen bei Labouvie, Andere Umstände, S. 161–162; Schläppi, Zunftgesellschaft zu Schmieden, S. 256.
586 BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.11): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 23.12.1844 (Abschrift); siehe auch FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 15.11.(1844; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.10]) sowie FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.1.(1845; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.12]).
587 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 30.4.(1834); 27.5.1834.
588 BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Wilhelm v. Fellenberg, o.D. (Juni 1834); Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 26.5.1834.
589 BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 9.2.1845; siehe auch 21.12.1844.
590 BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 10.4.1845.
591 BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 24.9.1846; zur Entwöhnung von Kindern siehe auch Pollock, Children, S. 219–222.
592 Labouvie, Andere Umstände, S. 167–168; Pfister, Geschichte, S. 114–121.
593 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806; 5 Briefe).
594 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Albrecht Rengger?, o.D. (1806); siehe Pollock, Children, S. 124–142, mit ähnlichen elterlichen Reaktionen auf Krankheiten der Kinder; siehe auch Trepp, Männlichkeit, S. 338–342.
595 BBB, FA v. Fellenberg 167, Briefcopierbuch N° 2: Emanuel v. Fellenberg an Therese Huber, 18.10.1806.
596 Siehe zur Namensgleicheit von Geschwistern auch Freitag, Haushalt, S. 30–31.
597 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1843.
598 BBB, FA v. Wild 34: Emma v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 4.9.(1841).
599 Siehe ausführlicher das Kapitel 3.4.3.
600 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 25.6.1820.
601 BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829).
602 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 17.6.(1831).
603 BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 13.7.1826.
604 BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829).
605 BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 5.7.(1831).
606 BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 7.7.(1831); für eine zeitgenössische Beschreibung des Übergangs über die Gemmi siehe Andereggen, Leukerbad, S. 28–29.
607 BBB, FA v. Wild 34: Olympe und Laura Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.–12.1.1843.
608 BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 10.4.1845.
609 BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 21.12.1844.
610 Siehe etwa BBB, FA v. Fellenberg 84: Lise Tscharner-v. Fellenberg: «Notes de ménage», ab 1802; FA v. Wild 29: Lise Tscharner-v. Fellenberg: Arznei- und Rezeptbuch, o.D.; FA v. Wild 19 (1): Carlo Leutwein: «Rezepte verschiedener Art», o.D. (zur Landwirtschaft, für Hausmittel); FA v. Wild 30 (15): Rezeptsammlung, o.D.; zu Rezeptsammlungen des 18./19. Jh. aus dem Kanton Bern siehe Holliger-Clavadetscher, Rezepte.
611 BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 9.2.1845; siehe auch Marré, Bücher, S. 64–69.
612 BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.11): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 23.12.1844 (Abschrift).
613 Jaeger, Origin, S. 63–65, 69–73; Trepp, Männlichkeit, S. 333–335, 345–347; Kraul, Erziehungsgeschichten, S. 15–18. In Joachim Heinrich Campes «Allgemeiner Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens» wurde die Preisfrage ausgeschrieben, auf welche Art ein «genaues Tagebuch über alle bemerkte körperliche

und geistige Veränderung eines Kindes [...] vom Augenblicke seiner Geburt angefangen und ununterbrochen fortgeführt» werden solle (Bd. 1 [1785], NB 9, S. XXIV). Siehe dazu auch Kersting, Genese, S. 81–82.

614 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Albertine Necker-de Saussure, 20.6.1839 (Entwurf); Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 354; zu Albertine Necker-de Saussure und ihre «Education progressive» siehe Grunder, «Wir fordern alles», S. 30–45. Emanuel v. Fellenberg war anscheinend durch seine Tochter Adèle auf das Werk aufmerksam geworden, die es ihm gegen drei Franken abtrat (FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 690 [20.7.1839]). Es befindet sich heute in der ehemaligen Bibliothek von Hofwyl (StUB, Fellenberg Cb.70–72).

615 BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 12.11./20.12.1838.

616 Blessingbourne, Privatbesitz: Maria Montgomery-v. Fellenberg: Tagebuch Nr. 1, 7.3.1845 (S. 18–25; Unterstreichung im Original).

617 BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.11): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 23.12.1844 (Abschrift); siehe auch FA v. Fellenberg 18 (1.12): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 5.1.1845 (Abschrift); an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.1.1845 (Abschrift; Original in FA v. Fellenberg 54); FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.1.(1846); FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Emil v. Fellenberg, 19.6.1846.

618 BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 10.4.1845; siehe auch 21.12.1844; 9.2.1845.

619 BBB, FA v. Fellenberg 168 [6]: «Réfléxions» I, S. 11–12; siehe auch «Réfléxions» II, S. 45–46.

620 Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 151–180; zur Erziehung der patrizischen Jugend siehe Humbel, «Je scais tous les Obligations», S. 61–75; Gyr, Lektion, S. 111–114, 134–137; Scandola, Standesschule, S. 606; zu Pfeffels Institut siehe auch Trefzer, Konstruktion, S. 136–139.

621 VHG 1786, S. 35–36; Hardach-Pinke, Gouvernante, S. 35–36; Maurer, Biographie, S. 447–451, 457–460.

622 Fellenberg, Entwicklung, S. 6.

623 Fertig, Hofmeister, S. 66–68; zur Geschichte und Unterscheidung der Begriffe «Hofmeister», «Erzieher», «Hauslehrer» und «Lehrer» siehe ebd., S. 3–4. Im Folgenden werden vor allem die drei letzteren Begriffe verwendet, während die Funktion des Hofmeisters, dem die Führung eines adligen Hofes und die Oberaufsicht über die Erziehung der Kinder oblag, für diese Untersuchung von geringer Bedeutung ist. Es wird deshalb im weiteren Verlauf der Arbeit unterschieden zwischen Erziehern/Hauslehrern (als Synonym gebraucht), die neben dem eigentlichen Unterricht auch für die weitere Betreuung und Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder verantwortlich waren, und «einfachen» Lehrern, die einzelne Fächer unterrichteten.

624 Zum Aufenthalt Hegels in Bern siehe Schneider/Waszek, Einleitung, S. 13–22, 30 (mit Hinweisen auf weitere Literatur); zu Herbarts Berner Zeit siehe Asmus, Herbart, Bd. I, S. 108–156; Fertig, Hofmeister, S. 82–86.

625 Fertig, Hofmeister, S. 44–56.

626 Ebd., S. 62–66.

627 Käthner/Kleinau, Töchterschulen, S. 396–400.

628 Hardach-Pinke, Gouvernante, S. 73–76; zu den Begriffen «Erzieherin», «Gouvernante» und «Lehrerin» siehe Hardach-Pinke, Erziehung, S. 411, 423–426; dies., Gouvernante, S. 169. Für den Zeitraum dieser Untersuchung sind insbesondere die ersten beiden Berufsbezeichnungen geläufig, während die Lehrerin, die an Schulen oder zu Hause nur in bestimmten Fächern Unterricht erteilte, aber nicht für die gesamte Erziehung der ihr anvertrauten Kinder zuständig war, erst im Zuge der Institutionalisierung der Mädchenbildung im Verlauf des 19. Jh. immer mehr in den Vordergrund trat.

629 Hardach-Pinke, Erziehung, S. 413–418; ausführlicher zu den «Französinnen» Hardach-Pinke, Gouvernante, S. 106–145, 190–191.

630 Joris/Witzig, Frauen, S. 234–235.

631 Hardach-Pinke, Erziehung, S. 418–420.

632 BBB, FA v. Fellenberg 167: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Nr. 14).

633 Wiesbaden, Hessisches Hauptstaatsarchiv, Abt. 1036, Nr. 25a: Emanuel v. Fellenberg an Anton Gruner, 14.10.1804; zu Anton Gruner siehe Stadler, Pestalozzi, Bd. 2, S. 177–181; Schmidt, Gruner; zu Lotte Lutz siehe Tröhler/Horlacher, Professionalisierung, S. 170–171, Anm. 56; Schmidt, Gruner, S. 42–43.

634 Lotte Lutz an Anton Gruner, 9.4.1805, zit. nach Schmidt, Gruner, S. 202; über Pestalozzi siehe den Brief vom 13. (oder 12.)3.1805 (abgedruckt in Schmidt, Gruner, S. 201; Stettbacher, Lutz, S. 1).

635 Wiesbaden, Hessisches Hauptstaatsarchiv, Abt. 1036, Nr. 25a: Lotte Lutz an Emanuel v. Fellenberg, 11.6.1805 (Abschrift); siehe auch Emanuel v. Fellenberg an Anton Gruner, 17.2.1805; zur Beziehung zwischen Lotte Lutz und Pestalozzi siehe die entsprechenden Briefe in Pestalozzi, SB 4 und 5.

636 Zur Familie Wildermeth siehe Bourquin/Bourquin, Biel, S. 485–489; Bähler, Biel, S. 1–15, bes. S. 3–6, 11–13; zu Cécile Wildermeth Lerber, Fellenberg, S. 222–223; Brunner et al., Pestalozzis «Gemeinde», S. 218.

637 Siehe dazu Recueil de généalogies vaudoises, tome I, Tab. 3; SGB, Bd. V, S. 37; StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 8.6.(1797): «Le jeune de Blonay est aussi marié, il a épousé une D^{elle} Wildermet de Bienne, qui lui donne une jolie fortune, – il a fait sa connoissance à Yverdon, ou elle demeuroit depuis son bas âge chés un Oncle, qu'elle doit hériter.»

[638] Diese acht Louis d'Or (= 1280 Batzen) entsprechen in etwa den 80 Gulden (= 1200 Batzen), die Lotte Lutz erhielt. Cécile Wildermeth konnte ihren Anfangslohn im Laufe der Jahre verdoppeln, denn 100 Kronen hatten einen Gegenwert von 2500 Batzen.
[639] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Olympe Solier-Couvreu, 5.2.1804.
[640] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Olympe Solier-Couvreu, 7.3.1804.
[641] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Olympe Solier-Couvreu, 5.2.1804.
[642] BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Herrn Reichhard, 1.6.1806 (alle Zitate); Elvers, Huber, Bd. I, S. 33–34, 43.
[643] BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Jakob Kuttler, 16.8.1806.
[644] StAB, K Münchenbuchsee 6: Taufrodel, 1792–1819, S. 165; BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Therese Huber, 31.5.1806.
[645] BBB, FA v. Wild 34: Cécile Wildermeth an Jakob Kuttler, 14.1.(1806).
[646] BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Herrn Reichhard, 1.6.1806; siehe auch an Therese Huber, 31.5.1806.
[647] BBB, FA v. Wild 34: Cécile Wildermeth an Jakob Kuttler, o.D. (Mai? 1806); siehe auch die undatierten Briefe Kuttlers an Cécile Wildermeth (BBB, FA v. Fellenberg 167).
[648] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806, Nr. 5; insgesamt 5 undatierte Briefe aus dieser Zeit).
[649] BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Jakob Kuttler, 16.8.1806.
[650] BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Herrn Reichhard, 1.6.1806.
[651] BBB, FA v. Fellenberg 167: Jakob Kuttler an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806, Nr. 1).
[652] BBB, FA v. Fellenberg 167, Briefcopierbuch N° 2: Emanuel v. Fellenberg an Therese Huber, 18.10.1806.
[653] BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Jakob Kuttler, 15.9.1806 (auch in einem handschriftlichen Entwurf Fellenbergs vorhanden); 15.10.1806.
[654] BBB, FA v. Fellenberg 167, Briefcopierbuch N° 2: Emanuel v. Fellenberg an Therese Huber, 18.10.1806 (Unterstreichung im Original).
[655] Brunner, «Sowohl diesem Reich», S. 175–176, 178, 182; zur Situation von Gouvernanten in Russland siehe auch Bühler et al., Schweizer, S. 142–145.
[656] Huber, Erinnerungen, S. 14.
[657] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 21.(1.1808; Abreise von Cécile Wildermeth).
[658] Hardach-Pinke, Gouvernante, S. 97–98; Hahn/Fischer, «Alles ... von mir!», S. 32; siehe zu dieser Zeit auch Hahn, Huber, S. 135–140.
[659] BBB, FA von Greyerz 104 (1): Therese Forster: «Souvenirs», 1804–1805; FA von Greyerz 105 (9): Lebenslauf von Therese Forster, 20. Jh.; Courtney, Charrière, S. 679–680, 705–736; zum Leben Therese Forsters siehe auch die leider nicht sehr ergiebige Arbeit von Kantzenbach.
[660] Elvers, Huber, Bd. I, S. 56. Die Verwandtschaft von Gottlieb von Greyerz lebte grösstenteils in und um Bern, was ihre Mutter neben anderen Gründen auch dazu bewogen hatte, ihren Sohn Aimé nach Hofwyl zu geben (Elvers, Huber, Bd. I, S. 34). Bevor Gottlieb von Greyerz nach Deutschland zog, hatte er Hofwyl verschiedene Male besucht. Er schrieb in seinem Tagebuch über Fellenberg: «Nur viele solche Schweizer, und uns[er] Vaterland wäre geret[t]et!» (BBB, FA von Greyerz 4: «Journal», 1801–1804, S. 35 [4.4.1803]). Den Besuch am 28.10.1803 bezeichnete er als «unvergeßlichen Tag» (ebd., S. 73).
[661] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 21.(1.1808); siehe auch 4.2.(1808); 21.(5.1808); 24.(5.1808).
[662] Ebd., 6.2.(1808).
[663] Ebd., 20.(1.1808).
[664] Ebd., 9.(1.1808).
[665] Ebd., 6.2.(1808; Unterstreichung im Original).
[666] Ein Exemplar befindet sich in der ehemaligen Bibliothek von Hofwyl (StUB, Fellenberg Ca.57). Zu Ewald und seiner Rezeption Pestalozzis siehe Kirn, Spätaufklärung, S. 324–352, zum Aufenthalt in Münchenbuchsee ebd., S. 327–328.
[667] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 13.(12.1807; Unterstreichung im Original); zu den pädagogischen Ratgebern für Gouvernanten siehe Hardach-Pinke, Gouvernante, S. 50–68; zur pestalozzischen «Methode» siehe Stadler, Pestalozzi, Bd. 2, S. 130–148.
[668] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 20.(1.1808).
[669] BBB, FA von Greyerz 97: Therese Forster an Therese Huber, o.D. (1808?; Entwurf); siehe auch FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 11.12.(1807).
[670] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 21.(2.1808).
[671] BBB, FA von Greyerz 97: Therese Forster an Therese Huber, o.D. (1808?; Entwurf).
[672] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 24.(5.1808).
[673] BBB, FA v. Fellenberg 167: Therese Huber an Emanuel v. Fellenberg, 31.11.1807.
[674] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 15.(1.1808).

675 Elvers, Huber, Bd. I, S. 74; zur Beziehung zwischen Fellenberg und Therese Huber siehe ausführlicher Lindgren, Unterricht, S. 88–92; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 274–285, 307–309; Elvers, Huber, Bd. I, S. 55–61, 77–120; zum weiteren Lebens- und Berufsweg von Therese Forster siehe das Material im Familienarchiv von Greyerz (BBB, FA von Greyerz 102–107); Hardach-Pinke, Gouvernante, S. 182; Kantzenbach, Tochter.

676 BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 25.(5.1808); FA v. Fellenberg 201: «Journal A von Hofwyl», 1809–1816, S. 3 (1.10.1809) sowie passim die Quartalsabrechnungen, die Hinweise auf die weiteren Schüler geben, die zu Beginn aufgenommen wurden. Siehe zudem Elvers, Huber, Bd. I, S. 63; Huber, Erinnerungen, S. 26–27.

677 Fellenberg, Entwicklung, S. 7.

678 Ebd., S. 23.

679 Fellenberg, Bericht, S. 44.

680 BBB, FA v. Fellenberg 167: Christian Gottlob Heyne an Therese Huber, 12.2.1808 (mit einer Nachschrift von Therese Huber an Emanuel v. Fellenberg vom 18.2.1808); zur Beziehung zwischen Fellenberg und Herbart siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 63–68.

681 FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 1.6.(1808); Huber, Erinnerungen, S. 16; für das Folgende siehe auch Lindgren, Unterricht, S. 98–104, Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 253–257.

682 Huber, Erinnerungen, S. 16–17; siehe zu diesem Aufenthalt auch die Briefe von Jean Etienne Collomb-Roulet (1767–1826), Geschäftsführer der Anstalt in Yverdon, an Emanuel v. Fellenberg (BBB, FA v. Fellenberg 167) sowie die Erinnerungen von Wilhelm v. Fellenberg (FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 30.4.1877).

683 BBB, FA v. Fellenberg 201: «Journal A von Hofwyl», 1809–1816, S. 177 (2.11.1811); zur Autorschaft dieser «Vorläufigen Nachricht», die ohne Verfassernamen erschien (nur die «Vorerinnerung» ist von Fellenberg unterschrieben), siehe Lindgren, Unterricht, S. 100–101; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 20; siehe zum langwierigen Schreibprozess auch die beiden Briefe Griepenkerls an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1809?); Dezember? 1809 (FA v. Fellenberg 167).

684 Griepenkerl/Fellenberg, Nachricht, S. 28.

685 BBB, FA v. Fellenberg 167: Johanna Ribbentrop an Emanuel v. Fellenberg, 5.3.1809; Friedrich Griepenkerl an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1809?); o.D. (1810?).

686 BBB, FA v. Fellenberg 167: Friedrich Griepenkerl an Emanuel v. Fellenberg, Dezember? 1809.

687 Ebd.

688 BBB, FA v. Fellenberg 167: Friedrich Griepenkerl an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1810?). Johanna Griepenkerl-Ribbentrop erhielt seit dem 19.7.1809 pro Monat zwanzig Franken Lohn, während ihr Mann wie die übrigen Erzieher mit vierzig Franken pro Monat entschädigt wurde (FA v. Fellenberg 201: «Journal A von Hofwyl», 1809–1816, S. 24 [1.1.1810]).

689 Siehe zum Verhältnis zwischen Griepenkerl und Fellenberg etwas parteiisch auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 254–257.

690 Siehe das Kapitel 2.3.3; Hardach-Pinke, Erziehung, S. 412; Trefzer, Konstruktion, S. 130–132.

691 Wiesbaden, Hessisches Hauptstaatsarchiv, Abt. 1036, Nr. 25a: Emanuel v. Fellenberg an Anton Gruner, 14.10.1804.

692 BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 20.(1.1808); 6.2.(1808).

693 Fellenberg, Stifter, S. VI, Anm. *; BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Fritz und Margarethe v. Fellenberg, o.D. (1820?).

694 Nach Lindgren, Unterricht, S. 226–227; zur Kritik am Hofwyler Unterricht siehe auch das Kapitel 4.4.3.

695 Lindgren, Unterricht, S. 168–169, 220–229; BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Fritz und Margarethe v. Fellenberg, o.D. (1820?).

696 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Fritz und Margarethe v. Fellenberg, o.D. (1820?); FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 18.6.1820; Adèle v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1821; FA v. Fellenberg 54: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (21.7.1821); ZBZ, A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg und Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 15.5.(1835); A Ms.2043.6: Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 14.3.(1835); Bertha v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 13.5.(1837).

697 BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 18.6.1820; zu Leopold siehe Fluri, Leopold. Von Franz Leopold hat sich ein Album mit Porträts von Schülern, Lehren und Besuchern in Hofwyl aus den Jahren 1819 bis 1827 erhalten (FA v. Fellenberg 193.1–2).

698 BBB, FA v. Wild 30 (5): «Beispielsammlung von Elise Fellenberg 26ter August 1811».

699 BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 11.(1.1808).

700 BBB, FA v. Wild 30 (1): Ermahnung von Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Wilhelm v. Fellenberg, o.D. (1808).

701 Hardach-Pinke, Angst, S. 575.

702 Trefzer, Konstruktion, S. 79; Maurer, Biographie, S. 232–236, 352–377; siehe auch das Kapitel 2.3.2.

703 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe und Elise v. Fellenberg, 3.7.(1819).

[704] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 14.8.1817.
[705] Fellenberg, Stifter, S. V; siehe auch Trefzer, Konstruktion, S. 102–107.
[706] FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 11.(1.1808).
[707] Huber, Erinnerungen, S. 14.
[708] Ebd., S. 16.
[709] Wilhelm Hamm (1820–1880) meinte in seinem Nachruf von 1845, dass Emanuel v. Fellenberg «keineswegs zum praktischen Lehrer gemacht war» (Hamm, Fellenberg, S. 17), dass er «mehr kombinirend als schaffend» war und dass er «in hohem Grade [...] das Talent der Organisation» besass (ebd., S. 33).
[710] Schäfers, Kernfamilie, S. 185–186; Medick/Sabean, Emotionen, S. 41.
[711] Hareven, Family Time, S. 76–77; Neidhardt, Prozesse, S. 146.
[712] Schwonke, Gruppe, S. 47; Tyrell, Familie, S. 364.
[713] Schwonke, Gruppe, S. 42.
[714] Freitag, Haushalt, S. 18; Tanner, Patrioten, S. 266.
[715] Hausen, Polarisierung, S. 368; Tanner, Patrioten, S. 227–239; Maurer, Biographie, S. 564–565; mit kritischer Würdigung dieses Ansatzes Trepp, Männlichkeit, S. 15–16.
[716] Huber, Erinnerungen, S. 14 (kursive Schrift im Original).
[717] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 28.(5.1808).
[718] Therese Huber an Friederike und Johann Gotthard Reinhold, 25.11.1807 (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen). Frau Prof. Dr. Magdalene Heuser (Universität Osnabrück, Arbeitsstelle Therese Huber) wird herzlich dafür gedankt, dass sie die Transkription dieses und des nächsten erwähnten Briefes zum Zwecke auszugsweisen Zitierens zur Verfügung gestellt hat. Die beiden Briefe werden im 3. Band der Edition der Briefe Therese Hubers abgedruckt werden.
[719] Therese Huber an Friederike und Johann Gotthard Reinhold, 30.7./11.8.1807 (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen).
[720] Therese Huber an Aimé Huber, 3.9.1814, zit. nach Elvers, Huber, Bd. I, S. 88.
[721] Huber, Erinnerungen, S. 14.
[722] Barwell, Letters, S. 222: «her strength of mind and self-denying character».
[723] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.2.1796.
[724] BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 18.(5.1808); Barwell, Letters, S. 222; Simond, Voyage, S. 1161. Sie unterstützte deshalb auch ohne das Wissen ihres Mannes bedürftige Familien (Noel-Baker, Isle, S. 57).
[725] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Virginie v. Fellenberg-Boch, 6.6.1839 (Entwurf); siehe zu dieser Zeit auch die kurzen Nachrichten von Olympe, die ihre Mutter in Hofwyl betreute, an ihren Mann Carlo Leutwein, alle o.D. (FA v. Wild 34).
[726] Huber, Erinnerungen, S. 10.
[727] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 5.12.(1797).
[728] BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Charlotte Tscharner-Tscharner, 11.12.1805.
[729] BBB, FA v. Fellenberg 167, Copie de Lettres N° 1: Emanuel v. Fellenberg an Olympe Solier-Couvreu, 29.12.1805.
[730] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Elisa Vaucher, o.D. (1836; Abschrift).
[731] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.4.1828.
[732] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829).
[733] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 11.3.1826.
[734] BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 14.10.1841.
[735] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria und Emma v. Fellenberg an Hugo Montgomery, 11.8.(1841); siehe zum Verhältnis zwischen Emanuel v. Fellenberg und seinen Kindern auch das Kapitel 4.3.
[736] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Virginie v. Fellenberg-Boch, 6.6.1839 (Entwurf).
[737] Huber, Erinnerungen, S. 60.
[738] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Fritz und Margarethe v. Fellenberg, o.D. (1820?).
[739] Berg/Schröder, «Zu Vieren», S. 151–152.
[740] BBB, FA v. Wild 34: Maria und Emma v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.12.1842.
[741] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.2): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 22.11.1843 (Abschrift).
[742] BBB, FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 8.9.1844.
[743] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814); siehe auch Wilhelm v. Fellenberg an Fritz und Margarethe v. Fellenberg, o.D. (1820?); Schütze, Geschwisterbeziehung, S. 55–56; Kasten, Geschwisterbeziehungen, S. 151.
[744] BBB, FA v. Fellenberg 19 (11): Emanuel v. Fellenberg: «Wilhelms Amt», o.D. (Unterstreichung im Original).
[745] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Fritz und Margarethe v. Fellenberg, o.D. (1820?).
[746] Siehe dazu die Kapitel 4.1.2 und 4.1.3.
[747] BBB, FA v. Fellenberg 168 (1): Emanuel v. Fellenberg: «Lezte Willensverordnung», 2.8.1838.

[748] Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 329, 346–348; Hareven, Family, S. 260; Schläppi, Zunftgesellschaft zu Schmieden, S. 287–289.
[749] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814).
[750] BBB, FA v. Wild 34: Bertha und Elise v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 29.–31.10.1840.
[751] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Maria v. Fellenberg, 26.–28.9.(1841; Abschrift).
[752] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 2.8.1843; zu den Aufgaben unverheirateter Frauen innerhalb einer Familie siehe auch Horn, «Sisters», S. 373.
[753] ZBZ, A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 20.7.1837.
[754] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Maria v. Fellenberg, 26.–28.9.(1841; Abschrift); Olympe und Laura Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.–12.1.1843.
[755] BBB, FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 15.11.(1844; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.10]).
[756] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.11): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 23.12.1844 (Abschrift).
[757] BBB, FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.1.(1846).
[758] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Emma Müller-v. Fellenberg, 23.–24.6.(1846; Abschrift).
[759] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.7.(1828).
[760] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Emil v. Fellenberg, o.D. (Entwurf).
[761] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1833).
[762] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (2 Briefe); o.D. (1843?).
[763] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1843; o.D. (1843?).
[764] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 2.8.1843; siehe aber auch den nächsten Brief vom 5.8.(1843): «Du reste je suis si contente dêtre audehors de tout cela et surtout à l'écart du Papa.»
[765] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juli 1839). Olympe beklagte sich über Adèle.
[766] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, o.D.; Elisa v. Fellenberg-Vaucher an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, o.D. (1843?).
[767] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 24.8.1863: die «grießgrame Elisa» und der «immer mehr unter ihrem Pantoffel stehende Emil»; an Elise Furer-v. Fellenberg, 9.2.1867: «Je retrouve là Emile toujours le même, hésitant, indéci par irrésolution [...] avec sa Gouvernante toujours derrière et devant lui [...]».
[768] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 6.7.(1846?).
[769] Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 350; Kasten, Geschwisterbeziehungen, S. 150.
[770] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1843.
[771] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 16.5.1833; zur Rivalität zwischen Geschwistern siehe Kasten, Geschwisterbeziehungen, S. 156–159.
[772] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 27.5.1836; siehe auch FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 2.9.1842.
[773] BBB, FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 15.11.(1844), Nachsatz von Olympe Leutwein.
[774] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.–11.2.1843; siehe auch Wilhelm v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 2.9.1842; Maria und Emma v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.12.1842; Olympe und Laura Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.–12.1.1843.
[775] Allgemein dazu Bourdieu, Kapital, S. 192–193; Esser, Soziologie, S. 210, 241–255.
[776] Müller, Aussterben, S. 47–52.
[777] Tanner, Patrioten, S. 267; Kälin, Magistratenfamilien, S. 200.
[778] Welti, Taufbräuche, S. 72–74; Rubi, Taufe, S. 24–26; Fine, Parrains, S. 46–57, 229.
[779] Welti, Taufbräuche, S. 74–75 (für Zürich, mit Vergleichen zu anderen Kantonen); Fine, Parrains, S. 274–277.
[780] Rubi, Taufe, S. 14–15. Im Kanton Zürich wurden dagegen normalerweise nur je eine Gotte und ein Götti bestellt (Welti, Taufbräuche, S. 85–88).
[781] BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 21.12.1844.
[782] Welti, Taufbräuche, S. 100–103, 107; Fine, Parrains, S. 265–277.
[783] Böning, Traum, S. 208–209; Im Hof, Symbolik; Hörsch, Personennamen, S. 237.
[784] (Emanuel) Emil (1802–1806), (Karl Ludwig) Emil (1807–1886); Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 487–494.
[785] BBB, FA v. Wild 11 (17): Taufschein für (Elisabeth Emma) Laura Leutwein, 12.11.1834. Laura wurde am 22.2.1834 getauft. Fritz v. Fellenberg war am 9.9.1833 in Griechenland gestorben (FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Balthasar Galbiati, 9.2.1834 [Entwurf]).
[786] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Olympe v. Fellenberg, 29.6.1830; siehe allgemein zu diesem Zweig der Familie v. Fellenberg, der nach der seit 1821 in seinem Besitz befindlichen Wegmühle in Bolligen genannt wurde, die Dokumente im Familienarchiv v. Fellenberg (FA v. Fellenberg 22–29) sowie die Stammtafel 2 im Anhang; zur Besitzergeschichte der Wegmühle siehe Maync, Campagnen, S. 46–49.
[787] BBB, Burger Taufrodel, Bd. XVII (1795–1816), S. 156, 348.

[788] Ebd., S. 471.
[789] Siehe dazu ausführlicher das folgende Kapitel.
[790] BBB, FA v. Fellenberg 167: (Emanuel) Rudolf und Ludwig Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.2.1827; siehe auch (Emanuel) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 28.2.1827; 25.3.1827; Müller, Aussterben, S. 50–51.
[791] Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 186–203; Biaudet, Schweiz, S. 891–901.
[792] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Cécile Wildermeth, o.D. (1814). Emanuel v. Fellenberg hatte seinem Schwiegervater im Sommer 1798 geraten, sich politisch still zu verhalten, um den neuen Machthabern nicht unangenehm aufzufallen: «Ton Père se doit a sa patrie et sa famille dans ce moment il ne peut les servir qu'en dominant et en supprimant même le sentiment le plus [na]turel – dumoins est il essenciel de ne pas le communiquer – il n'y a rien a gagner dans ce moment mais il y a tout a perdre – dans quelques années d'ici je me flatte que ce sera diferent – en attendant je le repéte le sort de vous tous – fréres et soeurs – dépend de la prudence de Papa et de la circonspection de sa Conduite [...]» (FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 5.6.1798).
[793] Junker, Geschichte, Bd. I, S. 193–199, 231–237; Gruner, Patriziat, S. 19–37. Im Text der «Urkundlichen Erklärung» wurde das Wort «Verfassung» tunlichst vermieden, denn für die wieder an die Macht gekommenen Familien erinnerte der Begriff, der vor 1798 nicht üblich gewesen war, zu sehr an die Revolutionszeit.
[794] BBB, FA v. Fellenberg 167: (David) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 2.1.1816: «Notre famille e[s]t trop peu nombreuse et pas assez accréditée, pour présenter deux Candidats.» Gleiche Strategien wurden bereits im 18. Jh. verfolgt (Müller, Aussterben, S. 143–146; Kälin, Magistratenfamilien, S. 27–46, 76–83).
[795] Regimentbüchlein 1817.
[796] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an (David) Rudolf Fellenberg, o.D. (3.1.1816; Abschrift im Briefkonvolut von [David] Rudolf Fellenberg); zum politischen Kapital siehe Esser, Soziologie, S. 234–235.
[797] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Beat Emanuel Tscharner, 7.1.1816 (Abschrift im Briefkonvolut von Beat Emanuel Tscharner).
[798] BBB, FA v. Fellenberg 167: (David) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 6.1.1816.
[799] BBB, FA v. Fellenberg 167: Beat Emanuel Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, 6.1.1816.
[800] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Beat Emanuel Tscharner, 7.1.1816 (Abschrift im Briefkonvolut von Beat Emanuel Tscharner); Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1375.
[801] BBB, FA v. Fellenberg 167: (David) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 11.1.1816.
[802] BBB, FA v. Fellenberg 167: (Niklaus) Friedrich v. Mülinen an Emanuel v. Fellenberg, 18.1.1816.
[803] Regimentbüchlein 1817.
[804] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Ludwig Zeerleder, 4.12.1821 (Entwurf); siehe auch Ludwig Zeerleder an Emanuel v. Fellenberg, 2.12.1821.
[805] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an (David) Rudolf Fellenberg, 5.11.1825.
[806] BBB, FA v. Fellenberg 167: (David) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (November 1825).
[807] BBB, FA v. Fellenberg 167: (David) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 27.11.1825.
[808] Regimentbuch 1826.
[809] BBB, FA v. Fellenberg 167: Karl Baggesen an Louis de Villevieille, 9.12.(1825).
[810] BBB, FA v. Fellenberg 167: (Emanuel) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.9.1827. Elise v. Fellenberg berichtete von ihrem Kuraufenthalt in Baden, dass sogar entfernte Verwandte, die sie dort traf, ihre Umgebung über sie ausfragten, «comme sur des bêtes curieuses disant que nous nous faisions entièrement étrangers a Berne et demandant comme nous etions ce que nous faisions, quelle langue nous parlions etc, comme si nous venions de l'autre bout du monde» (FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. [1822, Nr. 3]).
[811] Regimentsbuch 1832.
[812] Stettler, Familienkisten, S. 269–286.
[813] BBB, FA v. Fellenberg 19 (18): Testament des Hieronymus Fellenberg, 13.9.1713 (Auszug in Abschrift).
[814] BBB, FA v. Fellenberg 19 (18): Testament des Johann Rudolf Fellenberg, 17.3.1757 (Auszug in Abschrift); zur Beziehung der Familie v. Fellenberg zu ihrer Zunft siehe auch das «Stammregister des Geschlechts Fellenberg in Bern», S. XV–XVII (FA v. Fellenberg 1); zur Geschichte der Zunft im 19. und 20. Jh. neuerdings Schläppi, Zunftgesellschaft zu Schmieden.
[815] BBB, FA v. Fellenberg 19 (18): Erklärung von (David) Rudolf und Daniel Fellenberg vom 17.3.1798 sowie der Nachsatz von (David) Rudolf Fellenberg vom 5.1.1824. Die Erlöse der Familienkiste waren anscheinend immer für die gesamte Familie v. Fellenberg bestimmt gewesen, auch wenn der Zweig von Hofwyl seit Ende des 17. Jh. auf Mittellöwen zünftig war. Der Weissgerber Daniel Fellenberg (1666–1738), der Urgrossvater Emanuels, musste auf den 30.1.1690 wegen seines Berufes von Schmieden in diese Zunft wechseln (Zesiger, Stube, S. 11–12, 138).
[816] BBB, FA v. Fellenberg 167: (David) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 11.3.1810.
[817] BBB, FA v. Fellenberg 167: (Emanuel) Rudolf und Ludwig Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.2.1827; 12.9.1827.

[818] BBB, FA v. Fellenberg 19 (18): Erklärung von Emanuel v. Fellenberg vom 5.12.1838; siehe zur Erziehung von Albert v. Fellenberg-Ziegler weiter unten in diesem Kapitel.

[819] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an (Emanuel) Rudolf Fellenberg, 13.11.1831; siehe auch FA v. Fellenberg 19 (18): Vollmacht von Emanuel v. Fellenberg, 16.3.1832; FA v. Fellenberg 19 (21): Emanuel v. Fellenberg an Gottlieb Lauterburg, 23.3.1832.

[820] Stettler, Familienkisten, S. 290–294.

[821] BBB, FA v. Fellenberg 19 (21): «Theilungsakt» vom 8.3.1839; siehe auch die Erklärung von Emanuel v. Fellenberg vom 5.12.1838.

[822] BBB, FA v. Fellenberg 19 (18): David Samuel Knöri an die Direktion der burgerlichen Waisenhäuser in Bern, 4.11.1839 (Abschrift).

[823] BBB, FA v. Fellenberg 20: Kontokorrent, 1827–1846, S. 3 (8.3.1839).

[824] BBB, FA v. Fellenberg 19 (18): Erklärung von Emanuel v. Fellenberg vom 5.12.1838.

[825] BBB, FA v. Fellenberg 167: (Emanuel) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.9.1827; (Ludwig) Rudolf v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.2.1828.

[826] Gäbler, Evangelikalismus, S. 39–54, 77–81; Hadorn, Geschichte, S. 422–434; Stuber, «Eine fröhliche Zeit», S. 24–30, 52–60.

[827] BBB, FA v. Fellenberg 19 (18): Erklärung von Emanuel v. Fellenberg vom 5.12.1838.

[828] BBB, FA v. Fellenberg 167: Henriette Fellenberg-Gruner an Emanuel v. Fellenberg, 2.6.1830 (Unterstreichung im Original); zur Haltung Emanuel v. Fellenbergs gegenüber der Erweckungsbewegung siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 434–436. Auch seine Cousine Olympe Solier sympathisierte mit den «Eglises séparées, qui méritent pourtant un coup d'oeil philosophique et religieux» (FA v. Fellenberg 167: Olympe Solier-Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 28.11.1826).

[829] BBB, FA v. Fellenberg 19 (18): Erklärung von Emanuel v. Fellenberg vom 5.12.1838; FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an (Emanuel) Rudolf Fellenberg, 13.11.1831.

[830] So verbrachte Adèle v. Fellenberg die letzten Tage vor ihrem Tod im Juni 1846 im württembergischen Möttlingen bei Calw, wo sie sich von den Gebetsheilungen des Erweckungspfarrers Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) Hilfe erhoffte (BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Emma Müller-v. Fellenberg, 18.6.1846 [Abschrift]; 23.–24.6.[1846; Abschrift]; Blumhardt, Gesammelte Werke, S. 32–56). In ihrem Testament vom 12.4.1846 (Auszug in FA v. Wild 30 [3]) hatte sie folgende Bestimmung verfügt: «5. Fr. 1000 wünsche ich als Gabe für die aus ihrem evangelischen Amt ungerecht vertriebenen waatländischen Geistlichen dem Zuchthaus Pfr. Hr. L[udwig] v. Fellenberg übergeben zu lassen.» Auch ihre Schwester Elise setzte fast dreissig Jahre später zahlreiche «Vermächtniße an gemeinnützige und wohlthätige Anstalten» aus, darunter an die Lerber-Schule und die Evangelische Gesellschaft in Bern (FA v. Wild 30 [6]: Testament, 30.8.1873 [Abschrift]). Olympe Leutwein-v. Fellenberg zählte sich ebenfalls bereits seit Mitte der Dreissigerjahre zu den Erweckten (FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Robert Schorer, 13.2.1866).

[831] BBB, FA v. Fellenberg 167: (Emanuel) Ludwig v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.10.(1843); 19.10.1843.

[832] Ryter, Heirat, S. 67–86.

[833] Tanner, Patrioten, S. 152–154; Schläppi, Zunftgesellschaft zu Schmieden, S. 271–273. Die entsprechenden Zahlen für die Patriziertöchter derselben Generation fehlen leider. Die Zahlen der nächsten Generation zeigen, dass die Patrizierinnen häufiger ausserhalb ihres Standes heirateten als ihre männlichen Altersgenossen (Tanner, Patrioten, S. 154).

[834] Trefzer, Konstruktion, S. 44–51; Schläppi, Zunftgesellschaft zu Schmieden, S. 111, Anm. 335; Pfister, Zürcher Fabriques, S. 158–161; Kälin, Magistratenfamilien, S. 215–218.

[835] BBB, FA v. Fellenberg 167: Johann Franz Boch an Emanuel v. Fellenberg, 23.7.1827.

[836] BBB, FA v. Fellenberg 167: Johann Franz Boch an Emanuel v. Fellenberg, 29.12.1827. Die bei Schreiber, Fellenberg, S. 23, erwähnten Briefe zwischen Wilhelm und Virginie liessen sich leider nicht mehr auffinden. Auch die Geschichtshefte haben sich nicht erhalten. Zu Johann Franz Boch siehe Gruner, Geschichte, S. 16–23; Villeroy & Boch, Vierteljahrtausend, S. 37–65.

[837] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Elise v. Fellenberg, 21.–23.(6.1829).

[838] Virginie erinnert sich noch am Ende ihres Lebens, dass «zur Zeit der Anstalt eine catholische Capelle im großen Hause» war (Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 45a: Virginie v. Fellenberg-Boch an Alexander Spangenberg, 25.1.1885 [Fotokopie]). Das Christentum ihres Mannes fand sie «si pratique et si pure» (ebd., Virginie v. Fellenberg-Boch an Alexander Spangenberg, 21.2.1885 [Fotokopie]). Siehe auch Gorges, Industriebetrieb, S. 172.

[839] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.4.1828.

[840] BBB, FA v. Fellenberg 167: Carlo Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 11.1.1828; 7.2.1828; 8.3.1828; Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.4.1828. Wilhelm hat laut Schreiber, Fellenberg, S. 13–21, während seines Aufenthaltes in Paris ein Tagebuch für seine Mutter und seine Schwestern geschrieben, wovon sich eine Abschrift erhalten haben soll. Diese ist leider verschollen.

[841] BBB, FA v. Fellenberg 196 (1): General-Bilanz, 1.4.1820; FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 121 (1.10.1826); FA v. Fellenberg 167: Eugen Boch an Emanuel v. Fellenberg, 21.1.1827; zu Eugen

Boch siehe Gruner, Geschichte, S. 24–34; Thomas, Boch, S. 185–199; Villeroy & Boch, Vierteljahrtausend, S. 65–104.

842 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.4.1828; Carlo Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 9.5.1828.

843 Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 44c.

844 Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 44c: Auszug aus dem Heiratsregister der Gemeinde Eich (Luxemburg), 29.5.1829.

845 Zu Bonaventure Dutreux siehe Gruner, Geschichte, S. 19–20, 53.

846 Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 44c: Contrat de marriage, 25.5.1829 (Abschrift).

847 Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 44d: Vereinbarung zwischen Wilhelm und Virginie v. Fellenberg-Boch sowie Johann Franz und Rosalie Boch-Buschmann, 27.5.1829.

848 Adressbuch der Stadt Bern, 1822, S. 39; BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel und Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 5.7.1828 (aus Bad Pfäfers); FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.6.1834; 18.6.1834 (aus Bad Cannstatt).

849 BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 366 (18.6.1829), 367 (25.6.1829).

850 Ebd., S. 381 (19.8.1829).

851 Ebd., S. 360 (12.5.1829.

852 Ebd., S. 381 (19.8.1829).

853 Ebd., S. 431 (24.2.1830).

854 BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Elise v. Fellenberg, 21.–23.(6.1829); zur Beziehung von Wilhelm und Virginie v. Fellenberg-Boch siehe auch Schreiber, Fellenberg. Spätestens am 9.7.1829 sind dann alle drei in Hofwyl (FA v. Fellenberg 167: Johann Franz Boch an Emanuel v. Fellenberg, 6.8.1829).

855 BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 15. 10.1830.

856 Die Mutter lebte 1859 noch (BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.9.1859).

857 Dies drückte sich auch in der Anrede aus. Siehe z.B. BBB, FA v. Fellenberg 167: Carlo Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 14.12.1827; FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Olympe v. Fellenberg, 29.6.1830 (hier nennt er seine Pflegeeltern «Papa» und «Maman»).

858 BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Olympe v. Fellenberg, 29.6.1830; siehe auch Olympe v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 26.6.(1830).

859 BBB, FA v. Wild 21 (4): Ehrerbietige Bittschrift an den Kleinen Rat der Stadt und Republik Bern vom 27.9.1830 (Kopie) sowie weitere Akten zu dieser Burgerannahme; Burger Eherodel, Bd. IX (1830–1863), S. 18; zur Bedeutung solcher «Schwiegersohnfälle» siehe auch Schläppi, Zunftgesellschaft zu Schmieden, S. 222–226.

860 BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 28.5.1831.

861 BBB, Burger Eherodel, Bd. IX (1830–1863), S. 80; ZA Mittellöwen 138: Burgerrodel, 1823–1863, S. 6.

862 BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (Juli 1828).

863 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Elisa Vaucher, o.D. (1836; Abschrift).

864 BBB, FA v. Fellenberg 56 (12): Pass vom 2.6.1849. Charles Müller wird darin als «a British Subject» bezeichnet.

865 Müller/Müller, Müller, S. 577–578.

866 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1843. Auch Charles glaubte anscheinend, ihren Bedürfnissen nicht zu genügen (Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.–11.2.1843).

867 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.–12.4.(1842).

868 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1843; zur politischen Situation siehe Reber, Briefe, S. 61–65, 69–73.

869 Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 1843, S. 15–18, 27.

870 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1843; siehe auch Carlo Leutwein an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 29.8.1843.

871 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf); FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 14.2.1844, S. 1.

872 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf); FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 14.2.1844, S. 2.

873 BBB, FA v. Fellenberg 54: Peter Montgomery an Edgar v. Müller, 1.3.1958, Beilage (Stammtafel Montgomery); FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 541 (1.10.1837).

874 BBB, FA v. Fellenberg 54: Emanuel v. Fellenberg an Hugo Montgomery, 30.11.1841; 18.12.1841; siehe eine Charakterisierung Hugos bereits auch in einem Brief an Lady Byron, 28.3.1838 (FA v. Fellenberg 167).

875 Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 16.8.1843.

876 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria und Emma v. Fellenberg an Hugo Montgomery, 11.8.(1841).

877 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.4.1842; siehe auch Hugo Montgomery an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, o.D. (Herbst 1842).

878 BBB, FA v. Wild 34: Hugo Montgomery an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, o.D. (Herbst 1841).

[879] Blessingbourne, Privatbesitz: Mary Montgomery an Hugo Montgomery, 3.3.1843; zu Viktor Boch siehe Gruner, Geschichte, S. 56–57; Villeroy & Boch, Vierteljahrtausend, S. 60–63.

[880] Gemäss einem Brief von Mary Montgomery an Hugo Montgomery, 15.5.(1842; Blessingbourne, Privatbesitz, Unterstreichung im Original); siehe auch BBB, FA v. Wild 34: Edward Noel an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 18.8.(1841); Edward und Fanny Noel an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.5.1842.

[881] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.–12.4.1842.

[882] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.2.1843 (Unterstreichung im Original); siehe zudem FA v. Fellenberg 54: Hugo Montgomery an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juni 1843). Trotzdem scheint auch Maria vor dem endgültigen Ja noch etwas gezögert zu haben. Siehe dazu FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.1.1845 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.12]); ZBZ, A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 23.8.1843.

[883] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1843?).

[884] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf).

[885] Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 1843, o.D. (S. 15).

[886] KBAR, Ms 324: Adèle v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 1.1.1844; BBB, FA v. Fellenberg 167: (Emanuel) Ludwig v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.10.1843. Der Eintrag im Burger Eherodel, Bd. IX (1830–1863), S. 189, der die Hochzeit von Emma v. Fellenberg und Charles Müller auf den 18.10.1843 datiert, ist falsch.

[887] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.7.(1828?).

[888] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an die Familie, 27.8.1841 (Abschrift); Emma v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 4.9.1841.

[889] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Emma Müller-v. Fellenberg, 23.–24.6.(1846; Abschrift).

[890] BBB, FA v. Fellenberg 167: Jean Michel Hilaire André an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 8.1.1835; siehe zu ihm auch ZBZ, A Ms. 2043.6: Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 13.10.(1834).

[891] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 3.1.1843.

[892] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 26.8.1843; Wilhelm und Virginie v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 1.11.1844.

[893] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 8.3.1848: «cette vieille fille, qui se croit encore à ce qu'elle dit, aussi capable qu'à l'age de 18 ans de s'établir avec un homme qui a justement 20 ans de moins qu'elle»; 23.4.1848.

[894] BBB, Burger Eherodel, Bd. IX (1830–1863), S. 266; Hadorn, Geschichte, S. 459; Junker, Geschichte, Bd. II, S. 185–190 (zum Zeller-Handel).

[895] Neidhardt, Prozesse, S. 140.

[896] Keupp, Sozialisation, S. 480; Hasselberg, Letters, S. 100–103.

[897] Esser, Soziologie, S. 236–238; Schenk, Konzept, S. 92–96; Bourdieu, Kapital, S. 190–195.

[898] Neidhardt, Prozesse, S. 140.

[899] BBB, FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.1.(1846); siehe auch Joris/Witzig, Frauen, S. 241–244; Whyman, «Paper visits», S. 19–20.

[900] Siehe dazu BBB, FA v. Fellenberg 192: Fremdenbuch von Hofwyl, 1811–1848; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 36–41, 523–534 (mit einer Liste der Besucherinnen und Besucher nach Nationen).

[901] Huber, Erinnerungen, S. 16; siehe auch BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Elise v. Fellenberg, o.D. (1820).

[902] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.8.1843; siehe auch FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juli 1839).

[903] Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 29.8.1843; zum Schloss Kehrsatz siehe Maync, Wohnschlösser, S. 59–61.

[904] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 30.12.1842; 21.1., 24.1.1843; Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 19.8.1843.

[905] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.–12.4.(1842); siehe auch 3.7.1842; Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 29.8., 31.8.1843.

[906] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.5.(1842); 3.7.(1842); Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 19.8.1843.

[907] BBB, FA v. Wild 34: Dorothea Finsler-Escher an Bertha v. Fellenberg, 2.7.1834; zur Geschichte des Hauses an der Junkerngasse 23 siehe Türler, Geschichte, S. 274–276.

[908] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (14.6.1826).

[909] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 16.6.(1826).

[910] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 7.7.(1826); Olympe Solier-Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 12.8.1826; Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (August 1826).

[911] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, (August) 1816 (Unterstreichung im Original); 18.8.1826.

[912] BBB, FA v. Fellenberg 167: Jacob Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 16.11.1821; Lise Tscharner-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 10.8.1824; Olympe Solier-Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 28.11.1826; Emanuel Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 28.7.1829; ZBZ, A Ms.2043.4: Bertha v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, Dezember 1834; BBB, FA v. Wild 34: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 24.12.1842.

[913] ZBZ, A Ms.2043.6: Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 13.10.(1834); siehe auch A Ms.2043.3: Adèle v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, o.D. (1834); Hinweise auf weitere Besuche in BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 13.8.1817; an Elise v. Fellenberg, 14.8.1817; FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Virginie v. Fellenberg-Boch, o.D. (1834; Entwurf; Besuch von Olympe und Carlo Leutwein-v. Fellenberg im Welschland).

[914] ZBZ, A Ms.2043.4: Bertha v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, Dezember 1834.

[915] BBB, FA v. Wild 34: Maria und Emma v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.12.1842.

[916] Mützenberg, Education, S. 542–545, 549; Ruchat, L'oiseau, S. 39–41, 55–56; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 355; Zellweger, Armenschulen, S. 189–209; BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 12.3.1829.

[917] BBB, FA v. Fellenberg 167. Die Briefe datieren aus den Jahren 1812–1844.

[918] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 11.3.1826.

[919] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 23.9.1829.

[920] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 20.3.1829; siehe auch an Emanuel v. Fellenberg, 12.3.1829.

[921] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 23.9.1829; Adèle v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, o.D. (Juni 1831); ZBZ, A Ms.2043.4: Bertha v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, Dezember 1834; A Ms.2043.6: Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 13.10.(1834).

[922] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 81, 259; siehe auch BBB, FA v. Fellenberg 167: Korrespondenz von verschiedenen Mitgliedern der Familie van Muyden aus den Jahren 1820–1843.

[923] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.8.1823; an die Familie, 23.8.1823.

[924] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 11.9.(1824).

[925] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel und Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (Juli 1820); siehe auch Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 3.7.1820; Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 3.7.1820.

[926] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806, Nr. 1).

[927] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806, Nr. 3).

[928] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Virginie v. Fellenberg-Boch, 6.6.1839 (Entwurf).

[929] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elisabeth v. Wattenwyl-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1839?, Nr. 2); FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 3.7.(1842); FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 24.1.1843; Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 15.8., 19.8., 29.8.1843.

[930] BBB, FA v. Wild 34: Maria und Emma v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.12.1842.

[931] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.2.1843; siehe auch FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 19.1., 16.2.1843.

[932] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe von Fellenberg-Tscharner an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 5.7.(1831).

[933] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juli 1839); Elisabeth v. Wattenwyl-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, 21.7.(1839).

[934] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.5.1842; 3.7.1842.

[935] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 2.8.1843.

[936] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Wilhelm v. Fellenberg, o.D. (Juni 1834; Entwurf); Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842; FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juli 1839).

[937] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842; FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.–25.11.1843; FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 30.1.–4.2.1844.

[938] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juli 1839).

[939] Z.B. BBB, FA v. Fellenberg 167: Louis Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 12.6.1816; Jacob Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 29.5.1822; FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Virginie v. Fellenberg-Boch, o.D. (1834; Entwurf; betrifft die Familie van Muyden).

[940] BBB, FA v. Fellenberg 167: Louise Steiger-Tscharner an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 29.12.1827.

[941] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (1826, Nr. 3); (Emanuel) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.9.1827; FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1821?).

[942] BBB, FA v. Fellenberg 167: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 3.3.1825: «Les Cousins ont été trés satisfaite du Concert, et ont eu un grand plaisir d'éntendre leur fils.» Barwell, Letters, S. 120–122.

[943] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Wilhelm v. Fellenberg, o.D. (Juni 1834; Entwurf); FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 28.12.1842; 25.1., 3.2.1843; Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery: Tagebuch, 31.8.1843; FA v. Fellenberg 196 (1): General Bilanz, 1.1.1812; General Bilanz, 1.4.1822.

[944] Ähnlich auch im schwedischen Bürgertum in der 1. Hälfte des 19. Jh. (Hasselberg, Letters, S. 103–105).

[945] Kording, «Wovon wir reden können», S. 29–33.

[946] Schlaffer, Glück, S. 34–38; Niemeyer, Brief, S. 440–445; Nickisch, Brief, S. 29–55, 76–83; für England siehe Whyman, «Paper visits», S. 34, Anm. 103.

[947] Nickisch, Brief, S. 83–85; Schmidt-Lauber, «Zeige mir», S. 288–289.

[948] Chotard-Lioret, Correspondre, S. 66; Whyman, «Paper visits», S. 18–20.

[949] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 15.–17.4.1796.

[950] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 11.–12.4.1796; 12.–15.4.1796; 15.–17.4.1796.

[951] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 11.6.1798.

[952] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.6.1819.

[953] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 13.8.1817; 25.6.1820.

[954] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 20.3.1829.

[955] Philipp Albert Stapfer an Paul Usteri, 20.3.1809, zit. nach Luginbühl, Briefwechsel, S. 264.

[956] Sie sprachen oder verstanden zumindest teilweise auch Italienisch (BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. [Juli1828]) und Englisch (ZBZ, A Ms.2043.3: Adèle v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, o.D. [1834]; A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg und Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 15.5.[1835]; A Ms.2043.6: Bertha v. Fellenberg und Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 13.5.[1837]; Blessingbourne, Privatbesitz: Maria Montgomery-v. Fellenberg, Tagebücher Nr. 1 und 2 [1845]).

[957] Huber, Erinnerungen, S. 15; zur sprachlichen Bildung der Berner Patrizierinnen im 18. Jh. siehe Reich, Stellung, S. 45–49.

[958] Huber, Erinnerungen, S. 10.

[959] Gyr, Lektion, S. 98–108, 117–118; Reich, Stellung, S. 22–24; Guggisberg, Daniel von Fellenberg, S. 81–84; ähnlich auch in Deutschland (Maurer, Biographie, S. 594–596).

[960] Gyr, Lektion, S. 108–110, 127–133, Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 44–50.

[961] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Olympe v. Fellenberg, 29.6.1830.

[962] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.5.1834.

[963] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.–11.2.1843.

[964] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 2.–5.2.1796; siehe auch FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» I, S. 17: «Il est dumoins heureux que vous [Olympe Solier; DW] sachiez si bien lire mon écriture car personne d'autre ne sauroit sortir de cet échantillon de mes miséres.»

[965] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.–11.2.1843.

[966] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 14.6.1826; Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.8.(1837).

[967] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel und Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 5.7.1828.

[968] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1821); siehe ähnlich auch FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.–25.11.1843.

[969] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 24.6.1826.

[970] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 3.7.1842.

[971] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842.

[972] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 27.5.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.8]).

[973] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, o.D. (26.–27.1.1796); 2.–5.2.1796.

[974] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.–12.4.1842.

[975] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 3.2.1796; 12.2.1796; Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 24.7.1826; FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.4.1842; 19.5.1842; Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.–11.2.1843.

[976] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.2.1796; FA v. Fellenberg 54: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (21.7.1821); FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 30.9.1844.

[977] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 1).

[978] Zur Tarifgestaltung siehe Hüssy, Geschichte, S. 157–166; siehe auch Whyman, «Paper visits», S. 22–23.

[979] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 30.6.(1826).

980 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 17.4.1836.
981 BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 24.6.1826; 30.6.(1826); FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 27.5.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.8]).
982 Täubrich, Wissen, S. 48–51; Perrot, Secret, S. 184–186; zu Bern siehe Müller, Geschichte, S. 172–182.
983 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.6.1798; 11.6.1798; siehe dazu auch das Kapitel 2.2.
984 BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 4.11.1832.
985 BBB, FA v. Fellenberg 167: Franz Bernhard Meyer an Emanuel v. Fellenberg, 13.10.1795. Glücklicherweise ist Fellenberg der Aufforderung seines Freundes nicht nachgekommen. Siehe auch FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 21.8.(1832/33?).
986 BBB, FA v. Fellenberg 167: Johann Baptist Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, 24.2.1795; Emanuel v. Fellenberg an Johann Baptist Tscharner, 11.2.1795; 4.3.1795.
987 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 2.–5.2.1796.
988 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 26.2.1796.
989 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, o.D. (Februar 1796); 28.–30.1.1796.
990 Poublan, Affaires, S. 390–393; Schlaffer, Glück, S. 40; Tanner, Patrioten, S. 269.
991 BBB, FA v. Wild 34: Emma v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 4.9.1841; Elise v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.11.1842. Ein Briefkonvolut, das nur aus abgeschriebenen Briefen besteht, befindet sich im Familienarchiv v. Fellenberg unter der Signatur FA v. Fellenberg 18.
992 BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 26.8.1843.
993 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 26.5.1834.
994 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 16.5.1834; 9.5.1834; an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 29.5.1834.
995 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.6.1834; Hasselberg, Letters, S. 103.
996 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 28.8.(1831; Unterstreichung im Original).
997 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835.
998 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Elisa Vaucher, o.D. (1836; Abschrift), Nachsatz von Adèle v. Fellenberg.
999 BBB, FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 15.11.(1844; Nachsatz).
1000 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 20.–22.4.(1844): «Ce que vous me dites par rapport aux lettres me fait grand plaisir car je n'ai jamais aimé l'idée que les miennes voyagent parmi le public.»
1001 BBB, FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Eliza Tscharner, 17.–18.11.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.10]).
1002 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1819, Nr. 1).
1003 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 3).
1004 BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 10.7.1830.
1005 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Nr. 1).
1006 BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 10.4.1845.
1007 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria und Emma v. Fellenberg an Hugo Montgomery, 11.8.(1841).
1008 BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 10.1.1843.
1009 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.2.1843; siehe etwa auch Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.1.(1846).
1010 BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1822, Nr. 1).
1011 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 3).
1012 BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 13.7.1826.
1013 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe und Elise v. Fellenberg, 3.7.(1819); an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 6.7.1819.
1014 Siehe das Kapitel 4.1.2.
1015 BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (Juli 1828). Sie gibt den Ausspruch ihres Vaters in direkter Rede wieder.
1016 Joris/Witzig, Pflege, S. 141; Chotard-Lioret, Correspondre, S. 66.
1017 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 20.5.1834: «Carlo a été fort assidu aussi a me donner de nouvelles de sorte que plus d'une fois j'ai eu deux lettres le même jour, l'une le matin l'autre le soir. C'est plus qu'il m'en faut, je sais que vous êtes toutes trés occupées, pourvu que j'en ai réguliérement 3 fois p[a]r semaine.»

[1018] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1822, Nr. 4); siehe auch Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 6.7.1819; Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 22.6.(1826).
[1019] Siehe auch Whyman, «Paper visits», S. 18.
[1020] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835.
[1021] Tanner, Patrioten, S. 269; Joris/Witzig, Pflege, S. 139.
[1022] Siehe zum Forschungsansatz «Öffentlichkeit – Privatheit» Weckel, Häuslichkeit, S. 4–12.
[1023] BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 14.10.1841.
[1024] Joris/Witzig, Pflege, S. 140–141.
[1025] Harbsmeier, Reisebeschreibungen, S. 2; Roth, «Bilder in den Köpfen», S. 28–36.
[1026] Kaschuba, Erkundung, S. 38.
[1027] Siehe für das Folgende ausführlicher Schnegg von Rütte, «Die zweyte Seite», S. 79–112.
[1028] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 28.–30.1.1796.
[1029] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe Tscharner, 19.–21.2.1796.
[1030] StALU: PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 8.9.1796.
[1031] StALU, PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 8.6.(1797); zu den Stadthäusern in Bern siehe Humbel, «Je scais tous les Obligations», S. 37–40, bes. S. 39.
[1032] Die Entscheidung dazu scheint bereits kurz nach der Hochzeit gefallen zu sein, doch wohnten sie vermutlich erst ab Sommer 1797 ständig dort. Siehe StALU, PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer-Rüttimann, 8.11.1796; PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer-Rüttimann, 8.6.(1797). Zuvor lebten sie, wenn sie nicht auf Reisen waren, hauptsächlich bei den Eltern Margarethes in Aigle, denen sie dafür eine gewisse Entschädigung bezahlten (BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 7.3.1796; 15.3.1796).
[1033] BBB, FA v. Fellenberg 160 (5): «Beyträge zu unserer Zeitgeschichte», S. 19–20, siehe auch S. 46.
[1034] Tanner, Patrioten, S. 426–435; Maurer, Biographie, S. 299–302.
[1035] BBB, FA v. Wild 30 (11); zur Kulturgeschichte des Sonntags siehe Weiler, Tag des Herrn; Maurer, Biographie, S. 416–418.
[1036] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 13.1., 28.1., 11.2., 19.2.1843; siehe auch Barwell, Letters, S. 62.
[1037] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Charlotte van Muyden, o.D. (1829?).
[1038] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 20.–24.12.(1842).
[1039] Ebd., Jour de Noël (1842).
[1040] Weber-Kellermann, Weihnachtsfest, S. 104–131; Martin-Fugier, Riten, S. 223–224.
[1041] BBB, FA v. Wild 34: Laura und Olympe Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.–12.1.1843.
[1042] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.5): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 25.–26.12.1843 (Abschrift); zum Weihnachtsessen siehe auch Martin-Fugier, Riten, S. 225–226.
[1043] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.12): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 5.1.1845 (Abschrift).
[1044] Tanner, Patrioten, S. 271; siehe zum Neujahr auch Martin-Fugier, Riten, S. 228–229; Weber-Kellermann, Weihnachtsfest, S. 180–183.
[1045] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 31.12.(1842); Jour de l'an 1843.
[1046] Barwell, Letters, S. 35–36.
[1047] ZBZ, A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg und Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 5.12.(1834).
[1048] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 6.1., 10.1., 16.1., 19.1.1843.
[1049] Ebd., z.B. 2.1., 5.1., 7.1.1843 und passim.
[1050] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.12.1842.
[1051] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 3.1., 19.1.1843.
[1052] Ebd., z.B. 5.1.1843. In der ehemaligen Bibliothek von Hofwyl ist seine 15-bändige «Histoire universelle ancienne et moderne», Brüssel 1822, vorhanden (StUB, Fellenberg Lc.192).
[1053] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 26.1. («c'est charmant»), 27.1., 28.1.1843 («c'est bien naturel et écrit avec beaucoup d'esprit»).
[1054] Ebd., 25.1., 10.2.1843: «La versification est très singulière et je ne puis pas dire que la pièce m'ait beaucoup plu.»
[1055] Ebd., z.B. 9.1., 28.1.1843.
[1056] Ebd., 2.2.1843 (S. 27). Es hat sich leider nicht erhalten.
[1057] Ebd., 18.2., 20.2., 21.2.1843.
[1058] Ebd., 13.1.1843. Maria liess auch Bücher aus Bern kommen (13.2.).
[1059] Ebd., 31.12.1842; 31.1.1843 (S. 27).
[1060] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.12.1842.
[1061] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 5.1.1843.
[1062] Ebd., 10.1.1843.
[1063] Ebd., 12.2.1843.

[1064] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.–12.4.1842.
[1065] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, z.B. 23.12., 29.12., 30.12.1842; 11.1., 13.1., 14.1., 16.1., 17.1., 18.1.1843.
[1066] Hardach-Pinke, Gouvernante, S. 73–76; Joris/Witzig, Frauen, S. 219–224.
[1067] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806, Nr. 5).
[1068] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1822, Nr. 3); Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826.
[1069] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 28.6.1826.
[1070] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.1): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 22.11.1843 (Abschrift).
[1071] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1822, Nr. 3); Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826; FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.5.(1842); FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 6.–9.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).
[1072] Barwell, Letters, S. 176. Lady Barwell meinte über die ja auch heute noch übliche Bewaffnung der Schweizer Soldaten: «Every Swiss is a soldier, and to carry arms is a part of his education.» (Letters, S. 174).
[1073] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 9.1., 11.1., 16.1., 23.1., 10.2., 20.2.1843.
[1074] Ebd., 2.1., 6.1., 7.1.1843.
[1075] Ebd., 5.1.1843.
[1076] Ebd., 3.1., 5.1., 10.1., 14.1., 17.1., 27.1.1843.
[1077] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.2.1843; siehe auch FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 8.2.1843 (S. 30).
[1078] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 8.1., 13.1., 27.1., 28.1., 5.2., 9.2., 14.2.1843.
[1079] Ebd., 5.2., 9.2.1843; siehe auch 28.1.1843.
[1080] ZBZ, A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 3.1.1839; Barwell, Letters, S. 67–68, 74–76. Die Lehrer waren sonst im so genannten Lehrerhaus, das zugleich auch als Gästehaus diente, untergebracht. Siehe dazu auch das Kapitel 4.1.4.
[1081] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 27.1.1843; siehe auch 24.12., 27.12., 31.12.1842; 1.1., 3.1., 6.1., 9.1., 12.1., 15.1., 18.1., 2.2., 14.2.1843.
[1082] Siehe zur bürgerlichen Freizeitgestaltung ausführlicher Tanner, Patrioten, S. 368–400; Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 437.
[1083] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 18.6.1820; Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 3.7.1842; siehe auch ZBZ, A Ms.2043.6: Bertha v. Fellenberg und Elisa v. Fellenberg-Vaucher an Elizabeth Brevoort, 13.5.(1837).
[1084] BBB, FA v. Wild 34: Adèle v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1821; FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 25.(5.1808); Barwell, Letters, S. 70–71; zur pädagogischen Komponente der Gartenarbeit siehe auch Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 373, ausführlicher S. 370–375; zur Gartenarbeit als weiblicher Beschäftigung siehe Joris/Witzig, Frauen, S. 209–214.
[1085] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 28.3.1838 (Abschrift), S. 2.
[1086] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842.
[1087] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829); Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 234–235; Lindgren, Unterricht, S. 177–178.
[1088] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg am Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 28.6.1826.
[1089] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 14.6.1820; Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 22.6.(1826); an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826; an Emanuel v. Fellenberg, 5.7.1826; FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 18.6.1820.
[1090] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 18.6.1820.
[1091] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, (August) 1816; Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 20.7.1820.
[1092] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel und Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 5.7.1828; siehe auch FA v. Fellenberg 54: Maria v. Fellenberg an Maria Dolores Montgomery-Plink, 16.9.(1841).
[1093] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.2.1843.
[1094] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 3.7.1842.
[1095] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1821).
[1096] BBB, FA v. Wild 34: Adèle v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1821.
[1097] ZBZ, A Ms.2043.6: Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 14.3.(1835).
[1098] BBB, FA v. Wild 34: Adèle v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1821; FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, o.D. (1840); FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 18.1.1843.
[1099] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 14.7.(1826); FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 20.5.1834.

[1100] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 7.1.1843; siehe auch FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.5.(1842).
[1101] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an die Familie, o.D. (1826).
[1102] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826; an Elise v. Fellenberg, 22.6.(1826).
[1103] ZBZ, A Ms.2043.6: Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 14.3.(1835).
[1104] Zur Bedeutung der körperlichen Bewegung in Hofwyl siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 169–172.
[1105] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Elisa Vaucher, o.D. (1836; Abschrift).
[1106] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 14.7.(1826).
[1107] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.5.(1842).
[1108] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842.
[1109] Ebd.
[1110] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 3.7.1842.
[1111] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, z.B. 8.1., 10.1., 13.1., 19.2.1843.
[1112] Ebd., z.B. 11.1., 12.1.1843.
[1113] Ebd., 18.1., 13.2., 21.2.1843.
[1114] Ebd., 17.1.1843.
[1115] Ebd., 26.1., 27.1.1843.
[1116] Ebd., 9.2. (S. 30); 15.2.1843.
[1117] Ebd., 22.1., 23.1., 25.1., 26.1.1843; siehe auch ZBZ, A Ms.2043.6: Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 14.3.(1835).
[1118] Siehe dazu ausführlicher das Kapitel 4.1.3.
[1119] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 170, ausführlicher S. 169–176.
[1120] ZBZ, A Ms.2043.3: Adèle v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, o.D. (1834); dagegen BBB, FA v. Fellenberg 54: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (21.7.1821): «nous nous étions établis [...] sur un balcon de la grande maison devant laquélle tout cela [die militärischen Übungen; DW] se passoit»; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 171.
[1121] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 12.1.(1831); zu den Bewegungsspielen siehe Marré, Bücher, S. 138–139, zu Spiel und Tätigkeit im Allgemeinen ebd., S. 129–138; zur Bedeutung, den der Sport auch für die Frauen gegen Ende des 19. Jh. gewann, siehe Tanner, Patrioten, S. 397–399.
[1122] Siehe dazu das Kapitel 1.2.
[1123] BBB. FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798, ohne Seitenangabe.
[1124] Siehe dazu das Kapitel 4.1.3.
[1125] Schlaffer, Glück, S. 40.
[1126] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.–27.2.(1844); siehe zu den Reisebriefsammlungen Nickisch, Brief, S. 113–119; Schlaffer, Glück, S. 45.
[1127] Kaschuba, Erkundung, S. 36.
[1128] Zum Tagebuchschreiben allgemein siehe Corbin, Kulissen, S. 466–469; Messerli, Freund, S. 303–314.
[1129] BBB, FA v. Fellenberg 167: (Emanuel) Rudolf Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 4.5.1828. Die Suche nach dem Tagebuch blieb erfolglos. Es hat sich leider nicht einmal in der Abschrift erhalten, die Wilhelm v. Fellenbergs Biograph noch 1881 erwähnt (Schreiber, Fellenberg, S. 13).
[1130] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 17.6.(1831).
[1131] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.12.1835; 17.4.1836. Er schrieb parallel dazu auch eine «Reisebeschreibung», in der er neben wenigen Bemerkungen über die eigentliche Reise vor allem Gedanken allgemeiner Natur formulierte und zum Beispiel über seine tägliche Bibellektüre räsonierte. Diese «Reisebeschreibung» ist nur sehr fragmentarisch erhalten geblieben (FA v. Fellenberg 19 [12]).
[1132] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.6.(1819).
[1133] Tanner, Patrioten, S. 393–395; Kaschuba, Erkundung, S. 44–45.
[1134] Zur «Grand Tour» siehe Brilli, Reisen, S. 21–30; zu den Hochzeitsreisen Tanner, Patrioten, S. 395–397.
[1135] ZBZ, A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 23.8.1843.
[1136] BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 4.6.1831; siehe auch Brilli, Reisen, S. 148–149.
[1137] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 2.11.(1843; Abschrift).
[1138] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.2): Emma Müller-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 24.–25.12.1843 (Abschrift); siehe auch FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 7.2.1844 (Abschrift).
[1139] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 12.–15.11.1843 (Abschrift); an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.–25.11.1843 (Abschrift).
[1140] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.–18.12.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.3]).

[1141] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.11.1842.
[1142] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.5.1842; Schivelbusch, Geschichte, S. 117–120.
[1143] Kaschuba, Erkundung, S. 41–42.
[1144] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 10.–15.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]); Schivelbusch, Geschichte, S. 35–36.
[1145] Pfister, Geschichte, S. 257–267; Fritzsche et al., Strukturatlas, S. 60–61.
[1146] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 23.6.(1830); zur Eisenbahn in England siehe Schivelbusch, Geschichte, S. 11–34; Hibbert, London, S. 181–184.
[1147] BBB, FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 14.1.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.5]).
[1148] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.–18.12.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.3]).
[1149] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 12.–15.11.1843 (Abschrift).
[1150] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835.
[1151] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 10.–15.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).
[1152] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 12.–15.11.1843 (Abschrift); an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.–25.11.1843 (Abschrift); FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.–18.12.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.3]); FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 14.1.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.5]).
[1153] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 4.11.1832; zur Reise siehe auch Noel-Baker, Isle, S. 20–22.
[1154] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.–18.12.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.3]).
[1155] Kaschuba, Erkundung, S. 40–41.
[1156] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.8.(1820?).
[1157] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.–18.12.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.3]).
[1158] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 10.–15.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).
[1159] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.8.(1820?).
[1160] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 10.–15.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).
[1161] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835.
[1162] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 1.3.1833.
[1163] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.2): Emma Müller-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 24.–25.12.1843 (Abschrift).
[1164] BBB, FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 14.1.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.5]): «si les souris en avaient fait leur déjeuner depuis une année». Siehe auch Oehlke, Dublin, S. 68.
[1165] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 6.–9.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).
[1166] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 10.–15.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).
[1167] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 12.–15.11.1843 (Abschrift).
[1168] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.–25.11.1843 (Abschrift); zu Müller siehe Reber, Briefe, S. 66–69.
[1169] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.–18.12.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.3]).
[1170] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 8.5.1830; Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 14.12.1835; zum Verhältnis von Lady Byron und Emanuel v. Fellenberg siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 473–476 und passim.
[1171] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.12.1835.
[1172] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.5.1830.
[1173] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.11.1835; 1.12.1835; 14.12.1835; 2.7.1836.
[1174] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.4.1828; Carlo Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 12.5.1831; FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg,

20.5.(1831); 17.6.(1831); Fritz v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1831; an Olympe und Carlo Leutwein, o.D. (1831); zu Julienne de Caffarelli siehe Howald, Aufbruch, S. 109–110.

1175 BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Julienne de Caffarelli, o.D. (1831; Entwurf).

1176 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.12.1835; 19.11.1835; 14.12.1835; 2.7.1836; zu Duppa siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 469–471.

1177 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 30.4.(1834).

1178 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 10.–15.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).

1179 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.5.1834.

1180 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 20.5.1834.

1181 BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 30.1.–4.2.1844 (Abschrift).

1182 BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 7.2.1844 (Abschrift).

1183 BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 30.1.–4.2.1844 (Abschrift).

1184 BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 9.2.1845.

1185 BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.2): Emma Müller-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 24.–25.12.1843 (Abschrift); zum Griechenbild in dieser Zeit siehe Dünki, Aspekte, S. 187–190.

1186 BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 4.11.1832.

1187 Dünki, Aspekte, S. 187, 237–242, 262–263.

1188 BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 1.3.1833; siehe auch den Brief vom 4.11.1832.

1189 BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 30.1.–4.2.1844 (Abschrift).

1190 Ebd.

1191 BBB, FA v. Wild 34: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 14.1.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.5]); zur Armut in Irland siehe Oehlke, Dublin, S. 76–79.

1192 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 4.–5.2.(1844; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.5]); zum Beginn in Achmetaga: FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 7.2.1844 (Abschrift); Noel-Baker, Isle, S. 121–122; zur Irland-Rezeption bis ins 19. Jh. siehe Oehlke, Dublin, S. 60–68.

1193 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 20.–22.4.(1844).

1194 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.1.1845 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.12]).

1195 BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.9): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 9.6.1844 (Abschrift).

1196 Kaschuba, Erkundung, S. 50.

1197 Hibbert, London S. 184.

1198 Pfister/Egli, Atlas, S. 46; Pfister, Geschichte, S. 144; siehe auch Fritzsche, Bern.

1199 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.12.1835.

1200 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835.

1201 Siehe dazu Hibbert, London, S. 147–151.

1202 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.–18.12.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.3]); FA v. Fellenberg 18 (1.4): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 24.12.1843 (Abschrift).

1203 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835; siehe zur Beleuchtung in Brüssel FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.–18.12.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.3]); zur Gasbeleuchtung von Grossstädten siehe Schivelbusch, Lichtblicke, S. 133–148, zum Gaslicht allgemein ebd., S. 22–54.

1204 BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 12.–15.11.1843 (Abschrift).

1205 Schivelbusch, Lichtblicke, S. 14–17, 31–38.

1206 Markwalder, Stadtbeleuchtung, S. 37–38, 43–45.

1207 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 10.5.1798; siehe auch Sautermeister, Reisen, S. 278–282.

1208 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835.

1209 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 20.5.(1831).

1210 BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 10.–15.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).

1211 BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.1): Emma Müller-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 12.–15.11.1843 (Abschrift).

[1212] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.5): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 25.–26.12.1843 (Abschrift); zum Regent's Park siehe Hibbert, London, S. 127–128, 151–154.
[1213] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.–27.2.(1844).
[1214] Hibbert, London, S. 154–164, 186–188, 201–229; Maurer, Skizzen, S. 409–410; Oehlke, Dublin, S. 76–79.
[1215] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.2): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, Dezember 1843 (Abschrift). Dasselbe Phänomen fiel ihr aber auch auf dem Land im saarländischen Mettlach auf, wo die Keramikfabrik von Eugen Boch mit Kohle betrieben wurde (Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 22.11.1843 [Abschrift]).
[1216] Lindgren, Unterricht, S. 121–123; siehe auch BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Maria Montgomery-v. Fellenberg, 6.8.1844.
[1217] Fellenberg, Bericht, S. 54–122 (Nachträge), Zitat S. 55.
[1218] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 20.5.(1831).
[1219] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 17.6.(1831).
[1220] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 28.3.1843; Barwell, Letters, S. 220–221; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 459.
[1221] BBB, FA v. Wild 34: Olympe und Laura Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.–12.1.1843. Die Abschrift ist als Fragment erhalten (FA v. Wild 24 [9]).
[1222] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 4.–5.2.(1844; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.5]).
[1223] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 20.3.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.7]; Unterstreichung im Original).
[1224] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 8.5.1830; 25.5.1830; 23.6.1830; Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 235–239, 294–295.
[1225] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.5.1830; Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.12.1835; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 476–477.
[1226] Kaschuba, Erkundung, S. 44.
[1227] Jütte, Geschichte, S. 23–27, 179–221; Wiesemann, Reform, S. 28–29.
[1228] Jütte, Medizin, S. 21.
[1229] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806, Nr. 2); siehe auch Emanuel v. Fellenberg an Albrecht Rengger?, o.D. (1806). Er erwähnt ein Klistier, das er seinem Sohn verabreicht hatte.
[1230] Jütte, Geschichte, S. 23; Wiesemann, Reform, S. 35–36.
[1231] BBB, FA v: Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 31.12.1836; FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 23.10.1836; 14.6.1837.
[1232] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Virginie v. Fellenberg-Boch, 6.6.1839 (Entwurf).
[1233] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Daniel und Philippine Fellenberg, 21.8.1793; 27.8.1793; Stettbacher, Hotze; Guggisberg, Fellenberg, Bd. I, S. 211; zu Fellenbergs Krankheitsbild ebd., S. 13–16.
[1234] Steudel, Funktion, S. 82; Krauss, Hydrotherapie, S. 187–188.
[1235] Benedum, Medizin, S. 1–8; Amelung/Hildebrandt, Geschichte, S. 753–754.
[1236] Steudel, Funktion, S. 83.
[1237] Röllin, Wechselbäder, S. 40; BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829).
[1238] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 14.7.(1826).
[1239] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826.
[1240] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 16.5.1834.
[1241] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel und Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 5.7.1828. Ab 1840 wurde das Thermalwasser der Tamina nach Bad Ragaz geleitet, wo neue Badeeinrichtungen aufgebaut wurden. Siehe zu Bad Pfäfers Röllin, Wechselbäder, bes. S. 40–43.
[1242] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 24.8.1827.
[1243] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 5.7.1826; siehe auch Andereggen, Leukerbad, S. 11, 45.
[1244] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826; 24.6.(1826); siehe mit ähnlichen Beispielen auch Gerbod, Forme, S. 111–112.
[1245] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 28.6.1826.
[1246] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 25.7.(1826).
[1247] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 30.4.(1834).
[1248] Röllin, Wechselbäder, S. 43–48 (Bad Pfäfers-Bad Ragaz); Andereggen, Leukerbad, S. 63–85.
[1249] Steudel, Funktion, S. 86–87; Kos, Amüsement, S. 220–226.
[1250] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.5.(1834).
[1251] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 18.6.1834.
[1252] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.8.(1843).
[1253] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829).

[1254] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 28.6.1826; siehe auch ähnliche Beschreibungen in FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829) (Leukerbad); an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 6.7.(1830) (Weissenburg); an Carlo Leutwein, 5.8.(1843) (Bad Kissingen); siehe auch Andereggen, Leukerbad, S. 45; Kos, Amüsement, S. 222–223; Gerbod, Forme, S. 116–117.

[1255] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 13.7.1826; Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.7.(1826); FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 3.7.(1829); an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829); an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 6.7.(1830).

[1256] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 13.7.1826; Adèle v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 14.7.(1826); FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 3.7.(1829); 6.7.(1830); an Emanuel v. Fellenberg, 10.7.1830; an Carlo Leutwein, 30.4.(1834); an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 29.5.1834; an Carlo Leutwein, 5.8.(1843); FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Emil v. Fellenberg, 19.6.(1846); siehe auch Busch, Reisen, S. 483.

[1257] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829); Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 28.3.1843; 5.8.(1843).

[1258] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 20.7.1820.

[1259] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (Juli 1828).

[1260] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 6.7.(1830); zu Weissenburg siehe Nil, Weissenburg, S. 19–75.

[1261] BBB, FA v. Wild 34: Virginie v. Fellenberg-Boch an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 6.7.1829.

[1262] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1822, Nr. 3).

[1263] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 16.6.1826.

[1264] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826; siehe auch an Emanuel v. Fellenberg, 16.6.1826; 5.7.1826.

[1265] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842.

[1266] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Emil v. Fellenberg, 19.6.(1846); siehe zu den Seebädern auch weiter unten.

[1267] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 27.5.1834; Andereggen, Leukerbad, S. 43.

[1268] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 30.4.(1834).

[1269] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.5.1834.

[1270] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe und Elise v. Fellenberg, 3.7.(1819); siehe auch an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.6.1819; 6.7.1819.

[1271] Steudel, Funktion, S. 85, 88–89 (Deutschland); Kos, Amüsement, S. 224–226 (Österreich); Gerbod, Forme, S. 115 (Frankreich).

[1272] Busch, Reisen, S. 477, 486–494.

[1273] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 13.7.1826.

[1274] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 28.6.1826. Leukerbad war in dieser Zeit einer der wenigen ausländischen Kurorte, den die französische Gesellschaft besuchte (Gerbod, Forme, S. 114, Anm. 33).

[1275] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.2.1843.

[1276] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, o.D. (Juni 1839?); siehe dazu und für das Folgende auch die Tabelle 4, Rubrik «Personen».

[1277] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 6.7.1819.

[1278] Siehe auch das Kapitel 4.1.2.

[1279] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 27.5.1834; siehe auch 26.5.1834.

[1280] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 27.5.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.8]).

[1281] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 5.7.1826; siehe auch an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826; 26.6.(1826).

[1282] Artikel 19, zit. nach Andereggen, Leukerbad, S. 53; ganzes Gesetz abgedruckt ebd., S. 51–54.

[1283] Artikel 7 des «Gesetzes über den Dienst und Polizey der Leukerbäder», 5.12.1825, zit. nach Andereggen, Leukerbad, S. 52.

[1284] Nach Andereggen, Leukerbad, S. 10.

[1285] Meyer, Ludwig: Beschreibung der Bäder von Leuk im Canton Wallis, Neujahrsgeschenk der Gesellschaft zum Schwarzen Graben der lieben Zürcherischen Jugend gewidmet auf das Jahr 1816, in Ausschnitten zit. bei Andereggen, Leukerbad, S. 49–51, hier S. 50; zur Qualität des Wassers siehe ebd., S. 7–9. Auch im bernischen Bad Weissenburg gab es beispielsweise keine Geschlechtertrennung (Nil, Weissenburg, S. 41).

[1286] Andereggen, Leukerbad, S. 55.

[1287] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 5.7.1826; siehe auch Gerbod, Forme, S. 112. Leider sind die Briefe ihrer Eltern nicht erhalten.

[1288] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 7.7.(1826).
[1289] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 11.6.(1834).
[1290] Amelung/Hildebrandt, Geschichte, S. 756–757; Steudel, Funktion, S. 90.
[1291] BBB, FA v. Wild 34: Bertha und Elise v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 12.–14.5.1840 (Elise).
[1292] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an die Familie, 27.8.1841 (Abschrift); Emma v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 4.9.(1841).
[1293] Benedum, Medizin, S. 8–10.
[1294] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Maria v. Fellenberg, 26.–28.9.(1841).
[1295] BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 14.10.1841.
[1296] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842.
[1297] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 24.11.1842; ăn Lise Tscharner-v. Fellenberg, 26.8.1843; zu den Bädern in Neapel, deren Ursprünge bis in die Antike zurückreichen, siehe Benedum, Medizin, S. 8–9.
[1298] KBAR, Ms 324: Adèle v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 1.1.1844; BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 27.5.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.8]).
[1299] BBB, FA v. Wild 34: Bertha und Elise v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 12.–14.5.1840.
[1300] Ebd.; siehe auch Elise v. Fellenberg an Maria v. Fellenberg, 26.–28.9.1841 (Abschrift).
[1301] BBB, FA v. Wild 34: Olympe und Laura Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.–12.1.1843.
[1302] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 28.3.1843.
[1303] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 20.–22.4.(1844); FA v. Wild 34: Edward Noel an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 6.10.1844; Noel-Baker, Isle, S. 146–157, bes. S. 157.
[1304] Zur Behandlung im Einzelnen siehe BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.8): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisabeth v. Wattenwyl-Tscharner, 17.5.1844; FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 27.5.(1844; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.8]); FA v. Fellenberg 18 (1.9): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 9.6.1844 (Abschrift).
[1305] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Emil v. Fellenberg, 19.6.(1846).
[1306] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 21.9.1846.
[1307] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 4.10.1843.
[1308] KBAR, Ms 324: Adèle v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 1.1.1844; BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 21.3.1844.
[1309] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 25.7.(1826; 2 Ecus = 8 Franken); zur Entwicklung der Badeeinrichtungen für die Armen in Leukerbad siehe Andereggen, Leukerbad, S. 56–61.
[1310] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 5.7.1826.
[1311] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 24.7.1826; an Elise v. Fellenberg, 25.7.(1826); an Emanuel v. Fellenberg, 5.7.1826; zu den Tarifen in Leukerbad siehe auch Andereggen, Leukerbad, S. 56; für Frankreich siehe Gerbod, Forme, S. 112. 1 Louis d'Or = 16 Franken; 20 Batzen = 2 Franken.
[1312] BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 390 (1.10.1829).
[1313] Ebd., S. 426 (25.1.1830), 428 (6.2.1830).
[1314] BBB, FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 113 (16.7.1833).
[1315] Ebd., S. 211 (24.6.1834).
[1316] Ebd., S. 224 (19.7.1834).
[1317] Ebd., S. 217 (1.7.1834).
[1318] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.6.1834. Dies entsprach 45–48 Franken pro Woche. Die ganze Kur von zwei Monaten muss schliesslich zwischen 360 und 384 Franken gekostet haben.
[1319] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, o.D. (1839).
[1320] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 14.8.1817.
[1321] Gukenbiehl, Institution, S. 150–153.
[1322] Tobler, Instituts-Erziehung, S. 240.
[1323] Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 272–315, bes. S. 279–289.
[1324] Ebd., S. 283, 295; Tobler, Instituts-Erziehung, S. 238–239.
[1325] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 18.6.1820; FA v. Fellenberg 54: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (21.7.1821).
[1326] Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann, S. 45; BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Adèle v. Fellenberg, Juni 1826; an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 2); an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826; August 1826); siehe zur Haushaltsführung auch Joris/Witzig, Frauen, S. 209–224; Trepp, Männlichkeit, S. 242–265.
[1327] Siehe dazu auch Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 281–282.
[1328] BBB, FA v. Fellenberg 167: Henry Brevoort an Emanuel v. Fellenberg, 3.11.1832; FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 53 (28.12.1832): Pensionskosten für Elizabeth Brevoort vom 11.9.1832–1.4.1833:

560 Franken. Diese Summe lag innerhalb der Bandbreite der Pensionspreise für die Schüler des «Instituts für Söhne höherer Stände», die für ein halbes Jahr zwischen 240 und 600 Franken betrugen.

1329 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 2).

1330 Pupikofer, Leben, S. 144; Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1372; Lindgren, Unterricht, S. 110–111, 138.

1331 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (August 1826).

1332 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.6.1819; o.D. (1819, Nr. 1); 5.7.1828; Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (August 1826).

1333 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.6.1819; 6.7.1819; o.D. (1819; 2 Briefe); 25.6.1820; 3.7.1820; 5.7.1828; an Margarethe und Elise v. Fellenberg, 3.7.(1819); Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826; August 1826); Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 1–3); FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1821?).

1334 BBB, FA v. Fellenberg 54: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (21.7.1821); zum Besucherstrom aus aller Welt siehe die Zusammenstellung bei Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 523–534, die sich auf das Fremdenbuch von Hofwyl stützt. In diesem Gästebuch haben sich viele, wenn auch nicht alle Besucherinnen und Besucher der Jahre 1811–1848 eingetragen (FA v. Fellenberg 192; Visite des dänischen Prinzen: 20.7.1821 [ebd., S. 126]).

1335 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Adèle v. Fellenberg, Juni 1826; an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826; August 1826).

1336 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Elise v. Fellenberg, o.D.; zu den Pflichten im Haushalt siehe auch Joris/Witzig, Frauen, S. 208–214; Schildt, Frauenarbeit, S. 46–47.

1337 BBB, FA v. Fellenberg 167: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1831).

1338 BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, o.D. (1834/35?).

1339 Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 342.

1340 BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 18.6.1820; Adèle v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1821; ZBZ, A Ms.2043.4: Bertha v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, Dezember 1834; A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg und Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 15.5.(1835); A Ms.2043.6: Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 14.3.(1835); Bertha v. Fellenberg und Elisa Vaucher an Elizabeth Brevoort, 13.5.(1837).

1341 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Adèle v. Fellenberg, Juni 1826; Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 28.6.1826; FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Charlotte van Muyden, o.D. (1829?); Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1372.

1342 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Nr. 3).

1343 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842.

1344 BBB, FA v. Fellenberg 167: Elisabeth v. Wattenwyl-Ernst an Emanuel v. Fellenberg, 8.7.1829.

1345 BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 14.6.1820; 18.(6.1820); Juni 1820; Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 25.6.1820; 3.7.1820; Emanuel und Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (Juli 1820); Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1821); FA v. Wild 34: Adèle v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1821.

1346 BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise und Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 8.7.1823.

1347 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Adèle v. Fellenberg, Juni 1826; an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D (Juni 1826, Nr. 1–3).

1348 BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.7.(1826); siehe auch an Elise v. Fellenberg, 14.7.(1826); Olympe v. Fellenberg an Elise v. Fellenberg, 25.7.(1826).

1349 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel und Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 5.7.1828; Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (Juli 1828; Fragment).

1350 BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 9.7.1834.

1351 BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 23.10.1836.

1352 BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.5.1834.

1353 BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (2 Briefe); Lady Barwell an Emanuel v. Fellenberg, 23.1.1841; 22.10.1841.

1354 Barwell, Letters, S. 113.

1355 Ebd., S. 96.

1356 Ebd., S. 123, 126.

1357 BBB, FA v. Wild 30 (5): Elise v. Fellenberg: «Haushaltungs Angelegenheiten», o.D.; zu den Essgewohnheiten in Hofwyl siehe auch Müller, Realschule, S. 34–35; Barwell, Letters, S. 113–117; zu den vielfältigen Arbeiten in Haus und Hof allgemein Schildt, Frauenarbeit, S. 46–47, 54–55.

1358 BBB, FA v. Wild 30 (5): Elise v. Fellenberg: «Garten Angelegenheiten», o.D.

1359 BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg, Tagebuch, 13.1., 17.1., 26.1.1843. Manchmal schreibt sie nur ganz allgemein «ménage».

1360 Ebd., 25.12.1842; 8.1., 10.1., 15.1., 28.1.1843.

1361 Ebd., 31.12.1842.
1362 Ebd., 24.12.1842; 12.1., 19.1.1843.
1363 Ebd., 24.12., 26.12.1842; 2.1., 12.1.1843.
1364 Ebd., 24.12.1842; 14.1., 16.1.1843.
1365 Ebd., 31.12.1842; 8.1., 9.1., 10.1., 12.1., 13.1., 5.2.1843; zur Krankenpflege siehe auch Barwell, Letters, S. 76–79.
1366 BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 10.1., 17.1.1843.
1367 Ebd., 25.12.1842; 8.1., 15.1., 19.1., 26.1., 5.2., 21.2.1843; siehe auch Barwell, Letters, S. 123, 126.
1368 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842; zur Geschichte der Sonntagsschule, die ihren Ursprung im 18. Jh. in London hatte, siehe Holly, Sonntagsheiligung, S. 63–65.
1369 BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 19.2.1843.
1370 Ebd., 25.12.1842.
1371 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 11.4.1842.
1372 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.5.1842.
1373 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 3.7.1842.
1374 Siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 25; Lerber, Fellenberg, S. 226.
1375 BBB, FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch, 16.(2.1808).
1376 Fellenberg, Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt, S. 64.
1377 BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798 (Fragment 1), S. 8; siehe auch das Kapitel 2.3.1.
1378 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 7.4.1809.
1379 Germann-Müller, «Mutter!», S. 46–54.
1380 Renold, «Wo das Männliche anfängt», S. 77–83; Schnegg von Rütte, «Die zweyte Seite», S. 278–298; Stadler, Pestalozzi, Bd. 2, S. 303–307, 489–490; Wazniewski, Theorien, S. 85–92.
1381 Head-König/Mottu-Weber, Femmes, S. 33–53, bes. S. 49–53; zum Zustand des eidgenössischen Schulwesens im 18. Jh. siehe auch das Kapitel 2.3, zur Mädchenbildung in dieser Zeit bes. Mayer, Anfänge; zur Mädchenbildung im 19. Jh. Mantovani Vögeli, Mädchen; für Deutschland Kleinau, Versuch; Albisetti, Professionalisierung.
1382 BBB, FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung», 1798, Bl. 3.
1383 Renold, Erzieherinnen, S. 116–117; Schnegg von Rütte, «Die zweyte Seite», S. 190–197 (zu Müslin), 269–278 (zu Usteri); Renold, Wandel, S. 63–64 (zu Hunziker-Zollikofer); Fueter, Schul-Idyll (zu Müslin).
1384 Meisner, Meisner, S. 134–135.
1385 Meisner, Plan, S; 4 zu weiteren ähnlichen privaten Töchterinstituten während der 1. Hälfte des 19. Jh. siehe Tobler, Instituts-Erziehung, S. 100–124.
1386 BBB, FA v. Wild 34: Adèle v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1821.
1387 Woodbridge, Sketches, S. 339–341; Barwell, Institutions, S. 47.
1388 Renold, «Wo das Männliche aufhört», S. 65–69; Brunner et al., Pestalozzis «Gemeinde», S. 169–176. In der Stadt Bern wurde im Jahr 1827 eine «Mädchenerziehungsanstalt» von «einigen wohlthätigen Personen» gestiftet. Sie stand unter der Leitung und Oberaufsicht des Pfarrers der Französischen Kirche und Exponenten der bernischen Erweckungsbewegung, Auguste Schaffter (1788–1861). Siehe dazu Sommerlatt, Adressenbuch, Erste Abtheilung, S. 145–146; zu Schaffter Stuber, «Eine fröhliche Zeit», S. 92–98, 139.
1389 Woodbridge, Sketches, S. 341–342.
1390 Ebd., S. 339; Barwell, Letters, S. 69; Notice sur les établissements, S. 5.
1391 Lerber, Fellenberg, S. 226–228; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 25; Huber, Erinnerungen, S. 34.
1392 BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 2); Woodbridge, Sketches, S. 340.
1393 BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Charlotte van Muyden, o.D. (1829?).
1394 Lerber, Fellenberg, S. 228; Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1370.
1395 BBB, FA v. Fellenberg 167: Charles Ferdinand Morel an Emanuel v. Fellenberg, 27.3.1824. Sie erhielt aber, wie die Rechnungsbücher zeigen, einen Halbjahreslohn von 48 Franken. Siehe zum Lohnsystem in Hofwyl das Kapitel 4.2.
1396 BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 16.6.1824; z.T. abgedruckt bei Lerber, Fellenberg, S. 227–228.
1397 BBB, FA v. Fellenberg 167: Niklaus Wegmüller an Emanuel v. Fellenberg, 20.10.1830.
1398 BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 24.7.1831.
1399 BBB, FA v. Fellenberg 199: Kontokorrent der Schüler, Lehrer und sonstigen Angestellten, 1832–1841, S. 214–215. Der Band aus den Jahren davor ist leider nicht erhalten geblieben.
1400 Scheidler, Lebensfrage, S. 76. Dies würde die Gründung der Schule ins Jahr 1822 verlegen und nicht erst ins Jahr 1824, wie es nach den oben aufgeführten handschriftlichen Quellen anzunehmen ist (siehe auch Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1370). 1821 war die Mädchenschule jedenfalls noch im Planungsstadium (Villevieille, Instituts, S. 30–32).

[1401] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Wilhelm v. Fellenberg, o.D. (Juni 1834); FA v. Fellenberg 167: Kaspar von Bergen an Johann Abplanalp, 28.5.1835. Der letzte Eintrag im Kontokorrent der Schule datiert vom 7.6.1834 (FA v. Fellenberg 199, S. 215). Zum «Asile des Billodes» siehe Gyalog, «Pestalozzi», S. 37–119, 144–160.

[1402] Alle Zitate und Angaben aus dem Bericht über die «Arbeitsschule für Mädchen in Buchsee und Moosseedorf», o.D. (BBB, FA v. Fellenberg 188 [10]).

[1403] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 11.2.1843.

[1404] Fellenberg, Stifter; Fellenberg, Zuschrift; Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1374–1375.

[1405] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 26.12.1820 (alle Zitate).

[1406] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 15.6.1819; o.D. (1819; 2 Briefe).

[1407] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 14.6.(1826); o.D. (1826, Nr. 1).

[1408] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 11.9.(1824); 14.6.(1826); o.D. (1826, Nr. 2); 16.5.1833; FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1821?; Nachschrift von Wilhelm v. Fellenberg).

[1409] BBB, FA v. Fellenberg 167: Célestin Bonjour an Emanuel v. Fellenberg, 13.12.1822.

[1410] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 20.3.1821; siehe auch Schreiber, Fellenberg, S. 10–13.

[1411] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.4.1828; siehe auch die Abrechnung vom 28.10.1828 über seine entsprechenden Auslagen im Kontokorrent, 1825–1832 (FA v. Fellenberg 202, S. 311). Die Kosten für diese Reisen von gut 4045 Franken musste Wilhelm übrigens im Nachhinein praktisch selbst übernehmen, wurden sie doch gegen das Legat seines Grossvaters Daniel Fellenberg von 3000 Franken und dasjenige seines Grossonkels (David) Rudolf Fellenberg von 1000 Franken verrechnet (ebd., S. 186 [2.6.1827], 431 [24.2.1830]).

[1412] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 24.7.1831; 1.8.1831; siehe auch Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 19.7.1831.

[1413] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 26.12.1820; Fellenberg, Vorschriften; Lindgren, Unterricht, S. 112–113.

[1414] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 26.12.1820.

[1415] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (Juli 1828; Fragment); Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 14.9.1824.

[1416] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 20.3.1829.

[1417] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 12.3.1829.

[1418] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 20.3.1829.

[1419] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 340–342; zur Linthkolonie siehe auch Zellweger, Armenschulen, S. 210–231.

[1420] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 8.5.1830.

[1421] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.5.1830.

[1422] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 23.6.1830.

[1423] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 9.3.1836; 17.4.1836; 27.5.1836; o.D. (1836).

[1424] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.12.1835.

[1425] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1836); 17.4.1836.

[1426] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 14.12.1835; 27.5.1836; 2.7.1836.

[1427] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 17.4.1836.

[1428] Ebd.; 2.7.1836.

[1429] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835.

[1430] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 17.4.1836; siehe auch o.D. (1836).

[1431] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1837?).

[1432] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 13.1.1843.

[1433] Barwell, Letters, S. 108.

[1434] Griep, Zöglinge, S. 165–174.

[1435] Im Hof, Helvetische Gesellschaft, S. 172–176.

[1436] Zschokke, Schul- und Erziehungsanstalt, S. 9; Rufer, Tscharner, S. 115–116.

[1437] Nachricht von einer Erziehungs-Anstalt zu Gottstadt, S. 13.

[1438] Gygax, Schulreisen; Meisner, Meisner, S. 139–140; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 172; zur Veröffentlichung solcher Reiseberichte, die neben Werbung für die Schulen auch Rechenschaftsberichte über die angewendeten Erziehungsmethoden sein konnten, siehe Griep, Zöglinge, S. 174–178.

[1439] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 4.8.1825; 15.8.1827; Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (August 1827); siehe dazu und für das Folgende auch Lindgren, Unterricht, S. 182–183, 232–233.

[1440] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 4.8.1825; Fritz v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 4.8.1829.
[1441] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, August 1822.
[1442] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 4.8.1829.
[1443] Zur Tradition der Reisen ins Berner Oberland siehe Pfister, Geschichte, S. 243–245. Die erste Reise, die bekannt ist, führte im Sommer 1811 nach Sempach, Luzern, Stans, Schwyz, Meiringen und die Grosse Scheidegg (Therese Huber an Emil v. Herder, 9./10.8.1811, nach Huber, Briefe, Bd. 4, S. 432). Eine weitere Reise ist aus dem Jahre 1816 dokumentiert. Diese stand aber noch nicht unter der Leitung eines Fellenberg-Sohnes, sondern unter der Aufsicht des Erziehers Christian Lippe. Wilhelm und Fritz v. Fellenberg waren jedoch unter den Teilnehmern. Die Reise ging über Vevey und Lausanne nach Bex, Sitten, Leukerbad, über den Gemmipass nach Neuhaus und weiter nach Hofwyl (BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, [August] 1816; an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, August 1816).
[1444] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, August 1822.
[1445] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 8.8.(1825).
[1446] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Fritz v. Fellenberg, 22.8.(1824).
[1447] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 20.8.1827.
[1448] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 12.8.1823; an die Familie, 23.8.1823.
[1449] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.8.1830.
[1450] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 12.8.1823.
[1451] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 3.8.1832; siehe auch Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, August 1823.
[1452] BBB. FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 4.8.1825; Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 20.8.1827; o.D. (August 1827).
[1453] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1824; zur Disziplin auf solchen Reisen siehe auch Griep, Zöglinge, S. 157–160.
[1454] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 12.8.1823.
[1455] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.8.1827; Griep, Zöglinge, S. 152–153.
[1456] Barwell, Letters, S. 180; Reiseberichte einzelner Schüler siehe in BBB, FA v. Fellenberg 191 (3); Huber, Erinnerungen, S. 43.
[1457] Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann, S. 45–49; Barwell, Letters, S. 63–64, 170–171.
[1458] Bericht von Lord Brougham in der Edinburgh Review, vol. XXXI und XXXII (1817/18), zit. nach Barwell, Letters, S. 30.
[1459] Tanner, Patrioten, S. 341–345, 353–355; siehe dagegen zum engen Verhältnis zwischen Kindern und Dienstboten am Ende des 19. Jh. Berg/Schröder, «Zu Vieren», S. 154–156.
[1460] Huber, Erinnerungen, S. 20–21 (kursive Schrift im Original); Lindgren, Unterricht, S. 95; BBB, FA v. Fellenberg 201: «Journal A von Hofwyl», 1809–1816, S. 13 (18.11.1809). Johannes Widmer stammte aus Rüschlikon und muss ungefähr seit 1803 «dem hauswirthschaftlichen Theil der Anstalten von Hofwyl» vorgestanden haben (Brief vom «Vorsteher des landwirthschaftlichen Instituts zu Hofwyl an die von Sr. Exzellenz dem Herrn Landammann der Schweiz zur Untersuchung dieser Anstalt abgeordneten Herren Committirten», abgedruckt im «Neuen Teutschen Merkur vom Jahr 1808», S. 220–224, hier S. 222). Gritli, wie Margarethe Widmer-Jöhr allgemein genannt wurde, wird in der Familienkorrespondenz erstmals im Jahr 1806 erwähnt (FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. [1806, Nr. 2]).
[1461] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 14.6.1820; siehe auch 18.(6.1820): «Grittli s'embarasse en effet davantage des petits qu'elle a laissées que de son mari.»
[1462] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 25.6.1820.
[1463] Barwell, Letters, S. 76.
[1464] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Virginie v. Fellenberg-Boch, 6.6.1839 (Entwurf).
[1465] Z.B. BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz und Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1822); Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1822, Nr. 5).
[1466] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 19.6.1826; siehe auch 14.6.1826; an Emanuel v. Fellenberg, 5.7.(1826); an Elise v. Fellenberg, 22.6.(1826), 25.7.(1826). Zur gleichen Zeit begleitete eine gewisse Änni Emanuel und Adèle v. Fellenberg zur Kur nach Bad Pfäfers. Siehe dazu z.B. den Brief von Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 1).
[1467] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 27.5.1834; siehe auch 30.4.(1834); 26.5.1834.
[1468] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 6.–9.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).
[1469] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 10.–15.11.1843 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.1]).

[1470] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.2): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 22.11.1843 (Abschrift).
[1471] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.5): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 25.–26.12.1843 (Abschrift).
[1472] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Familie, 4.–5.2.(1844; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.5]).
[1473] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.–27.2.(1844).
[1474] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an die Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 20.3.(1844; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.7]).
[1475] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.–27.2.(1844); siehe auch FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Fritz und Margarethe v. Fellenberg, o.D. (1820?).
[1476] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Nr. 5), siehe auch o.D. (Nr. 4).
[1477] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel und Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 5.7.1828; siehe auch Barwell, Letters, S. 171–172.
[1478] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, Juni 1820.
[1479] Barwell, Letters, S. 80.
[1480] Ebd., S. 108; Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 389.
[1481] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe und Elise v. Fellenberg, 3.7.(1819).
[1482] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1831.
[1483] BBB, FA v. Fellenberg 167: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Adèle v. Fellenberg, Juni 1826; an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 1); an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826).
[1484] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, o.D. (1834/35?); FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 14.8.1822.
[1485] Siehe z.B. den Halbjahreslohn von Emilie Prêtre, Mitarbeiterin in der Mädchenschule (BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 361 [17.5.1829]: 48 Franken; S. 405 [26.11.1829]: 45 Franken 18 Batzen [Halbjahreslohn minus 8 Tage]).
[1486] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 14.8.1822.
[1487] BBB, FA v. Fellenberg 201: «Journal A von Hofwyl», 1809–1816, S. 46 (1.4.1810): Lips erhielt seit dem 24.8.1809 Lohn; FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 19.12.1823; siehe zu ihm auch die spärlichen Angaben im SKL, Bd. 2, S. 265–266 (im Artikel über seinen Sohn [Jakob Friedrich] Ferdinand Lips [1825–1885]).
[1488] Fellenberg, Landwirthschaft, S. 22, Anm.*.
[1489] Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann, S. 116–121; Lindgren, Unterricht, S. 82–83. Die Kommission bestand aus Benjamin Crud (1772–1845), Niklaus Heer (1775–1822), Ludwig Meyer von Schauensee (1768–1841), Franz Heinrich Tobler (1748–1828) und Joseph Hunkeler (1757–1842). Fellenberg war über den Bericht gar nicht begeistert (Luginbühl, Briefwechsel, S. 238–242, 248).
[1490] Huber, Erinnerungen, S. 35.
[1491] BBB, FA v. Fellenberg 54: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (21.7.1821).
[1492] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Margarethe und Elise v. Fellenberg, 3.7.(1819); an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (1819, Nr. 1); Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 11.9.(1824); Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Emanuel und Adèle v. Fellenberg, o.D. (Juni 1826, Nr. 1–3).
[1493] BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.6.1829; 4.6.1831; o.D. (1831). Carlo Leutwein wollte ihm dafür ein Geschenk machen (Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 20.5.[1831]). Emanuel v. Fellenberg war damit sehr einverstanden, «denn er [Lips; DW] hat sich um Eurer Angelegenheiten Willen viel mehr Mühe gegeben als du dir es wohl vorstellen kannst» (Emanuel v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 28.5.1831). Er schlug eine Kaffeekanne vor.
[1494] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1824; Barwell, Letters, S. 172.
[1495] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 14.6.(1826).
[1496] Barwell, Letters, S. 171–172, siehe auch S. 68; zum Verkauf im Büro siehe auch das Kontokorrent der Schüler, Lehrer und sonstigen Angestellten aus den Jahren 1832 bis 1841 (BBB, FA v. Fellenberg 199).
[1497] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 19.12.1823.
[1498] Barwell, Letters, S. 42–43; BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 25.11.1831; zum Lehrerhaus siehe auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 15.
[1499] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 9.11.1833.
[1500] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 28.10.1836; 20.4.1838.
[1501] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 18.2.1836.
[1502] Z.B. BBB, FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 295 (1.4.1835).
[1503] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Heinrich Lips an Emanuel v. Fellenberg, 20.4.1838, siehe auch 28.10.1836.

[1504] BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, August 1825–Juni 1832; FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, Juli 1832–April 1840. Bereits aus den Anfängen existiert ein «Journal A von Hofwyl», Oktober 1809–Januar 1816 (FA v. Fellenberg 201). Die Zeit zwischen 1816 und 1825 ist leider nur durch einzelne Abrechnungen über die Schüler, Lehrer und Schulen dokumentiert (FA v. Fellenberg 196). Auch das «Cassa-Buch», Januar 1811–Juni 1814 (FA v. Fellenberg 204), das «Cassa-Buch E», Juni 1817–September 1819 (FA v. Fellenberg 205) sowie drei Arbeitsjournale vom Januar 1816–April 1819 (FA v. Fellenberg 211), Januar 1823–November 1826 (FA v. Fellenberg 212) und November 1826–März 1830 (FA v. Fellenberg 213) geben Auskunft über die Finanzstruktur und die Betriebsabläufe der früheren Jahre. Zwei Bände liefern Daten zu den persönlichen Kontoständen der Schüler, Lehrer und übrigen Angestellten: Kontokorrent, 1832–1841 (FA v. Fellenberg 199); «Personal Haupt-Buch des Instituts von Hofwyl 1841», bis 1850 (FA v. Fellenberg 200). Auch die «Landwirthschaftlichen Hauptbücher» dokumentieren vor allem die späteren Jahre des Schulbetriebes, wobei bedauerlicherweise gerade die Bände von Juli 1835 bis November 1844 nicht mehr vorhanden sind: Juli 1833–Juni 1835 (FA v. Fellenberg 206), Dezember 1844–März 1846 (FA v. Fellenberg 207), April 1846–März 1848 (FA v. Fellenberg 208), April 1848–März 1850 (FA v. Fellenberg 209). Zwei weitere Schachteln mit Unterlagen zu finanziellen Transaktionen ergänzen diese Rechnungsbücher (FA v. Fellenberg 197, FA v. Fellenberg 198). Einige Angaben finden sich auch im Bericht an die Tagsatzung von 1808 (Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann, S. 46–48).

[1505] BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 186 (5.6.1827).

[1506] BBB, FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 84 (1.4.1833).

[1507] Ähnliche Beispiele bei Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 218.

[1508] Fritz hat vermutlich bereits vor Mitte 1825 Lohn erhalten, doch beginnt das Kontokorrent-Buch erst zu dieser Zeit.

[1509] BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 518 (15.1.1831), 520 (20.1.1831).

[1510] Ebd., S. 533 (1.4.1831), 635 (1.4.1832); FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 541, 562 (1.1.1838).

[1511] BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 11 (1.10.1825); FA v. Fellenberg 200: «Personal Haupt-Buch des Instituts von Hofwyl 1841», bis 1850, S. 97. Alle im Folgenden aufgeführten Lohnsummen blieben in den Jahren von 1825 bis 1840 gleich, deshalb werden die einzelnen Quellenbelege nicht angeführt.

[1512] BBB, FA v. Fellenberg 200: «Personal Haupt-Buch des Instituts von Hofwyl 1841», bis 1850, S. 96.

[1513] BBB, FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 294 (1.4.1835); zu Karl Günther Mey siehe zudem FA v. Fellenberg 188 (9): Vertrag zwischen Emanuel v. Fellenberg und Karl Günther Mey, o.D., sowie Erklärung von Karl Günther Mey, o.D. (1834).

[1514] BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 235 (1.1.1828), 302 (1.10.1828).

[1515] Z.B. ebd., S. 43–47 (1.1.1826); FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 663–666 (1.4.1839).

[1516] Z.B. BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 361 (17.5.1829); FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 211 (24.6.1834).

[1517] BBB, FA v. Fellenberg 199: Kontokorrent der Schüler, Lehrer und sonstigen Angestellten, 1832–1841, S. 214–215.

[1518] Z.B. BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 523 (12.2.1831), 559 (1.7.1831).

[1519] Ebd., S. 509–510 (1.1.1831), S. 635 (1.4.1832); FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 105 (1.6.1833).

[1520] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adèle v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, o.D. (Juli 1828).

[1521] Siehe dazu auch Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 295.

[1522] BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» I, S. 11–12.

[1523] Tanner, Patrioten, S. 146, ausführlicher S. 143–146; siehe auch Esser, Soziologie, S. 214–225; Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 234–240; Kälin, Magistratenfamilien, S. 331–332.

[1524] Rosenbauer, Erfolgsfaktoren, S. 45.

[1525] Ebd., S. 112–136.

[1526] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 26.12.1820.

[1527] BBB, FA v. Fellenberg 19 (11): Fritz v. Fellenberg: Über die «Erziehungskunst» und die «Medicin», o.D.

[1528] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Juli 1822).

[1529] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.7.(1828; alle Zitate).

[1530] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 12.1.(1831).

[1531] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1831.

[1532] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 30.6.1832; siehe für das Folgende auch das Kapitel 4.4.1.

[1533] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.3.1833; Reber, Briefe, S. 61–63; Noel-Baker, Isle S. 51–53. Anscheinend hatte er aber doch bereits Schulden bei Edward Noel und dessen Cousine Lady Byron, welche seine Mutter bezahlen wollte, ohne dass Emanuel v. Fellenberg etwas davon erfuhr (ebd., S. 57).

[1534] Noel-Baker, Isle, S. 55, 79; dagegen Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 496.

[1535] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf); FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 14.2.1844, S. 1.
[1536] BBB, FA v. Fellenberg 167: Lady Byron an Emanuel v. Fellenberg, 7.3.1834.
[1537] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Balthasar Galbiati, 9.2.1834 (Entwurf); Noel-Baker, Isle, S. 62–67.
[1538] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.7.(1828).
[1539] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 19.4.1828.
[1540] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Elise v. Fellenberg, 21.–23.(6.1829).
[1541] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1831; zum Besuch Virginies im Saarland: FA v. Fellenberg 167: Charles Villeroy an Emanuel v. Fellenberg, 16.6.1830; 7.7.1830.
[1542] BBB, FA v. Wild 34: Adèle v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, o.D. (Juni 1831).
[1543] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 16.5.1833.
[1544] BBB, FA v. Fellenberg 167: Gottlieb Bion an Emanuel v. Fellenberg, o.D.
[1545] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1833).
[1546] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 16.5.1833.
[1547] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Virginie v. Fellenberg-Boch, o.D. (Juni 1834; Entwurf); siehe dazu auch Schreiber, Fellenberg, S. 23–24.
[1548] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Richard Owen, 1.4.1835; zum Zeitpunkt der Abreise siehe FA v. Fellenberg 199: Kontokorrent der Schüler, Lehrer und sonstigen Angestellten, 1832–1841, S. 166, 332; zum Leben von Wilhelm und Virginie v. Fellenberg im Saarland siehe auch das Kapitel 4.4.1.
[1549] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1833; Unterstreichung im Original).
[1550] ZBZ, A Ms.2043.8: Maria v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 8.1.(1837).
[1551] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 31.12.1836.
[1552] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1843; siehe auch FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 18.12.1841.
[1553] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.8.1843.
[1554] BBB, FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 14.10.(1844).
[1555] BBB, FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.11.1844.
[1556] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 4.6.1841.
[1557] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1833).
[1558] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Elisa Vaucher, o.D. (1836; Abschrift).
[1559] Ebd. (Nachsatz von Adèle v. Fellenberg).
[1560] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1837?).
[1561] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Emil v. Fellenberg, o.D. (Entwurf; Unterstreichung im Original).
[1562] Ebd.
[1563] Inserat im Berner Volksfreund, Nr. 7, 22.1.1835 (abgedruckt in Gotthelf, SW EB 13, S. 58–60, hier S. 60).
[1564] Emanuel v. Fellenberg: Über K.H. Scheidlers «Lebensfrage der Europäischen Civilisation (und die Bedeutung der Fellenbergischen Bildungsanstalten zu Hofwyl für ihre befriedigendste Lösung)», in: Maltens Bibliothek der Neuesten Weltkunde, 1839, IV. Teil, 3. Erörterung, S. 114, zit. nach Gotthelf, SW EB 13, S. 354–355.
[1565] BBB, FA v. Fellenberg 184 (1): Eduard Holzer an Emil Wymann, 13.8.1924.
[1566] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Nr. 1); Davidoff/Hall, Family Fortunes, S. 279–289, 346–348.
[1567] BBB, FA v. Wild 34: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.7.(1829).
[1568] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 5.7.1826.
[1569] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 27.5.1834; an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 29.5.1834.
[1570] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.6.1834.
[1571] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 29.5.1834.
[1572] BBB, FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 252 (5.11.1834).
[1573] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 29.5.1834; an Carlo Leutwein, 27.5.1834.
[1574] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 11.6.(1834).
[1575] BBB, FA v. Fellenberg 167: Elise v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D.
[1576] BBB, FA v. Wild 34: Elise v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D.
[1577] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Nr. 1 und 3).
[1578] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (Nr. 3).
[1579] BBB, FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg: Tagebuch, 8.1., 15.1.1843.
[1580] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 3.7.1842.
[1581] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1842.
[1582] BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.2.1843.
[1583] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Albertine Necker-de Saussure, 20.6.1839 (Entwurf).

[1584] Fellenberg, Bericht, S. 52 («Aufruf der Direktion der Hofwyler-Unternehmungen»); BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 28.3.1838 (Abschrift), S. 4–5. Er ergriff deshalb auch jede Gelegenheit, die sich ihm bot, um seine Schulen im Ausland bekannt zu machen. Als Beispiel sei hier der Kontakt zu Johann Wolfgang v. Goethe angeführt, der vor allem durch gemeinsame Bekannte gepflegt wurde. Siehe dazu Steiger-Fankhauser, Goethe, S. 4–24; ebd., passim zudem zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen der «Pädagogischen Republik» Hofwyl und der «Pädagogischen Provinz» in «Wilhelm Meisters Wanderjahren».

[1585] Rosenbauer, Erfolgsfaktoren, S. 215–227.

[1586] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf).

[1587] Schreiber, Fellenberg, S. 29–30; Laubenthal, Fellenberg, S. 9; siehe dazu und für das Folgende auch Schuhmacher, Wirken, S. 26–31. Mary Montgomery berichtete 1843 über ihre neue Bekanntschaft, die sie Italien gemacht hatte: «W[ilhelm] Fellenberg must be a good farmer, for he is a successful one. In 10 years he has made himself independent – He acquired & cultivated an estate on borrowed money which he has repaid some time past & lives comfortable on the clear income proceedings from his land.» (Blessingbourne, Privatbesitz: Mary Montgomery an Hugo Montgomery, 17.3.1843).

[1588] BBB, FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 8.9.1844; Schreiber, Fellenberg, S. 31–32; Laubenthal, Fellenberg, S. 9.

[1589] BBB, FA v. Wild 34: Virginie v. Fellenberg-Boch an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 4.6.1844.

[1590] BBB, FA v. Wild 34: Wilhelm v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 8.9.1844; siehe auch 18.9.1844; Virginie v. Fellenberg-Boch an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 25.8.(1844); Büdinger/Geier, Kreisstadt Merzig, S. 431–437.

[1591] BBB, FA v. Wild 34: Olympe und Laura Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.–12.1.1843; siehe für eine Beschreibung des Lebens in Mettlach den Brief von Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 22.11.1843 (FA v. Fellenberg 18 [1.2]; Abschrift).

[1592] Laubenthal, Fellenberg, S. 9.

[1593] BBB, FA v. Wild 34: Elisa v. Fellenberg-Vaucher an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 9.12.1855.

[1594] BBB, FA v. Wild 34: Virginie v. Fellenberg-Boch an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 15.1.1859. Ihre Schwägerin Maria, die sie auf der Hochzeitsreise besucht hatte, bezeichnete übrigens gut 15 Jahre zuvor Merzig als «un horrible petit nid» und Mettlach als «un véritable trou» (FA v. Fellenberg 18 [1.2]: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 22.11.1843 [Abschrift]).

[1595] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 30.3.1877; 30.4.1877: Kosten für die Wassermühle: 10 000 Franken; Villeroy & Boch, S. 94–95. Hier wird die Meinung vertreten, dass die Tonwarenfabrik nie sehr erfolgreich war und deshalb an Eugen Boch verkauft wurde. Siehe auch Euler, Studien, Teil 2, S. 1–3; Büdinger/Geier, Kreisstadt Merzig, S. 240–245; Kell, Geschichte, S. 168–169.

[1596] Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 44: Beschluss des Merziger Stadtrates vom 18.7.1857 (Fotokopie). Seine Nachfolger als Ehrenbürger waren von ganz unterschiedlicher Statur, so wurden neben anderen Otto v. Bismarck und Adolf Hitler von der Stadt Merzig mit dieser Auszeichnung bedacht (Glandien, «Durch viele Verdienste»).

[1597] Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 44f: «Naturalisations-Urkunde», 28.1.1861; Glandien, Kommunalpolitiker, S. 2–4.

[1598] Laubenthal, Fellenberg, S. 10–11.

[1599] Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 44o: «Fondation» vom 1.9.1857.

[1600] Ebd.: Stiftungsurkunde vom 1.1.1882 (Kopie); «Die Haushaltungsschule in Mettlach», o.D. (Kopie); Görgen, Fellenberg, S. 57.

[1601] Büdinger/Geier, Kreisstadt Merzig, S. 438–440.

[1602] Dülmen/Labouvie, Saar, S. 352.

[1603] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 30.6.1832; siehe für das Folgende auch die Kapitel 3.4.2, 4.3, und 4.4.2; Reber, Briefe, S. 61–66; Noel-Baker, Isle, S. 19–67.

[1604] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 12.1.(1831); FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 142 (1.1.1827).

[1605] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 8.5.1830, zur Verwandtschaft zwischen Lady Byron und der Familie Noel siehe Noel-Baker, Isle, S. 31–37.

[1606] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 30.6.1832.

[1607] BBB, FA v. Fellenberg 167: Lady Byron an Emanuel v. Fellenberg, 8.9.1827; Noel-Baker, Isle, S. 36; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 473–476.

[1608] Dünki, Aspekte, S. 237–242, 262–268; zu Fellenbergs Philhellenismus siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 492–497, bes. S. 494.

[1609] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf); FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 14.2.1844, S. 1; Noel-Baker, Isle, S. 39–42, zur politischen Lage in dieser Zeit ebd., S. 25–26, 59–62; zur Beziehung zwischen Fellenberg und Kapodistrias siehe ihre Korrespondenz aus den Jahren 1814–1827 (FA v. Fellenberg 167), ediert in Kapodistrias, Anekdote, S. 47–111.

[1610] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 4.11.1832; Noel-Baker, Isle, S. 21; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 495. Es handelt sich beim von Guggisberg als «Orphanostrophion» bezeichneten Haus in Egeira um das in der entsprechenden Anmerkung als weitere Gründung erwähnte Waisenhaus auf der Insel Ägina, da sich Guggisberg eindeutig verlesen hat.

[1611] BBB, FA v. Fellenberg 167: Edward Noel an Emanuel v. Fellenberg, 12.3.1835; Noel-Baker, Isle, S. 56–57.

[1612] BBB, FA v. Fellenberg 167: Charles Müller an Emanuel v. Fellenberg, 11.1.1831.

[1613] BBB, FA v. Fellenberg 167: Charles Müller an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1831.

[1614] BBB, FA v. Fellenberg 167: Charles Müller an Emanuel v. Fellenberg, 20.12.1831; siehe auch 25.7.1831; Malhaud de Dombasle an Emanuel v. Fellenberg, 1.11.1831.

[1615] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 128–129, 440–445.

[1616] BBB, FA v. Fellenberg 167: Charles Müller an Emanuel v. Fellenberg, 21.2.1832.

[1617] BBB, FA v. Fellenberg 167: Charles Müller an Emanuel v. Fellenberg, 1.1.1832.

[1618] BBB, FA v. Fellenberg 167: Victor Theubet? an Charlotte Müller-v. Wild, o.D. (1832; Abschrift); Charles Müller an Emanuel v. Fellenberg, 1.1.1832.

[1619] BBB, FA v. Fellenberg 167: Victor Theubet an Emanuel v. Fellenberg, 10.12.1832.

[1620] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf); FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 14.2.1844, S. 1; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 500.

[1621] BBB, FA v. Fellenberg 167: Edward Noel an Emanuel v. Fellenberg, 18.5.1834; Noel-Baker, Isle, S. 59–66; Reber, Briefe, S. 63–64.

[1622] BBB, FA v. Fellenberg 56 (12): Pass vom 26.9.1834; Noel-Baker, Isle, S. 68–69.

[1623] BBB, FA v. Fellenberg 54: Gabriel May an Charles Müller, 7.3.1835.

[1624] BBB, FA v. Fellenberg 55: Eliza Müller an Charles Müller, 24.2.1835; 13.3.1835; Charlotte Müller-v. Wild an Charles Müller, 17.5.1835.

[1625] BBB, FA v. Fellenberg 56 (13): Urkunde vom 28.5.1841 über die Besitzverhältnisse von Achmetaga und Drazi (Abschrift); Noel-Baker, Isle, S. 78–81, 84, 92–93.

[1626] Reber, Briefe, S. 68, 74–75; Noel-Baker, Isle, S. 350–351; für eine Beschreibung des Gutes siehe BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 1.3.1833; zur Geschichte Achmetagas sowie für weitere zeitgenössische Beschreibungen siehe Noel-Baker, Isle, S. 48–50, 93–94, 98–99, 121–122, 178–184.

[1627] Noel-Baker, Isle, S. 140–141.

[1628] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf); FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 14.2.1844, S. 1; siehe für das Folgende bes. auch Reber, Briefe, S. 67–79; Noel-Baker, Isle, S. 160–170.

[1629] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 30.1.–4.2.1844 (Abschrift); FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 20.3.1844 (Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.7]); FA v. Fellenberg 18 (1.8): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Louise v. Wattenwyl, 18.5.1844 (Abschrift); zur Reise nach Griechenland und ihrer Meinung über die neue Heimat siehe auch das Kapitel 3.4.2.

[1630] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Lise Tscharner-v. Fellenberg, 7.2.1844 (Abschrift; mit einer ausführlichen Beschreibung des Hauses in Achmetaga). Um der Köchin klar zu machen, dass sie ein Huhn kochen sollte, schrie sie sogar Kikeriki, was ihren Ehemann ungemein erheiterte.

[1631] BBB, FA v. Fellenberg 167: Charles Müller an Emanuel v. Fellenberg, 17.9.1844.

[1632] BBB, FA v. Wild 34: Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 21.12.1844; 10.4.1845.

[1633] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 14.1.1847 (fälschlicherweise datiert 1846); 28.1.1847; 28.1.1848.

[1634] BBB, FA v. Fellenberg 55: Charles Müller an Edward Noel, 17.2.1848.

[1635] BBB, FA v. Fellenberg 56 (12): Pass, ausgestellt am 2.6.1849 für Emma und Charles Müller, dessen Schwester Eliza und die beiden Kinder Edgar und Frank; siehe auch FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 25.1.1849.

[1636] Noel-Baker, Isle, S. 178–214; BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Elise Furer-v. Fellenberg, 5.1.1868.

[1637] BBB, FA v. Fellenberg 56 (13): Verkaufsurkunde vom 31.8.1887 (Abschrift); Noel-Baker, Isle, S. 215–217, 263; Reber, Briefe, S. 78–79.

[1638] BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 1.3.1833.

[1639] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Charles Müller, o.D. (1840; Entwurf); an Edward Noel, 20.2.1841 (Entwurf); an Eduard Müller, 10.3.1841 (Entwurf); siehe auch Eduard und Charles Müller an Carlo Leutwein, 25.12.1840; Edward Noel an Carlo Leutwein, 14.12.1840.

[1640] BBB, FA v. Wild 34: Olympe und Laura Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.–12.1.1843.

[1641] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 28.3.1843.

[1642] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Edward Noel, 20.2.1841 (Entwurf).

[1643] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.11.1843.

[1644] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 9.–11.2.1843.
[1645] BBB, FA v. Fellenberg 18 (2.3): Emma Müller-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 30.1.–4.2.1844 (Abschrift).
[1646] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.8.(1843).
[1647] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Charles Müller, 1. März 1847 (Entwurf); 28.5.1847 (Entwurf); zur Einkommens- und Vermögenssteuer siehe Junker, Geschichte, Bd. II, S. 153–157, 178–180.
[1648] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 14.1.1847 (irrtümlich 1846); 28.1.1847; 21.4.1847; siehe auch Carlo Leutwein an Charles Müller, 21.12.1846 (Entwurf). Carlo Leutwein wollte Koulouros zusammen mit Paul Des Granges, dem Sohn von Baron Des Granges, übernehmen, und zwar im Verhältnis von 2:1, das heisst, dass Leutwein 50 000 Drachmen und Des Granges 25 000 Drachmen bezahlt hätte. Reber, Briefe, S. 79–82.
[1649] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Charles Müller, 28.5.1847 (Entwurf).
[1650] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 22.2.1848; Carlo Leutwein an Charles Müller, 28.2.1848; siehe zu dieser Zeit auch Charles Müller an Carlo Leutwein, 25.12.1847; 28.1.1848; 2.3.1848; 12.3.1848; 9.5.1848; Reber, Briefe, S. 77.
[1651] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Eliza Tscharner, 6.1.1854.
[1652] Reber, Briefe, S. 77–78, 81–83.
[1653] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Eliza Tscharner, 6.1.1854; siehe ausführlicher zum Aufenthalt der Leutweins in Griechenland die Korrespondenz zwischen Olympe und Carlo Leutwein sowie die Briefe von Olympe Leutwein an ihre Tante Lise Tscharner-v. Fellenberg (alle FA v. Wild 34); Reber, Briefe, S. 80–82; Noel-Baker, Isle, S. 349.
[1654] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.9.1859.
[1655] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 25.6.1861.
[1656] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 12.6.1863; 24.7.1863; Noel-Baker, Isle, S. 193–214.
[1657] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 22.11.1863; 23.5.1864; Ludwig v. Malsen v. Tilbroch an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 31.10.1864.
[1658] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.9.1859.
[1659] Blessingbourne, Privatbesitz: Mary Montgomery an Hugo Montgomery, 15.5.(1842).
[1660] Blessingbourne, Privatbesitz: Hugo Montgomery, Tagebuch, o.D. (S. 1–11).
[1661] Blessingbourne, Privatbesitz: Mary Montgomery an Hugo Montgomery, 17.3.1843.
[1662] BBB, FA v. Fellenberg 54: Emanuel v. Fellenberg an Hugo Montgomery, 30.11.1841.
[1663] Hofwyl, Privatbesitz: Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 5.2.1844.
[1664] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 26.–27.2.(1844).
[1665] Ebd. Bei der Suche nach geeignetem Lehrpersonal durfte neben den Sprachkenntnissen in diesem protestantischen Teil der irischen Insel auch die Religion als Qualifikationsmerkmal nicht ausser Acht gelassen werden. Siehe dazu den Brief von Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 20.3.1844 (FA v. Fellenberg 54; Abschrift in FA v. Fellenberg 18 [1.7]).
[1666] Blessingbourne, Privatbesitz: Maria Montgomery-v. Fellenberg: Tagebuch Nr. 1, 6.4.1845 (S. 29–31).
[1667] Ebd., 7.3.1845 (S. 18–25); siehe auch das Kapitel 3.1.2.
[1668] BBB, FA v. Fellenberg 18 (1.11): Maria Montgomery-v. Fellenberg an Adèle v. Fellenberg, 23.12.1844 (Abschrift); FA v. Fellenberg 19 (15): Testament des Hugo Montgomery, (Herbst?) 1843 (Entwurf).
[1669] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 5.5.(1845).
[1670] Blessingbourne, Privatbesitz: Maria Montgomery-v. Fellenberg, Tagebuch Nr. 2, 16.–24.5.1845 (S. 17–29).
[1671] BBB, FA v. Fellenberg 19 (15): Testament des Hugo Montgomery, (Herbst?) 1843 (Entwurf); siehe auch FA v. Fellenberg 54: Hugo Montgomery an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1843. In einer Erklärung, die am Tag der Hochzeit aufgesetzt wurde, bedachte Hugo Maria zudem mit einer jährlichen Rente von 2000 Pfund, die zu ihrer persönlichen Verfügung stehen sollte (FA v. Fellenberg 19 [13]).
[1672] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 5.5.(1845); Blessingbourne, Privatbesitz: Maria Montgomery-v. Fellenberg, Tagebuch Nr. 1 (alle Daten 1845): 12.4. (S. 38–41), 17.4. (S. 57–58), 19.4. (S. 63), 26.4. (S. 91–92), 3.5. (S. 115–116), 8.5. (S. 138–140), 10.5. (S. 149–150); Tagebuch Nr. 2 (alle Daten 1845): 15.5. (S. 15), 17.5. (S. 18), 24.5. (S. 30), 29.5. (S. 39).
[1673] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 5.5.(1845).
[1674] Blessingbourne, Privatbesitz: Maria Montgomery-v. Fellenberg, Tagebücher Nr. 1 und 2, Januar–Juni 1845, passim.
[1675] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 5.5.(1845); an Emil v. Fellenberg, 19.6.(1846).
[1676] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 21.9.1846.
[1677] Zu den rechtlichen Unklarheiten, die über das Erbe von Maria Montgomery-v. Fellenberg im Kanton Bern, in England und in Irland herrschten, siehe die entsprechenden Dokumente im Familienarchiv v. Fellenberg (BBB, FA v. Fellenberg 19 [13]): «Consultation» von Fürsprecher (Christoph) Albrecht Kurz (1806–1864) in Bern, 14.2.1852; «Power of Attorney» des Henry Bence Jones für Wilhelm und Emil v. Fellenberg, 29.6.1852. Maria

hatte als ihre Testamentsvollstrecker William Patterson (für ihren Besitz in Irland) und den Arzt Henry Bence Jones (für ihren Besitz in England), Ehemann der Cousine Hugo Montgomerys, Millicent, bestimmt. Das Kanzleigericht in London setzte zudem Mary Montgomery als persönlichen Vormund für Marias Sohn Hugh de Fellenberg ein.

1678 BBB, FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions» II, S. 45.

1679 Joris/Witzig, Frauen, S. 228–232.

1680 Trefzer, Konstruktion, S. 115–120.

1681 Siehe auch das Kapitel 4.4.3.

1682 Siehe das Kapitel 3.1.3.

1683 Huber, Erinnerungen, S. 8–9 (kursive Schrift im Original).

1684 Emanuel v. Fellenberg an Therese Huber, 30.5.1806, zit. nach Elvers, Huber, Bd. I, S. 47; siehe auch BBB, FA v. Fellenberg 167, Briefcopierbuch N° 2: Emanuel v. Fellenberg an Therese Huber, 18.10.1806.

1685 Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 280–285; BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 28.3.1838 (Abschrift), S. 6.

1686 BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Johann Christoph Philipp und Karl Jakob Leutwein, 6.1.1819.

1687 BBB, FA v. Wild 21 (4): Ehrerbietige Bittschrift an den Kleinen Rat der Stadt und Republik Bern, 27.9.1830 (Kopie).

1688 BBB, FA v. Wild 34: Adèle v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 25.7.1821.

1689 BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 5.6.1829.

1690 BBB, FA v. Fellenberg 167: Carlo Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 7.2.1828; siehe auch 8.3.1828.

1691 BBB, FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 378 (30.7.1829).

1692 Ebd., S. 419 (1.1.1830). Zum Vergleich: die Pension für einen Zögling des «Instituts für Söhne höherer Stände» betrug im Durchschnitt 120 bis 300 Franken pro Quartal.

1693 BBB, FA v. Wild 34: Maria v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 19.5.1842; Wilhelm v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 2.9.1842. Im «Personal Haupt-Buch des Instituts von Hofwyl 1841», bis 1850, sind die Ausgaben für ihre Pension und das Kostgeld ihrer Gouvernante bis zum 10.6.1843 verzeichnet (FA v. Fellenberg 200, S. 16).

1694 BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an Johann Christoph Philipp und Karl Jakob Leutwein, 6.1.1819; FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832, S. 78 (1.5.1826), 162–163 (17.3.1827), 174–175 (13.4.1827), 269 (1.5.1828) und passim.

1695 BBB, FA v. Fellenberg 167: Carlo Leutwein an Emanuel v. Fellenberg, 20.3.1828; zum ganzen Aufenthalt siehe die entsprechende Korrespondenz ebd. zwischen November 1827 und Juni 1829.

1696 BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 27.5.1834; an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 29.5.1834.

1697 BBB, FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840, S. 278 (24.1.1835), 355 (4.11.1835); FA v. Fellenberg 20: Kontokorrent, 1827–1846, S. 6.

1698 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 26.12.1820.

1699 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 11.8.1831 (Entwurf).

1700 BBB, FA v. Fellenberg 167: Edward Noel an Emanuel v. Fellenberg, 18.5.1834; Lady Byron an Emanuel v. Fellenberg, 8.7.1834.

1701 BBB, FA v. Fellenberg 167: Edward Noel an Emanuel v. Fellenberg, 12.3.1835; Noel-Baker, Isle, S. 73–84; Reber, Briefe, S. 66–67.

1702 BBB, FA v. Fellenberg 167: Richard Owen an Emanuel v. Fellenberg, 18.1.1835.

1703 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Richard Owen, 1.1.1835 (Entwurf). Die Notizen haben sich nicht erhalten. Siehe auch Richard Owen an Emanuel v. Fellenberg, 18.1.1835.

1704 Royle, Owen, S. 22–24, ausführlicher S. 7–37; Donnachie, Owen, S. 146–151, 164–170.

1705 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Robert Owen, 22.2.1818; Donnachie, Owen, S. 146, 174, 252.

1706 BBB, FA v. Fellenberg 167: Richard Owen an Emanuel v. Fellenberg, 18.1.1835. Gleich urteilten auch William und Robert (Dale) Owen (Royle, Owen, S. 31–33). Zu New Harmony siehe ausführlicher Donnachie, Owen, S. 202–253; Royle, Owen, S. 29–33; Grunder, Merkmale, S. 50–54.

1707 Fellenberg, Erstes Sendschreiben, S. 4; zum Verhältnis zwischen Owen und Fellenberg siehe auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 481–486.

1708 Siehe das Kapitel 4.3.

1709 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm Vischer, 17.3.1844 (Entwurf).

1710 Zur Wichtigkeit einer frühzeitigen Nachfolgeplanung siehe Rosenbauer, Erfolgsfaktoren, S. 215–219.

1711 Scandola, Lehrerschaft, S. 8–14; Junker, Geschichte, Bd. II, S. 80–90.

1712 Tobler, Instituts-Erziehung, S. 234, ausführlicher S. 224–236.

1713 Lotte Lutz an Anton Gruner, 9.4.1805, zit. nach Schmidt, Gruner, S. 202; siehe auch Fellenberg, Nachtrag, S. 31; Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1365–1366.

[1714] Stadler, Pestalozzi, Bd. 2, S. 243–250, 316–318, 481–498; BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 14.4.1809; FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 31.8.1879.

[1715] Huber, Erinnerungen, S. 35–36.

[1716] BBB, FA v. Fellenberg 167: Louis Couvreu an Emanuel v. Fellenberg, 18.3.1808; siehe auch 16.3.1808; FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 31.8.1879.

[1717] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 4.3.1809; siehe auch Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann, S. 153–155.

[1718] Fellenberg, Entwicklung, S. 24–25.

[1719] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 1.12.1835.

[1720] Barwell, Letters, S. 27–30; siehe dazu auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 41–44, der das System stark verteidigt.

[1721] Fellenberg, Nachtrag, S. 31.

[1722] Fellenberg, Bericht, S. 42; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 296.

[1723] Franz Bernhard Meyer an Paul Usteri, 22.10.1811, zit. nach Dommann, Meyer, LXXXI (1926), S. 151.

[1724] Fellenberg, Viertes Sendschreiben, S. 20; siehe auch Fellenberg, Bericht, S. 23–24; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 395.

[1725] Fellenberg, Zuschrift, S. XXX; Barwell, Letters, S. 205, Anm.*. Rudolf Kirchberger lebte mindestens seit 1823 in Hofwyl und musste die Schule 1832 wegen Unstimmigkeiten verlassen (BBB, FA v. Fellenberg 196 [1]: General-Bilanz, 1.10.1823; FA v. Fellenberg 167: Constance Kirchberger-May an Emanuel v. Fellenberg, 22.6.1822; 3.8.1823; 23.2.1832; Rudolf Kirchberger an Emanuel v. Fellenberg, 3.4.1832). Fellenberg charakterisierte dessen Vater Karl Rudolf Kirchberger folgendermassen: «[...] er beherrscht das Oberamt Fraubrunnen, in welchem Hofwyl liegt, mit einer Härte und Leidenschaftlichkeit die allgemein empörte. Die Anstalten von Hofwyl hat er noch niemals besucht.» (FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 14.4.1809).

[1726] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 14.9.1824 (Unterstreichung im Original).

[1727] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 14.12.1835.

[1728] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an die Familie und Elisa Vaucher, 13.–14.8.1835; siehe auch Erziehungsdepartement des Kantons Bern an Emanuel v. Fellenberg, 9.5.1834.

[1729] BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 11.9.(1824). Die Kritik kam vom Basler Grossrat Benedikt Vischer (1779–1856), dessen Söhne mehrere Jahre in Hofwyl lebten, Eduard (1804–1843) von 1813 bis 1823, Wilhelm von 1816 bis 1825 (FA v. Fellenberg 201: «Journal A von Hofwyl», 1809–1816, S. 258 [1.1.1813]; FA v. Fellenberg 167: Benedikt Vischer an Emanuel v. Fellenberg, 30.10.1816; 7.5.1823; 1.6.1825).

[1730] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 12.1.(1831).

[1731] BBB, FA v. Wild 34: Fritz v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 2.9.1831.

[1732] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 9.3.1836.

[1733] BBB, FA v. Fellenberg 167: Adam Blumer an Emanuel v. Fellenberg, 16.6.1841; zur Kritik am Unterrichtssystem von Hofwyl siehe auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 378–382.

[1734] ZBZ, A Ms. 2043.7: Charles Eagar an Carson Brevoort, 18.7.1837; siehe auch Barwell, Letters, S. 91. Interessanterweise verschrieb er sich aber später ganz den Anliegen Fellenbergs und war unter anderem als Schulleiter in Mittelamerika tätig (BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 14.2.1844, S. 9).

[1735] BBB, FA v. Fellenberg 167: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1833); Ernennungsschreiben des Grossen Rates vom 9.12.1833. Fellenberg, der krank war, liess sich mit seiner Antwort Zeit, weshalb er in einem zweiten Brief aufgefordert wurde, endlich seine Entscheidung bekannt zu geben (Schreiben des Grossen Rates vom 17.12.1833). Siehe auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 370–374.

[1736] BBB, FA v. Fellenberg 167: Ernennungsschreiben des Grossen Rates vom 14.11.1831 (Erziehungsdepartement) und 15.2.1832 (Grosse Schulkommission); Gruner, Patriziat, S. 135–138.

[1737] BBB, FA v. Wild 34: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Julienne de Caffarelli, o.D. (1831; Entwurf); siehe zu dieser Zeit auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 356–362; Gruner, Patriziat, S. 295.

[1738] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 9.3.1836. Emanuel v. Fellenberg charakterisierte seine damalige Gegnerschaft folgendermassen: «L'opposition que nous avons à vaincre, provient d'une coalition composée de patriciens incorrigibles, d'écclesiastiques intolérants et de parvenus, qui voudroient qu'il n'y eut rien de changé, par notre révolution, si ce n'est le personnel du pouvoir.» (FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 19.4.1833).

[1739] Barwell, Letters, S. 205, Anm.: «The patricians accuse him of lowering the dignity of their order, by leading what they term a *vie pédagogique* [...]» (kursive Schrift im Original); ausführlicher S. 205–206.

[1740] Fellenberg, Nachtrag, S. 32–33; siehe auch BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Heinrich Zschokke, 4.3.1809.

[1741] Emanuel v. Fellenberg an Philipp Albert Stapfer, 28.1.1812, zit. nach Luginbühl, Briefe, S. 151.

[1742] Griepenkerl/Fellenberg, Nachricht, S. 29; siehe für das Folgende auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 257–260 und passim; Huber, Erinnerungen, S. 20–22.
[1743] BBB, FA v. Fellenberg 167: Christian Lippe an Emanuel v. Fellenberg, 3.10.1816.
[1744] BBB, FA v. Fellenberg 167: Christian Lippe an Emanuel v. Fellenberg, 12.9.1815.
[1745] BBB, FA v. Fellenberg 167: Christian Lippe an Emanuel v. Fellenberg, 3.10.1816; 9.1.1822.
[1746] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 26.12.1820.
[1747] BBB, FA v. Fellenberg 167: Louis de Villevieille an Evert van Muyden, 23.2.1822 (Entwurf); Evert van Muyden an Emanuel v. Fellenberg, 11.4.1822; Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 28.3.1838 (Abschrift), S. 6–7; Fellenberg, Stifter, S. VI, Anm. *; Müller, Fellenberg und Hofwyl, S. 1373–1375; Lindgren, Unterricht, S. 96–98. Christian Lippe richtete danach auf Schloss Lenzburg eine eigene Erziehungsanstalt ein (Neuenschwander, Geschichte, S. 494–503; Tobler, Instituts-Erziehung, S. 57–62; BLA, S. 498–499).
[1748] Wernle, Protestantismus, S. 234–237; siehe auch das Kapitel 2.3.1.
[1749] Fellenberg, Entwicklung, S. 21; siehe für das Folgende auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 320–322.
[1750] Fellenberg, Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt, S. 48–52; zur entsprechenden Korrespondenz mit dem Amt Fraubrunnen siehe BBB, FA v. Fellenberg 181; zu den Zuständigkeiten im Schulwesen in der Mediation und Restauration siehe Scandola, Lehrerschaft, S. 12–14.
[1751] BBB, Mss.h.h.XXX.4 (2): Johann Heinrich Jung-Stilling an Gabriel Rudolf Dulliker, 31.7.1809 (Abschrift). Annelies Hüssy sei für diesen Hinweis gedankt. Fellenberg wurde ein paar Jahre später auch in Frankreich als Scharlatan verunglimpft (Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 444).
[1752] Ludi, Neuhaus, S. 51–53; Scandola, Lehrerschaft, S. 14–17; Tanner, Vom «ächten Liberalen», S. 18–26.
[1753] Selbstbiographie, Februar 1848 (abgedruckt in Gotthelf, SW EB 18, S. 13–15, hier S. 15).
[1754] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an den Kleinen Rat des Kantons Bern, o.D. (März 1808; Abschrift); siehe auch das Kapitel 2.4.
[1755] Jaggi, 1833–1933, S. 25–28; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 359–362, bes. S. 361.
[1756] Siehe für das Folgende Fellenberg, Bestimmung, Nachträge, S. 66–68; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 362–370; Jaggi, 1833–1933, S. 27–38.
[1757] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 28.3.1838 (Abschrift), S. 8.
[1758] Scandola, Lehrerschaft, S. 28. Bereits ab 1837 wurde das Eintrittsalter auf 16 Jahre herabgesetzt, dafür die Ausbildung auf drei Jahre erhöht.
[1759] Siehe auch Fellenberg, Vorstellung, S. 5.
[1760] Siehe dazu die umfangreichen Prozessakten im Familienarchiv v. Fellenberg aus den Jahren 1832 bis 1841 (BBB, FA v. Fellenberg 176 [2]).
[1761] Fellenberg, Bestimmung, Nachträge, S. 67; Fellenberg, Viertes Sendschreiben, S. 19. Fellenberg bezeichnet hier Münchenbuchsee als «wichtigste Pfarrei des Kantons Bern». Im Juli 1831, bevor die neue liberale Regierung im Amt war, hatte er noch grosse Hoffnungen, auf die Entscheidung bei der damals anstehenden Pfarrerwahl für Münchenbuchsee Einfluss nehmen zu können: «Es ist mir indeßen sehr wahrscheinlich daß wir nach Annahme der neuen Verfaßung bei der künftigen Regierung auf Geneigtheit, unseren Wünschen zu entsprechen, werden zählen dürfen [...]» (BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Wilhelm v. Fellenberg, 19.7.1831).
[1762] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 27.5.1834; FA v. Fellenberg 166 (4): Schullehrer-Bildungskurs in Hofwyl, 1832–1836; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 374–376.
[1763] BBB, FA v. Fellenberg 167: Regierungsrat der Republik Bern an Emanuel v. Fellenberg, 17.4.1833; 23.9.1833.
[1764] Boldt/Eichler, Wirken, S. 62–66; zu Gruners «Musterschule» siehe Schmidt, Gruner, S. 38–79.
[1765] Fellenberg, Stifter, S. V; Boldt/Eichler, Wirken, S. 65–66; siehe auch das Kapitel 2.3.2.
[1766] Mittheilungsblatt, Nr. 10 (Dezember 1834), S. 104–109 («Bericht über den in Burgdorf gegebenen Schullehrerbildungskurs des Jahres 1834»), hier S. 106; Guggisberg, Fröbel, S. 141–151; Geppert, Fröbel, S. 160–165, 172–177, 188–191, 218–219; zur Schullehrergesellschaft siehe Scandola, Lehrerschaft, S. 53–54; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 376–377.
[1767] Mittheilungsblatt, Nr. 10 (Dezember 1834), S. 107.
[1768] «Über den Wiederholungskurs Fellenbergs in Hofwyl», in: Berner Volksfreund, Nr. 54, 7.7.1833 (abgedruckt in Gotthelf, SW EB 13, S. 37); siehe für das Folgende Holl, Gotthelf, S. 70–76; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 382–393.
[1769] Mittheilungsblatt, Nr. 10 (Dezember 1834), S. 108; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 382–385; Guggisberg, Fröbel, S. 151–159. Im Nachlass Bitzius' haben sich seine Notizen zu den Burgdorfer Normalkursen erhalten (BBB, N Jeremias Gotthelf 9.15b; teilweise abgedruckt in Gotthelf, SW EB 17, S. 280–282).
[1770] Berner Volksfreund, Nr. 7, 22.1.1835 (abgedruckt in Gotthelf, SW EB 13, S. 58–60).
[1771] Mittheilungsblatt, Nr. 12 (Juli 1835), Nachtrag, S. 195.
[1772] BBB, N Jeremias Gotthelf 8.1.6: «Guter Rath!», Dezember 1835? (abgedruckt in Gotthelf, SW EB 13, S. 62–64).
[1773] BBB, N Jeremias Gotthelf 1 (Manuskript), abgedruckt in Gotthelf, SW III, hier S. 354–356, siehe auch SW II, S. 350–354. Die Fortsetzung des 31. Kapitels des «Schulmeisters» bringt dann eine Abhandlung über die «blutlosen, aber giftigen Kämpfe» (SW III, S. 362), die Fellenberg und das Erziehungsdepartement auf Kosten der

Schullehrer um die Vorherrschaft in der Lehrerbildung, insbesondere der Sommerwiederholungskurse, austrugen (SW III, S. 357–378). Siehe Fellenbergs Kommentar dazu in Fellenberg, Bestimmung, Nachtrag, Nr. 36 (S. 67): «Dieses höchst merkwürdige Aktenstück verdient, als charakteristisches Merkmal unsers Zeitgeistes und der Fortschritte, die er in der Kunst der Entstellung und Verläumdung gemacht hat, nicht allein der Aufmerksamkeit der Zeitgenossen empfohlen, sondern wohlbeleuchtet auch auf die Nachwelt übergetragen zu werden.» Siehe dazu und für das Folgende auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 385–393; Gotthelf, SW EB 13, S. 240–241, 353–358, 459–461 (Kommentare von Fritz Huber-Renfer).

1774 Tanner, Vom «ächten» Liberalen, S. 15–18, 32–33; siehe auch Holl, Gotthelf, S. 69–70.

1775 Fellenberg, Stifter, S. XXVI–XXVII; Fellenberg, Darstellung des religiösen Bildungsganges, S. 13–19; siehe zum Religionsunterricht in Hofwyl Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 158–169.

1776 Armennot, 1840 (abgedruckt in Gotthelf, SW XV, S. 198, 227); siehe auch den einleitenden Kommentar zur Entstehung der «Armennot» ebd., S. 477–493. Vom Manuskript der «Armennot» hat sich nur die Vorrede und eine kürzere Fassung des Schlusskapitels erhalten (BBB, N Jeremias Gotthelf 6.1).

1777 BBB, N Jeremias Gotthelf 8.1.6: «Guter Rath!», Dezember 1835? (abgedruckt in Gotthelf, SW EB 13, S. 62–64): «Der Sprache seid Ihr Z.B. so unkundig, daß Ihr nicht einmal im Stande seid in die Worte, die Ihr schreibt, Euren eigenen Sinn zu bringen, geschweige dann einen andern.»

1778 BBB, N Jeremias Gotthelf 6.2: «Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein. Manifest der schweizerischen Scharfschützen-Eidsgenossenschaft», 1842 (abgedruckt in Gotthelf, SW XV, S. 269–332).

1779 Albert Bitzius an Karl Rudolf Hagenbach, 16.7.1842, zit. nach Gotthelf, SW EB 5, S. 228.

1780 BBB, FA v. Fellenberg 167: Albert Bitzius an Theodor Müller, 25.6.1842 (Kommentar von Theodor Müller). Dieser Brief war den Herausgebern von Gotthelfs «Sämtlichen Werken» nicht bekannt. Bitzius meinte darin auch: «Ich denke mit der Ausarbeitung soll H. v. F[ellenberg] zufrieden sein.»

1781 BBB, N Jeremias Gotthelf 10.6c: «Nachnachtrag [sic!] zum November» der «Kuriositäten» des Jahres 1844, 1846 (abgedruckt in Gotthelf, SW EB 15, S. 250–252; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 392–393); siehe zu den «Kuriositäten» Gotthelf, SW EB 15, S. 325–327.

1782 Fellenberg, Vorstellung, passim; siehe für das Folgende auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 83–87, 359–362; Gruner, Anteil, S. 202–206; Ludi, Neuhaus, S. 51–59.

1783 Fellenberg, Erstes Sendschreiben, S. 16; siehe auch Fellenberg, An den Tit. Grossen Rath, S. 3.

1784 Fellenberg, Erstes Sendschreiben, S. 17–19; Jaggi, 1833–1933, S. 39–40.

1785 Siehe dazu Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 371–373; Gruner, Anteil, S. 203–204; Hamm, Fellenberg, S. 28. Fellenberg selbst fasste in seinem «Vierten Sendschreiben» an den Grossen Rat die Bezeichnungen zusammen, mit denen sein Charakter von seinen Gegnern beschrieben wurde: «selbstsüchtiger, eigennütziger, herrsch- und ruhmsüchtiger, dem Napoleonismus ergebener, fixen Ideen huldigender, ja sogar wahnsinniger Phantast» (S. 8).

1786 Fellenberg, Viertes Sendschreiben, S. 2, siehe für das Folgende ausführlicher S. 2–6, 15–16; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 300–301, 378–379. Die Schrift erschien 1834 unter dem Titel «Gespräche über Emanuel v. Fellenberg und seine Zeit».

1787 BBB, FA v. Fellenberg 175: Prozessakten gegen Ernst Rochholz, 1834–1837.

1788 Fellenberg, Viertes Sendschreiben, S. 6. Fellenberg nannte seine hauptsächlichen Gegner Rochholz, Langhans und Stähli auch das «Kleeblatt», «hinter dem einigermaßen verborgene Machthaber wahrzunehmen» seien (ebd., S. 15). Welche Machthaber er meinte, sagte er nicht, doch dürfte es sich dabei um den Erziehungsdirektor Charles Neuhaus sowie die Gebrüder Schnell aus Burgdorf gehandelt haben. Ratsschreiber Stähli war mit letzteren verwandt (Huber-Renfer, Stähli als Redaktor, S. 29; ders., Stähli als Politiker, S. 49–52; Mittheilungsblatt, Nr. 12 [Juli 1835], S. 157). Siehe auch BBB, FA v. Fellenberg 176 (4); Jaggi, 1833–1933, S. 40.

1789 BBB, FA v. Fellenberg 167: Erziehungsdepartement an Emanuel v. Fellenberg, 9.5.1834; siehe für das Folgende auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 379–382.

1790 BBB, FA v. Fellenberg 167: Erziehungsdepartement an Emanuel v. Fellenberg, 9.5.1834.

1791 BBB, FA v. Fellenberg 167: Erziehungsdepartement an Emanuel v. Fellenberg, 5.6.1835, abgedruckt in Beleuchtung der Verhältnisse des Staates, S. 23–37.

1792 Beleuchtung der Verhältnisse des Staates, S. 44–67; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 381–382. Die Schrift erschien anonym. Zum möglichen Herausgeber siehe Lindgren, Unterricht, S. 143, Anm. 418.

1793 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an das Erziehungsdepartement, o.D. (Entwurf), abgedruckt in Beleuchtung der Verhältnisse des Staates, S. 68–79 (mit Datum vom 12.6.1835).

1794 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Karl v. Tavel, Juni 1837 (Abschrift, abgedruckt im Mittheilungsblatt, Nr. 13 [Dezember 1837], S. 203–205, Zitat S. 204).

1795 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Franz Karl v. Tavel, 9.11.1837 (Abschrift, abgedruckt im Mittheilungsblatt, Nr. 13 [Dezember 1837], S. 206–210, Zitate S. 209–210).

1796 BBB, FA v. Wild 34: Emanuel v. Fellenberg an William Channing Woodbridge, 3.3.1838; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 84–85; Jaggi, 1833–1933, S. 42–44.

1797 BBB, FA v. Fellenberg 168 (1): «Lezte Willensverordnung» vom 2.8.1838.

1798 Ebd. Spätere Eingriffe in den Nachlass Fellenbergs lassen sich erkennen, doch scheinen sie auf den ersten Blick nicht systematisch erfolgt zu sein. Eine Liste dieser Schriften siehe in Hamm, Fellenberg, S. 35–40.

1799 BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Ulrich Justus Hermann Becker, 11.11.1838 (Entwurf).

[1800] Siehe dazu Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 81–83.

[1801] Fellenberg, Bericht, S. 50–53 («Aufruf der Direktion der Hofwyler-Unternehmungen an alle Menschenfreunde»), hier S. 51; siehe auch BBB, FA v. Fellenberg 167: Emanuel v. Fellenberg an Richard Owen, 1.4.1835 (Entwurf); zu früheren Versuchen, zu denen unter anderem auch die Verbindung mit Pestalozzi zu zählen ist, siehe Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 44–81.

[1802] BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Charles Müller, 22.11.(1844; mit einer ausführlichen Beschreibung der letzten Lebenstage Emanuel v. Fellenbergs); Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 87.

[1803] Charles Müller meinte: «[...] die Pedagogik ist mir ein zu hohes Fach.» (BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 20.3.1845).

[1804] Siehe die Kapitel 4.3 und 4.4.1.

[1805] Das Testament, das Emanuel v. Fellenberg bereits am 2.8.1838 aufgesetzt hatte, wurde zerschnitten aufgefunden, weshalb es ungültig war (BBB, FA v. Fellenberg 170: «Vormundschaftliches Vermögens-Verzeichnis oder Inventarium», 18.3.1845, S. 3; Original des Testaments von 1838 in FA v. Fellenberg 168 [1]).

[1806] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 20.3.1845; siehe dazu und für das Folgende auch Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 87–89.

[1807] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 20.3.1845; Emma Müller-v. Fellenberg an Olympe Leutwein-v. Fellenberg, 21.12.1844; 10.4.1845.

[1808] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 10.6.1845; Reber, Briefe, S. 73 (Sommer 1845–Sommer 1846); Noel-Baker, Isle, S. 166–170.

[1809] BBB, FA v. Fellenberg 170: «Vormundschaftliches Vermögens-Verzeichnis oder Inventarium über die Verlassenschaft des am 21ten November 1844 sel: verstorbenen Herrn Philipp Emanuel von Fellenberg», 18.3.1845.

[1810] BBB, FA v. Fellenberg 168 (1): «Verlassenschaft des Herrn Alt Landammann E[manue]l v. Fellenberg sel: v. Hofwyl», o.D. (März 1846?).

[1811] BBB, FA v. Fellenberg 171: «Theilung über die Verlassenschaft des Herrn Emanuel von Fellenberg von Hofwyl, vom 23. April 1846», S. 6.

[1812] BBB, FA v. Wild 34: Charles Müller an Carlo Leutwein, 21.4.1847.

[1813] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Charles Müller, 28.5.1847 (Entwurf); siehe auch Charles Müller an Carlo Leutwein, 24.6.1847; FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Unbekannt, 29.4.1845 (mit den Aufnahmebedingungen und Pensionspreisen); zur politischen Situation in der Schweiz siehe Junker, Geschichte, Bd. II, S. 117–129, 182–195; Biaudet, Schweiz, S. 935–970.

[1814] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 5.3.1845; 11.3.1845 (mit einem Entwurf zur Ankündigung des «landwirthschaftlichen Volksblattes»).

[1815] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 22.5.1846.

[1816] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 18.4.1847; BBB, FA v. Fellenberg 19 (12): Aufnahme-Urkunde der Oekonomischen Gesellschaft des Kantons Bern für Emil v. Fellenberg, 4.12.1846; zur Oekonomischen Gesellschaft in dieser Zeit siehe Guggisberg/Wahlen, Aussaat, S. 115–129.

[1817] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 24.1.1845; siehe zum Betrieb das «Journal des Rütti-Gutes», 1845–1853 (FA v. Fellenberg 214); Bestandesaufnahme im «Vormundschaftlichen Vermögens-Verzeichnis oder Inventarium», 18.3.1845 (FA v. Fellenberg 170, S. 54–60, 92–99); Fallet, Rütti, S. 28.

[1818] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 14.2.1845 (Unterstreichung im Original).

[1819] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 2.3.1846.

[1820] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 14.2.1845.

[1821] Pabst, Veteran, Bd. III, S. 253.

[1822] Fallet, Rütti, S. 28–30; Pabst, Veteran, Bd. III, S. 253.

[1823] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 23.12.1846.

[1824] BBB, FA v. Fellenberg 189 (4): Berufungsvertrag, 14.5.1845; FA v. Fellenberg 167: Wilhelm Bernhard Mönnich an Wilhelm v. Fellenberg, 7.4.1845; Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 83. Mönnich war bereits von 1820 bis 1822 Lehrer am «Institut für Söhne höherer Stände» gewesen.

[1825] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 12.9.1879; siehe auch FA v. Fellenberg 167: Jakob Furer an Charles Müller, 18.12.1854. Jakob Furer gibt als Begründung des Widerstandes der beiden Schwestern an, dass sie dannzumal der Ansicht gewesen seien, dass die Erziehungsanstalten «zu oneros für die Familie Fellenberg» seien. Die Angabe von Kurt Guggisberg (Fellenberg, Bd. II, S. 18, Anm. 1), Elise habe diese Bemerkung direkt in einem Brief an Wilhelm v. Fellenberg gemacht, ist falsch.

[1826] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 22.11.1847; BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 17.1.1848. Olympe war über die Entscheidung ihres Mannes nicht glücklich und bezeichnete die Schliessung der Schulen als schmerzhafter als den Tod ihres Vaters.

[1827] KBAR, Ms 324: Wilhelm v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 29.4.1848; BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Carlo Leutwein, 23.4.1848; Pabst, Veteran, Bd. III, S. 254.

[1828] BBB, FA v. Fellenberg 55: Charles Müller an Edward Noel, 17.2.1848.

[1829] BBB, FA v. Wild 34: Carlo Leutwein an Charles Müller, 16.2.1849 (Entwurf).

[1830] BBB, FA v. Fellenberg 54: Emil v. Fellenberg an Charles Müller, 8.9.1859; FA v. Fellenberg 39 (5): Charles Müller: «Bericht über den Verkauf des Rütigutes», 29.6.1860; Fallet, Rütti, S. 31–33.

[1831] Eduard Müller: «Erinnerungen aus meinem Leben», zit. nach Müller/Müller, Müller, S. 595, siehe ausführlicher S. 594–597; siehe zur wieder eröffneten Anstalt auch das «Album von Hofwyl» (1855–1867), das Porträts der Zöglinge und Lehrer enthält (BBB, FA v. Fellenberg 194).

[1832] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Elise Furer-v. Fellenberg, 9.2.1867.

[1833] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 15.12.1867; Wilhelm v. Fellenberg an Charles Müller, 3.2.1868.

[1834] BBB, FA v. Wild 34: Olympe Leutwein-v. Fellenberg an Elise Furer-v. Fellenberg, 5.1.1868.

[1835] BBB, FA v. Fellenberg 30: «Erbauskaufsvertrag zwischen den Erben des Herrn Emanuel von Fellenberg sel.», 30.3.1868. Die Grundsteuerschätzung für das gesamte Hofwyl-Gut lag bei knapp 625 000 Franken.

[1836] Eduard Müller: «Erinnerungen aus meinem Leben», zit. nach Müller/Müller, Müller, S. 596–597.

[1837] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 29.9.1869.

[1838] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 18.2.1876; Müller/Müller, Müller, S. 597.

[1839] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, o.D. (Juni? 1876); 26.4.1876; August Andresen an Charles Müller, 20.7.1876; 17.8.1876. Es befanden sich noch 35 Zöglinge in der Anstalt, in der etwa 60 leben sollten, damit kein Verlust entstand.

[1840] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 2.12.1876; siehe bereits an Charles Müller, 21.6.1876, wo er den neuen Versuch auch als «Wagestück» bezeichnete.

[1841] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 7.12.1876.

[1842] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 10.2.1877; 30.4.1877.

[1843] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, Oktober 1878.

[1844] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 19.8.1877.

[1845] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 3.9.1877; 21.8.1878; 31.8.1879.

[1846] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 12.9.1879.

[1847] BBB, FA v. Fellenberg 54: Wilhelm v. Fellenberg an August Andresen, 13.2.1880.

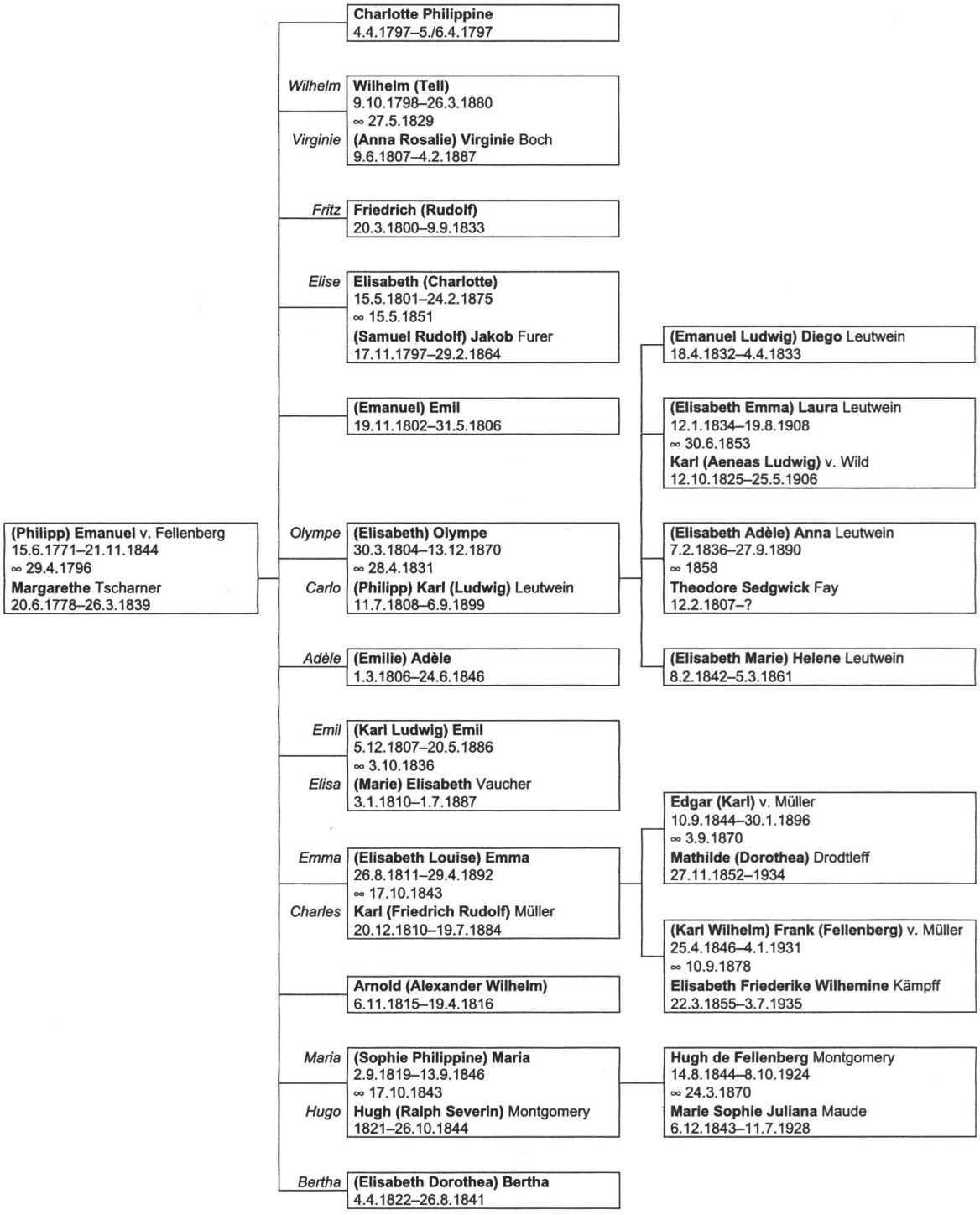
[1848] BBB, FA v. Fellenberg 54: Virginie v. Fellenberg-Boch an Hugh de Fellenberg Montgomery, 24.10.1881; siehe bereits Wilhelm v. Fellenberg an Hugh de Fellenberg Montgomery, 21.8.1878; Oktober 1878.

[1849] Guggisberg, Fellenberg, Bd. II, S. 89.

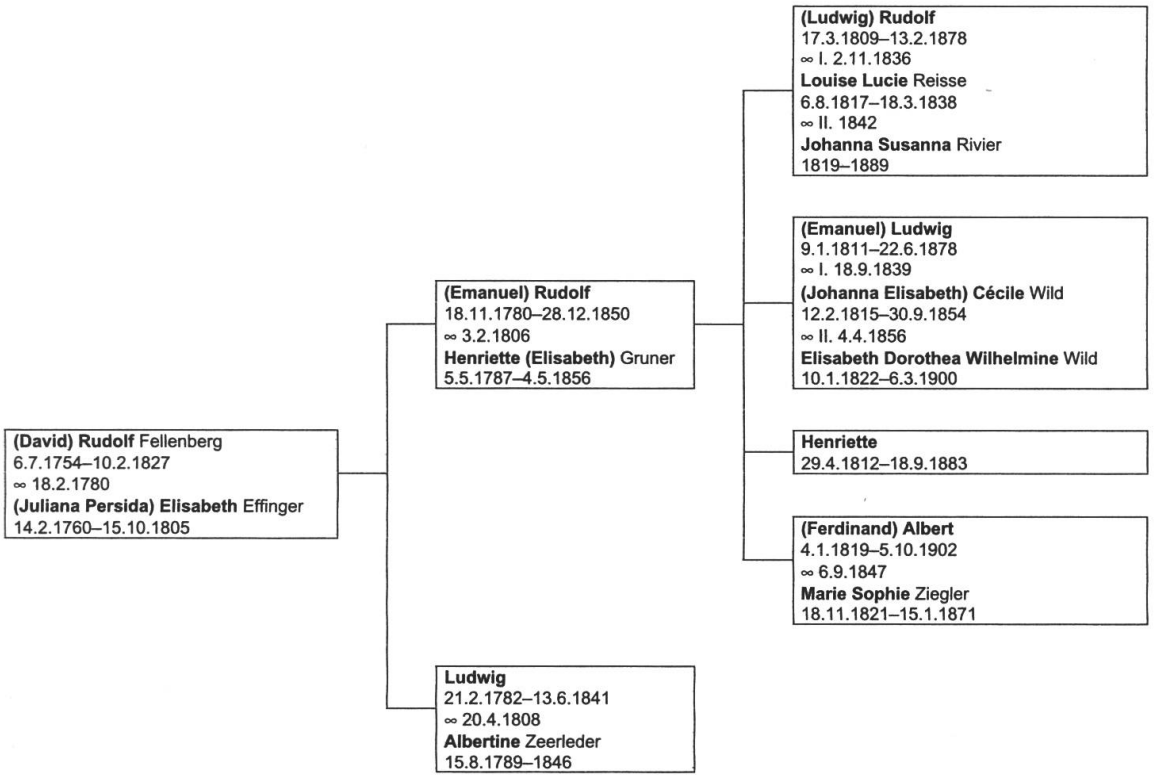
[1850] BBB, FA v. Fellenberg 33: «Kauf & Tauschbeile für die Besitzer des Hofwylergutes betreffend den Verkauf der Seminardomaine», 1884.

[1851] Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch 45a: Virginie v. Fellenberg-Boch an Alexander Spangenberg, 25.5.1885 (Fotokopie).

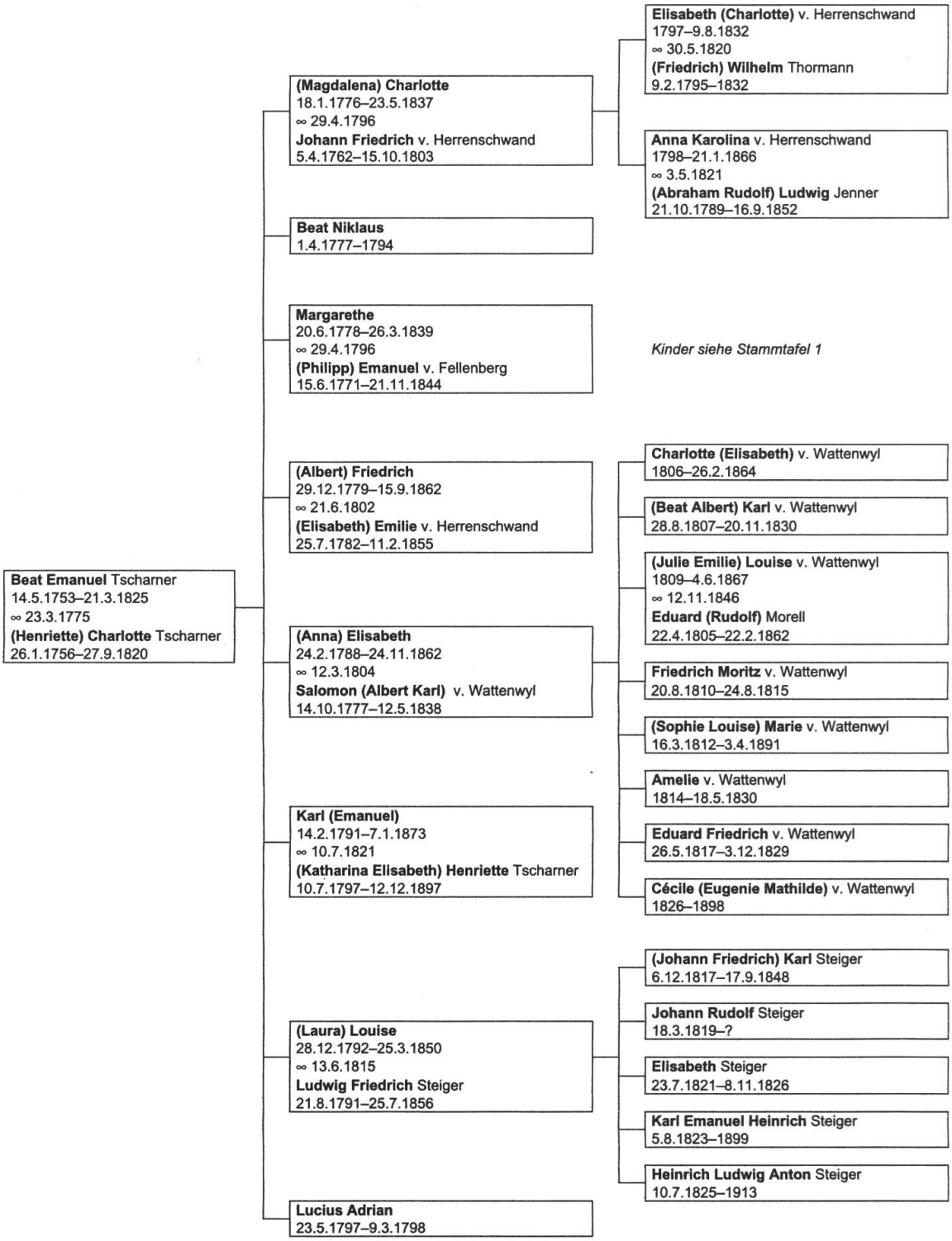
Stammtafel 1: Familie v. Fellenberg (Zweig von Hofwyl)



Stammtafel 2: Familie v. Fellenberg (Zweig von der Wegmühle)



Stammtafel 3: Familie Tscharner



3 *Quellen- und Literaturverzeichnis*

3.1 Ungedruckte Quellen

Bern, Burgerbibliothek Bern (BBB)

A v. Fellenberg 1: Albert v. Fellenberg-Ziegler: «Stammregister des Geschlechts Fellenberg in Bern», 1875–1877.

FA v. Fellenberg 5: «Uebersicht der Familie Fellenberg zu Hofwyl», o.D.

FA v. Fellenberg 10: «Adelsbrief der Familie Fellenberg, regimentsfähig und Burger der Stadt und Republik Bern, ertheilt an Daniel Fellenberg und dessen eheliche Nachkommen durch S.M. Friedrich Wilhelm I. König v. Preussen anno 1728».

FA v. Fellenberg 18: Briefe in Abschrift aus der Familie v. Fellenberg, 1843–1844.

FA v. Fellenberg 19 (10): Erbschaftsauskauf zwischen Emanuel v. Fellenberg und Lise Tscharner-v. Fellenberg, 1805–1806.

FA v. Fellenberg 19 (11): Emanuel v. Fellenberg: «Wilhelms Amt», o.D.; Fritz v. Fellenberg: Über die «Erziehungskunst» und die «Medicin», o.D.

FA v. Fellenberg 19 (12): Dokumente betreffend Emil v. Fellenberg, 1876, 1880, o.D.

FA v. Fellenberg 19 (13): Dokumente betreffend Maria (Montgomery-)v. Fellenberg, 1835, 1843, 1852.

FA v. Fellenberg 19 (14): Maria v. Fellenberg, Tagebuch, 1842–1843.

FA v. Fellenberg 19 (15): Hugo Montgomery: Testament, (Herbst?) 1843 (Entwurf).

FA v. Fellenberg 19 (18): Familienkiste: Legate, Teilungsakte, 1713–1839.

FA v. Fellenberg 19 (21): Familienkiste: Korrespondenz, 1809–1839.

FA v. Fellenberg 20: Kontokorrent, 1827–1846.

FA v. Fellenberg 22–29: Familienarchiv v. Fellenberg (Zweig von der Wegmühle), 15.–19. Jh.

FA v. Fellenberg 30: «Erbauskaufsvertrag zwischen den Erben des Herrn Emanuel von Fellenberg sel.», 30.3.1868.

FA v. Fellenberg 33: «Kauf & Tauschbeile für die Besitzer des Hofwylergutes betreffend den Verkauf der Seminardomaine», 1884.

FA v. Fellenberg 39 (5): Charles Müller: «Bericht über den Verkauf des Rütigutes», 29.6.1860.

FA v. Fellenberg 54–55: Briefsammlung Familie v. Müller (die Detailangaben der einzelnen Briefe sind in den entsprechenden Anmerkungen vermerkt).

FA v. Fellenberg 56 (12): Dokumente betreffend Charles Müller, 1828–1884, o.D.

FA v. Fellenberg 56 (13): Abschriften des Erwerbstitels und der Verkaufsurkunde des Gutes in Achmetaga (Euböa), 1841, 1887.

FA v. Fellenberg 84: Lise Tscharner-v. Fellenberg: «Notes de ménage», ab 1802.

FA v. Fellenberg 138 (7): Daniel Fellenberg: «Verzeichnis meines Vermögens 1797».

FA v. Fellenberg 138 (8): Testament des Daniel Fellenberg vom 22.10.1798 (Abschrift), Codicill vom 6.4.1799.

FA v. Fellenberg 138 (9): Obligationen von Daniel Fellenberg, Emanuel v. Fellenberg und Albrecht Tscharner, 1799–1800.

FA v. Fellenberg 149 (5): Daniel Fellenberg: Ankündigung der Patriotischen Gesellschaft, o.D.

FA v. Fellenberg 149 (14): Daniel Fellenberg: Verschiedene Schriften zur Erziehung.

FA v. Fellenberg 152–155: Briefsammlung Daniel Fellenberg (die Detailangaben der einzelnen Briefe sind in den entsprechenden Anmerkungen vermerkt).

FA v. Fellenberg 160 (1): Emanuel v. Fellenberg: «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten betreffende Betrachtungen – den C.C. bündnerischen Freystaten – von treuen Eidsgenossen ehererbietigst gewidmet im 8ber 1794».

FA v. Fellenberg 160 (5): «Beyträge zu unserer Zeitgeschichte. Den Staatsbürgeren der bernerischen Republik mit brüderlicher Herzlichkeit gewiedmet von ihrem Mitbürger Philipp Emanuel Fellenberg im Hornung 1798».

FA v. Fellenberg 160 (6): «Philipp Emanuel Fellenberg an die Herren Schultheiss [Niklaus] Türler und Junker Rathsherren [Joseph Anton] Balthasar in Lucern. Tuttlingen, den 15. Mertz 1798».

FA v. Fellenberg 160 (7): «Ph[ilip]p Em[anu]el Fellenberg an seine Schweitzer Freunde. Tuttlingen, den 15. Mertz 1798».

FA v. Fellenberg 160 (9): «Beyträge zu Helvetiens Bildung und Veredlung von Ph[ilip]p Em[anu]el Fellenberg. Mit brüderlicher Herzlichkeit allen denen gewiedmet welchen die selbstständige Unabhängigkeit der Schweiz, und ihr Wohlstand am Herzen liget. [September/Oktober] 1798».

FA v. Fellenberg 161 (1): Emanuel v. Fellenberg: «Beyträge zu genauer Kenntnis der Eidsgenossenschaft», o.D.

FA v. Fellenberg 161 (7): «Beyträge zu unserer Zeitgeschichte. Den Bürgeren ganz Helvetiens mit Ehrerbietiger Bruderliebe gewidmet von ihrem Mitbürger Ph[ilip]p Em[anu]el Fellenberg. Merz 1798».

FA v. Fellenberg 166 (4): Schullehrer-Bildungskurs in Hofwyl, 1832–1836.

FA v. Fellenberg 167: Briefsammlung Emanuel v. Fellenberg (die Detailangaben der einzelnen Briefe sind in den entsprechenden Anmerkungen vermerkt).

FA v. Fellenberg 168 (1): Emanuel v. Fellenberg: Persönliche Dokumente, 1790–1838.

FA v. Fellenberg 168 (2): Ehebrief zwischen Emanuel v. Fellenberg und Margarethe Tscharner, 19.4.1796.

FA v. Fellenberg 168 (5): Emanuel v. Fellenberg: Bücherlisten, um 1800.
FA v. Fellenberg 168 (6): «Réfléxions sur le Bonheur domestique adressées à Mme de C[orcelles] par son Ami P[hilipp] E[manuel] F[ellenberg] en may 1795» (2 Fassungen; 2. Fassung: September 1795).
FA v. Fellenberg 169 (1): Emanuel v. Fellenberg: «Verzeichnis meiner Ausgaben von 1791 bis 1796».
FA v. Fellenberg 169 (2): Rechnung von Emanuel v. Fellenberg über das gemeinsam verwaltete väterliche Vermögen und den Wylhof, 2.3.1799–7.2.1801.
FA v. Fellenberg 169 (4–6): Emanuel v. Fellenberg: Vermögensakten zu den amerikanischen Konten, 1795–1810.
FA v. Fellenberg 170: «Vormundschaftliches Vermögens-Verzeichnis oder Inventarium über die Verlassenschaft des am 21ten November 1844 sel: verstorbenen Herrn Philipp Emanuel von Fellenberg», 18.3.1845.
FA v. Fellenberg 171: «Theilung über die Verlassenschaft des Herrn Emanuel von Fellenberg von Hofwyl, vom 23. April 1846».
FA v. Fellenberg 173–174: Emanuel v. Fellenberg: Prozessakten, Varia, 18.–19. Jh.
FA v. Fellenberg 175: Prozessakten Emanuel v. Fellenberg gegen Ernst Ludwig Rochholz, 1834–1837.
FA v. Fellenberg 176 (2): Prozessakten Emanuel v. Fellenberg gegen Friedrich Langhans, 1832–1841.
FA v. Fellenberg 176 (3): Emanuel v. Fellenberg: Prozessakten, Varia, 1801–1844.
FA v. Fellenberg 176 (4): Drucke zu einzelnen Streitfällen, 1833–1835, o.D.
FA v. Fellenberg 177: Materialien zur Verbindung zwischen Emanuel v. Fellenberg und Johann Heinrich Pestalozzi, 1804–1817.
FA v. Fellenberg 178 (2): Tauschbrief betreffend den Wylhof zwischen Peter Ludwig v. Tavel und Daniel Fellenberg, 2.3.1799.
FA v. Fellenberg 179 (1): Albrecht Tscharner: «Etat des Wylhofs», 27.4.1799; Aufstellung von Albrecht Tscharner vom 30.5.1799 über das von ihm investierte Kapital; Vertrag zwischen Emanuel v. Fellenberg und Albrecht Tscharner vom 25.3.1800; Emanuel v. Fellenberg: «Auszug aus dem Cadaster von Münchenbuchsee, meine Besitzungen betreffend», 1802.
FA v. Fellenberg 179 (2): Hofwyl-Gut: Schadlosbrief, 3.2.1806.
FA v. Fellenberg 181: Hofwyl-Gut: Amtliche Korrespondenz, 1799–1844.
FA v. Fellenberg 184 (1): Korrespondenz zum Familienarchiv v. Fellenberg, 20. Jh.
FA v. Fellenberg 188 (9): Vertrag zwischen Emanuel v. Fellenberg und Karl Günther Mey, o.D.; Erklärung von Karl Günther Mey, o.D. (1834).
FA v. Fellenberg 188 (10): Wehrlischule, 1813–1832, darin unter anderem der Bericht über die «Arbeitsschule für Mädchen in Buchsee u[nd] Moosseedorf», o.D.
FA v. Fellenberg 188 (11): Maikolonie, 1826–1843.
FA v. Fellenberg 188 (12): Realschule, 1837.
FA v. Fellenberg 189 (3): Erlaubnisschein des Schulkommissars des Amtes Fraubrunnen und des bernischen Kirchenrates, 3.7./29.7.1809.
FA v. Fellenberg 189 (4): Berufungsvertrag für Wilhelm Bernhard Mönnich, 14.5.1845.
FA v. Fellenberg 191 (3): Reiseberichte von Hofwyler Schülern, 19. Jh.
FA v. Fellenberg 192: Fremdenbuch von Hofwyl, 1811–1848.
FA v. Fellenberg 193.1–2: Franz Joseph Leopold: Porträtalbum, 1819–1827.
FA v. Fellenberg 194: «Album von Hofwyl», 1855–1867.
FA v. Fellenberg 196: Schulen von Hofwyl: Finanzen (1), 1811–1845.
FA v. Fellenberg 197: Schulen von Hofwyl: Finanzen (2), 1799–1845.
FA v. Fellenberg 198: Schulen von Hofwyl: Finanzen (3) und Verwaltung, 1804–1844.
FA v. Fellenberg 199: Kontokorrent der Schüler, Lehrer und sonstigen Angestellten, 1832–1841.
FA v. Fellenberg 200: «Personal Haupt-Buch des Instituts von Hofwyl 1841», bis 1850.
FA v. Fellenberg 201: «Journal A von Hofwyl», 1809–1816.
FA v. Fellenberg 202: Kontokorrent, 1825–1832.
FA v. Fellenberg 203: Kontokorrent, 1832–1840.
FA v. Fellenberg 204: «Cassa-Buch», Januar 1811–Juni 1814.
FA v. Fellenberg 205: «Cassa-Buch E», Juni 1817–September 1819.
FA v. Fellenberg 206: «Landwirthschaftliches Hauptbuch», Juli 1833–Juni 1835.
FA v. Fellenberg 207: «Landwirthschaftliches Hauptbuch», Dezember 1844–März 1846.
FA v. Fellenberg 208: «Landwirthschaftliches Hauptbuch», April 1846–März 1848.
FA v. Fellenberg 209: «Landwirthschaftliches Hauptbuch», April 1848–März 1850.
FA v. Fellenberg 211: Arbeitsjournal, Januar 1816–April 1819.
FA v. Fellenberg 212: Arbeitsjournal, Januar 1823–November 1826.
FA v. Fellenberg 213: Arbeitsjournal, November 1826–März 1830.
FA v. Fellenberg 214: «Journal des Rütti-Gutes», 1845–1853.
FA v. Fellenberg 223 (9–10): Theodor Müller: «Die Realschule in Hofwyl», o.D.
FA von Greyerz 4: Gottlieb von Greyerz: «Journal», 1801–1804.
FA von Greyerz 97: Briefsammlung Familie von Greyerz (die Detailangaben der einzelnen Briefe sind in den entsprechenden Anmerkungen vermerkt).

FA von Greyerz 104 (1): Therese Forster: «Souvenirs», 1804–1805.
FA von Greyerz 104 (2): Therese Forster: Tagebuch vom «Wylhof», 10.12.1807–3.6.(1808).
FA von Greyerz 105 (9): Lebenslauf von Therese Forster, 20. Jh.
FA Steck 3: Briefe von Johann Rudolf Steck an Emanuel v. Fellenberg; von Johann Rudolf Steck an Hans Jakob Hirzel (die Detailangaben der einzelnen Briefe sind in den entsprechenden Anmerkungen vermerkt).
FA Steck 6: Briefe von Emanuel v. Fellenberg an Johann Rudolf Steck; von Franz Bernhard Meyer von Schauensee an Johann Rudolf Steck (die Detailangaben der einzelnen Briefe sind in den entsprechenden Anmerkungen vermerkt).
FA Steck 7: Briefe von Hans Jakob Hirzel an Johann Rudolf Steck (die Detailangaben der einzelnen Briefe sind in den entsprechenden Anmerkungen vermerkt).
FA Steck 13: Allgemeine Akten zu Johann Rudolf Steck und Aimée Steck-Guichelin, 18./19. Jh.
FA v. Wild 11 (17): Taufschein für (Elisabeth Emma) Laura Leutwein, 12.11.1834.
FA v. Wild 19 (1): Carlo Leutwein: «Rezepte verschiedener Art», o.D.
FA v. Wild 21 (4): Ehrerbietige Bittschrift an den Kleinen Rat der Stadt und Republik Bern, 27.9.1830 (Kopie).
FA v. Wild 24 (9): Wilhelm v. Fellenberg: Bericht über Schulen in Italien, 1842 (Abschrift von Olympe Leutwein-v. Fellenberg).
FA v. Wild 29: Lise Tscharner-v. Fellenberg: Arznei- und Rezeptbuch, o.D.
FA v. Wild 30 (1): Ermahnung von Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Wilhelm v. Fellenberg, o.D. (1808).
FA v. Wild 30 (3): Übereinkunft über die testamentarischen Bestimmungen von Adèle v. Fellenberg, 30.12.1846.
FA v. Wild 30 (5): «Beispielsammlung von Elise Fellenberg 26ter August 1811»; «Haushaltungs Angelegenheiten», o.D.; «Garten Angelegenheiten», o.D.
FA v. Wild 30 (6): Elise Furer-v. Fellenberg: Testament, 30.8.1873 (Abschrift).
FA v. Wild 30 (11): Rundgesang der Familie v. Fellenberg, o.D. (1805/06?).
FA v. Wild 30 (15): Rezeptsammlung, o.D.
FA v. Wild 34: Briefsammlung Familie v. Wild (die Detailangaben der einzelnen Briefe sind in den entsprechenden Anmerkungen vermerkt).
GA LG A.95: Manual der Bernerschen Lesegesellschaft, 1791–1801.
GA LG A.96: Manual der Bernerschen Lesegesellschaft, 1802–1808.
GA LG A.159: Verzeichniss des Buechervorraths der Lesegesellschaft in Bern, bis 31.12.1796.
GA LG A.160: Fortsetzung des systematischen Verzeichnisses des Buechervorrats der Lesegesellschaft in Bern, 1809–1811.
Mss.h.h.XXX.4 (2): Brief von Johann Heinrich Jung-Stilling an Gabriel Rudolf Dulliker, 31.7.1809 (Abschrift).
Mss.h.h.XLI.39: Schenkungs-Erklärung der Nachkommen Emanuel v. Fellenbergs, 21.7.1897.
N Jeremias Gotthelf 1: Werke I: «Leiden und Freuden eines Schulmeisters».
N Jeremias Gotthelf 6.1: Werke VI: Armennot, Vorrede, Schlusskapitel.
N Jeremias Gotthelf 6.2: «Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein. Manifest der schweizerischen Scharfschützen-Eidsgenossenschaft», 1842.
N Jeremias Gotthelf 8.1.6: «Guter Rath!», Dezember 1835?.
N Jeremias Gotthelf 9.15b: Notizen zu den Burgdorfer Normalkursen, o.D.
N Jeremias Gotthelf 10.6c: «Nachnachtrag [sic!] zum November» der «Kuriositäten» des Jahres 1844, 1846.
ZA Mittellöwen 138: Burgerrodel, 1823–1863.
ohne Signatur: Burger Taufrodel, Bd. XVII (1795–1816); Bd. XVIII (1817–1833); Bd. XIX (1834–1848); Burger Eherodel, Bd. VII (1751–1804); Bd. IX (1830–1863).

Bern, Staatsarchiv des Kantons Bern (StAB)
K Münchenbuchsee 6: Taufrodel, 1792–1819.
K Münchenbuchsee 7: Taufrodel, 1820–1840.

Blessingbourne, Privatbesitz
Hugo Montgomery, Tagebuch, 1843.
Maria Montgomery-v. Fellenberg, Tagebücher Nr. 1 (1.1.–14.5.1845); Nr. 2 (15.5.–18.6.1845).
Briefe von Mary Montgomery an Hugo Montgomery, 15.5.(1842); 3.3.1843; 17.3.1843.

Hofwyl, Privatbesitz
Brief von Emanuel v. Fellenberg an Lady Byron, 5.2.1844.

Luzern, Staatsarchiv des Kantons Luzern (StALU)
PA 808/16 830: Olympe Solier-Couvreu an Josephine Meyer von Schauensee-Rüttimann, 1795–1798, o.D. (12 Briefe).
PA 808/16 835: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner an Josephine Meyer von Schauensee-Rüttimann, o.D. (6 Briefe).

PA 808/16 836: Philippine Fellenberg-de Suarz an Josephine Meyer von Schauensee-Rüttimann, 1795–1801 (4 Briefe).
PA 809/16 866: Josephine Rüttimann an Vinzenz Rüttimann, 5.10.1793.
PA 809/16 873: Lise Tscharner-v. Fellenberg an Josephine Meyer von Schauensee-Rüttimann, 1796–1798, o.D. (19 Briefe).
PA 809/16 879: Emanuel v. Fellenberg an Josephine Rüttimann, 26.11.1795.
PA 919/19 163: Emanuel v. Fellenberg an Franz Bernhard Meyer von Schauensee, 1794–1797 (38 Briefe).

Merzig, Zentral-Archiv Villeroy & Boch
44: Beschluss des Merziger Stadtrates betreffend die Ehrenbürgerschaft des Wilhelm v. Fellenberg, 8.7.1857 (Fotokopie).
44c: «Förmliches Eheverlöbniß» zwischen Wilhelm v. Fellenberg und Virginie Boch, 5.1.1829; Contrat de marriage, 25.5.1829 (Abschrift); Auszug aus dem Heiratsregister der Gemeinde Eich (Luxemburg), 29.5.1829.
44d: Vereinbarung zwischen Wilhelm und Virginie v. Fellenberg-Boch sowie Johann Franz und Rosalie Boch-Buschmann, 27.5.1829.
44f: «Naturalisations-Urkunde» für Wilhelm v. Fellenberg, 28.1.1861.
44o: «Fondation» vom 1.9.1857; Stiftungsurkunde von Rosalie Boch-Buschmann und Virginie v. Fellenberg-Boch für das Haus der Schwestern vom hl. Karl Borromäus in Mettlach, 1.1.1882 (Kopie); Stiftung von Virginie v. Fellenberg-Boch für eine Haushaltungsschule in Mettlach, o.D. (Kopie).
45a: Briefwechsel der Familien Boch, v. Fellenberg, v. Müller und Spangenberg, ca. 1870–1890 (Fotokopien; Originale verschollen).

Trogen, Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden (KBAR)
Ms 324: Korrespondenz der Familie v. Fellenberg an Kaspar Zellweger, 1818–1848.

Wiesbaden, Hessisches Hauptstaatsarchiv
Abt. 1036, Nr. 25a: Emanuel v. Fellenberg an Anton Gruner, 26.9.1804; 14.10.1804; 17.2.1805; Anton Gruner an Emanuel v. Fellenberg, 5.10.1804; Lotte Lutz an Emanuel v. Fellenberg, 11.6.1805.

Zürich, Zentralbibliothek Zürich (ZBZ)
A Ms. 2043.3: Adèle v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, o.D.
A Ms. 2043.4: Bertha v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 10.10.1834.
A Ms. 2043.6: Elisa v. Fellenberg-Vaucher an Elizabeth Brevoort, 1834–1837.
A Ms. 2043.8: Maria v. Fellenberg an Elizabeth Brevoort, 1835–1843.
FA Hirzel 278: Hans Kaspar Hirzel an Hans Jakob Hirzel, 18.6.1790.
FA Hirzel 400: Hans Jakob Hirzel an Hans Kaspar Hirzel, 6.6.1790.

3.2 Gedruckte Quellen

Adressbuch der Stadt Bern, Bern 1822.
Aristoteles: Nikomachische Ethik, hg. v. Franz Dirlmeier, Stuttgart 1994 (Reclam Universal-Bibliothek, Bd. 8586).
Ausgaben eines Patriziers bei der Wahl in den Grossen Rat und bei der Gründung des Hausstandes, in: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1903, S. 257–269.
[Barwell, John:] The institutions of de Fellenberg, London 1842.
[Barwell, Louisa Mary:] Letters from Hofwyl by a parent, on the educational institutions of de Fellenberg. With An Appendix, containing Woodbridge's sketches of Hofwyl, reprinted from the Annals of Education, London 1842.
Beleuchtung der Verhältnisse des Staates zu den Erziehungs- und Unterrichtsanstalten der Privaten. Zur Begründung eines gerechten öffentlichen Urtheils über den Gang des Erziehungsdepartements der Republik Bern und über die wissenschaftlichen Leistungen der Erziehungsanstalten in Hofwyl, Zürich 1836.
Bericht an Se[ine] Excell[enz] den Herrn Landammann und an die Hohe Tagsatzung der XIX. verbündeten Stände der Schweiz, über die landwirthschaftlichen Anstalten des Herrn Emanuel Fellenberg zu Hofwyl, Zürich 1808.
Blumhardt, Johann Christoph: Gesammelte Werke: Schriften, Verkündigung, Briefe, hg. v. Gerhard Schäfer. Reihe III: Briefe, Bd. 4: Möttlinger Briefe 1838–1852, Anmerkungen, Göttingen 1997.
Bonstetten, Karl Viktor v.: Bonstettiana. Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises, hg. v. Doris Walser-Wilhelm, Peter Walser-Wilhelm. Bd. VII/2 (1797–1798): Im Feuerschlund der Revolution, Bern 1998.
Campe, Joachim Heinrich (Hg.): Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. 16 Bde., Hamburg/Wolfenbüttel/Wien/Braunschweig 1785–1792.
Ehegerichts-Satzungen für die Stadt Bern und Dero Lande, Bern 1787.

Fellenberg, Emanuel v.:
– *An den Tit. Grossen Rath* der Republik Bern. Hofwyl, 17.12.1833.
– Allgemeine *Anweisung* für den naturwissenschaftlichen Unterricht und desselben Anordnung in den Erziehungsanstalten zu Hofwyl, in: Pädagogische Blätter von Hofwyl, Heft II (1843), S. 41–54.
– Pädagogische *Begründung* des Geschichtsunterrichts der Erziehungsanstalten zu Hofwyl. Vorwort des Herausgebers, in: Pädagogische Blätter von Hofwyl, Heft II (1843), S. 66–71.
– *Bericht* über die pädagogischen Bestrebungen von Hofwyl in ihren Verhältnissen zu den höchsten Interessen des Menschengeschlechts, in: Pädagogische Blätter von Hofwyl, Heft I (1843), S. 1–53.
- Die providentielle *Bestimmung* der Schweiz, wie sie durch die Erfahrung eines halben Jahrtausends, und ganz besonders durch die neuesten Ereignisse in Evidenz gesetzt worden ist, Hofwyl 1841.
– *Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt* in Hofwyl. Von ihrem Stifter, in: Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, Heft IV (1813), S. 37–107.
– *Darstellung des religiösen Bildungsganges* der wissenschaftlichen Erziehungsanstalten in Hofwyl, Aarau 1822.
– *Entwicklung* der Endzwecke des Stifters von Hofwyl, in: Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, Heft II (1809), S. 1–25.
– *Erstes Sendschreiben* an die Mitglieder des Großen Raths der Republik Bern. Geschrieben Anfangs 1834, zur Zeit da er, als Landammann, der Republik vorstand, Bern 1835[2].
– Noch etwas über die *Landwirthschaft* von Hofwyl und ihre Tendenz (19.12.1806), in: Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, Heft I (1808), S. 7–30.
– *Nachtrag* zu den vorstehenden Artikeln (24.1.1807), in: Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, Heft I (1808), S. 31–34.
– *Rede* des Vorstehers des Instituts von Hofwyl an die bei ihm zu der Eröffnung seiner Vorlesungen Anfangs Mai 1809 versammelten Landwirthschaftsbeflissenen, in: Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, Heft III (1811), S. 36–79.
– Der *Stifter* der Anstalten in Hofwyl an seine gegenwärtigen und zukünftigen Mitarbeiter bei den Erziehungsanstalten, die durch höhere, wissenschaftliche und Kunstbildung ihren Zweck erreichen sollen (Februar 1819), in: Pädagogische Blätter von Hofwyl, Heft II (1843), S. I–XXIX.
– *Uebersicht* der Lokalitäten von Hofwyl, in: Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, Heft II (1809), S. 100–123.
– *Viertes Sendschreiben* an die Mitglieder des Großen Rathes der Republik Bern, März 1835.
– *Vorbericht*, in: Pädagogische Blätter von Hofwyl, Heft I (1843), S. III–XII.
– *Vorschriften* der Erziehungsanstalten zu Hofwyl, o.D., in: Theodor Müller: Die Realschule in Hofwyl, o.D., S. 38–44.
– Ehrerbietige *Vorstellung* an den Tit. Großen Rath der Republik Bern. Hofwyl, 14.12.1833.
– *Vorwort* zum zweiten Heft der pädagogischen Blätter von Hofwyl, in: Pädagogische Blätter von Hofwyl, Heft II (1843), S. III–IV.
– *Zuschrift* an die Erzieher und Lehrer der Anstalt (2.3.1819), in: Pädagogische Blätter von Hofwyl, Heft II (1843), S. XXIX–XXXVI.
Gellert, Christian Fürchtegott: Moralische Vorlesungen. Moralische Charaktere, hg. v. Sibylle Späth, Berlin 1992 (Christian Fürchtegott Gellert: Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe, hg. v. Bernd Witte, Bd. VI).
Gotthelf, Jeremias: Sämtliche Werke in 24 Bänden, hg. v. Rudolf Hunziker, Hans Bloesch, Kurt Guggisberg und Werner Juker, Erlenbach-Zürich 1911–1977.
Griepenkerl, Friedrich; Fellenberg, Emanuel v.: Vorläufige Nachricht über die Erziehungsanstalt für die höheren Stände zu Hofwyl bei Bern in der Schweiz, 1811.
Horn, Karl Friedrich: An das Oberconsistorium (Reisebericht), August 1819, in: Tröhler, Daniel; Horlacher, Rebekka: Die Professionalisierung des Weimarer Lehrerseminars in der Folge des Wiener Kongresses und im Kontext des Marktes pädagogischer Konzepte. Ein Reisebericht aus dem Jahre 1819 zu Pestalozzi, Fellenberg und Girard, in: Hager, Fritz-Peter; Tröhler, Daniel (Hg.): Studien zur Pestalozzi-Rezeption im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts, Bern 1995 (Neue Pestalozzi-Studien, Bd. 3), S. 92–140.
Huber, Therese: Briefe. Bd. 4: 1810–1811, hg. v. Magdalene Heuser, bearb. v. Petra Wulbusch, Tübingen 2001.
Huber, Victor Aimé: Erinnerungen an Fellenberg und Hofwyl, hg. v. Anton Markus Lindgren, Bern 1971 (Separatum der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde).
Jenner, Gottlieb v.: Denkwürdigkeiten meines Lebens, hg. v. Eugen v. Jenner-Pigott, Bern 1887.
Kant, Immanuel: Die Metaphysik der Sitten, hg. v. Hans Ebeling, Stuttgart 1990 (Reclam Universal-Bibliothek, Bd. 4508 [5]).
Kapodistrias, Ioannes A.: Anekdote Allelographia me tous Philippe-Emmanuel de Fellenberg, Rudolf-Abraham de Schiferli, 1814–1827, hg. v. Elene E. Koukkou, Eudokia Pauloph-Balma, Athen 1999.
Luginbühl, Rudolf (Hg.): Aus Philipp Albert Stapfer's Briefwechsel. Bd. 1, Basel 1891 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 11).
Luginbühl, Rudolf: Briefe von J[ohann] G[eorg] Zimmermann, E[manuel] v. Fellenberg, Samuel Schnell, Karl Schnell und G[erold] L[udwig] Meyer von Knonau an Philipp Albert Stapfer, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XIII (1893), S. 63–228.

Meisner, Friedrich: Nachricht von einem Privat-Erziehungs-Institut für Berner-Knaben von 6 bis 14 Jahren, und von den Grundsätzen nach welchen die Jugend in dieser Anstalt behandelt wird, Bern 1799.
Meisner, Friedrich: Plan einer Töchterschule für Bern, Bern 1815.
Mittheilungsblatt für die Freunde der Schul-Verbesserung im Kanton Bern, Nr. 10 (Dezember 1834); Nr. 11 (Februar 1835); Nr. 12 (Juli 1835); Nr. 13 (Dezember 1837).
Morus, Thomas: Utopia, hg. v. Gerhard Ritter, Stuttgart 1983 (Reclam Universal-Bibliothek, Bd. 513).
Müller, Theodor: Fellenberg und Hofwyl, in: Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 342–344 (Dezember 1830), S. 1365–1376.
Müller, Theodor: Die Realschule in Hofwyl, o.O., o.J.
Nachricht von einer Erziehungs-Anstalt zu Gottstadt, o.O., o.J.
Der Neue Teutsche Merkur vom Jahr 1808. Bd. 3, hg. v. Christoph Martin Wieland, Weimar 1808.
Notice sur les établissements d'Hofwyl, près Berne, o.O., o.J. [Paris 1830].
Pestalozzi, Johann Heinrich: Sämtliche Briefe, hg. v. Emanuel Dejung, Walter Feilchenfeld Fales, Hans Stettbacher. 14 Bde., Zürich 1946–1995.
Pestalozzi, Johann Heinrich: Sämtliche Werke, hg. v. Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher. 29 Bde., Berlin/Zürich 1927–1996.
Platon: Der Staat (Politeia), hg. v. Karl Vretska, Stuttgart 1982 (Reclam Universal-Bibliothek, Bd. 8205).
Platon: Symposion, in: Sämtliche Werke, hg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck, Hamburg 1957 (Rowohlts Klassiker der Literatur und der Wissenschaft. Griechische Philosophie, Bd. 3).
Prospectus d'un Institut d'Education, établi à Gottstadt, au Canton de Berne, en Suisse, o.O., o.J.
Prospekt des Pestalozzischen Instituts zu München-Buchsee, in Verbindung mit den Erziehungs-Anlagen zu Hofwyl, o.O., 1805.
Erneuertes *Regimentbuch* über des Löblichen Standes und Republik Bern Weltliche und Geistliche Verfassung. Auf Ostern 1795.
Erneuertes *Regimentbüchlein* über der Stadt und Republik Bern weltliche und geistliche Verfassung. Auf das Jahr 1817.
Erneuertes *Regimentbuch* über die Stadt und Republik Bern weltliche und geistliche Verfassung auf das Jahr 1826.
Regimentsbuch der Republik Bern auf das Jahr 1832.
Rousseau, Jean-Jacques: Diskurs über die Ungleichheit/Discours sur l'inégalité, hg. v. Heinrich Meier, Paderborn/München/Wien/Zürich 1984 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher, Bd. 725).
Rousseau, Jean-Jacques: Emile. Education – Morale – Botanique, in: Oeuvres complètes, hg. v. Bernard Gagnebin, Marcel Raymond. Bd. IV, Paris 1969 (Bibliothèque de la Pléiade, Bd. 208).
Rufer, Alfred (Hg.): Aus Philipp Emanuel Fellenbergs Briefwechsel, in: Politische Rundschau 22 (1943), S. 181–194, 267–273, 364–373, 414–424, 479–488; 23 (1944), S. 49–57, 94–101, 142–152, 248–257, 336–340, 409–414, 488–499; 24 (1945), S. 203–212, 281–292.
Scheidler, Karl Hermann: Die Lebensfrage der Europäischen Civilisation und die Bedeutung der Fellenbergischen Bildungsanstalten zu Hofwyl für ihre befriedigendste Lösung, Jena 1839.
Schlegel, Friedrich: Über die Diotima (1795), in: Lange, Sigrid (Hg.): Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800, Leipzig 1992 (Reclam-Bibliothek, Bd. 1443), S. 323–358.
Schlegel, Friedrich: Über die Philosophie. An Dorothea (1799), in: Studien zur Philosophie und Theologie, hg. v. Ernst Behler, Ursula Struc-Oppenberg, München/Paderborn/Wien 1975 (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. VIII), S. 41–62.
Simond, Louis: Voyage en Suisse fait dans les années 1817, 1818 et 1819, in: Reichler, Claude; Ruffieux, Roland (Hg.): Le voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la renaissance au XXe siècle, Paris 1998, S. 1159–1165.
Sommerlatt, Christian Vollrath v. (Hg.): Adressenbuch der Republik Bern, für Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbe, sammt Beschreibung der Merkwürdigkeiten, öffentlichen Anstalten und sonstigen nützlichen Einrichtungen. In zwei Abtheilungen, Bern 1836.
Steck, Rudolf: Aus der Zeit der Helvetik. Mitteilungen aus zeitgenössischen Briefen, in: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1899, S. 1–66.
Wagner, Sigmund v.: Novae Deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter Berns, in: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1916, S. 226–285; auf das Jahr 1918, S. 189–246; auf das Jahr 1919, S. 126–176.
Woodbridge, William Channing: Sketches of Hofwyl, and the institutions of M. de Fellenberg; containing a view of the principles of education, as adapted to the various classes of society: in a series of letters to a friend, in: [Barwell, Louisa Mary:] Letters from Hofwyl by a parent, on the educational institutions of de Fellenberg, London 1842 (Originally published in the American «Annals of Education», in 1831, 1832, &c. &c.).
Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten, im Jahr 1786.
Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Arau, im Jahre 1796.
Villevieille, Louis de: Des Instituts d'Hofwyl, considérés, plus particulièrement, sous les rapports qui doivent occuper la pensée des hommes d'Etat, Genève/Paris 1821.
Zschokke, Heinrich: Ueber die Schul- und Erziehungsanstalt zu Reichenau, bei Chur. In einem Sendschreiben an den Herrn Gymnasiarch Michael von Wagner, zu Bern, o.O., 1796.

Albisetti, James C.: Professionalisierung von Frauen im Lehrberuf, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 2, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 189–200.
Allan, Graham: Friendship. Developing a sociological perspective, London 1989.
Allen, Ann Taylor: Feminism and Motherhood in Germany, 1800–1914, New Brunswick 1991.
Amelung, Walther; Hildebrandt, Gunther: Zur Geschichte der Bäder- und Klimaheilkunde, in: Gutenbrunner, Christoph; Hildebrandt, Gunther (Hg.): Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin/Heidelberg/New York 1998, S. 753–758.
Andereggen, Stephan: Leukerbad. Thermen, Themen und Tourismus, Leukerbad 1992.
Asmus, Walter: Johann Friedrich Herbart. Eine pädagogische Biographie. 2 Bde., Heidelberg 1968–1970.
Bächtiger, Franz: Freiheit – Gleichheit. Zur Devise des letzten bernischen Schultheissenthrons 1785–1832, in: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 1973–1974, 53/54 (1977), S. 79–103.
Bähler, Arnold: Biel vor hundert Jahren, Biel 1916.
Bäschlin, Conrad: Die Blütezeit der Ökonomischen Gesellschaft in Bern, Laupen 1917.
Barner, Wilfried: Gelehrte Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zu ihren traditionalen Voraussetzungen, in: Mauser, Wolfram; Becker-Cantarino, Barbara (Hg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen 1991, S. 23–45.
Bartlome, Vinzenz: Der Umbruch 1798–1831 aus der Sicht der «Verlierer». Das Schicksal des Rudolf Ludwig de Goumoëns (1771–1839), in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 60 (1998), S. 134–159.
Bátori, Ingrid: Das Patriziat der deutschen Stadt. Zu den Forschungsergebnissen über das Patriziat besonders der süddeutschen Städte, in: Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 2 (1975), S. 1–30.
Becker-Cantarino, Barbara: Zur Theorie der literarischen Freundschaft im 18. Jahrhundert am Beispiel der Sophie La Roche, in: Mauser, Wolfram; Becker-Cantarino, Barbara (Hg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen 1991, S. 47–74.
Benedum, Jost: Physikalische Medizin und Balneologie im Spiegel der Medizingeschichte, in: Schmidt, Klaus L. (Hg.): Kompendium der Balneologie und Kurortmedizin, Darmstadt 1989, S. 1–18.
Benner, Dietrich; Brüggen, Friedhelm: Das Konzept der Perfectibilité bei Jean-Jacques Rousseau. Ein Versuch, Rousseaus Programm theoretischer und praktischer Urteilsbildung problemgeschichtlich und systematisch zu lesen, in: Hansmann, Otto (Hg.): Seminar: Der pädagogische Rousseau. Bd. II, Weinheim 1996, S. 12–48.
Berg, Christa; Schröder, Margret: «Zu Vieren waren wir eine Grossmacht ...». Geschwisterbeziehungen in deutschen bürgerlichen Familien in der Zeit des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871–1918), in: Jahrbuch für historische Bildungsforschung 1995, S. 135–168.
Bericht des Burgerrates der Stadt Bern über die burgerliche Gemeindeverwaltung in den Jahren 1897 bis und mit 1899, Bern 1901.
Bernisches Historisches Museum (Hg.): Vom Berner Bär zum Schweizer Kreuz. Aus der Geschichte Berns 1750–1850, Bern 1978 (Ausstellungsverzeichnis).
Bernisches Historisches Museum (Hg.): Zwischen Entsetzen und Frohlocken. Vom Ancien Régime zum Bundesstaat 1798–1848. Ein Museum vermittelt Zeugen und Überreste dieser bewegten Zeit, Bern 1998.
Biaudet, Jean-Charles: Der modernen Schweiz entgegen, in: Handbuch der Schweizer Geschichte. Bd. 2.1, Zürich 1980[3], S. 871–970.
Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957, Aarau 1958.
Böning, Holger: Der Traum von Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik. Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie, Zürich 1998.
Boerner, Peter: Utopia in der Neuen Welt. Von europäischen Träumen zum American Dream, in: Vosskamp, Wilhelm (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 2, Stuttgart 1982, S. 358–374.
Boesch, Evelyn: «Das angenehmste ist, an unsere Republik zu denken». Anna Maria Rüttimann zum Verhältnis von Staat und Geschlecht in der Helvetik, in: Ernst Andreas; Tanner, Albert; Weishaupt, Mathias (Hg.): Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, Zürich 1998 (Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 1), S. 161–172.
Boesch, Evelyn: Mit Überzeugung und Hingabe. Republikanische Frauen und Männer erleben die Helvetik, in: Baur, Brigitte; Boesch, Evelyn; Vogel, Lukas (Hg.): «Welch ein Leben!» Quellentexte zum gesellschaftlichen Umbruch in der Innerschweiz nach 1798, Zürich 1998 (Clio Lucernensis, 5), S. 47–108.
Boldt, Rosemarie; Eichler, Wolfgang: Friedrich Fröbels Wirken für eine Reform der Erziehung im Sinne entwickelnd-erziehender Menschenbildung, in: Röhrs, Hermann; Pehnke, Andreas (Hg.): Die Reform des Bildungswesens im Ost-West-Dialog. Geschichte, Aufgaben, Probleme, Frankfurt a.M. 1994 (Greifswalder Studien zur Erziehungswissenschaft, Bd. 1), S. 59–71.
Bolle, Rainer: Jean-Jacques Rousseau. Das Prinzip der Vervollkommnung des Menschen durch Erziehung und die Frage nach dem Zusammenhang von Freiheit, Glück und Identität, Hamburg/Münster 1995 (Internationale Hochschulschriften, Bd. 182).
Bondeli, Martin: Hegel in Bern, Bonn 1990.

Borkowsky, Maya: Krankheit Schwangerschaft? Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett aus ärztlicher Sicht seit 1800, Zürich 1988.
Borscheid, Peter: Geld und Liebe. Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert, in: Borscheid, Peter; Teuteberg, Hans J. (Hg.): Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, Münster 1983 (Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 1), S. 112–134.
Bossard-Borner, Heidi: Im Bann der Revolution. Der Kanton Luzern 1798–1831/50, Luzern/Stuttgart 1998 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 34).
Bosshart, Emilie: Erziehung in der Familie bei Pestalozzi, in: Brühlmeier, Arthur; Jost, Leonhard (Hg.): Johann Heinrich Pestalozzi. Denker – Politiker – Erzieher, Zürich 1977 (Sondernummer der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 17. Februar 1977), S. 87–119.
Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983 (Soziale Welt, Sonderbd. 2), S. 183–198.
Bourquin, Werner; Bourquin, Marcus: Biel. Stadtgeschichtliches Lexikon von der Römerzeit (Petinesca) bis Ende der 1930er Jahre, Biel 1999.
Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen, Frankfurt a.M. 1979 (edition suhrkamp, Bd. 921).
Brandes, Helga: Der Wandel des Frauenbildes in den deutschen Moralischen Wochenschriften. Vom aufgeklärten Frauenzimmer zur schönen Weiblichkeit, in: Frühwald, Wolfgang; Martino, Alberto (Hg.): Zwischen Aufklärung und Restauration. Sozialer Wandel in der deutschen Literatur (1700–1848), Tübingen 1989 (Festschrift für Wolfgang Martens zum 65. Geburtstag), S. 49–64.
Braun, Rudolf: Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz, Göttingen/Zürich 1984.
Brilli, Attilio: Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus. Die «Grand Tour», Berlin 1997.
Brunner, Christoph H.: «Sowohl diesem Reich als unsrem Vaterland zur Ehre». Von den europäischen Welten des Glarner Kaufmanns Johann Rudolf Marty, Riga, in seinen fünf Briefen von 1809 bis 1821 an den kaiserlich-russischen Hofrat Johann Caspar Horner, Zürich, in: Berger, Hans; Brunner, Christoph H.; Sigg, Otto (Hg.): Mundo multa miracula, Zürich 1992 (Festschrift für Hans Conrad Peyer), S. 172–185.
Brunner, Christoph H. et al. (Hg.): Pestalozzis «Gemeinde» in Glarus 1803–1846, Glarus 1996.
Brunner, Edgar H.: Patriziat und Adel im alten Bern, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 26 (1964), S. 1–13.
Brunner, Edgar H.: Ist den bernischen Standesherren eine wirtschaftliche Betätigung untersagt worden? Bemerkungen zu einer oft wiederholten, falschen historischen Aussage, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 54 (1992), S. 151–163.
Brunner, Edgar H.: Genealogie und Heraldik unter staatlicher Aufsicht im absolutistischen Bern, in: Schweizer Archiv für Heraldik CXIII (1999), S. 36–46.
Büdinger, Franz; Geier, Willi: Kreisstadt Merzig an Saar und Seffersbach. Streifzug durch die Vergangenheit, Merzig 1990.
Bühler, Roman et al.: Schweizer im Zarenreich. Zur Geschichte der Auswanderung nach Russland, Zürich 1985 (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer, Bd. 1).
Busch, Helmut: Reisen zum Gesundwerden. Badereisen, in: Ertzdorff, Xenja v.; Neukirch, Dieter (Hg.): Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Amsterdam 1992 (Chloe, Beihefte zum Daphnis, Bd. 13), S. 475–494.
Canovan, Margaret: Rousseau's Two Concepts of Citizenship, in: Kennedy, Ellen; Mendus, Susan (Hg.): Women in Western Political Philosophy. Kant to Nietzsche, Brighton 1987, S. 78–105.
Capitani, François de: Staat und Obrigkeit in Bern zwischen Reformation und Revolution, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 53 (1991), S. 61–77.
Chotard-Lioret, Caroline: Correspondre en 1900, le plus public des actes privés, ou la manière de gérer un réseau de parenté, in: Ethnologie française XV (1985), S. 63–71.
Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea/Der Begriff Freundschaft in der Geschichte der Europäischen Kultur. Atti del XXII convegno internazionale di studi italo-tedeschi, Merano, 9–11 maggio 1994. Merano 1995.
Corbin, Alain: Kulissen, in: Perrot, Michelle (Hg.): Geschichte des privaten Lebens. Bd. 4, Frankfurt a.M. 1992[3], S. 419–629.
Courtney, C.P.: Isabelle de Charrière (Belle de Zuylen). A biography, Oxford 1993.
Davidoff, Leonore; Hall, Catherine: Family Fortunes. Men and women of the English middle class, 1780–1850, London 1992[3].
Debrunner, Hans W.: Grégoire und die Männer der Helvetik. Bemühungen um eine weltweite Gelehrtenrepublik, in: Simon, Christian (Hg.): Blicke auf die Helvetik, Basel 2000 (Dossier Helvetik, Vol. 5/6), S. 168–187.
Dommann, Hans: Franz Bernhard Meyer von Schauensee als Staatsmann und Zeuge seiner Zeit (1763–1848), in: Der Geschichtsfreund LXXX (1925), S. 173–274; LXXXI (1926), S. 77–260.
Donnachie, Ian: Robert Owen. Owen of New Lanark and New Harmony, East Linton 2000.
Doriguzzi, Franca: La place du père. Pères et enfants nobles au XVIIIe siècle, in: Traverse 1998, S. 95–105.

Dülmen, Richard van: Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland, Frankfurt a.M. 1986.
Dülmen, Richard van; Labouvie, Eva (Hg.): Die Saar. Geschichte eines Flusses, St. Ingbert 1993.
Dülmen, Richard van: Die Entdeckung des Individuums 1500–1800, Frankfurt a.M. 1997.
Dünki, Robert: Aspekte des Philhellenismus in der Schweiz 1821–1830, Bern 1984 (Geist und Werk der Zeiten, Bd. 65).
Earle, Rebecca: Introduction: letters, writers and the historian, in: Earle, Rebecca (Hg.): Epistolary selves: letters and letter-writers, 1600–1945, Aldershot/Brookfield 1999 (Warwick studies in the humanities, No. 4), S. 1–12.
Ebert, Wilfried: Der frohe Tanz der Gleichheit. Der Freiheitsbaum in der Schweiz 1798–1802, Zürich 1996.
Elias, Norbert: Thomas Morus' Staatskritik. Mit Überlegungen zur Bestimmung des Begriffs Utopie, in: Vosskamp, Wilhelm (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 2, Stuttgart 1982, S. 101–150.
Elvers, Rudolf: Victor Aimé Huber. Sein Werden und Wirken. 2 Bde., Bremen 1872–1874.
Endres, Rudolf: Adel und Patriziat in Oberdeutschland. in: Schulze, Winfried (Hg.): Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität, München 1988 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 12), S. 221–238.
Endres, Rudolf: Adel in der frühen Neuzeit, München 1993 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 18).
Erlach, Hans Ulrich v.: 800 Jahre Berner von Erlach. Die Geschichte einer Familie, Bern 1989.
Erne, Emil: Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, Zürich 1988.
Esser, Hartmut: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 4: Opportunitäten und Restriktionen, Frankfurt a.M./New York 2000.
Euler, Margit: Studien zur Baukeramik von Villeroy & Boch 1869–1914, Diss. Bonn 1994.
Fallet, Eduard M.: Die Rütti in Zollikofen. Ihre Geschichte bis zur Errichtung der Kantonalen Landwirtschaftlichen Schule im Jahre 1860, Bremgarten bei Bern 1973 (Veröffentlichungen zur Regionalgeschichte des Gebietes Frienisberg Süd, Heft 2).
Fankhauser, Andreas: «... da sich viele einbilden, es seie nun unter dem Titel Freiheit alles zu tun erlaubt». Der Kanton Bern unter der Trikolore 1798–1803, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 60 (1998), S. 119–133.
Feller, Richard: Geschichte Berns. 4 Bde., Bern/Frankfurt a.M. 1974^2.
Fertig, Ludwig: Die Hofmeister. Ein Beitrag zur Geschichte des Lehrerstandes und der bürgerlichen Intelligenz, Stuttgart 1979.
Fine, Agnès: Parrains, marraines. La parenté spirituelle en Europe, Paris 1994.
Fischer, Hermann v.; Fröhlich, Martin: Das Landgut Lohn in Kehrsatz BE, Bern 1982 (Schweizerische Kunstführer, Serie 31, Nr. 308).
Fluri, Adolf: Franz Leopold und sein Porträt Emanuel von Fellenbergs, in: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1928, S. 201–231.
Freitag, Winfried: Haushalt und Familie in traditionalen Gesellschaften. Konzepte, Probleme und Perspektiven der Forschung, in: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988), S. 5–37.
Frevert, Ute: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Frevert, Ute (Hg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 77), S. 17–48.
Frick, Hans: Johann Conrad Finslers politische Tätigkeit zur Zeit der Helvetik, Diss. Zürich 1914.
Fritzsche, Bruno: Bern nach 1800, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 53 (1991), S. 79–98.
Fritzsche, Bruno et al.: Historischer Strukturatlas der Schweiz. Die Entstehung der modernen Schweiz, Baden 2001.
Fueter, Gustav: Ein Berner Schul-Idyll, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde XIII (1917), S. 183–194.
Gäbler, Ulrich: Evangelikalismus und Réveil, in: Gäbler, Ulrich (Hg.): Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000 (Geschichte des Pietismus, Bd. 3), S. 27–86.
Gall, Lothar: Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft, München 1993 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 25).
Geiser, Karl: Die Verfassung des alten Bern, in: Festschrift zur VII. Säkularfeier der Gründung Berns. 1191–1891, Bern 1891, Abschnitt IV.
Geiser, Karl: Bern unter dem Regiment des Patriziats, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXXII (1934), S. 85–112.
Gélis, Jacques; Laget, Mireille; Morel, Marie-France (Hg.): Der Weg ins Leben. Geburt und Kindheit in früherer Zeit, München 1980.
Genealogie des Geschlechtes von Steiger (weiss). 2 Bde., Bern 1906–1930.
Genna-Stalder, Margret: Die Patriotische Gesellschaft in Bern 1762–1766, Seminararbeit Universität Bern, 1974.
Geppert, Lotte: Friedrich Fröbels Wirken für den Kanton Bern, Bern 1976.
Gerbod, Paul: Une forme de sociabilité bourgeoise. Le loisir thermal en France, en Belgique et en Allemagne (1800–1850), in: François, Etienne (Hg.): Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en

Suisse, 1750–1850/Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, 1750–1850, Paris 1986, S. 105–119.
Germann-Müller, Ursula: «Mutter! Mittlerin zwischen deinem Kind und der Welt!» Zu Pestalozzis Mutterbild, Zürich/Hitzkirch 1996.
Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg.v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. 7 Bde., Stuttgart 1972–1992.
Gestrich, Andreas: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 50).
Gey, Gerhard: Die Armenfrage im Werk Jeremias Gotthelfs. Zu einer Frühform christlichen sozialpolitischen und sozialpädagogischen Denkens und Handelns, Diss. Trier, Münster 1994 (Sozialpädagogik/Sozialarbeit im Sozialstaat, Bd. 4).
Ghellinck Vaernewyck, Vicomte Amaury de: La généalogie de la maison de Diesbach. 2 Bde., Gand 1921.
Glandien, Max: Der Kommunalpolitiker Wilhelm Tell von Fellenberg, Merzig 1998 (Typoskript).
Glandien, Max: «Durch viele Verdienste einer Auszeichnung würdig», in: Saarbrücker Zeitung, Nr. 278, 30. November 1998, S. L 6.
Görgen, Adam: Wilhelm von Fellenberg der einfache, schlichte Volksmann. Ein Leben voll Einsicht, Umsicht und Güte, Saarlouis 1912 (Heimatbücher des Saartals).
Gorges, Karl-Heinz: Der christlich geführte Industriebetrieb im 19. Jahrhundert und das Modell Villeroy & Boch, Diss. München, Stuttgart 1989 (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 60).
Grassi, Marie-Claire: La correspondance comme discours du privé au XVIIIe siècle, in: Bossis, Mireille; Porter, Charles A. (Hg.): L'épistolarité à travers les siècles. Geste de communication et/ou d'écriture, Stuttgart 1990 (Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Beihefte, Neue Folge, Heft 18), S. 180–183.
Griep, Wolfgang: Die lieben Zöglinge unterwegs. Über Schulreisen am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Griep, Wolfgang; Jäger, Hans-Wolf (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986 (Neue Bremer Beiträge, Bd. 3), S. 152–180.
Grunder, Hans-Ulrich: «Wir fordern alles». Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert. Die Konzepte einiger anarchistischer und bürgerlicher Pädagoginnen, Grafenau 1988 (Reihe Libertäre Wissenschaft, Bd. 5).
Grunder, Hans-Ulrich: Merkmale der pädagogischen Utopie, in: Grunder, Hans-Ulrich (Hg.): Utopia. Die Bedeutung von Schule, Unterricht und Lernen in utopischen Konzepten, Hohengehren 1996 (Grundlagen der Schulpädagogik, Bd. 18), S. 27–99.
Gruner, Erhard: Geschichte der Familie Boch, Saarbrücken 1968.
Gruner, Erich: Das bernische Patriziat und die Regeneration, Bern 1943.
Gruner, Erich: Emanuel von Fellenbergs Anteil am politischen Leben und Denken seiner Zeit, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 6 (1944), S. 192–212.
Gugerli, David: Das bürgerliche Familienbild im sozialen Wandel, in: Fleiner-Gerster, Thomas; Gilliand, Pierre; Lüscher, Kurt (Hg.): Familien in der Schweiz/Familles en Suisse/Famiglie nella Svizzera, Freiburg i.Ü. 1991, S. 59–74.
Guggisberg, Kurt: Friedrich Fröbel und Albert Bitzius am Burgdorfer Lehrerbildungskurs von 1834, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXXIX (1948), S. 141–159.
Guggisberg, Kurt: Daniel von Fellenberg (1736–1801). Beiträge zur bernischen Kulturgeschichte, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 13 (1951), S. 55–95, 146–179.
Guggisberg, Kurt: Philipp Emanuel von Fellenberg und sein Erziehungsstaat. 2 Bde., Bern 1953.
Guggisberg, Kurt; Wahlen, Hermann: Kundige Aussaat, köstliche Frucht. Zweihundert Jahre Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern 1759–1959, Bern 1958.
Guisolan, Michel: Aspekte des Aussterbens in politischen Führungsschichten im 14. bis 18. Jahrhundert, Diss. Zürich 1981.
Gukenbiehl, Hermann L.: Institution und Organisation, in: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, Opladen 2000[5] (Einführungskurs Soziologie, Bd. I), S. 141–157.
Gyalog, Renate: Die «Pestalozzi» von Le Locle. Das Leben der Marie-Anne Calame, Zürich/Düsseldorf 1996.
Gygax, Max: Wer hat die Schulreisen erfunden? Karl August Friedrich Meisner (1765–1825) unternahm in Bern schon vor 200 Jahren Reisen mit seinen Schülern (Teil 1), in: Der kleine Bund, Nr. 248, 24. Oktober 1998, S. 7; Schulreise ins Berner Oberland im Jahr 1800. Karl August Friedrich Meisner unternahm schon vor 200 Jahren Reisen mit seinen Schülern (Teil 2), in: Der kleine Bund, Nr. 254, 31. Oktober 1998, S. 7.
Gyr, Ueli: Lektion fürs Leben. Welschlandaufenthalte als traditionelle Bildungs-, Erziehungs- und Übergangsmuster, Zürich 1989.
Haag, Friedrich: Pestalozzi und die bernischen Behörden in den Jahren 1803–1805, in: Beiträge zur Bernischen Schul- und Kulturgeschichte. Bd. I, 1. Hälfte, Bern 1898, S. 1–76.
Haag, Friedrich: Die Hohen Schulen zu Bern in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1528 bis 1834, Bern 1903.
Haag, Friedrich: Die Zerwürfnisse im Schoss des bernischen Erziehungsrats zur Zeit der Helvetik, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde VII (1911), S. 185–233.

Haan, Gerhard de: Neuanfänge in der Pädagogik, in: Kamper, Dietmar; Wulf, Christoph (Hg.): Anthropologie nach dem Tode des Menschen. Vervollkommnung und Unverbesserlichkeit, Frankfurt a.M. 1994 (edition suhrkamp, Bd. 1906), S. 154–169.

Haas, Louis: Childhood, in: Stearns, Peter N. (Hg.): Encyclopedia of Social History, New York 1994, S. 112–114.

Hadorn, Wilhelm: Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen, Konstanz/Emmishofen 1901.

Hahn, Andrea (Hg.): Therese Huber. Die reinste Freiheitsliebe, die reinste Männerliebe. Ein Lebensbild in Briefen und Erzählungen zwischen Aufklärung und Romantik, Berlin 1989.

Hahn, Andrea; Fischer, Bernhard (Hg.): «Alles ... von mir!» Therese Huber. Schriftstellerin und Redakteurin, Marbach 1993 (Katalog der Ausstellung im Schiller-Nationalmuseum Marbach, Oktober 1993 bis Januar 1994), in: Marbacher Magazin 65 (1993), S. 1–96.

Haltern, Utz: Bürgerliche Gesellschaft. Sozialtheoretische und sozialhistorische Aspekte, Darmstadt 1985 (Erträge der Forschung, Bd. 227).

Hamm, Wilhelm: Emanuel Fellenberg's Leben und Wirken. Zur Erinnerung für seine Freunde, Schüler und Verehrer, Bern 1845.

Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Maczak, Antoni; Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982 (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 21), S. 1–31.

Hardach-Pinke, Irene: Zwischen Angst und Liebe. Die Mutter-Kind-Beziehung seit dem 18. Jahrhundert, in: Martin, Jochen; Nitschke, August (Hg.): Zur Sozialgeschichte der Kindheit, Freiburg i.Br./München 1986 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V., Bd. 4), S. 525–590.

Hardach-Pinke, Irene: Die Gouvernante. Geschichte eines Frauenberufs, Frankfurt a.M. 1993 (Geschichte und Geschlechter, Sonderbd.).

Hardach-Pinke, Irene: Erziehung und Unterricht durch Gouvernanten, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 409–427.

Hareven, Tamara K.: Family Time and Historical Time, in: Mitterauer, Michael; Sieder Reinhard (Hg.): Historische Familienforschung, Frankfurt a.M. 1982 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 387), S. 64–87.

Hareven, Tamara K.: Family, in: Stearns, Peter N. (Hg.): Encyclopedia of Social History, New York/London 1994, S. 257–263.

Hareven, Tamara K.: Formen, Funktionen und Werte, in: Hareven, Tamara K.; Mitterauer, Michael: Entwicklungstendenzen der Familie, Wien 1996 (Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 43), S. 14–38.

Hartmann, Anja Victorine: Kontinuitäten oder revolutionärer Bruch? Eliten im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne. Eine Standortbestimmung, in: Zeitschrift für Historische Forschung 25 (1998), S. 389–420.

Hasselberg, Ylva: Letters, social networks and the embedded economy in Sweden: some remarks on the Swedish bourgeoisie, 1800–1850, in: Earle, Rebecca (Hg.): Epistolary selves: letters and letter-writers, 1600–1945, Aldershot/Brookfield 1999 (Warwick studies in the humanities, No. 4), S. 95–107.

Hausen, Karin: Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363–393.

Hausen, Karin: «... eine Ulme für das schwanke Efeu». Ehepaare im deutschen Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert, in: Frevert, Ute (Hg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 77), S. 85–117.

Hauser, Albert: Grüezi und Adieu. Gruss- und Umgangsformen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Zürich 1998.

Head-König, Anne-Lise; Mottu-Weber, Liliane: Femmes et discriminations en Suisse: le poids de l'histoire, XVIe–début XXe siècle (droit, éducation, économie, justice), Genève 1999 (Publications du Département d'histoire économique, vol. 2).

Herrmann, Ulrich: Erziehung und Schulunterricht für Mädchen im 18. Jahrhundert, in: Schulz, Günter (Hg.): Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung. Bd. III, Wolfenbüttel 1976, S. 101–135.

Herrmann, Ulrich: Pädagogische Anthropologie und die «Entdeckung» der Kindheit und des Jugendalters. Kant – Rousseau – Campe, in: Herrmann, Ulrich: Aufklärung und Erziehung. Studien zur Funktion der Erziehung im Konstitutionsprozess der bürgerlichen Gesellschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Weinheim 1993, S. 43–56.

Herrmann, Ulrich: Von der «Kinderzucht» zur «Pädagogik». Der Wandel von traditionellen Normierungen der Kindererziehung zur innovativen Normativität pädagogischer Lebensalterkonzepte im pädagogisch-anthropologischen Denken des 18. Jahrhunderts, in: Herrmann, Ulrich: Aufklärung und Erziehung. Studien zur Funktion der Erziehung im Konstitutionsprozess der bürgerlichen Gesellschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Weinheim 1993, S. 31–42.

Herrmann, Ulrich: Vervollkommnung des Unverbesserlichen. Über ein Paradox in der Anthropologie des 18. Jahrhunderts, in: Kamper, Dietmar; Wulf, Christoph (Hg.): Anthropologie nach dem Tode des Menschen. Vervollkommnung und Unverbesserlichkeit, Frankfurt a.M. 1994 (edition suhrkamp, Bd. 1906), S. 132–153.
Herzog, Georges: Albrecht Kauw (1616–1681). Der Berner Maler aus Strassburg, Bern 1999 (Schriften der Burgerbibliothek Bern).
Hettling, Manfred: Die Schweiz als Erlebnis, in: Altermatt, Urs; Bosshart-Pfluger, Catherine; Tanner, Albert (Hg.): Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert, Zürich 1998 (Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 4), S. 19–31.
Heuser, Magdalene: Die Jugendbriefe von Therese Heyne-Forster-Huber. Vergewisserung der (weiblichen) bürgerlichen Subjektivität, in: Greyerz, Kaspar von; Medick, Hans; Veit, Patrick (Hg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), Köln/Weimar/Wien 2001 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 9), S. 275–298.
Hibbert, Christopher: London. The Biography of a City, London 1969.
Hill, Paul Bernhard; Kopp, Johannes: Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven, Stuttgart 1995 (Studienskripten zur Soziologie, Bd. 138).
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, hg. v. Heinrich Türler, Victor Attinger, Marcel Godet. 7 Bde., Supplementbd., Neuenburg 1921–1934.
Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. Joachim Ritter. 10 Bde., Basel/Stuttgart 1972–1998.
Hörsch, Nicoline: Republikanische Personennamen. Eine anthroponymische Studie zur Französischen Revolution, Tübingen 1994 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 258).
Hofer, Hans: Von Geld, Gewicht und Mass im alten Bern, Bern 1975.
Holenstein, André: Republikanismus in der alten Eidgenossenschaft, in: Blickle, Peter; Moser, Rupert (Hg.): Traditionen der Republik – Wege zur Demokratie, Bern 1999 (Kulturhistorische Vorlesungen 1997/98), S. 103–144.
Holl, Hanns Peter: Jeremias Gotthelf. Leben – Werk – Zeit, Zürich/München 1988.
Holliger-Clavadetscher, Vera Dorothea: Volksmedizinische Rezepte aus dem Kanton Bern des 18. und 19. Jahrhunderts, Diss. Bern 1995.
Holly, Johannes: Sonntagsheiligung. «Tag des Herrn», Gebot der Kirche, in: Weiler, Rudolf (Hg.): Der Tag des Herrn. Kulturgeschichte des Sonntags, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 41–93.
Horn, Margo: «Sisters worthy of Respect». Family Dynamics and Women's Roles in the Blackwell Family, in: Journal of Family History 8 (1983), S. 367–382.
Hossenfelder, Malte: Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben. Antiker und neuzeitlicher Glücksbegriff, in: Bellebaum, Alfred (Hg.): Glück und Zufriedenheit. Ein Symposion, Opladen 1992, S. 13–31.
Howald, Stefan: Aufbruch nach Europa. Karl Viktor von Bonstetten 1745–1832. Leben und Werk, Basel 1997.
Huber-Renfer, Fritz: Gottlieb Friedrich Stähli von Burgdorf als Redaktor des «Berner Volksfreund» 1831–1835, in: Burgdorfer Jahrbuch XI (1944), S. 7–85.
Huber-Renfer, Fritz: Gottlieb Friedrich Stähli von Burgdorf als Politiker, in: Burgdorfer Jahrbuch XIV (1947), S. 7–60.
Hüssy, Annelies: Die Geschichte der Fischerpost 1798–1832, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 58 (1996), S. 107–232.
Humbel, Olivier: «Je scais tous les Obligations que mon nom et mes Ancètres m'imposent». Aspekte von Erziehung und Sozialisation im Berner Patriziat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Liz. Zürich 1993 (Typoskript).
Im Hof, Ulrich: Vom Bern des «Ancien Régime» und vom Bern der Aufklärung, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XLII (1953), S. 291–318.
Im Hof, Ulrich: Die Helvetische Gesellschaft. Bd. 1: Die Entstehung einer politischen Öffentlichkeit in der Schweiz. Struktur und Tätigkeit der Helvetischen Gesellschaft, Frauenfeld 1983.
Im Hof, Ulrich: Die Ausstrahlungen der Aufklärung, in: Svilar, Maja (Hg.): Bern – Schweiz – Europa. Identität und Identitäten, Bern 1991 (Berner Universitätsschriften, Bd. 37), S. 9–20.
Im Hof, Ulrich: Das Europa der Aufklärung, München 1993 (Europa bauen).
Im Hof, Ulrich: Symbolik – Emblematik – Mythologie, in: Schluchter, Andreas; Simon, Christian (Hg.): Helvetik – neue Ansätze. Referate des Helvetik-Kolloquiums vom 4. April 1992 in Basel, Basel 1993 (Intinera, Fasc. 15), S. 18–24.
Jacky, Ernst: Emanuel Friedrich Zehender von Gottstatt, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde X (1914), S. 133–142.
Jaeger, Siegfried: The Origin of the Diary Method in Developmental Psychology, in: Eckardt, Georg; Bringmann, Wolfgang G.; Sprung, Lothar (Hg.): Contributions To A History of Developmental Psychology. International William T. Preyer Symposium, Berlin/New York/Amsterdam 1985 (New Babylon, studies in the social sciences, vol. 44), S. 63–74.
Jaggi, Arnold: 1833–1933. Das deutsche Lehrerseminar des Kantons Bern. Festschrift zu seinem hundertjährigen Bestehen, Bern 1933.

Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi: Die Pflege des Beziehungsnetzes als frauenspezifische Form von «Sociabilité», in: Jost, Hans-Ulrich; Tanner, Albert (Hg.): Geselligkeiten, Sozietäten und Vereine, Zürich 1991 (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 9), S. 139–158.

Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi: Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940), Zürich 1992[2].

Joris, Elisabeth: Die geteilte Moderne. Individuelle Rechtsansprüche für Männer, ständische Abhängigkeit für Frauen, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 46 (1996), S. 306–331.

Jütte, Robert: Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute, München 1996.

Jütte, Robert: Medizin, Krankheit und Gesundheit um 1800, in: Heinze, Sigrid; Deutsches Hygiene-Museum Dresden (Hg.): Homöopathie 1796–1996. Eine Heilkunde und ihre Geschichte, Dresden 1996, S. 13–26.

Junker, Beat: Vom Alten zum Neuen Bern, in: Berner – deine Geschichte. Landschaft und Stadt Bern von der Urzeit bis zur Gegenwart, Bern 1981 (Illustrierte Berner Enzyklopädie, Bd. II), S. 151–193.

Junker, Beat: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. I: Helvetik – Mediation – Restauration 1798–1830, Bern 1982 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 66).

Junker, Beat: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. II: Die Entstehung des demokratischen Volksstaates 1831–1880, Bern 1990 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 73).

Kälin, Urs: Die Urner Magistratenfamilien. Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht, 1700–1850, Diss. Zürich 1991.

Käthner, Martina; Kleinau, Elke: Höhere Töchterschulen um 1800, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 393–408.

Kamber, Peter H.: Lesende Luzernerinnen. Der Buchdrucker und Leihbibliothekar Joseph Aloys Salzmann und die Entstehung des weiblichen Lesepublikums am Ende des Ancien régime, in: Head-König, Anne-Lise; Tanner, Albert (Hg.): Frauen in der Stadt/Les femmes dans la ville, Zürich 1993 (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 11), S. 135–161.

Kamphausen, Georg: Recht auf Glück? Pragmatisches Glücksstreben und heroische Glücksverachtung, in: Bellebaum, Alfred (Hg.): Glück und Zufriedenheit. Ein Symposion, Opladen 1992, S. 86–101.

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Georg Forsters Tochter. Therese, die blonde Polin, Saarbrücken-Scheidt 1989.

Kapossy, Bela: «Der Bedrohlich Frieden». Ein Beitrag zum politischen Denken im Bern des 18. Jahrhunderts, in: Furrer, Norbert et al. (Hg.): Gente ferocissima. Mercenariat et société en Suisse (XVe–XIXe siècle)/Solddienst und Gesellschaft in der Schweiz (15.–19. Jahrhundert), Zürich 1997 (Recueil offert à/Festschrift für Alain Dubois), S. 217–232.

Kaschuba, Wolfgang: Erkundung der Moderne. Bürgerliches Reisen nach 1800, in: Zeitschrift für Volkskunde 87 (1991), S. 29–52.

Kaschuba, Wolfgang: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl. Bd. II, Göttingen 1995 (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1574), S. 92–127.

Kasten, Hartmut: Geschwisterbeziehungen im Lebenslauf, in: Wagner, Michael; Schütze, Yvonne (Hg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema, Stuttgart 1998 (Der Mensch als soziales und personales Wesen, Bd. 14), S. 147–161.

Kell, Johann Heinrich: Geschichte der Stadt Merzig und des Merziger Landes, Merzig 1958.

Keller-Escher, Carl (Hg.): Die Familie Hirzel von Zürich. Genealogie und geschichtliche Übersicht, Leipzig 1899.

Kerrigan, Michael: The Wit and Wisdom of Jane Austen, London 1996.

Kersting, Christa: Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Campes «Allgemeine Revision» im Kontext der neuzeitlichen Wissenschaft, Diss. Berlin, Weinheim 1992.

Keupp, Heiner: Sozialisation durch psychosoziale Praxis, in: Hurrelmann, Klaus; Ulich, Dieter (Hg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1991[4], S. 467–491.

Kirn, Hans-Martin: Deutsche Spätaufklärung und Pietismus. Ihr Verhältnis im Rahmen kirchlich-bürgerlicher Reform bei Johann Ludwig Ewald (1748–1822), Göttingen 1998 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 34).

Kleinau, Elke: Ein (hochschul-)praktischer Versuch. Die «Hochschule für das weibliche Geschlecht» in Hamburg, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 2, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 66–82.

Klinger, Cornelia: Über Freiheit und Glück. in: Angehrn, Emil; Baertschi, Bernard (Hg.): Die Philosophie und die Frage nach dem Glück/La philosophie et la question du bonheur, Bern 1997 (Studia philosophica, Bd. 56), S. 95–114.

Kluckhohn, Paul: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik, Tübingen 1966[3].

Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 21–63.

Kocka, Jürgen: Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl. Bd. I, Göttingen 1995 (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1573), S. 9–84.

Kölz, Alfred: Neuere schweizerische Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien vom Ende der Alten Eidgenossenschaft bis 1848, Bern 1992.

Körner, Martin: Die Schweiz 1650–1850, in: Mieck, Ilja (Hg.): Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1993 (Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4), S. 589–617.

Kording, Inka K.: «Wovon wir reden können, davon können wir auch schreiben». Briefsteller und Briefknigge, in: Beyrer, Klaus; Täubrich, Hans-Christian (Hg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Frankfurt a.M. 1996, S. 27–33.

Kos, Wolfgang: Zwischen Amüsement und Therapie. Der Kurort als soziales Ensemble, in: Lachmayer, Herbert; Mattl-Wurm, Sylvia; Gargerle, Christian (Hg.): Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert, Salzburg 1991, S. 220–236.

Koselleck, Reinhart: Die Verzeitlichung der Utopie, in: Vosskamp, Wilhelm (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 1–14.

Kraul, Margret: Erziehungsgeschichten und Lebensgeschichten in der Pädagogik des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: Fohrmann, Jürgen (Hg.): Lebensläufe um 1800, Tübingen 1998, S. 11–28.

Krauss, Wolfgang: Die Hydrotherapie – über das Wasser in der Medizin, in: Lachmayer, Herbert; Mattl-Wurm, Sylvia; Gargerle, Christian (Hg.): Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert, Salzburg 1991, S. 181–189.

Krusenstjern, Benigna v.: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 2 (1994), S. 462–471.

Kuhlemann, Gerhard: Einführung in die Pädagogik – Anknüpfungen an Pestalozzi, in: Hager, Fritz-Peter; Tröhler, Daniel (Hg.): Pestalozzi – wirkungsgeschichtliche Aspekte. Dokumentationsband zum Pestalozzi-Symposium 1996, Bern 1996 (Neue Pestalozzi-Studien, Bd. 4), S. 467–478.

Labouvie, Eva: Wider Wahrsagerei, Segnerei und Zauberei. Kirchliche Versuche zur Ausgrenzung von Aberglaube und Volksmagie seit dem 16. Jahrhundert, in: Dülmen, Richard van (Hg.): Verbrechen, Strafen und soziale Kontrolle. Studien zur historischen Kulturforschung III, Frankfurt a.M. 1990, S. 15–55.

Labouvie, Eva: Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt, Köln/Weimar/Wien 1998.

Der Landsitz Blumenhof in Kehrsatz. Sanierung und Renovation 1988–1990, in: Chäsitzer 5 (1990), Sonderbeilage.

Laubenthal, Wilhelm: Wilhelm von Fellenberg – Merzigs erster Ehrenbürger. Zu seinem 100. Todestag am 22. März 1980, in: Neues aus Merzig. Mitteilungsblatt der Kreisstadt Merzig, 1980, S. 8–11.

Leibundgut-Mosimann, Alice: Emmentaler Eheverträge, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 42 (1980), S. 34–80.

Lerber, Helene v.: Margaretha von Fellenberg geb. von Tscharner. Die Gattin Philipp Emanuel von Fellenbergs, 1778–1839, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 6 (1944), S. 213–229.

Leutert, Sebastian; Piller, Gudrun: Deutschschweizer Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 49 (1999), S. 197–221.

Lindgren, Anton Markus: Der naturwissenschaftliche Unterricht bei Fellenberg im Zusammenhange seiner Grundanschauungen und seiner Erziehungsunternehmung, Bern/Stuttgart 1955.

Ludi, Regula: Charles Neuhaus (1796–1849). Bieler Unternehmer und Berner Politiker. Eine Biographie, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 58 (1996), S. 3–106.

Maissen, Thomas: Petrus Valkeniers republikanische Sendung. Die niederländische Prägung des neuzeitlichen schweizerischen Staatsverständnisses, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 48 (1998), S. 149–176.

Mantovani Vögeli, Linda: Wie Mädchen lernen, Frau zu sein – die Entwicklung der Mädchenbildung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Badertscher, Hans (Hg.): Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Leitlinien, Bern 1997, S. 381–440.

Marcucci, Silvestro: L'amicizia morale in Kant, in: Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea/Der Begriff Freundschaft in der Geschichte der Europäischen Kultur. Atti del XXII convegno internazionale di studi italo-tedeschi, Merano, 9–11 maggio 1994, Merano 1995, S. 231–245.

Markwalder, Hans: Die Stadtbeleuchtung in Bern 1760 bis 1843, in: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1929, S. 1–45.

Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussagen über Erziehung (1762–1851). Ein Beitrag zur Geschichte der Familienerziehung, Weinheim/Basel 1986.

Martin-Fugier, Anne: Riten der Bürgerlichkeit, in: Perrot, Michelle (Hg.): Geschichte des privaten Lebens. Bd. 4, Frankfurt a.M. 1992[3], S. 201–265.

Mattmüller, Markus: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz. Teil I: Die frühe Neuzeit, 1500–1700, Basel/Frankfurt a.M. 1987 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 154).

Maurer, Michael: Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten. Deutsche Englandreiseberichte des 19. Jahrhunderts, in: Brenner, Peter J. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a.M. 1989 (suhrkamp taschenbuch, Bd. 2097), S. 406–433.
Maurer, Michael: Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815), Göttingen 1996 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 127).
Mayer, Christine: Die Anfänge einer institutionalisierten Mädchenerziehung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 373–392.
Maync, Wolf: Bernische Wohnschlösser. Ihre Besitzergeschichte, Bern 1979.
Maync, Wolf: Bernische Campagnen. Ihre Besitzergeschichte, Bern 1980.
Medick, Hans; Sabean, David: Emotionen und materielle Interessen in Familie und Verwandtschaft. Überlegungen zu neuen Wegen und Bereichen einer historischen und sozialanthropologischen Familienforschung, in: Medick, Hans; Sabean, David (Hg.): Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung, Göttingen 1984 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 75), S. 27–54.
Meisner, Fritz: Karl August Friedrich Meisner, Professor in Bern. 1765–1825, in: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1865, S. 95–144.
Mendus, Susan: Kant. «An Honest but Narrow-Minded Bourgeois»?, in: Kennedy, Ellen; Mendus, Susan (Hg.): Women in Western Political Philosophy. Kant to Nietzsche, Brighton 1987, S. 21–43.
Mesmer, Beatrix: Familienformen und gesellschaftliche Strukturen, in: Fleiner-Gerster, Thomas; Gilliand, Pierre; Lüscher, Kurt (Hg.): Familien in der Schweiz/Familles en Suisse/Famiglie nella Svizzera, Freiburg i.Ü. 1991, S. 31–57.
Mesmer, Beatrix: Die Modernisierung der Eidgenossenschaft – Sattelzeit oder bürgerliche Revolution?, in: Hildbrand, Thomas; Tanner, Albert (Hg.): Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, Zürich 1997, S. 11–28.
Messerli, Alfred: Der papierene Freund. Literarische Anregungen und Modelle für das Tagebuchführen, in: Greyerz, Kaspar von; Medick, Hans; Veit, Patrick (Hg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), Köln/Weimar/Wien 2001 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 9), S. 299–320.
Metzler-Philosophie-Lexikon. Begriffe und Definitionen, hg. v. Peter Prechtl, Franz-Peter Burkard, Stuttgart/Weimar 1999^2.
Meyer-Krentler, Eckhardt: Der Bürger als Freund. Ein sozialethisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur, München 1984.
Michel, Hans A.: Die ersten Statuten der bernischen Lesegesellschaft von 1791, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 43 (1981), S. 75–80.
Michel, Hans A.: Streiflichter auf die Gründerzeit der Lesegesellschaft in Bern 1791–1798, in: Bernard, Nicolai; Reichen, Quirinus (Hg.): Gesellschaft und Gesellschaften, Bern 1982 (Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. Ulrich Im Hof), S. 292–308.
Mieck, Ilja: Wirtschaft und Gesellschaft Europas von 1650 bis 1850, in: Mieck, Ilja (Hg.): Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1993 (Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4), S. 1–234.
Mitgau, Hermann: Patriziat, in: Rössler, Hellmuth; Franz, Günther (Hg.): Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte, München 1958, S. 898–899.
Mitterauer, Michael: Die Entwicklung zum modernen Familienzyklus, in: Mitterauer, Michael; Sieder, Reinhard (Hg.): Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München 1980^2 (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 158), S. 64–91.
Mitzenheim, Paul: Die Erziehungsanstalten der Philanthropisten in Dessau und Schnepfenthal als Vorläufer und Anreger der Reformpädagogik, in: Röhrs, Hermann; Pehnke, Andreas (Hg.): Die Reform des Bildungswesens im Ost-West-Dialog. Geschichte, Aufgaben, Probleme, Frankfurt a.M. 1994 (Greifswalder Studien zur Erziehungswissenschaft, Bd. 1), S. 73–85.
Morf, Heinrich: Zur Biographie Pestalozzi's. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung. 4 Bde., Winterthur 1868–1889.
Moureau, François; Grente, Georges (Hg.): Dictionnaire des lettres françaises. Le XVIIIe siècle, Paris 1995.
Mülinen, Wolfgang Friedrich v.: Daniel Fellenberg und die Patriotische Gesellschaft in Bern, Bern 1900 (Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons Bern 1901).
Müller, Fanny v.; Müller, Dora v.: Eduard Ludwig Gabriel v. Müller. 1815–1892, in: Sammlung Bernischer Biographien. Bd. IV, Bern 1902, S. 577–600.
Müller, Felix: Aussterben oder Verarmen? Die Effinger von Wildegg. Eine Berner Patrizierfamilie während Aufklärung und Revolution, Diss. Bern, Baden 2000.
Müller, Karl: Die Geschichte der Zensur im alten Bern, Diss. Bern 1903.
Mützenberg, Gabriel: Education et instruction à Genève autour de 1830, Thèse Genève, Lausanne 1974.

Neidhardt, Friedhelm: Innere Prozesse und Aussenweltbeziehungen sozialer Gruppen, in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte, Theorien, Analysen, Wiesbaden 1999[3] (Uni-Taschenbücher, Bd. 996), S. 135–156.

Netzle, Simon: Die USA als Vorbild für einen schweizerischen Bundesstaat, in: Ernst Andreas; Tanner, Albert; Weishaupt, Mathias (Hg.): Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, Zürich 1998 (Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 1), S. 49–60.

Netzle, Simon: Helvetisiertes Amerika: Der Blick der eidgenössischen Spätaufklärung auf die erste moderne Republik, in: Böhler, Michael et al. (Hg.): Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques. Actes du 16e Colloque de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales 7–11 septembre 1998, Genève 2000 (Travaux sur la Suisse des Lumières, Vol. II), S. 503–527.

Neuenschwander, Heidi: Geschichte der Stadt Lenzburg. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg 1994.

Nickisch, Reinhard M.G.: Brief, Stuttgart 1991 (Sammlung Metzler, Bd. 260).

Niemeyer, Beatrix: Ausschluss oder Ausgrenzung? Frauen im Umkreis der Universitäten im 18. Jahrhundert, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 275–294.

Niemeyer, Beatrix: Der Brief als weibliches Bildungsmedium im 18. Jahrhundert, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 440–452.

Nil, Christoph: Weissenburg – Bad und Burg. Die wechselhafte Geschichte des Bades Weissenburg, der Mineralthermen und der Burg Weissenburg, Weissenburg o.J. [1985].

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1993[6].

Noel-Baker, Barbro: An Isle of Greece. The Noels in Euboea, Procopi 2000.

Nötzoldt-Linden, Ursula: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie, Opladen 1994 (Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 140).

Nolte, Paul: Die amerikanische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewusstseins. Politischer, ökonomischer und soziokultureller Mentalitätswandel von 1750 bis 1800, in: Zeitschrift für Historische Forschung 18 (1991), S. 425–460.

Nyffeler, Bettina: «Dann hast du gesagt, du wollest nicht, dass ich ein Arbeiter werde ...». Familiale und schulische Erziehung männlicher und weiblicher Kinder im Bürgertum. Exemplarisch nachgezeichnet am Beispiel der Familie Zeerleder in Bern zwischen 1874 und 1906, Liz. Bern 1993 (Typoskript).

Oehlke, Andreas: Dublin, die irische Metropole, in deutschen Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Griep, Wolfgang (Hg.): Sehen und Beschreiben. Europäisches Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Heide 1991 (Eutiner Forschungen, Bd. 1), S. 60–85.

Oelkers, Jürgen: L'Education négative: Pädagogische Reaktionen auf Rousseau in Deutschland und in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Böhler, Michael et al. (Hg.): Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques. Actes du 16e Colloque de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales 7–11 septembre 1998, Genève 2000 (Travaux sur la Suisse des Lumières, Vol. II), S. 341–376.

Oexle, Otto Gerhard: Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Europäischer Adel 1750–1950, Göttingen 1990 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 13), S. 19–56.

Opitz, Claudia: Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des «ganzen Hauses», in: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 88–98.

Opitz, Claudia; Weckel, Ulrike: Einleitung, in: Weckel, Ulrike et al. (Hg.): Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert, Göttingen 1998 (Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa, Bd. 6), S. 7–21.

Osterwalder, Fritz: Schule denken: Schule als linear gegliederte, staatliche und öffentliche Institution, in: Badertscher, Hans (Hg.): Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Leitlinien, Bern 1997, S. 237–277.

Pabst, Karl Robert: Der Veteran von Hofwyl. Biographie von Theodor Müller. 3 Bde., Aarau 1861–1863.

Pappe, Bernd: Les miniaturistes de l'aristocratie bernoise actifs de 1780 à 1850, in: Genoud, Jean-Claude (Hg.): 100 ans de miniatures suisses, 1780–1880, Genève 1999, S. 86–101.

Paton, Herbert James: Kant on Friendship, in: Badhwar, Neera Kapur (Hg.): Friendship. A Philosophical Reader, Ithaca 1993, S. 133–154.

Peikert, Ingrid: Zur Geschichte der Kindheit im 18. und 19. Jahrhundert. Einige Entwicklungstendenzen, in: Reif, Heinz (Hg.): Die Familie in der Geschichte, Göttingen 1982 (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1474), S. 114–136.

Perrot, Michelle: Le secret de la correspondance au XIXe siècle, in: Bossis, Mireille; Porter, Charles A. (Hg.): L'épistolarité à travers les siècles. Geste de communication et/ou d'écriture, Stuttgart 1990 (Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Beihefte, Neue Folge, Heft 18), S. 184–188.

Petitmermet, Roland: Pestalozzi in Münchenbuchsee, Münchenbuchsee 1975 (Beiträge zur Geschichte von Münchenbuchsee, Heft 11).

Peyer, Hans Conrad: Die Anfänge der schweizerischen Aristokratien, in: Messmer, Kurt; Hoppe, Peter: Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert, Luzern/München 1976 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 5), S. 1–28.
Peyer, Hans Conrad: Verfassungsgeschichte der alten Schweiz, Zürich 1978.
Pfister, Christian: Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800, München 1994 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 28).
Pfister, Christian: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. IV: Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700–1914, Bern 1995 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 78).
Pfister, Christian: Deregulierung. Vom Paternalismus zur Marktwirtschaft 1798–1856, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 60 (1998), S. 160–175.
Pfister, Christian; Egli, Hans-Rudolf (Hg.): Historisch-Statistischer Atlas des Kantons Bern 1750–1995. Umwelt – Bevölkerung – Wirtschaft – Politik, Bern 1998.
Pfister, Ulrich: Die Anfänge der Geburtenbeschränkung. Eine Fallstudie (ausgewählte Zürcher Familien im 17. und 18. Jahrhundert), Bern/Frankfurt a.M./New York 1985 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 256).
Pfister, Ulrich: Die Zürcher Fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert, Zürich 1992.
Piller, Gudrun: Der jugendliche Männerkörper. Das Jugendtagebuch Johann Rudolf Hubers 1783/84 als Medium der Selbstkontrolle, in: Greyerz, Kaspar von; Medick, Hans; Veit, Patrick (Hg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), Köln/Weimar/Wien 2001 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 9), S. 213–230.
Pohl, Hans: Eliten in Wirtschaft und Gesellschaft aus historischer Perspektive, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 88 (2001), S. 48–69.
Pollock, Linda: Forgotten Children. Parent-Child Relations from 1500 to 1900, Cambridge 1983.
Poublan, Danièle: Affaires et passions. Des lettres parisiennes au milieu du XIXe siècle, in: Chartier, Roger (Hg.): La correspondance. Les usages de la lettre au XIXe siècle, Paris 1991, S. 373–406.
Pupikofer, Johann Adam: Leben und Wirken von Johann Jakob Wehrli als Armenerzieher und Seminardirector, Frauenfeld 1857.
Raabe, Paul: August Hermann Franckes Waisenhaus. Wirtschaftliche Autonomie und staatliche Förderung einer pädagogischen Herausforderung, in: Benner, Dietrich; Kell, Adolf; Lenzen, Dieter (Hg.): Bildung zwischen Staat und Markt. Beiträge zum 15. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 11.–13. März 1996 in Halle an der Saale, Weinheim/Basel 1996, S. 171–184.
Rang, Brita: Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau. Kritische Anmerkungen zu den Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtscharaktere im 18. und 19. Jahrhundert, in: Dalhoff, Jutta; Frey, Uschi; Schöll, Ingrid (Hg.): Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung, Düsseldorf 1986 (Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien, Bd. 41), S. 194–204.
Reber, Karl: Briefe aus den Familienarchiven «von Fellenberg» und «von Wild» als Quelle genealogisch-historischer Forschung. Schweizer Siedler auf der griechischen Insel Euböa im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung 27 (2000), S. 55–90.
Recueil de généalogies vaudoises, publié par la Société vaudoise de généalogie. 3 tomes, Lausanne 1912–1939.
Reich, Anne: Die Stellung der französischen Sprache im Bern des 18. Jahrhunderts, Liz. Zürich 1985 (Typoskript).
Reif, Heinz: Zum Zusammenhang von Sozialstruktur, Familien- und Lebenszyklus im westfälischen Adel in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Mitterauer, Michael; Sieder Reinhard (Hg.): Historische Familienforschung, Frankfurt a.M. 1982 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 387), S. 123–155.
Renold, Ursula: Der Wandel der Stellung des weiblichen Geschlechts im Erziehungswesen des Kantons Aargau 1750 bis 1865, Liz. Zürich 1992 (Typoskript).
Renold, Ursula: Erzieherinnen und ihre Ziele für die Mädchenbildung, in: Femmes Tour (Hg.): Mit Geld, Geist und Geduld. Frauen und ihre Geschichte zwischen Helvetik und Bundesstaat, Bern 1998, S. 114–123.
Renold, Ursula: «Wo das Männliche anfängt, da hört das Weibliche auf»! Frauenberufsbildungsdiskussionen im Spiegel der sozioökonomischen Entwicklung (1860–1930), Diss. Bern, Brugg 1998.
Ricoeur, Paul: Soi-même comme un autre, Paris 1990.
Riddle, John M.: Contraception and Abortion from the Ancient World to the Renaissance, Cambridge, Mass. 1992.
Robé, Udo: Der Aufruf von Philipp Emanuel von Fellenberg an die aufständischen Oberländer im Jahr 1799, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 34 (1972), S. 90–95.
Röllin, Peter: Die Wechselbäder von Pfäfers-Ragaz. Verfeinerung der über 750jährigen Thermenkultur im Sarganserland, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 49 (1998), S. 40–52.
Rössig, Wolfgang (Hg.): Hauptwerke der französischen Literatur. Einzeldarstellungen und Interpretationen, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, München 1996 (Kindlers Neues Literaturlexikon).
Rogger, Basil: Der Briefwechsel zwischen Pestalozzi und Fellenberg 1792–1824, Liz. Zürich 1992 (Typoskript).
Rosenbauer, Claudia C.: Strategische Erfolgsfaktoren des Familienunternehmens im Rahmen seines Lebenszyklus. Ein eignerorientiertes Konzept zur Steigerung der Lebens- und Entwicklungsfähigkeit des Familienunternehmens, Diss. St. Gallen, Hallstadt 1994.

Rosenbaum, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1993[6] (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 374).

Rosenbaum, Heidi: Verwandtschaft in historischer Perspektive, in: Wagner, Michael; Schütze, Yvonne (Hg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema, Stuttgart 1998 (Der Mensch als soziales und personales Wesen, Bd. 14), S. 17–33.

Roth, Klaus: «Bilder in den Köpfen». Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht, in: Heuberger, Valeria et al. (Hg.): Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen, Frankfurt a.M. 1999[2], S. 21–43.

Royle, Edward: Robert Owen and the commencement of the millennium. A study of the Harmony community, Manchester 1998.

Rubi, Christian: Taufe und Taufzettel im Bernerland, Wabern 1968.

Ruchat, Martine: L'oiseau et le cachot. Naissance de l'éducation correctionnelle en Suisse romande 1800–1913, Carouge-Genève 1993.

Rufer, Alfred: Vier bündnerische Schulrepubliken aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Bern 1921.

Rufer, Alfred: Johann Baptista von Tscharner 1751–1835. Eine Biographie im Rahmen der Zeitgeschichte, Chur 1963.

Ryter, Elisabeth: Die Heirat im bernischen Magistratenstand des 17. und 18. Jahrhunderts, Liz. Zürich 1982 (Typoskript).

Saage, Richard: Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991.

Sautermeister, Gert: Reisen über die Epochenschwelle. Von der Spätaufklärung zum Biedermeier, in: Griep, Wolfgang; Jäger, Hans-Wolf (Hg.): Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, Heidelberg 1986 (Neue Bremer Beiträge, Bd. 3), S. 271–293.

Scandola, Pietro: Von der Standesschule zur Staatsschule. Die Entwicklung des Schulwesens in der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1750–1830 am Beispiel der Kantone Bern und Zürich, in: Schmale, Wolfgang; Dodde, Nan L. (Hg.): Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750–1825), Bochum 1991, S. 581–625.

Scandola, Pietro: Lehrerschaft und Lehrerverein bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Scandola, Pietro; Rogger, Franziska; Gerber, Jürg (Hg.): Lehrerinnen und Lehrer zwischen Schule, Stand und Staat. Die Geschichte des Bernischen Lehrerinnen- und Lehrervereins (BLV). Jubiläumsband 100 Jahre BLV, Bern 1992, S. 1–337.

Schäfers, Bernhard: Entwicklung der Gruppensoziologie und Eigenständigkeit der Gruppe als Sozialgebilde, in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte, Theorien, Analysen, Wiesbaden 1999[3] (Uni-Taschenbücher, Bd. 996), S. 19–36.

Schäfers, Bernhard: Die Kernfamilie als kleine Gruppe, in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte, Theorien, Analysen, Wiesbaden 1999[3] (Uni-Taschenbücher, Bd. 996), S. 177–193.

Schenk, Michael: Das Konzept des sozialen Netzwerkes, in: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien, Opladen 1983 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25), S. 88–104.

Schérer, René: Die Unbändigkeit der Leidenschaften, in: Kamper, Dietmar; Wulf, Christoph (Hg.): Anthropologie nach dem Tode des Menschen. Vervollkommnung und Unverbesserlichkeit, Frankfurt a.M. 1994 (edition suhrkamp, Bd. 1906), S. 63–86.

Schildt, Gerhard: Frauenarbeit im 19. Jahrhundert, Pfaffenweiler 1993 (Frauen in Geschichte und Gesellschaft, Bd. 27).

Schivelbusch, Wolfgang: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München/Wien 1977.

Schivelbusch, Wolfgang: Lichtblicke. Zur Geschichte der künstlichen Helligkeit im 19. Jahrhundert, München/Wien 1983.

Schläppi, Daniel: Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne. Sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert, Bern 2001 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 81).

Schlaffer, Hannelore: Glück und Ende des privaten Briefes, in: Beyrer, Klaus; Täubrich, Hans-Christian (Hg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Frankfurt a.M. 1996, S. 34–45.

Schmid-Cadalbert, Christian: Heimweh oder Heimmacht. Zur Geschichte einer einst tödlichen Schweizer Krankheit, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 89 (1993), S. 69–85.

Schmid, Martin: Marschlins. Eine Schule der Nationen, Chur 1951.

Schmid, Paul: Philipp Emanuel von Fellenberg. Seine pädagogischen Grundsätze und ihre Verwirklichung, Aarau 1937.

Schmid, Pia: Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung um 1800, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 327–345.

Schmidt-Lauber, Brigitta: «Zeige mir, wie du schreibst, und ich sage dir, was du bist». Bemerkungen zu Brief und Briefkultur, in: Museum für Kommunikation (Hg.): Meine Vielgeliebten. Briefe der Regina Leuenberger-Sommer (1848–1921) an ihre Kinder, Bern 1999, S. 287–295.

Schmidt, Emil: Gottlieb Anton Gruner. Ein deutscher Schulmann und Volkserzieher aus der Zeit der Pestalozzischen Bewegung, Frankfurt a.M. 1928.

Schnegg, Brigitte: Soireen, Salons, Sozietäten. Geschlechtsspezifische Aspekte des Wandels städtischer Öffentlichkeit im Ancien régime am Beispiel Berns, in: Head-König, Anne-Lise; Tanner, Albert (Hg.): Frauen in der Stadt/Les femmes dans la ville, Zürich 1993 (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 11), S. 163–183.

Schnegg, Brigitte; Simon, Christian: Frauen in der Helvetik. Die Helvetik in frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. Überlegungen zu einem brachliegenden Forschungsgebiet, in: Simon, Christian (Hg.): Sozioökonomische Strukturen – Frauengeschichte/Geschlechtergeschichte, Basel/Frankfurt a.M. 1997 (Dossier Helvetik, Vol. 2), S. 131–149.

Schnegg von Rütte, Brigitte: «Die zweyte Seite auf dem Blatte der Menschheit». Geschlechterdiskurse und Geschlechterverhältnisse in der Schweizer Aufklärung, Diss. Bern 1999 (Typoskript).

Schneider, Ernst: Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts, Diss. Bern 1905.

Schneider, Ernst: Philipp Emanuel Fellenberg in den Märztagen 1798, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde XIV (1918), S. 250–258.

Schneider, Helmut; Waszek, Norbert: Einleitung der Herausgeber: Hegel in der Schweiz, in: Schneider, Helmut; Waszek, Norbert (Hg.): Hegel in der Schweiz (1793–1796), Frankfurt a.M. 1997 (Hegeliana, Bd. 8), S. 3–58.

Schreiber, G.: Wilhelm von Fellenberg. Ein Erinnerungsblatt, Merzig 1881.

Schütze, Yvonne: Die Geschwisterbeziehung im Sozialisationsprozess. Ein historischer Überblick, in: Baethge, Martin; Essbach, Wolfgang (Hg.): Soziologie: Entdeckungen im Alltäglichen, Frankfurt a.M./New York 1983, S. 44–64.

Schütze, Yvonne: Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts, in: Frevert, Ute (Hg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 77), S. 118–133.

Schütze, Yvonne; Wagner, Michael: Verwandtschaft – Begriff und Tendenzen der Forschung, in: Wagner, Michael; Schütze, Yvonne (Hg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema, Stuttgart 1998 (Der Mensch als soziales und personales Wesen, Bd. 14), S. 7–16.

Schuhmacher, Franz: Wilhelm von Fellenbergs Wirken im Kreise Merzig. 175 Jahre Landkreis Merzig-Wadern 1816–1991, Merzig 1991 (Heimatbuch 1991), S. 23–31.

Schulze, Winfried: Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Historische Zeitschrift 243 (1986), S. 591–626.

Schulze, Winfried: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung «Ego-Dokumente», in: Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 2), S. 11–30.

Schwab, Dieter: Familie, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 253–301.

Schwarz, Erwin: Die bernische Kriegskontribution von 1798, Diss. Bern 1912.

Schweizerisches Geschlechterbuch. 12 Bde., Basel/Zürich 1904–1965.

Schweizerisches Künstler-Lexikon, hg. v. Carl Brun. 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917.

Schweizer Lexikon. 6 Bde., Luzern 1991–1993.

Schwonke, Martin: Die Gruppe als Paradigma der Vergesellschaftung, in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte, Theorien, Analysen, Wiesbaden 1999[3] (Uni-Taschenbücher, Bd. 996), S. 37–53.

Scott, Hamish M.; Storrs, Christopher: Introduction: The Consolidation of Noble Power in Europe, c. 1600–1800, in: Scott, Hamish M. (Hg.): The European Nobilities in the Seventeenth and Eighteenth Centuries. Vol. 1, Harlow 1995, S. 1–52.

Segalen, Martine: Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie, Frankfurt a.M./New York 1990.

Seidl, Horst: Bedingungen der Freundschaft heute, in: Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea/Der Begriff Freundschaft in der Geschichte der Europäischen Kultur. Atti del XXII convegno internazionale di studi italo-tedeschi, Merano, 9–11 maggio 1994, Merano 1995, S. 424–442.

Seidler, Eduard: Das kranke Kind. Historische Modelle einer medizinischen Anthropologie des Kindesalters, in: Martin, Jochen; Nitschke, August (Hg.): Zur Sozialgeschichte der Kindheit, Freiburg i.Br./München 1986 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V., Bd. 4), S. 685–709.

Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a.M. 1987 (edition suhrkamp, Neue Folge, Bd. 276).

Simon, Christian: Die Helvetik – Eine aufgezwungene und gescheiterte Revolution?, in: Hildbrand, Thomas; Tanner, Albert (Hg.): Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, Zürich 1997, S. 29–49.

Sørensen, Bengt Algot: Freundschaft und Patriarchat im 18. Jahrhundert, in: Mauser, Wolfram; Becker-Cantarino, Barbara (Hg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen 1991, S. 279–292.

Spranger, Eduard: Pestalozzis Denkformen, Heidelberg 1959[2].

Spree, Reinhard: Sozialisationsnormen in ärztlichen Ratgebern zur Säuglings- und Kleinkindpflege. Von der Aufklärungs- zur naturwissenschaftlichen Pädiatrie, in: Martin, Jochen; Nitschke, August (Hg.): Zur Sozialgeschichte der Kindheit, Freiburg i.Br./München 1986 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V., Bd. 4), S. 609–659.

Stadler, Peter: Pestalozzi. Geschichtliche Biographie. 2 Bde., Zürich 1988–1993.

Staehelin, Andreas: Helvetik, in: Handbuch der Schweizer Geschichte. Bd. 2.1, Zürich 1980[3], S. 785–839.

Stearns, Peter N.; Stearns, Carol Z.: Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards, in: The American Historical Review 90 (1985), S. 813–836.

Steck, Rudolf: Marie Aimée Steck geb. Guichelin 1776–1881, in: Sammlung Bernischer Biographien. Bd. I, Bern 1884, S. 452–454.

Steiger-Fankhauser, Christine: Goethes «Pädagogische Provinz». Abbild der Wirklichkeit oder dichterische Utopie? Liz. Bern 1993 (Typoskript).

Steiger, Christoph v.: Die Stellung der ledigen Burger im alten Bern, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XLII (1953), S. 235–247.

Stettbacher, Hans: Lotte Lutz über Heinrich Pestalozzi 1805, in: Pestalozzianum 27 (1930), S. 1–2.

Stettbacher, Hans: Dr. Johannes Hotze. Das Leben eines Arztes aus der Goethezeit, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1943, S. 112–195.

Stettler, Max: Die bernischen Familienkisten, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde XVIII (1922), S. 267–294.

Steudel, Johannes: Therapeutische und soziologische Funktion der Mineralbäder im 19. Jahrhundert, in: Artelt, Walter; Rüegg, Walter (Hg.): Der Arzt und der Kranke in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Vorträge eines Symposiums vom 1. bis 3. April 1963 in Frankfurt a.M., Stuttgart 1967 (Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. I), S. 82–97.

Strahm, Hans: Geschichte der Stadt und Landschaft Bern, Bern 1971.

Stuber, Christine: «Eine fröhliche Zeit der Erweckung für viele». Quellenstudien zur Erweckungsbewegung in Bern 1818–1831, Bern 2000 (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie, Bd. 69).

Täubrich, Hans-Christian: Wissen ist Macht. Der heimliche Griff nach Brief und Siegel, in: Beyrer, Klaus; Täubrich, Hans-Christian (Hg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Frankfurt a.M. 1996, S. 46–53.

Tanner, Albert: Aristokratie und Bürgertum in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Verbürgerlichung der «Herren» und aristokratische Tendenzen im Bürgertum, in: Brändli, Sebastian et al. (Hg.): Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte, Basel/Frankfurt a.M. 1990 (Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag), S. 209–228.

Tanner, Albert: Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz. Die «Mittelklassen» an der Macht, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl, Göttingen 1995 (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1573), S. 199–229.

Tanner, Albert: Arbeitsame Patrioten – wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914, Zürich 1995.

Tanner, Albert: «Alles für das Volk». Die liberalen Bewegungen von 1830/31, in: Hildbrand, Thomas; Tanner, Albert (Hg.): Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, Zürich 1997, S. 51–74.

Tanner, Albert: Vom «ächten Liberalen» zum «militanten» Konservativen? Jeremias Gotthelf im politischen Umfeld seiner Zeit, in: Holl, Hanns Peter; Wäber, J. Harald (Hg.): «... zu schreien in die Zeit hinein ...». Beiträge zu Jeremias Gotthelf/Albert Bitzius (1797–1854), Bern 1997 (Schriften der Burgerbibliothek Bern), S. 11–59.

Theus Baldassarre, Ruth: Bildung und Volksherrschaft: Ulysses von Salis-Marschlins und das Experiment der Pflanzschule Haldenstein (1761–1771), in: Böhler, Michael et al. (Hg.): Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques. Actes du 16e Colloque de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales 7–11 septembre 1998, Genève 2000 (Travaux sur la Suisse des Lumières, Vol. II), S. 377–399.

Thomas, Thérèse: Eugen-Anton von Boch, in: Saarländische Lebensbilder. Bd. II, Saarbrücken 1984, S. 185–199.

Tobler, Erich: Instituts-Erziehung. Ein Beitrag zur Geschichte der praktischen Erziehung in der deutschen Schweiz von der Zeit Pestalozzis bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Aarau 1944.

Toppe, Sabine: Die Erziehung zur guten Mutter. Medizinisch-pädagogische Anleitungen zur Mutterschaft im 18. Jahrhundert, Oldenburg 1993.

Toppe, Sabine: Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 346–359.

Tourdanov, Dimtcho-Hristov: Die Helvetische Gesellschaft und die Herausbildung einer aufklärerischen Öffentlichkeit in der Schweiz im 18. Jahrhundert. Eine sozialhistorische Untersuchung, Diss. Zürich 1995.
Trefzer, Rudolf: Die Konstruktion des bürgerlichen Menschen. Aufklärungspädagogik und Erziehung im ausgehenden 18. Jahrhundert am Beispiel der Stadt Basel, Diss. Zürich 1989.
Trepp, Anne-Charlott: Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840, Göttingen 1996 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 123).
Tröhler, Daniel; Horlacher, Rebekka: Die Professionalisierung des Weimarer Lehrerseminars in der Folge des Wiener Kongresses und im Kontext des Marktes pädagogischer Konzepte. Ein Reisebericht aus dem Jahre 1819 zu Pestalozzi, Fellenberg und Girard, in: Hager, Fritz-Peter; Tröhler, Daniel (Hg.): Studien zur Pestalozzi-Rezeption im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts, Bern 1995 (Neue Pestalozzi-Studien, Bd. 3), S. 77–175.
Tröhler, Daniel: Republikanismus als Erziehungsprogramm: Die Rolle von Geschichte und Freundschaft in den Konzepten eidgenössischer Bürgerbildung der Helvetischen Gesellschaft, in: Böhler, Michael et al. (Hg.): Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques. Actes du 16e Colloque de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales 7–11 septembre 1998, Genève 2000 (Travaux sur la Suisse des Lumières, Vol. II), S. 401–421.
Trousson, Raymond: Utopie, Geschichte, Fortschritt. Das Jahr 2440, in: Vosskamp, Wilhelm (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 15–23.
Tscharner, Ludwig Samuel Moritz Albert: Stammbuch der Familie von Tscharner in Bern. Bis zur 10. Generation, Bern 1920.
Türler, Heinrich: Geschichte von 20 Häusern an der Junkerngasse in Bern, in: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1892, S. 173–284.
Tyrell, Hartmann: Die Familie als Gruppe, in: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien, Opladen 1983, S. 362–390.
Tyrell, Hartmann: Soziologische Anmerkungen zur Historischen Familienforschung, in: Geschichte und Gesellschaft 12 (1986), S. 254–273.
Uebel, Kerstin: Zum Verhältnis von Lebensweise und Familienerziehung dargestellt anhand der Wohnstubenpädagogik Johann Heinrich Pestalozzis, Diss. Berlin-Ost 1984 (Typoskript).
Villeroy & Boch AG (Hg.): Villeroy & Boch. Ein Vierteljahrtausend europäische Industriegeschichte 1748–1998, Mettlach 1998.
Vogel, Ursula: Humboldt and the Romantics. Neither Hausfrau nor Citoyenne – The Idea of «Self-Reliant Femininity» in German Romanticism, in: Kennedy, Ellen; Mendus, Susan (Hg.): Women in Western Political Philosophy. Kant to Nietzsche, Brighton 1987, S. 106–126.
Vowinckel, Gerhard: Die Glückseligkeitslehre und die Entstehung der Staatsgesellschaften, in: Bellebaum, Alfred (Hg.): Glück und Zufriedenheit. Ein Symposion, Opladen 1992, S. 32–47.
Vowinckel, Gerhard: Verwandtschaft, Freundschaft und die Gesellschaft der Fremden. Grundlagen menschlichen Zusammenlebens, Darmstadt 1995.
Wäber, Adolf: Die Lesegesellschaft in Bern 1791–1891, in: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1892, S. 153–172.
Wäber, J. Harald: Berner Patrizier in hohen Staatsämtern der helvetischen Republik, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 45 (1983), S. 135–146.
Wälchli, Karl F.: Niklaus Emanuel Tscharner. Ein Berner Magistrat und ökonomischer Patriot 1727–1794, Bern 1964 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 48).
Wälchli, Karl F.: Von der Reformation bis zur Revolution, in: Berner – deine Geschichte. Landschaft und Stadt Bern von der Urzeit bis zur Gegenwart, Bern 1981 (Illustrierte Berner Enzyklopädie, Bd. II), S. 107–150.
Walter, François: «Felicitas Reipublicae». Leurs Excellences, le pouvoir et l'argent XVIIe–XVIIIe siècles, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 50 (1993), S. 1–12.
Wartburg, Wolfgang v.: Weltanschauung und Lebensplan des jungen Philipp Emanuel Fellenberg. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 40 (1949), S. 51–119.
Wazniewski, Marguerite: Theorien zur Frauenbildung im pädagogischen Denken der Schweiz von der Aufklärung bis Mitte des 19. Jahrhunderts, Diss. Zürich, Dietikon 1944.
Weber-Kellermann, Ingeborg: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit, München/Luzern 1987[2].
Weckel, Ulrike: Der Fieberfrost des Freiherrn. Zur Polemik gegen weibliche Gelehrsamkeit und ihre Folgen für die Geselligkeit der Geschlechter, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 360–372.
Weckel, Ulrike: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, Tübingen 1998 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 61).
Weiler, Rudolf (Hg.): Der Tag des Herrn. Kulturgeschichte des Sonntags, Wien/Köln/Weimar 1998.

Welti, Erika: Taufbräuche im Kanton Zürich. Eine Studie über ihre Entwicklung bei Angehörigen der Landeskirche seit der Reformation, Zürich 1967.
Wernle, Paul: Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik 1798–1803. Bd. 1: Der Aufstieg der Revolution in der Eidgenossenschaft, Zürich/Leipzig 1938.
Whyman, Susan E.: «Paper visits»: the post-Restoration letter as seen through the Verney family archive, in: Earle, Rebecca (Hg.): Epistolary selves: letters and letter-writers, 1600–1945, Aldershot/Brookfield 1999 (Warwick studies in the humanities, No. 4), S. 15–36.
Whyman, Susan E.: Sociability and power in late-Stuart England. The cultural worlds of the Verneys 1660–1720, Oxford 1999.
Widmer, Maya: Mit spitzer Feder gegen Vorurteile und gallsüchtige Moral – Marianne Ehrmann, geb. von Brentano, in: Ryter, Elisabeth et al. (Hg.): Und schrieb und schrieb wie ein Tiger aus dem Busch. Über Schriftstellerinnen in der deutschsprachigen Schweiz, Zürich 1994, S. 52–72.
Wiesemann, Claudia: Reform, Revolution, Homöopathie? Samuel Hahnemann und die Medizin seiner Zeit im Widerstreit von Praxis und Wissenschaft, in: Heinze, Sigrid; Deutsches Hygiene-Museum Dresden (Hg.): Homöopathie 1796–1996. Eine Heilkunde und ihre Geschichte, Dresden 1996, S. 27–40.
Winter, Michael: Don Quijote und Frankenstein. Utopie als Utopiekritik: Zur Genese der negativen Utopie, in: Vosskamp, Wilhelm (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 86–112.
Wölfel, Kurt: Prophetische Erinnerung. Der klassische Republikanismus in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts als utopische Gesinnung, in: Vosskamp, Wilhelm (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 191–217.
Zellweger, Johann Konrad: Die schweizerischen Armenschulen nach Fellenberg'schen Grundsätzen. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Armenwesens, Trogen 1845.
Zesiger, Alfred: Die Stube zum roten/guldinen Mittlen-Löüwen. Ein Rückblick auf die Geschichte der ersten fünf Jahrhunderte, Bern 1908.
Zurbuchen, Simone: Patriotismus und Nation: Der schweizerische Republikanismus des 18. Jahrhunderts, in: Böhler, Michael et al. (Hg.): Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques. Actes du 16e Colloque de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales 7–11 septembre 1998, Genève 2000 (Travaux sur la Suisse des Lumières, Vol. II), S. 151–181.

4 Verzeichnis der Tabellen und Graphiken im Text

Tabelle 1: Patenschaften 108
Tabelle 2: Briefsprache 136
Tabelle 3: Briefinhalte 141
Tabelle 4: Kuraufenthalte 167
Tabelle 5: Ferienreisen 190
Graphik: Das Beziehungsnetz der Familie v. Fellenberg 129

5 Abbildungsnachweis

Burgerbibliothek Bern (Fotos: Jürg Bernhardt): Frontispiz, Abb. 1, 6, 10, 11, 13, 15, 16, 17, 19, 22, 26, Umschlagrückseite
Burgerbibliothek Bern (Fotos: Gerhard Howald): Abb. 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 12, 14, 18, 20, 23, 24, 25, 27
ETH-Bibliothek Zürich: Abb. 21
Genève, Musée d'art et d'histoire (Foto: Nathalie Sabato): Abb. 29
Privatbesitz: Abb. 28

6 *Register*

6.1 Personenregister

Da Emanuel v. Fellenberg im Text auf jeder Seite erwähnt ist, wird er im Register nicht aufgeführt.

Abplanalp, Johann 296
Änni (Angestellte) 297
Allen, William 164
André, Jean Michel Hilaire 124, 282
Andresen, August 246–247, 309
Anne Marei (Angestellte) 101, 192
Aristophanes 31
Aristoteles 261
Austen, Cassandra 11, 253
Austen, Jane 11, 13, 253
Baggesen, Karl (Albrecht Reinhold) 113, 279
Balthasar, Joseph Anton 28, 45, 264
Balzac, Honoré de 147
Barwell, Familie 177
Barwell-Bacon, Louisa Mary 177, 193–194, 287, 294
Basedow, Johann Bernhard 63–64, 268
Bay, (David) Ludwig 48
Becker, Ulrich Justus Hermann 307
Beethoven, Ludwig van 162
Bégoz, Louis 264
Bergen, Kaspar von 296
Bernardin de Saint-Pierre, Jacques Henri 45
Billharz, Franz Xaver 71
Bion, Gottlieb 300
Bismarck, Otto v. 301
Bissing, Adolph v. 69
Bissing, Gustav v. 69
Bissing, Hans August v. 69, 270
Bissing, Moritz v. 69
Bitzius, Albert 206, 235–238, 306–307
Blonay, Jean Henri de 91, 274
Blonay-Wildermeth, Louise de 91, 274
Blumer, Adam 305
Blumhardt, Johann Christoph 280
Boch, Familie 119, 213
Boch, Eugen (Anton) 119, 212, 280–281, 291, 301
Boch, Johann Franz 81, 118–120, 202, 213, 280–281
Boch-Buschmann, (Anne Marie) Rosalie 119–120, 202, 213, 281
Boch, (Friedrich) Viktor 118, 123, 282
Boch, Virginie *siehe* Fellenberg-Boch, (Anna Rosalie) Virginie v.
Bonjour, Célestin 185, 296
Brevoort, (James) Carson 305
Brevoort, Elizabeth *siehe* Coolidge-Brevoort, Elizabeth (Neville)
Brevoort, Henry 175, 293
Brevoort-Carson, Laura (Elizabeth) 175
Brougham, Henry Peter 297
Buchen, Christoph 57
Byron-Milbanks, Anna Isabella 88, 109, 122–123, 158, 178, 213, 222–224, 227, 269, 281, 287, 289, 299–301, 303–304, 306
Byron, George Gordon Noel 213–214
Caffarelli, Eugène (Auguste) de 158
Caffarelli, Julienne de 158, 290, 305
Calame, Marie-Anne 184
Calandrini, Matilde 163
Campe, Joachim Heinrich 44, 57–58, 64, 263, 266–267, 273
Charrière-van Tuyll van Seeroskerken, Isabelle de 93
Christian Friedrich, König von Dänemark 176
Collomb-Roulet, Jean Etienne 276
Coolidge-Brevoort, Elizabeth (Neville) 175, 270, 276, 278, 282–284, 286–288, 293–294, 300
Couvreu, Familie 129, 266
Couvreu, (Daniel) Emanuel 108, 129, 262, 283
Couvreu, (Jean) Jacob 129, 271, 283
Couvreu, Jean Jacob 256
Couvreu-Hunziker, Julie 262
Couvreu, (Jean) Louis 91, 129, 230, 283, 305
Couvreu-Fellenberg, Maria Elisabeth 256
Couvreu-de Blonay, Suzanne (Louise Elisabeth) 91
Crud, Benjamin 298
Dante Alighieri 147
Des Granges, Familie 221
Des Granges, Carl Philipp Wilhelm Moritz 221, 303
Des Granges, Paul 303
Desvernois, François Joseph 38–39, 260
Diesterweg, Adolf 57
Dietler, (Johann) Friedrich 102, 125
Dombasle, Christophe Joseph Alexandre Mathieu de 214
Dombasle, Malhaud de 214, 302
Dufresne, Pierre 164–165
Dulliker, Gabriel Rudolf 306
Dumas, Alexandre 147
Duppa, Baldwin Francis 158, 290
Dutreux, Bonaventure 119, 281
Duttenhofer, Christian (Friedrich Traugott) 68
Eagar, Charles 232, 305
Eberhardt, Jakob 130
Eberhardt-Emeri, Louise Elisabeth 130
Edgeworth, Maria 149
Effinger von Wildegg, Familie 17
Effinger von Wildegg-Hunziker, Elisabeth 43
Effinger von Wildegg, Sigmund 80
Erlach, (Ludwig) Robert v. 243
Ewald, Johann Ludwig 94, 275
Fähnlein, J. 69
Falk, Johannes Daniel 57
Faraday, Michael 224
Fay-Leutwein, (Elisabeth Adèle) Anna 80, 86, 105, 107, 109, 150, 167, 170, 172–173, 219–221, 272, 310
Fay, Theodore Sedgwick 310
Fellenberg (ganzes Geschlecht), Familie (v.) 12, 15–16, 36, 110–116, 188, 248–249, 253, 279
Fellenberg (Zweig von Hofwyl), Familie v. 11, 14–17, 27, 39, 61, 67–68, 70, 72–110, 112–118, 120, 124–132, 135, 138–154, 158, 162–166, 170, 173–192, 194–211, 224–227, 229, 232–233, 236,

238–247, 249–252, 271–272, 277, 280, 282–283, 285–291, 293, 296–298, 305, 310
Fellenberg (Zweig von der Wegmühle), Familie (v.) 110–117, 129, 278, 311
Fellenberg, (Emilie) Adèle v. 77, 92, 96, 101, 104–106, 108–109, 124, 136, 139–140, 145–148, 150–152, 166–169, 173, 176–178, 182, 184, 196–198, 201–203, 205, 208–209, 226, 229, 241–244, 272–274, 276–278, 280–300, 303–304, 308, 310
Fellenberg-Ziegler, (Ferdinand) Albert v. 12, 113, 115–117, 129, 253, 280, 283, 311
Fellenberg-Zeerleder, Albertine 311
Fellenberg, Arnold (Alexander Wilhelm) v. 77, 108, 110, 310
Fellenberg, (Elisabeth Dorothea) Bertha v. 77, 85, 102–106, 108, 124, 131, 136, 140, 145, 147, 150–151, 154, 167, 171–172, 177, 179, 184, 201, 208–209, 276, 278, 282–284, 287, 293–294, 310
Fellenberg-v. Wild, (Johanna Elisabeth) Cécile v. 311
Fellenberg, Charlotte Philippine v. 75, 77, 108, 110, 310
Fellenberg, Daniel (1666–1738) 279
Fellenberg, Daniel (1678–1758) 12, 115
Fellenberg, Daniel (1736–1801) 18, 20–22, 27–28, 32–41, 43–44, 53–56, 61, 68, 89, 108, 110, 114–115, 138, 143, 153, 254–266, 277, 279, 284–286, 291, 296
Fellenberg-Effinger, (Juliana Persida) Elisabeth 311
Fellenberg-Vaucher, (Marie) Elisabeth v., gen. Elisa 78, 81, 106, 109, 121, 123, 126, 139–140, 145–147, 167, 177, 180, 197–198, 204–205, 209, 229, 241–242, 271–274, 276–278, 281–294, 296, 298, 300–303, 305, 310
Fellenberg-v. Wild, Elisabeth Dorothea Wilhelmine v. 311
Fellenberg, Elise v. *siehe* Furer-v. Fellenberg, Elisabeth (Charlotte)
Fellenberg, (Emanuel) Emil v. 77, 85, 92, 108–109, 143, 164, 226, 278, 291, 310
Fellenberg, (Karl Ludwig) Emil v. 77–78, 80–81, 85, 106–110, 113, 116, 121, 125, 136–137, 139, 141, 146–147, 152, 154, 156–158, 161–164, 167, 177, 185, 187–188, 190–191, 196–198, 201–205, 221, 226–227, 229, 232–233, 241–246, 274, 277–278, 281, 284–286, 288–293, 296–297, 300, 303, 305, 308, 310
Fellenberg, Emma v. *siehe* Müller-v. Fellenberg, (Elisabeth Louise) Emma
Fellenberg, Friedrich (Rudolf) v., gen. Fritz 77, 85, 104, 106, 108, 110, 113, 116, 122, 124, 130, 135–137, 140, 143, 151, 153–154, 156–160, 163–164, 167–168, 185–187, 189–192, 194, 196, 199–202, 204–206, 213–214, 216, 219, 226–227, 232, 265, 276–278, 283–285, 287–292, 296–302, 305, 310
Fellenberg, Henriette v. 110, 311
Fellenberg-Gruner, Henriette (Elisabeth) 116–117, 129, 132, 140, 280, 283, 311
Fellenberg, Hieronymus 114, 279
Fellenberg, Johann Rudolf 114, 279
Fellenberg-Rivier, Johanna Susanna v. 311
Fellenberg, Konrad 12
Fellenberg, Lise v. *siehe* Tscharner-v. Fellenberg, (Rosina) Elisabeth
Fellenberg-Reisse, Louise Lucie v. 311
Fellenberg, Ludwig 108, 110–113, 115–116, 279, 311
Fellenberg, (Emanuel) Ludwig v. 113, 115–117, 129, 280, 282, 311
Fellenberg-Tscharner, Margarethe v. 11, 15–17, 29–30, 36–43, 45–51, 53–55, 67–70, 73–88, 92, 94–104, 106, 108–111, 117–122, 124, 126–128, 130–136, 138–145, 147, 149, 154, 158, 165, 169–170, 174–177, 179, 181, 183–184, 190–192, 194–196, 198–199, 202–204, 207–208, 213, 225–226, 232–233, 240, 246, 248–251, 255–256, 258–267, 270–273, 275–288, 290–301, 304–305, 310, 312
Fellenberg, Maria v. *siehe* Montgomery-v. Fellenberg, (Sophie Philippine) Maria
Fellenberg-Ziegler, Marie Sophie v. 311
Fellenberg, Olympe v. *siehe* Leutwein-v. Fellenberg, (Elisabeth) Olympe
Fellenberg-de Suarz, Philippine (Maria) 28, 32–40, 54, 108, 110, 138, 143, 257–266, 277, 284–286, 291
Fellenberg, (David) Rudolf 53, 110–115, 279, 296, 311
Fellenberg, (Emanuel) Rudolf 108, 110–111, 113, 115–117, 129, 132, 154, 265, 279–280, 283, 288, 311
Fellenberg, (Ludwig) Rudolf v. 113, 115–116, 129, 280, 311
Fellenberg-Boch, (Anna Rosalie) Virginie v. 78, 81, 86, 103–104, 107, 118–120, 123–124, 126, 145, 167–168, 173, 193, 196–197, 201–203, 211–213, 222, 227, 247, 272, 277, 280–283, 291–292, 297, 300–301, 309–310
Fellenberg, Wilhelm (Tell) v. 76–78, 80–81, 85–86, 95, 97–98, 101–104, 106–110, 112–114, 116, 118–120, 124–125, 130–131, 136, 139, 143, 150–151, 154, 157, 163, 166–168, 173, 176, 183, 185–187, 190–194, 196–197, 200–207, 211–213, 217, 221–222, 226–227, 232, 242–247, 270, 272–273, 276–278, 280–285, 287–291, 293, 295–306, 308–310
Feltre, Vittorino da 57
Fénélon, François de Salignac de la Mothe 57, 263
Fichte, Johann Gottlieb 57
Finsler-Escher vom Glas, Dorothea 28–29, 34, 45, 108, 129, 131, 282
Finsler, Hans Konrad 28, 34, 44–45, 47–48, 50, 129, 131, 263
Florian, Jean Pierre Claris de 45
Forster, Therese 93–96, 99–100, 181, 271, 275–277, 287, 295
Francke, August Hermann 57, 63
Freudenreich, Familie v. 129
Freudenreich, Alexander v. 108
Freudenreich, Elisabeth v. 108
Freudenreich-Tscharner, Elisabeth v. 108
Freudenreich-Falconet, Eugenie v. 129, 132
Freudenreich, (Beat) Friedrich v. 108, 129, 132, 227
Friedrich Wilhelm I., König von Preussen 12, 115
Fröbel, Friedrich 236
Frösner, Johann Ludwig 166
Fueter, Eduard 165
Furer-v. Fellenberg, Elisabeth (Charlotte), gen. Elise 77–78, 85, 94, 96–98, 104–106, 108–110, 124–125, 131, 136, 138–140, 143, 145, 147, 150–152, 154–155, 164–167, 169, 171–173, 176–177,

179–180, 183–184, 192, 196–198, 201, 203, 205, 208–209, 226, 229, 241–246, 271, 276–289, 291–295, 297–298, 300, 302, 308–310
Furer, (Samuel Rudolf) Jakob 78, 125–126, 308, 310
Galbiati, Balthasar 109, 278, 300
Galland, Antoine Jean Louis 116
Gellert, Christian Fürchtegott 30–32, 135, 258
Gerlach, N.N. 125, 282
Goethe, Johann Wolfgang v. 165, 301
Gonzenbach, August v. 227, 245
Gotthelf, Jeremias *siehe* Bitzius, Albert
Greyerz, Gottlieb von 93, 275
Greyerz-Forster, Klara von 93
Griepenkerl, Friedrich (Konrad) 95–96, 98, 233, 276
Griepenkerl-Ribbentrop, Johanna 95–96, 276
Gruber, (Samuel) Abraham 28
Gruner, (Gottlieb) Anton 90–91, 236, 269, 274, 276, 304, 306
Gruner-Lutz, (Christiane) Charlotte 90–91, 93, 230, 274–275, 304
Gygax, N.N. 140
Hagenbach, Karl Rudolf 238, 307
Hahnemann, Samuel 164
Haller, Albrecht v. 19
Hamm, Wilhelm 277
Harnisch, Wilhelm 57
Heer, Niklaus 298
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 89, 274
Herbart, (Johann) Friedrich 57, 89, 95, 274, 276
Herder, Emil (Ernst Gottfried) v. 297
Herder, Johann Gottfried v. 44
Herrenschwand-Tscharner, (Magdalena) Charlotte v. 37, 39, 108, 131, 260, 279, 312
Herrenschwand, Johann Friedrich v. 39, 108, 312
Heyne, Christian Gottlob 67–68, 95, 276
Hill, Familie 164
Hirzel, Familie 27
Hirzel, Barbara 74
Hirzel-Ott, (Anna) Barbara 75, 81, 272
Hirzel, Hans Jakob 27–28, 36, 39, 41, 47, 50, 74–75, 81, 256–258, 260–261, 264, 268, 271–272
Hirzel, Hans Kaspar 27–28, 257, 261
Hitler, Adolf 301
Hösli, N.N. 139
Holzer, Eduard 206, 300
Hotze, Johannes 165
Huber, (Victor) Aimé 67–68, 93–95, 98–101, 127, 192, 194, 225–226, 230, 275, 277
Huber, (Ludwig) Ferdinand 93
Huber-Forster-Heyne, Therese 67–68, 92–95, 100, 225–226, 273, 275–277, 297, 304
Hume, David 44
Hunkeler, Joseph 298
Hunziker-Zollikofer, Anna Katharina 43, 182, 295
Hunziker, Johann Heinrich 43, 262
Iselin, Isaak 262
Jenner-v. Herrenschwand, Anna Karolina 312
Jenner, Gottlieb Abraham 53–54
Jenner, (Abraham Rudolf) Ludwig 312
Jenner-Jenner, Margarethe 54
Johann (Angestellter) 192–193
Jones, Henry Bence 303, 304
Jones, Millicent 304
Jung-Stilling, Johann Heinrich 235, 306
Kant, Immanuel 27, 31–32, 44–45, 57, 135, 257–258, 263, 267
Kapodistrias, Ioannis 214, 301
Katharina, Königin von Württemberg 168
Kirchberger-May, Constance 305
Kirchberger, Karl Rudolf 232, 234–235, 305
Kirchberger, Rudolf (Karl Justus) 232, 305
Knöri, David Samuel 280
König, (Franz) Niklaus 68
Kurz, (Christoph) Albrecht 303
Kuttler, Jakob 92–93, 95, 108, 143–144, 275
Laharpe, Frédéric-César 48
Langhans, Friedrich (Wilhelm August) 235–237, 307
Lauterburg, Gottlieb 280
Leibniz, Gottfried Wilhelm 44
Leopold, Franz (Joseph) 97, 174, 198, 276
Lessing, Gotthold Ephraim 135
Leutwein, Familie 146, 154, 171–172, 219, 221, 303
Leutwein, Anna *siehe* Fay-Leutwein, (Elisabeth Adèle) Anna
Leutwein, (Emanuel Ludwig) Diego 79–80, 109, 310
Leutwein-Caprile, Domenica 120, 226, 281
Leutwein, Georg 120, 226
Leutwein, Georg Ludwig 120, 226
Leutwein, (Elisabeth Marie) Helene 79–80, 86, 107, 109, 150, 167, 172, 219, 221, 310
Leutwein, Johann Christoph Philipp 120, 226, 304
Leutwein, Karl Jakob 120, 226, 304
Leutwein, (Philipp) Karl (Ludwig), gen. Carlo 78–79, 81–82, 86, 109, 120–123, 126–127, 135–136, 138–140, 145, 150, 154–155, 167, 171, 194, 207–208, 218–222, 226–227, 242–246, 251, 271–273, 277–278, 280–285, 288–293, 297–298, 300, 302–304, 306, 308, 310
Leutwein, Laura *siehe* Wild-Leutwein, (Elisabeth Emma) Laura v.
Leutwein, (Maria) Louise 120, 145, 151–152, 167, 182, 226
Leutwein-v. Fellenberg, (Elisabeth) Olympe 77–82, 84–86, 92, 96, 100–101, 104–108, 120–125, 127, 129–130, 132, 135–140, 144–145, 147–148, 150–152, 154, 158–159, 162–163, 165–173, 176–177, 180, 184, 192–193, 196, 198, 200–204, 206–209, 211–212, 219–222, 226–227, 233, 241–246, 272–274, 276–278, 280–295, 297–306, 308–310
Leuzinger, Johannes 188
Lippe, (Johann Karl) Christian 233–234, 297, 306
Lips, Familie 195
Lips, (Jakob Friedrich) Ferdinand 195, 298
Lips-Müller, Susanna 195
Lips, Wilhelm 195
Lips, Wilhelm Heinrich 176, 194–197, 247, 298
Locke, John 44, 57
Longchamps, Marcel 165
Lutz, Lotte *siehe* Gruner-Lutz, (Christiane) Charlotte
MacDonald-Noel, Alice (Mary) 218
Malsen v. Tilbroch, Ludwig v. 303
Mann, Rudolf 183
Marianne (Angestellte) 170, 172–173, 192

Marie (Angestellte) 146, 157, 193
May-Bürki, Elisabeth 39
May, Gabriel 216, 302
May, Karl 39, 260
Meisner, (Karl August) Friedrich 64, 182, 189
Mercier, Louis Sébastien 25–26
Mey, Familie 149
Mey, Karl Günther 149, 177, 198, 299
Meyer, Ludwig 170, 292
Meyer von Schauensee, Familie 48–49
Meyer von Schauensee, Franz Bernhard 28–30, 32–33, 35, 40–42, 44, 47–53, 73–75, 79, 81–83, 87, 230, 257–259, 261–265, 270–273, 285, 305
Meyer von Schauensee-Rüttimann, (Maria) Josephine 29–30, 32–35, 40, 42, 44–45, 49, 53, 74–76, 79–81, 83, 255–261, 263–265, 271–272, 274, 277, 286
Meyer von Schauensee, Ludwig 298
Meynier, Florestine 186
Mönnich, Wilhelm Bernhard 244, 308
Montaigne, Michel de 57
Montgomery, Familie 122–123, 281
Montgomery, Hugh 122, 222
Montgomery, Hugh de Fellenberg 79–80, 84, 87, 88, 105, 109, 223–224, 245–247, 272, 276, 301, 304–305, 308–310
Montgomery, Hugh (Ralph Severin), gen. Hugo 78–80, 82, 88, 104, 122–124, 126, 128, 136, 139–140, 149, 156–158, 160, 167, 172, 192–193, 219, 222–224, 242, 251, 272, 277, 281–285, 301, 303–304, 310
Montgomery-Plink, Maria Dolores 222, 287
Montgomery-v. Fellenberg, (Sophie Philippine) Maria 77–80, 82, 84, 86–88, 103–106, 108–110, 117, 121–124, 127–128, 130–132, 136–137, 139–140, 144–152, 154–164, 167, 169, 172, 177, 180, 184, 192–193, 198, 201, 203, 208–210, 222–224, 241–245, 270–274, 276–278, 281–298, 300–304, 310
Montgomery-Maude, Marie Sophie Juliana 310
Montgomery, Mary (Millicent) 122, 124, 158, 167, 170, 222–224, 282, 301, 303–304
Montgomery, Peter (Stephen) 281
Morel, Charles Ferdinand 295
Morell, Eduard (Rudolf) 312
Morell-v. Wattenwyl, (Julie Emilie) Louise 77, 105, 128–129, 131–132, 271, 302, 312
Morus, Thomas 24, 26, 256
Mülinen, Berchtold v. 112
Mülinen, (Niklaus) Friedrich v. 112–113, 279
Müller, Familie (v.) 121, 218, 242, 247
Müller-v. Wild, (Marie Albertine) Charlotte 121, 214, 216, 302
Müller, Edgar (Karl) v. 79–80, 84, 86–88, 109, 217–219, 272, 302, 310
Müller, Edgar (Karl Wilhelm Tell) v. 281
Müller, Eduard (Ludwig Gabriel) 121, 245–247, 302, 309
Müller-Kämpff, Elisabeth Friederike Wilhemine v. 310
Müller, Elizabeth (Marie Margarethe Sophie), gen. Eliza 216–217, 302
Müller-v. Fellenberg, (Elisabeth Louise) Emma 77–82, 84–88, 104–106, 108–109, 117, 121–125, 128, 132, 136, 139–140, 145–147, 149–151, 154–163, 167, 176–177, 180, 182, 184, 196–198, 201, 203, 208–209, 216–219, 222, 226, 241–246, 273–274, 277–278, 280–285, 288–290, 293, 302–303, 308, 310
Müller, (Karl Wilhelm) Frank (Fellenberg) v. 80, 84, 109, 217–219, 272, 302, 310
Müller, Friedrich (Rudolf) 121
Müller, Johann Georg 264
Müller, Johannes v. 19, 264
Müller, Karl (Friedrich Rudolf), gen. Charles 78–79, 81–82, 84–86, 106, 121–122, 126–127, 139, 155, 158–162, 214–219, 221–222, 227, 242–247, 251, 271–273, 281–282, 289, 302–303, 308–310
Müller-Drodtleff, Mathilde (Dorothea) v. 310
Müller, Theodor 198, 267, 270, 307
Müslin, David 182, 295
Muralt, Johannes v. 269
Murray, Mona 158
Muyden, Familie van 130–131, 283
Muyden, Charlotte van 129, 286, 294–295
Muyden, Elisa van 129, 132
Muyden, (Jacob) Evert van 129, 131–132, 306
Muyden, Louise van *siehe* Seigneux-van Muyden, Louise (Emma Jacoba)
Muyden-Porta, Sophie van 108, 129, 132
Napoleon I. Bonaparte, Kaiser von Frankreich 50, 135
Necker-de Saussure, Albertine 87, 224, 262, 274, 300
Nesemann, (Johann) Peter 64
Neuhaus, Charles 238, 307
Newton, Isaac 147
Niederer, Johannes 269
Niederer-Kasthofer, Rosette 181
Noel, Familie 146, 172, 301
Noel, Alice *siehe* MacDonald-Noel, Alice (Mary)
Noel, Edith (Catherine Ianthe) 216
Noel, Edward (Henry) 109, 146, 156, 172, 201, 213–214, 216–219, 227–228, 282, 293, 299, 302, 304, 308
Noel-Doyle, Frances Isabella, gen. Fanny 216–219, 282
Noel, Francis (Edward) 218–219
Noel, Irene (Selina) 216, 218
Noel, Thomas 213, 227
Nothomb, Maria 81
Nothomb-Boch, (Lucie Ernestine) Wilhelmine 81
Ochs, Peter 48
Otto, König von Griechenland 218, 221
Owen, (David) Dale 228–229
Owen, Richard 228–229, 300, 304, 308
Owen, Robert 228–229, 304
Owen, Robert (Dale) 228–229, 304
Owen, William 228, 304
Patterson, William 224, 304
Paulet, Jean-Jacques 57
Pestalozzi, Johann Heinrich 57, 61–63, 65–67, 70, 90–91, 93–96, 98, 165, 181, 183, 206, 228, 230, 235–236, 267–269, 274–275, 308
Petrarca, Francesco 147
Pfeffel, Gottlieb Konrad 89, 274
Pfyffer von Heidegg, Alphons 48
Platon 24, 31, 256, 258

Prêtre, Aimé 183
Prêtre, Emilie 183, 198, 295, 298
Rapinat, Jean-Jacques 48
Raupach-Wildermeth, Cécile (Adèle) 85, 91–95, 108, 143–144, 175, 270–271, 273–275, 277–279
Raupach, Ernst Benjamin Salomon 93
Reichhard, N.N. 275
Reinhold, (Caroline) Friederike (Dorothea) 277
Reinhold, Johann Gotthard 277
Rengger, Albrecht 44, 46, 48, 50, 76, 85, 273, 291
Rickli, Karl 236
Ridolfi, Cosimo 163
Rochholz, Ernst (Ludwig) 239, 241, 307
Rochow, Friedrich Eberhard v. 57
Rousseau, Jean-Jacques 22–24, 31–32, 57, 59, 73, 109, 256, 258, 267
Rüttimann-Meyer von Schauensee, Anna Maria 29, 33, 259
Rüttimann, Johann Jost 259
Rüttimann, Josephine *siehe* Meyer von Schauensee-Rüttimann, (Maria) Josephine
Rüttimann-Dürler, Maria Elisabeth 259
Rüttimann, Vinzenz (Georg) 28–29, 32–33, 258–259
Russell, John Scott 224
Salis-Marschlins, Ulysses v. 64, 268
Salzmann, Christian Gotthilf 57, 63, 262, 268
Salzmann, Joseph Alois 45, 263
Saussure, Hippolyte de 227
Schaffter, Auguste 295
Schaller, Lisabeth 198
Scheidegger, Andreas 119
Schindler, Dietrich 240
Schläfli, Samuel Friedrich 166
Schlegel, (Karl Wilhelm) Friedrich 31, 41, 258
Schnell, (Albrecht) Eduard 231
Schnell, Johann 307
Schnell, Karl 307
Schnell, Samuel (Ludwig) 231, 269–270
Schorer, Robert 280
Ségur, Louis Philippe de 147
Seigneux-van Muyden, Louise (Emma Jacoba) 129, 132
Sinner, Friedrich (Ludwig) v. 36, 260
Sinner, (Ludwig Rudolf) Karl v. 260
Sinner-Wurstemberger, (Margarethe) Katharina v. 35–37, 260
Skouloudis, Familie 158
Skouloudis, Paul 221
Solier, Jacques 129, 256
Solier-Couvreu, (Marianne) Olympe 21, 29–30, 33–35, 38, 40–41, 91–92, 108, 129–130, 138, 255–259, 263, 266, 271, 275, 277, 280, 282–284, 286
Spangenberg, Alexander 280, 309
Stähli, (Gottlieb) Friedrich 239, 307
Staël-Necker, (Anne Louise) Germaine de 148
Stapfer-Vincens, Marie-Madeleine 233
Stapfer, Philipp Albert 44, 46, 48, 50, 58, 135, 233, 257, 263, 284, 305
Stauffer, (Gottlieb) Karl 71
Steck-Guichelin, (Marie) Aimée 44, 262
Steck, Johann Rudolf 27–29, 44, 47–48, 50, 58, 257, 261–262, 264–265
Steiger, Elisabeth 312
Steiger, Heinrich Ludwig Anton 129, 312
Steiger, Johann Rudolf 129, 312
Steiger, Karl Emanuel Heinrich 129, 312
Steiger, (Johann Friedrich) Karl 128–129, 312
Steiger-Tscharner, (Laura) Louise 37, 108, 128–129, 132, 279, 283, 312
Steiger, Ludwig Friedrich 129, 312
Stephani, Franz Ludwig 43
Straub, Johann Kaspar 165
Suarz, Jakob de 108
Sulzer, David 215
Tavel, Franz Karl v. 307
Tavel, Peter Ludwig v. 54, 265
Theubet, Victor 215–216, 302
Thormann-v. Herrrenschwand, Elisabeth (Charlotte) 312
Thormann, (Friedrich) Wilhelm 312
Tieck, Ludwig 147
Tillier-Tscharner, (Margarethe) Philippine v. 90, 108, 110, 129
Tobler, Franz Heinrich 298
Tobler, Johann Georg 269
Töpffer, Adam (Wolfgang) 231
Tribolet, Samuel Albrecht 85
Triner, Heinrich 69
Tscharner, Familie 36–39, 54, 111, 260, 266, 312
Tscharner, Abraham 51
Tscharner, (Alexander) Albrecht 34, 39, 54–55, 108, 129, 142–143, 167, 260, 263, 265–266
Tscharner, Beat Emanuel 37, 39, 51, 55, 108, 111–112, 127, 129, 131, 138, 143, 167, 170, 260–261, 265–266, 279, 286, 312
Tscharner, Beat Niklaus 312
Tscharner-Tscharner, (Henriette) Charlotte 37, 43, 51, 55, 108, 110, 127, 129, 131, 138, 143, 266, 277, 286, 312
Tscharner, Charlotte *siehe* Herrenschwand-Tscharner, (Magdalena) Charlotte v.
Tscharner, Elisabeth, gen. Eliza 90, 109, 128–129, 131, 167, 170, 173, 285, 303
Tscharner-v. Fellenberg, (Rosina) Elisabeth, gen. Lise 28–30, 33–36, 39–40, 43–45, 49, 53–54, 75, 90, 101, 108–110, 128–131, 138, 142–143, 147, 167, 172, 176, 204, 207, 221, 259–261, 263–266, 271, 273–274, 277, 282–283, 285–286, 288–290, 293–294, 301–303
Tscharner-v. Herrenschwand, (Elisabeth) Emilie 108, 128–129, 312
Tscharner, (Albert) Friedrich, gen. Fritz 52, 108–110, 128–129, 221, 263, 279, 312
Tscharner-Tscharner, (Katharina Elisabeth) Henriette 127–129, 312
Tscharner, Johann Baptist 63–64, 137–138, 268, 285
Tscharner, Karl (Emanuel) 108, 127–129, 131, 221, 279, 312
Tscharner, Lucius Adrian 312
Tscharner, Margarethe *siehe* Fellenberg-Tscharner, Margarethe v.
Tscharner, Niklaus Emanuel 37, 51, 260
Tscharner, Philippine *siehe* Tillier-Tscharner, (Margarethe) Philippine v.
Tscharner, Sophie 108

Türler, Niklaus 264
Usteri, Leonhard 43, 182, 262, 295
Usteri, Paul 270, 284, 305
Vaucher, Elisa *siehe* Fellenberg-Vaucher, (Marie) Elisabeth v.
Vaucher, Jean Pierre 121
Vaucher-Bovet, (Suzanne Marie) Salomé 121
Vernet, Isaac 129–130
Vernet-Pictet, (Dorothée) Marie-Anne 129–130, 283
Victoria, Königin von England 88, 158
Villemain, Abel François 147
Villeroy, Charles (Ambroise) 300
Villevieille, Louis de 140, 279, 306
Vinot, N.N. 124–125
Vischer, Benedikt 305
Vischer, Eduard 305
Vischer, Wilhelm 240, 281–282, 300–302, 304–305, 308
Wattenwyl, Familie v. 64
Wattenwyl, Amelie v. 77, 312
Wattenwyl, Cécile (Eugenie Mathilde) v. 129, 131, 312
Wattenwyl, Charlotte (Elisabeth) v. 77, 129, 131, 312
Wattenwyl, Eduard Friedrich v. 312
Wattenwyl-Ernst, Elisabeth v. 294
Wattenwyl-Tscharner, (Anna) Elisabeth v. 37, 77, 87, 128–129, 131, 147, 279, 283, 293, 312
Wattenwyl, Friedrich Moritz v. 77, 312
Wattenwyl, (Johann) Gabriel v. 64
Wattenwyl, (Beat Albert) Karl v. 77, 312
Wattenwyl, Louise v. *siehe* Morell-v. Wattenwyl, (Julie Emilie) Louise
Wattenwyl, (Sophie Louise) Marie v. 77, 129, 131–132, 312
Wattenwyl, Salomon (Albert Karl) v. 108, 131, 312
Wegmüller, Niklaus 183, 198, 295
Wehrli, Johann Jakob 198, 211, 232, 237, 270
Werdt, Armand v. 227
Widmer, Johannes 192, 297
Widmer-Jöhr, Margarethe, gen. Gritli 192, 297
Wilberforce, William 147
Wild, Familie v. 16
Wild, Karl (Aeneas Ludwig) v. 221, 310
Wild-Leutwein, (Elisabeth Emma) Laura v. 79–80, 84, 86, 105, 107, 109–110, 145–146, 150, 167, 172, 208, 219, 221, 273, 278, 286, 291, 293, 301–302, 310
Wildermeth, Familie 92, 274
Wildermeth, Alexander 91
Wildermeth, Cécile *siehe* Raupach-Wildermeth, Cécile (Adèle)
Wolkonskij, Familie 93
Wollstonecraft, Mary 44, 262
Woodbridge, Familie 164
Woodbridge, William Channing 274, 281, 291, 294, 300–302, 305, 307
Wurstemberger, Familie 36–37
Wurstemberger, Friedrich 36
Wurstemberger-Schmalz, Katharina 36
Wurstemberger, Katharina *siehe* Sinner-Wurstemberger, (Margarethe) Katharina v.
Wymann, Emil 206, 300
Wyss, Samuel 85
Zeerleder, Ludwig 113, 279
Zehender, Emanuel Friedrich 65
Zehender, Samuel Gottlieb 65
Zeller, Eduard 125, 282
Zellweger, (Johann) Kaspar 282, 293, 303, 308
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig v. 57
Zschokke, Heinrich 72, 255, 258, 263–267, 269, 272–273, 295, 305

6.2 Ortsregister

Aachen 172, 224
Aarau 29, 43–44, 48, 52, 182
Aargau 61, 166
Achmetaga 86, 121–122, 155, 159, 201, 214, 216–219, 221, 227, 242, 245, 290, 302
Ägina 214, 302
Agiannako 221
Aigle 39, 41, 286
Aix-les-Bains 167–168
Algier 214
Alpnach 190
Altdorf 190
Alt St. Johann 190
Amerika 12, 26, 53–54, 87, 118, 163, 210, 214, 228–229, 257, 265, 271–272
Amsteg 190
Anavryta 221
Ancona 155
Aosta 190
Aranjuez 215–216
Asien 160
Athen 86, 155, 158–159, 214, 216–217, 219, 221
Bad Cannstatt 79, 84, 158, 166–169, 171, 173, 177, 192, 208, 281
Bad Ems 169, 172
Bad Kissingen 105, 122, 166–170, 292
Bad Pfäfers 136, 165–168, 173, 177, 183, 258, 281, 291, 297
Bad Ragaz 291
Bad Schinznach 165
Baden 76, 98, 131, 140, 151, 154, 166–167, 169–170, 173, 177, 190, 192–193, 279
Balingen 157–158
Basel 11, 52, 125, 177, 240, 255, 265, 305
Bayern 92–93, 194, 239
Bellinzona 190
Berlin 185
Bern 11, 12, 15–21, 26–28, 30, 33–39, 45–54, 56, 58–60, 64, 66–67, 71–72, 76, 78, 81, 84–85, 89, 92, 95, 102, 106, 109–119, 121–122, 126–129, 131–132, 135, 137, 142–143, 146, 152, 161–162, 165–166, 169, 172, 182, 185, 189, 203, 206, 212, 220, 229, 230–241, 243, 245, 247–250, 253–255, 259–260, 262–264, 266, 269, 272–275, 279–280, 282, 284–286, 292, 295, 303, 305–306
Berner Oberland 86, 189–190, 235, 264–265, 297
Besseringen 211–212
Bex 190, 297

Biel 91, 238, 274
Bielersee 152
Birmingham 164
Blessingbourne 160, 172, 193, 222–224
Blumenhof 51
Blumenstein 190
Bönigen 190
Bolligen 54, 278
Borromäische Inseln 190
Brabois 214
Brasilien 216
Braunschweig 57, 95–96
Bremen 94
Bremgarten 129, 132
Breslau 157
Brienz 190
Brienzersee 190
Brighton 167, 169, 172
Brünigpass 190
Brüssel 163
Bümpliz 129
Buenos Aires 214
Buochs 190
Burgdorf 66, 72, 190, 236–237, 306–307
Calais 155
Calw 280
Campertogno 190
Carra 130, 190
Chamonix 190
Chamonixtal 190
Chataignerie 131, 190
Chur 190, 237
Cincinnati 228
Clogher 163
Colmar 89
Colombier 93
Coppet 190
Corcelles 21, 255–256
Corgémont 183
Courmayeur 190
Courrendlin 190
Dänemark 246, 294
Dessau 63
Deutschland 48, 53, 57, 79, 83, 87, 90, 101, 106, 124, 133, 135–136, 145, 149, 154–159, 161, 166, 169, 185–187, 190, 192, 202, 222, 226, 232, 244, 246–247, 266, 272, 275, 284, 292
Diemerswyl 105–106, 122, 132, 150–151, 196, 207–209, 219, 227, 242
Donaueschingen 190
Dover 155, 157
Dublin 157, 160, 163
Edinburgh 137, 187–188, 204
Egeira 302
Eggiwil 190
Eich 119
Emme 237
Emmental 47, 260
Engelberg 190
England 12, 87–88, 104, 105–107, 121–122, 127, 140, 145–146, 152, 154–158, 161–162, 164, 169, 172, 177, 187–188, 193, 204–206, 213, 216, 218, 224, 227, 230, 232–233, 246–247, 271–272, 281, 284, 289, 303–304
Entlebuch 47
Esslingen 186
Estavayer 190
Euböa 86, 121, 155, 160, 201, 206, 217–219, 221
Europa 13, 18–20, 53, 75, 116, 118, 122, 133, 145, 156, 160–163, 189, 210, 213, 250, 253, 265
Fariolo 190
Feldberg 190
Fivemiletown 222
Fleurier 121
Florenz 107, 146, 148, 167, 172
Flüelen 190
Flüeli-Ranft 190
Frankfurt a.M. 157, 187, 236
Frankreich 12, 20, 24, 28, 45, 47–54, 57, 73, 83, 87, 90, 114, 133–136, 141–142, 145, 153–157, 161–162, 169, 191, 206, 214, 248, 264, 272, 292–293, 306
Fraubrunnen 232, 234, 269, 305–306
Frauenfeld 28
Freiburg i. Br. 190
Freiburg i. Ue. 11, 165
Frutigen 190
Furkapass 190
Gantrisch 190–191
Gemmipass 86, 137, 150, 172, 190, 273, 297
Genf 116, 129–131, 165, 187, 190, 210, 231
Genfersee 130, 164, 190
Genua 78, 120, 167, 171, 226
Gerzensee 129, 131
Giessbach 190
Glarus 11, 187–190, 240
Göttingen 68, 95, 119, 186
Gombo 167, 171
Gotthardpass 155
Gottstatt 65, 189
Graubünden 20, 63–64, 190
Gressoney 190
Griechenland 21, 23, 78, 84–87, 121–122, 124, 137, 154–160, 201, 213–222, 227, 241–242, 245, 255, 278, 290, 302–303
Grimselpass 190
Grindelwald 190
Grosse Scheidegg 190, 297
Günzburg 93
Gurnigel 152, 166–167, 177, 190
Habkern 190
Haldenstein 64
Halle 63
Hamburg 271
Hannover 64
Heidelberg 155
Heilbronn 90
Hinterrhein 190
Hofwyl 11, 15–17, 66–73, 81–82, 85, 91–100, 103, 105–107, 112–113, 115–124, 126–132, 136–154, 162–165, 169, 171–181, 183–219, 222, 224–247, 249–251, 275–277, 280–281, 288, 294–295, 297, 301, 305, 308–309
Armenerziehungsanstalt *siehe* Hofwyl, Armenschule

Armenschule 70–72, 146, 181, 183, 193–194, 198, 211, 222, 224, 230, 232, 237, 239, 241, 243–245, 250, 269, 270
Bibliothek 16, 147, 188, 254, 256, 258, 262–263, 266–267, 274–275, 286
Buchbinderhaus 247
Gärtnerstöckli 69, 71
Grosses Haus 68–70, 149–150, 174, 177, 242, 245, 247, 270, 288
Höhere Bildungsanstalt 244–245
Höhere wissenschaftliche Anstalt *siehe* Hofwyl, Institut für Söhne höherer Stände
Höheres wissenschaftliches Institut 245–247, 309
Institut für Söhne höherer Stände 68–71, 96, 97, 112, 116, 118–119, 121–122, 126, 131–132, 137, 144–146, 149, 152, 158, 175, 177, 181, 185, 194–196, 198, 213, 214, 228, 230, 232, 234, 239, 242, 244, 250, 260, 269–270, 294, 304–305, 308
Kinderpflegeschule 72
Landwirthschaftliche Lehranstalt 70
Landwirthschaftliches Institut 70, 235, 270
Landwirthschaftliches Komptoir 194
Lehrerhaus 195, 287, 298
Mädchenschule 72, 121, 144, 180–184, 194, 196, 198, 212, 295–296, 298
Meikirch-Kolonie 72, 144, 270
Mittelschule *siehe* Hofwyl, Realschule
Realschule 70–71, 145–146, 174–175, 244, 250, 270
Rütti, Anstalt und Gut 116, 240–241, 243–245, 308
Schloss 68, 70, 174, 183, 194, 231, 247
Wehrlischule *siehe* Hofwyl, Armenschule
Wissenschaftliche Elementarerziehungsanstalt *siehe* Hofwyl, Institut für Söhne höherer Stände
Wylhof 11, 50, 54–55, 64, 66–68, 143, 191–192, 201, 242, 265, 269
Hohenheim 186
Holland 34, 94, 131
Horgen 190
Ilfeld 64
Illanz 190
Indiana 228
Indien 121
Interlaken 190
Irland 78, 104, 122, 124, 139, 154, 156–157, 160–163, 172, 192–193, 222–224, 241, 247, 290, 303–304
Iseltwald 190
Italien 47, 57, 85–86, 104–105, 124, 136, 138, 145–148, 151, 154–156, 160, 163, 171–172, 179–180, 190, 219, 222, 226, 273, 301
Jenins 63–64
Jungfrau 189
Jura 189
Kaiserstuhl 190
Kalkutta 121
Kandersteg 190
Karlsruhe 155, 162
Kehrsatz 51, 127–129, 143, 282
Kingston 157, 160
Kirchlindach 125
Klus 190
Kölliken 193
Konstantinopel 213
Konstanz 190
Korfu 137, 155
Koulouros 221, 303
Kreuzlingen 211
Küssnacht 190
Lausanne 85, 131, 190, 210, 266, 297
Lauterbrunnen 190
Leamington Spa 161, 167, 172, 223
Le Locle 184
Lenzburg 306
Leukerbad 85–86, 129, 131, 137, 140, 150–152, 166–170, 172–173, 190, 192, 207, 292–293, 297
Lindfield 164
Linschoten 94–95
Livorno 155, 167, 171–172
Lohn 51, 127–128
London 106, 146, 156–158, 161–162, 187, 193, 223–224, 246, 295, 304
Lützelflüh 206, 235
Lungern 190
Luxemburg 78, 119
Luzern 11, 27–29, 33, 35, 45, 47–50, 52–53, 75, 81, 190, 248, 255, 257, 259, 265, 297
Magadino 190
Mailand 156, 162, 167
Mannheim 162
Marouli 221
Marschlins 64
Martigny 190
Meiringen 190, 297
Meissen 164
Meleto 163
Merligen 190
Merzig 211–213, 301
Mettlach 119, 193, 203, 211–213, 291, 301
Mittelamerika 305
Möttlingen 167, 280
Mollis 190
Moltedo 167
Monte Moro 190
Montreux 164, 167
Moossee 152
Moosseedorf 152, 184
Moutier 190
Mümliswil 190
Münchenbuchsee 11, 50, 54, 67, 90, 94, 117, 121, 124, 143, 152, 184, 235–236, 240, 247, 249, 269, 275, 306
Münsingen 190
Murten 190
Murtensee 152
Nancy 214
Neapel 125, 128, 155, 167, 171–172, 293
Neuenburg 54, 78, 121, 190
Neuenburgersee 152
Neuhaus 190, 297
Neuhof 61
New Harmony 228, 304
New Lanark 228
Nidau 65
Nizza 167, 171–172
Oberaargau 206
Oberalppass 190

Österreich 47, 92, 116, 169, 222, 292
Orta 190
Paris 28, 44, 48–50, 53–54, 58, 76, 86, 119, 124, 141, 153–155, 158, 161–163, 186, 194, 196, 200, 213–214, 216, 226, 232, 262, 264–265, 280
Patras 155
Pescia 167
Pisa 163, 167
Platers 129
Preussen 12, 69, 115, 212
Prokopi *siehe* Achmetaga
Pruntrut 215
Rapperswil 190
Rehalp 190
Reichenau 64, 189–190
Reichenbach 189
Rheinpreussen 212
Richterswil 165
Riga 93
Rigi 190
Rom 21
Rosenlaui 190
Rotenberg 168
Roville 214–215
Rüegsau 265
Rüschlikon 297
Rütti *siehe* Hofwyl, Rütti, Anstalt und Gut
Russland 87, 93–94, 275
Saanen 190
Saarburg 213
Saarland 78, 104, 107, 119, 202–203, 207, 211–212, 227, 242–243, 291, 300
Saas 190
Sachseln 190
San Bernardino 190
St. Blasien 190
St. Gingolph 190
St. Moritz 165
Sargans 166
Sarnen 190
Savoyen 190–191
Schaffhausen 48, 158, 190, 264
Schenkenberg 61
Schlosswil 125
Schnepfenthal 63
Schottland 137, 187–188, 228
Schwaben 93
Schwäbische Alb 158
Schweden 284
Schweiz 11, 13–14, 17–18, 20, 26–27, 37, 43, 46–47, 49–51, 53, 56–58, 64, 70, 83–84, 86, 88, 90, 95, 106, 117–118, 121, 131, 139, 145–146, 153–161, 166, 171–172, 181–182, 187, 189–190, 193, 204, 210, 212, 216–224, 226–228, 232–234, 242–248, 250–251, 255, 268, 287, 295, 308
Schwyz 11, 190, 297
Seftigen 264
Sempach 297
Septfontaines 119–120
Siders 190
Sigriswil 147, 166–167, 169
Sitten 297
Skandinavien 145
Solothurn 11, 102, 190
Sonnenberg 212
Spanien 215
Stans 190, 297
Stansstad 190
Stoffenried 93
Stuttgart 157–158, 166, 168, 186
Südamerika 216
Suhr 12
Tamina 166, 291
Tannenlohe 194
Tessin 190
Thun 190, 235
Thunersee 190
Thurgau 211
Thusis 190
Tirol 12
Trachselwald 237
Triest 155
Trogen 190
Tübingen 20, 36, 186, 260
Türkei 160, 213, 216
Turtmann 190
Tuttlingen 48–49, 53, 186
Tyrone 160
Ulm 92–93
Unteraargau 12
Unterseen 190
Uri 11, 260
Val de Travers 256
Venedig 155–158, 161
Versailles 155
Vevey 33, 41, 129–130, 190, 297
Via Mala 190
Villeneuve 190
Vogogna 190
Waadt 33, 39, 130, 177, 207, 227, 280, 283
Wales 156
Wallis 129, 166, 169, 173, 190
Wassen 190
Weggis 189–190
Wegmühle 54, 129, 132, 278
Weissenburg 166–168, 173, 190, 292
Weissenstein 190
Wengeneralp 189–190
Wengi 126
Wildbad 167
Wildenstein 61, 261
Windsor 158
Winterthur 188
Wolfach 190
Württemberg 68, 158, 168, 280
Wyl *siehe* Schlosswil
Wylhof *siehe* Hofwyl, Wylhof
Yverdon 63, 67, 91, 93, 95, 98, 181, 190, 228, 236, 274, 276
Zollikofen 240, 243
Zürich 11, 27–29, 34, 43, 45, 47, 52, 81, 127, 129, 131, 157, 170, 182, 190, 238, 248, 255, 257, 262, 265, 278
Zweisimmen 190